Des Freyherrn Johann Friderich von Cronegk ...

Johann Friedrich von Cronegk

Des Freyherrn
Johann Friederich
von Cronegk
Schriften.
Erster Band.

Ansbach, 1771. 8.
Bey Joh. Christoph Posch, Hochfürstl. Hofbuchdr.

OVID. Triſt. I. 7.

Orba parente ſuo quicunque volumina tangis,
His ſaltem veſtra detur in urbe locus,
Quoque magis faveas, non ſunt hæc edita ab ipſo,
Sed quaſi de domini funere rapta ſui.
Quidquid in his igitur vitii rude carmen habebit,
Emendaturus, ſi licuiſſet, eram.

German
Horace
3-9-29
17926

Digitized by Google

Vorrede.

Die Freunde des sel. Herrn von Cronegk machen mit diesem Bande den Anfang, seine hinterlassenen Schriften zum Drucke zu befördern.

Ihr sterbender Freund hat es ihnen aufgetragen, und die Welt hat es erwartet. Da wir ihn selbst verloren haben, so mußte es uns wohl angenehm seyn, daß wir wenigstens mit den Kindern seines Witzes uns unterhalten konnten. Hundert Dinge, die wir lasen, erneuerten sein Angedenken. Wir sahen ihn immer vor uns. Wir brannten vor Begierde, die schönen Früchte seines Gei-

stes an das Licht, und auf die Nachwelt zu bringen. Daß dennoch die Welt so lange darauf warten müssen, ist wohl nicht die Folge unserer Saumseligkeit, sondern seines unvermutheten und frühzeitigen Todes. Wir fanden seine vielen Papiere in Unordnung und zerstreuet: sie mußten zusammengesucht, und in Ordnung gebracht werden.

Sie waren mehrentheils mit einer kaum leserlichen Hand geschrieben; sie mußten mit größter Mühe entziffert und abgeschrieben werden. Oft haben wir bloß rathen müssen, und manchmal haben wir, nach langem Nachsinnen, doch nichts errathen. Es sind Lücken übrig geblieben, die wir nicht haben ausfüllen können. Wird man nicht einsehen, daß verwaiſete Schriften solcher Art nicht sehr geschwind zum Drucke fertig gemacht werden können?

Diese Umstände, die wir zu unserer Rechtfertigung anführen, werden auch der Muse des Dichters selbst zur Entschuldigung dienen. Wird man ihn strenge beurtheilen können, wenn man erwägt, daß er, an seine Arbeiten die letzte Hand anzulegen, durch den Tod verhindert worden, und daß dieselben vielleicht nicht einmal völlig so sind, wie sie aus seiner Hand gekommen? Es ist ja

leicht

Digitized by Google

leicht möglich, daß wir zuweilen unglücklich gemuthmaßet haben.

Sollte der Dichter die Schuld seiner Herausgeber büßen? Wir hoffen aber, daß die Cronegkische Muse unsern Lesern so liebenswürdig vorkommen werde, daß sie kleine Fehler zu bemerken nicht Zeit haben werden.

Dieser erste Band enthält die theatralischen Arbeiten unsers Freundes. Man erwartet vermuthlich vorhero eine kleine Nachricht von dem Verfasser; und wir wollen sie geben.

Indem wir solches thun, haben wir Gelegenheit, von seinen Schriften ebenfalls die nöthige Nachricht zu ertheilen.

Herr Johann Friederich von Cronegk ist den 2ten Septembr. 1731, zu Anspach gebohren. Sein Herr Vater ist der noch lebende Herr General-Feld-Marschall-Lieutenant des Fränkischen Kreises, Friederich Johann Carl von Cronegk, und seine Frau Mutter war eine gebohrene Freyinn von Crailsheim. Die Herren von Cronegk sowohl, als die Herren von Crailsheim, sind eines uralten Adels. Die ersten haben in Steyermark, Cärnthen und Crain, ansehnliche Güter und Herr-

schaften besessen, auch im Jahre 1400 schon das Baronatsdiploma gehabt, sind auch viele Jahre hindurch Erbtruchsesse bey dem Hause Oesterreich gewesen. Unter den Kaisern Ferdinand und Leopold, haben einige, der Religion wegen, ihr Vaterland verlassen, wovon die Anspachische Linie abstammet, da hingegen die andern noch in dem Erzbisthume Salzburg und sonsten seßhaft sind.

Weil unser Freund ein einziges und sehr geliebtes Kind war: so wurde bey seiner Erziehung nichts versäumet und gespahret. Seine Frau Mutter trug, wie er allezeit zu rühmen pflegte, zur Bildung seines edlen Herzens sehr viel bey. Man untergab ihn der Handleitung und Unterweisung solcher Lehrer, die, bey den verspührten unvergleichlichen Naturgaben, mit Vergnügen sich angelegen seyn ließen, solche zur Vollkommenheit zu bringen. Sie arbeiteten nicht vergeblich. Anspach redete von seiner Jugend mit so vieler Verwunderung, als es hernach von seinen reifern Jahren geredet hat.

Er faßte alles leicht. Sein sehr gutes Gedächtniß verlohr nichts, was ihm anvertrauet worden. Er lernte die lateinische, französische,

engs

engliſche, italieniſche und ſpaniſche Sprache, einige ſo gar ohne alle Anleitung. Er redete alle dieſe Sprachen. Weil er die ſchönen Wiſſenſchaften vorzüglich liebte: ſo las er alles, was dahin einſchlug. Ehe er noch die Univerſität bezog, hatte er die beſten Schriftſteller des alten Roms, und der meiſten europäiſchen Völker geleſen. Er pfleget von Romanen, von Schauſpielen, und weitläuftigen Gedichten ſich einen ſchriftlichen Plan zu entwerfen, der alle Theile in ihrer Verbindung zeigte.

Es iſt glaublich, daß er auf dieſe Weiſe ſeine ohnehin große Erfindungskraft ſehr geſchärfet, und ſich diejenige Fertigkeit in Entwerfung der Plane, die wir oft bewunderten, erworben habe. Im Jahre 1749 zog er auf die Univerſität Halle, und von dar, im Jahre 1750, nach Leipzig.

An beyden Orten hat er die berühmteſten Lehrer in der Rechtsgelehrſamkeit und anderen Wiſſenſchaften, mit Fleiß gehöret. Von dem gelehrten Herrn Prof. Nicolai iſt er in die zu Halle von ihm errichtete Geſellſchaft der Freunde der ſchönen Wiſſenſchaften, die noch jetzt in Frankfurt an der Oder fortdauert, aufgenommen worden. Die deutſche Dichtkunſt war allemal ſei-

Digitized by Google

ne angenehmste Beschäfftigung gewesen: und er versäumte keine Gelegenheit, sich darinnen vollkommener zu machen.

In Leipzig fand er an dem vortrefflichen Herrn Prof. Gellert einen Mann, der seinen Geschmack und sein Herz immer mehr bildete, und eben so sehr sein Freund, als sein Lehrer ward. Herr Rabener und Herr Kästner, große Namen! liebten ihn, und der letztere hat einen Briefwechsel mit ihm unterhalten. Sein aufblühendes Genie und seine angenehme Sitten erwarben ihm überall Hochachtung und Freundschaft.

Herr Prof. Christ, dieser eben so redliche als gelehrte Mann, der sein Anführer zu der Kenntniß des Alterthumes war, hat in seinen nachgelassenen Papieren ein Zeugniß abgelegt, welches unserm Freunde viel zu rühmlich ist, als daß wir es hier weglassen könnten. Seine Worte sind diese: C'est bien dit et bien vrai ce que rapporte Mr. Segrais, comme une sentence de Malherbe.

Malherbe disoit, dit-il, que la pierre de touche de beaux vers étoit, quand on les apprenoit par coeur. Cela est vrai. Mr. le Baron de Cronegk, Cavalier qui a beaucoup de gout

et

Digitized by Google

et de belles connoiſſances joint une lecture vaſte dans les poëtes de tous les Siecles, me ſurprit un jour agreablement. Il me dit quelque choſe de mon *Villaticum*, et l'aïant demandé là-deſſus, s'il avoit pris la peine de le lire, il me repondit, que non ſeulement il l'avoit lû pluſieurs fois, mais qu'il en avoit auſſi appris par coeur et retenu pluſieurs paſſages; et en conſequence de celà il ſe prit à m'en reciter tout le commencement et pluſieurs vers. Ce temoignage d'une perſonne de gout, qui avoit appris par coeur mes vers avant que de me connoitre perſonellement, me parut aſſés deciſif, pour ne pas abandonner tout à fait cet ouvrage.

Sein Aufenthalt in Leipzig, wo damals noch die Kochiſche Bande ſpielte, lenkte ſeine Neigung immer mehr auf die theatraliſche Dichtkunſt. Er hatte ſchon vorhero mit der Schaubühne ſich beſchäfftiget. Wir haben unter ſeinen Papieren einen Cleveland und einen Misvergnügten gefunden. Aber die Kenntniß des Theaters fehlte ihm noch zu ſehr, als daß ſeine Verſuche ſehr glücklich ſeyn konnten. Sein in Leipzig angefangenes Luſtſpiel, der Mistrauiſche,

ist das erste Stück mit dem er einiger maßen zufrieden war; und es nimmt die zweyte Stelle dieser Sammlung ein. Einige seiner Freunde zweifelten, ob nicht der Hauptcharakter seines Lustspieles mehr der Charakter des Argwöhnischen, als des Mistrauischen wäre. Er hat diesen Zweifel für erheblich angesehen, sich aber doch nicht entschließen können, seinen einmal erwählten Titel zu verändern. Während seines Aufenthaltes in Leipzig, besuchte er den Dreßdner Hof, in Gesellschaft des Grafen Moriz von Brühl, mit welchem würdigen Herrn er eine zärtliche Freundschaft unterhielt, die bis an seinen Tod gedauert hat. Er reisete nach Braunschweig, lernte die großen Zierden des Collegii Carolini, die Herren Prof. Oeder, Gärtner, und Ebert, die Herren Gieseke und Zachariä kennen, und besah Salzdahlen. Im Jahre 1752, reisete er nach Hause, und kam in dem Anspachischen Orte Hohentrüdingen, wo sein Herr Vater Oberamtmann ist, an. Daselbst hat er, außer vielen andern, auch das große und aus etlichen Gesängen bestehende Gedichte geschrieben, das er Einsamkeiten, nennet, und das in dem künftigen Bande gedruckt werden soll. Leipzig hatte ihn so eingenommen, daß ihm die Entfernung von seiner geliebten

liebten Stadt fast unerträglich schien. Sein Gedicht zeiget auf allen Blättern, daß Schwermuth, Freundschaft und Liebe die Musen waren, die ihn begeisterten. Er ist auch im Jahre 1755, wieder dahin gereiset, seine Freunde noch einmal zu sehen. Er lernete damals den Hrn. Gleim kennen, und in ihm den angenehmen und rechtschaffenen Mann eben so hoch, als den Dichter, schätzen. Er errichtete mit Herrn Weisen, der zu selbiger Zeit noch nicht sein Mitbuhler um den tragischen Lorbeer war, eine Freundschaft, die bloß durch den Tod unterbrochen worden. Im December des Jahres 1752, begab er sich mit etlichen Freunden auf Reisen, nachdem er vorhero von des damals regierenden Herrn Marggrafens zu Brandenburg-Anspach Hochfürstl. Durchl. zum Cammerjunker auch Hof-Regierungs- und Justizrathe ernennet worden.

Er besuchte zuerst Italien, und besah alles Merkwürdige in Venedig, Rom, Neapolis, Florenz, Genua und Turin. Welch großer Schauplatz eröffnete sich seiner brennenden Wißbegierde! Er sah mit Geschmack die schönen Denkmaale der alten und neuern Kunst: Statüen, Gemählde und Gebäude, alles, was in den Künsten schön ist, zog

seine

seine begierigen Blicke auf sich. Die Bibliotheken, die Gallerien und die Cabinetter entgiengen seiner lehrbegierigen Aufmerksamkeit nicht. Die Schaubühne wurde, wie leicht zu erachten, von ihm fleißig besucht. Er lernte den Italienischen Moliere, Herrn Goldoni, in Venedig kennen, und pflegte vielen Umgang mit diesem Manne, dessen Sitten ihm eben so angenehm, als seine Schauspiele, schienen. In Verona ist ihm der berühmte Marchese Maffei, in Rom der gelehrte P. Paciaudi, und in Florenz der große Alterthumskenner, Baron von Stosch, mit Freundschaft und Gefälligkeit begegnet.

In Rom ist er unter die Arkadier aufgenommen worden. Die Musen begleiteten ihn auch auf der Reise. Er arbeitete in Italien an seinem Codrus, den er in Leipzig schon angefangen hatte. Er fieng ein Lustspiel an, welches er Klagen nannte: aber nicht vollendete. Was sich davon vorgefunden, haben wir diesem Theile beygefügt. Im Monate August 1753, gieng er, mit seiner Reisegesellschaft, durch Savoyen, über Lyon, nach Paris. Hier kam er, als ein theatralischer Dichter, in sein Element. Er hat vielmals gestanden, daß es ihm viel genutzt habe, die französische

zösische Bühne fleißig besucht zu haben, weil ihre vortrefflichen Stücke, auch mehrentheils von vortrefflichen Schauspielern vorgestellet worden. Seine Kenntniß des Theaters wurde dadurch sehr erweitert. Hierzu kam noch, daß er auch mit einigen geschickten dramatischen Dichtern Bekanntschaft machte. Die Frau von Grafigny beehrte ihn mit einer vorzüglichen Achtung, und ließ einen Theil seines Codrus ins Französische übersetzen, weil sie begierig war, dieses Stück kennen zu lernen. Er entwarf selbst einen französischen Plan zu einem Lustspiele, das er les Defauts copiés nannte: zu der Ausführung würde eine auch im Kleinen genaue Kenntniß der französischen Sitten nöthig gewesen seyn: daher unterblieb sie. Weil der Plan, nach allen Scenen sehr umständlich und die Idee des Stückes neu zu seyn scheint, so haben wir unsre Sammlungen damit zu zieren geglaubt. Im December dieses Jahres, kam er in Hohentrüdingen wieder an, bereichert in allen Arten der Erkenntniß. Im Jenner des darauf gefolgten 1754 Jahres, hat er seinen Platz in dem Hochfürstl. Hofrathscollegio eingenommen, und von der Zeit an dasselbe mit ununterbrochenen Fleiße besucht, auch in Anspach sich beständig aufgehalten. Die Geschäffte seines

Amtes,

Amtes, und die Zerstreuung des Hofes, haben ihn der Dichtkunst nicht abwendig zu machen vermocht. Er liebte die Musen so sehr, als jemals; und ein Freund der Musen war gewiß auch sein Freund. Er las fleißig die alten und neuern Dichter in ihrer Sprache. Er schätzte die Spanier sehr hoch, und bedauerte, daß ihre Schriften so unbekannt wären. Sein Aufsatz von der spanischen Bühne beweist dieses. Wir haben ihn diesem Bande beygefüget. Aber die brittischen Dichter bekamen mit der Zeit bey ihm ein großes Uebergewicht, über die Dichter andrer Nationen. Es ist zu vermuthen, daß er dem englischen Theater noch vieles abgelernet haben würde: aber er hatte sich nach der französischen Bühne gebildet, und liebte sie zu sehr, als daß er ihr jemals ganz hätte ungetreu werden können. Vielleicht hätte er, als ein Genie, aus beyden sich eine eigene Manier zusammen gesetzt. Er arbeitete zu dieser Zeit ein Vorspiel aus, welches die verfolgte Comödie heißt, und in dieser Sammlung das erste Stück ist. Er fieng verschiedene andere Lustspiele an, und unter andern den ehrlichen Mann, der sich schämet, es zu seyn.

Vorrede.

Wir haben die vorhandenen Scenen diesem Bande eingerückt, weil er in dem Sylbenmaße, die gewöhnliche Bahn verlassen hat. Er brachte es nicht zu Ende, vielleicht, weil er von der komischen Bühne Abschied genommen hatte. Er glaubte, daß kein Dichter in Lust- und Trauerspielen es zu einer gleichen Vollkommenheit bringen könnte.

Weil er nun mehr Geschick und Neigung zur Tragödie zu haben glaubte: so widmete er sich ihr ganz.

Er nahm seinen Codrus wieder vor die Hand, und besserte ihn sorgfältig aus. Die Herren Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste hatten, aus einem ruhmwürdigen Eifer für die Aufnahme der Wissenschaften, auf das Jahr 1757, funfzig Thaler zum Preise für das beste Trauerspiel gesetzt. Unser Freund entschloß sich, um diesen Preiß zu streiten, und seinen Codrus einzuschicken. Weil er aber nicht um des Gewinns willen, sondern seine Kräfte zu prüfen, stritt: so nannte er in dem beygelegten versiegelten Zettel seinen Namen nicht, sondern ersuchte die Herren Verfasser der Bibliothek, daß wenn Codrus den Preis erhalten sollte, sie entweder mit den diesesmal darauf gesetzten 50 Thalern den Preis des folgenden Jahres vermehren, oder selbige sonsten auf eine den schönen Wissenschaften zuträgliche Art anwenden möchten. Er erhielt wirklich den Preis, starb aber, ehe diese Nachricht von seinem Siege in

den gelehrten Zeitungen bekannt gemacht worden. Die Herren Verfasser der Bibliothek erfuhren, durch zwey in Frankfurt an der Oder studirende Anspacher, den Namen und zugleich den Tod unsers Freundes. Sie ließen den Codrus in dem Anhange des zweyten Bandes ihrer Bibliothek drucken, und beurtheilten ihn, mit der ihnen eigenen Gründlichkeit. Dieses Trauerspiel, welches seine einzige sorgfältig ausgebesserte Arbeit ist, wird, wegen der Erfindung, der Charaktere und der Schreibart, allezeit einen Platz unter den besten deutschen Originalstücken behaupten.

Außer dem Codrus, arbeitete er noch an verschiedenen andern Trauerspielen. Einen Alkmäon hatte er ziemlich weit gebracht: aber er fand, daß seine Anlage der Geschichte widersprach, und ließ dieses Stück liegen. Wir haben Plane und einzelne Scenen von einen Artaxerxes, von einem Darius u. s. w. unter seinen Papieren gefunden. Sein christliches Trauerspiel, Olint und Sophronia, lag ihm stärker an. Er hatte die Idee dazu aus des Tasso Gierusaleme liberata genommen, und wollte seine ganze Stärke darinnen zeigen. Er wollte einen Versuch thun, ob nicht die Chöre wieder eingeführt, und durch selbige die Aufzüge untereinander besser verbunden werden könnten. Er glaubte, daß ihm der Pindarische Ausdruck der alten Chöre nicht erlaubt sey, und daß unsere Musik, unsere Art

zu ſingen, ſolches verhindere. Auch dieſes Stück hat er nicht vollendet, ungeachtet er bis in den vierten Aufzug gekommen war, und das Schwerſte überſtanden zu haben glaubte. Wir haben, wegen der großen Schönheiten dieſes Fragments, ſolches unſern Leſern in dieſer Sammlung mitgetheilt.

Nebſt dieſen theatraliſchen Arbeiten, verfertigte er Satyren, Lehrgedichte, und Oden. Er hatte, als ein Liebhaber und Kenner der Muſik, großen Antheil an zweyen in Anſpach, in denen Jahren 1756, und 1759, herausgekommenen Odenſammlungen. Er gab mit etlichen Freunden in den Jahren 1754, 1755, und 1756, die Wochenſchrift, der Freund, heraus. Alle mit E. und L. bezeichnete Blätter, und überhaupt alle Gedichte, dieſer wohlaufgenommenen Wochenſchrift, haben ihn zum Verfaſſer. Er hatte in den letzten Jahren ſeines Lebens ſich vorgenommen, noch eine Wochenſchrift zu ſchreiben, und dieſe ſollte der Greis heißen. Es waren ſchon verſchiedene ſchöne Aufſätze dazu fertig, die wir vielleicht künftig mittheilen werden. Wie viele andere Entwürfe hat der Tod mit ihm vernichtet!

Er iſt zu dieſer wichtigen Veränderung vorbereitet worden, da er den 5ten März 1757, ſeine vortreffliche Frau Mutter verlor. Da er ſie zärtlich geliebet hatte, ſo war ihr Tod ihm höchſt empfindlich. Er nahm ſeine Zuflucht zu ſeiner Muſe. Er verfer-

tigte wieder Einsamkeiten, die der geistreiche Herr Gesner in Zürch drucken lassen, und die unserer Sammlung ebenfalls einverleibet werden sollen.

Er besuchte zu Ende des Jahres 1758, seinen Herrn Vater, der sich als General der fränkischen Kreistruppen in Nürnberg aufhielt. Er wurde daselbst von den Pocken befallen. Er machte sich mit Gelassenheit sogleich zu allem gefaßt, was ihm begegnen konnte, und setzte eine schriftliche Disposition auf, wie es in einigen Dingen nach seinem Tode gehalten werden sollte. Man sah bereits, da das Uebel seine höchste Spitze erreicht zu haben schien, hoffnungsvoll einer baldigen Genesung entgegen. Aber an dem letzten Abend des Jahres, überfiel ihn um 5 Uhr unvermuthet ein gewaltiges Stecken auf der Brust, wobey sich die Hitze immer mehr vermehrte, bis gegen 12. Uhr die Gewalt der Krankheit in Convulsionen ausbrach, welche ein Viertel auf Ein Uhr seinem Leben ein Ende machten. Er starb in einem Alter von 26 Jahren, jung, aber mit der Standhaftigkeit eines Weisen, eines Christen.

Trauriger Zeitpunct, der seinen Freunden schon so viele Thränen gekostet hat, und der ihnen immer unvergeßlich seyn wird! Er war ein zärtlicher, ein liebenswürdiger Freund. Seine Ankunft breitete Leben und Vergnügen in unserer Gesellschaft aus. Seine Gespräche wurden durch seine ausgebreitete Kenntniß lehrreich, und durch seinen lebhaften Witz

reizend

reizend gemacht. Er war mit Anſtand frölich, ernſthaft ohne murriſch zu ſeyn, zuweilen ſatyriſch, aber ohne Bitterkeit, außer gegen elende Scribenten. Das beſte Herz ſchlug in ſeiner Bruſt. Seine vor der Welt ſich verbergende Mildthätigkeit konnte nicht verborgen bleiben. Er legte noch auf ſeinem Todbette eine ſchöne Probe ſeines liebreichen und gütigen Herzens ab. Er verordnete, daß ſeine zahlreiche Bibliothek vermittelſt einer Auction verkauft, und von dem daraus gelöſeten Gelde zwey Drittel zweenen ſeiner Freunde und ein Drittel den Armen gegeben werden ſollte. Er war von eitelm Stolze und von aller auch der feinſten Habſucht weit entfernt, liebreich gegen jedermann, rechtſchaffen und untadelhaft in ſeinem Amte ſowohl, als in allen ſeinen Handlungen. Er war ein gebohrner Dichter, ein Liebling der Muſen, der mit ſonderbarer Leichtigkeit dichtete und ſchrieb, und immer voll Einfälle, voll Erfindung war. Die tragiſche Muſe war ſeine Lieblingsmuſe. Wie viel Ehre würde er ihr noch gemacht haben! Was konnte man ſich nicht von einem Genie verſprechen, das ſchon ſo viel geleiſtet, und noch weit mehr verſprach! Sein früher Tod iſt ein wahrer Verluſt für ganz Deutſchland.

Wir können ſeinen Charakter und unſere Vorrede nicht beſſer beſchließen, als mit ſeinen eigenen Worten. Er ſchrieb etliche Tage vor ſeinem Tode auf ſeinem Krankenbette, an einen Freund:

Vorrede.

Wann ſich ein Reimer unterſteht,
Und deines Cronegks Aſche ſchmäht:
So ſey dein Amt, ſein Herz zu rächen!
Hier liegt ein Jüngling, kanſt du ſprechen,
Der ſeines Lebens kurze Zeit
Unſchuldger Muſen Scherz geweiht.
Hätt ihm die Parce längers Leben
Und wen'ger Flüchtigkeit gegeben;
So würden ſeine Schriften rein,
Und critiſch ausgebeſſert ſeyn.
Die Nachwelt wird ihn zwar nicht nennen;
Und dieß erträgt er ohne Schmerz:
Doch ſollte ſie ſein Herz recht kennen,
So ſchätzte ſie gewiß ſein Herz.

Verzeichniß
der
in diesem Bande
enthaltenen Stücke.

I.

Die verfolgte Comödie. Ein Vorspiel. S. 3

II.

Der Mistrauische. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 21

III.

Codrus. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen 163

IV.

Gedanken über das Trauerspiel Codrus in einem Briefe an H.** 253

V. Olint

V.

Olint und Sophronia. Ein Trauerſpiel. S. 265

VI.

Die Klagen. Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen. 335

VII.

Les defauts copiés. Comedie en un Acte. 345

VIII.

Der ehrliche Mann, der ſich ſchämet, es zu ſeyn. 353

IX.

Auftritt aus einem Luſtſpiele, die Nachwelt 359

X.

Die ſpaniſche Bühne 365

XI.

Ueber die abgebrochenen Reden im Schauſpiele. 371

Die

Die verfolgte Comödie.

Ein Vorſpiel.

Personen.

Die **Comödie**, als ein junges Frauenzimmer gekleidet, einen Spiegel in der Hand, auf dem hinten eine Masque ist.

Die **Tugend** weiß gekleidet, mit einer Sonne auf der Brust und einem Zepter in der Hand.

Das **Laster**, als ein Stutzer prächtig gekleidet, mit einer schönen Larve vor dem Gesichte.

Die **Dummheit** in bürgerlicher übel gewählter Kleidung.

Der **Unverstand** im schwarzen Mantel mit einer großen Alonsche-Perücke.

Die **Heucheley**, als eine Matrone.

Das **Possenspiel**, als Arlekin.

Gefolge der Tugend.

Die verfolgte Comödie. Ein Vorspiel.

Erster Auftritt.

Die Comödie, das Laster.

Die Comödie verfolget das Laster und ereilet es vorn an der Bühne.

Die Comödie.

Nein, du sollst nicht entfliehn! Es soll die Welt dich kennen:
Du suchst dich nur umsonst Witz und Verstand zu nennen.
Die Larve, die du trägst, Verräther, schützt dich nicht;
Du bist das Laster.

(Sie reißt ihm die Larve ab, und wirft sie auf den Boden.)

Seht, das häßliche Gesicht!
Du sollst die Sterblichen nicht länger mehr betrügen:
Die Wahrheit siegt durch mich. Mit falscher Schönheit Zügen,

Und mit erborgter Pracht nimmt oft dein guter Schein
Auch Herzen, die dich sonst verachten mußten, ein.
Entdecken will ich dich und dich verächtlich machen:
Dich strafen will ich nicht; ich will dich nur verlachen.
Du selbsten strafest dich.

Das Laster lachend.

So wahr ich ehrlich bin,
Ich glaube gar, du wirst zur Sittenlehrerinn!
Du! die Comödie! Wer wird mehr auf dich hören?
Bey Possen klatscht man nur, und gähnt bey Sittenlehren.
Du kennst dein Handwerk schlecht; du kennst die Welt noch nicht.
Wir wollen Freunde seyn; nimm von mir Unterricht:
Du sollst belustigen; und du, du giebst uns Lehren?
O schweig! die können wir an andern Orten hören.
Zum Lachen sind wir da. Sprich, ob ein Trauerspiel,
Ob wohl ein ernsthaft Stück dem Pöbel je gefiel?
Trotz deiner Kenner Ruhm, Trotz ihren sanften Thränen,
Stets wird ein junger Herr in der Zaire gähnen;
Doch Arlekin gefällt; da klatschen mir die Herrn;
Kein Wunder! Jedermann sieht seines gleichen gern.
Wer wird gern Helden sehn? Nein, folg mir, lehre nimmer;
Vermehre dein Gefolg mit jungem Frauenzimmer,
Das schön und willig ist. Dann komm ich oft zu dir;
Dann klatsch ich, und ich weiß, der Haufe klatscht mit mir;
Sollts auch zur Unzeit seyn. Das schadet nichts. Ich wette,
Daß dich mein treuer Rath schon längst bereichert hätte,
Hättst du mich nur gehört. Du sollst mich fleißig sehn
Mit meinen Freunden frech auf dem Theater stehn,

Und

Uns zeigen, artig thun, nach allen Logen schielen,
Daß deinen Schülern kaum ein kleiner Platz zum Spielen
Mehr übrig bleiben soll. — — Du hörst mir lächelnd zu:
Sey meine Freundinn! Komm!

Die Comödie.

Ich deine Freundinn!

Das Laster.

Du.

Die Comödie.

Geh, suche, Bösewicht! Freundinnen, die dir gleichen.
Nein, du sollst deinen Zweck in Deutschland nicht erreichen!
Nein, meine Buhne soll nie meinen Ruhm entweihn;
Es soll die Dichtkunst nie des Lasters Werkzeug seyn.
Dein Lob ist mir ein Schimpf; das Lob der Tugend, Ehre;
Mit Weisheit lachen, ist die feinste Sittenlehre.
Stets soll mein bittrer Spott, mein Lachen sich bemühn,
Die Herzen zu erhohn, und von dir abzuziehn.
Und sollt ein Dichter einst der Tugend Bahn verlassen,
Und mich erniedrigen, dich, Bösewicht, nicht hassen:
O Vorsicht! straf ihn dann! die Schande folg ihm nach;
Sein pöbelhafter Zorn vermehre seine Schmach:
Laß ihn stets unbekannt, laß ihn verachtet bleiben:
Straf ihn noch heftiger! — Laß ihn, wie Stentor, schreiben,
Bis daß, wann auch die Welt sein niedrig Lied vergißt,
Sein Name selbst ein Schimpf den spätsten Enkeln ist.

Das Laster.

Dein Zorn auch läßt dir gut!

(Er will sie umarmen, und sie stößt ihn zornig zurück.)

So kann dich nichts bewegen?
Leb wohl! Nun mit der Zeit wird er sich doch wohl legen.

Ich sehe dich schon noch; jetzt muß ich weiter gehn.
(Vor sich im Abgehen.)
Bald sollst du meine Macht und meine Rache sehn!
Nun wend ich alles an, dir Feinde zu erwecken:
Schreckt ihr Verstand dich nicht; die Menge soll dich schrecken.
(Er geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Die Comödie, hernach die Dummheit.

Die Comödie.

Nun ist er endlich fort! Doch wohin wend ich mich?
Wer nimmt allhier mich auf? Mein Fuß verirret sich.
Wenn gleich das Laster zürnt, ich hoffe doch zu siegen:
Mein Ruhm, mein Endzweck ist, zu nützen, zu vergnügen.
Ich kam vor kurzer Zeit erst hier in Deutschland an:
Wer, Freunde, geht mit mir? wer zeiget mir die Bahn?
Ich will hier pochen!
(Sie pochet an eine Thüre: Die Dummheit kömmt heraus, und sieht die Comödie starr an.)
Ach! welch eine dumme Mine!
Da komm ich unrecht an.

Die Dummheit.

Man pochte, wie mir schiene:
Was wollen Sie von mir?

Die Comödie.

Kennt man mich hier noch nicht?

Die Dummheit.

Nein, ich sah, weil ich leb, noch nie ein solch Gesicht:
Wer sind Sie dann, Madam? Ich lebe so hübsch stille;

Nach Fremden frag ich nicht. Es iſt auch nicht mein Wille,
Bekannt zu werden. Nein! ich hab im Haus zu thun.

Die Comödie.

Iſt hier kein Platz fur mich, um etwas auszuruhn?
Mich pflegt ſonſt, wer mich kennt, Comödie zu nennen.

Die Dummheit.

Mich deucht, dem Namen nach ſollt ich Sie doch wohl kennen:
Ich ſah Sie vor dem Thor. — Ihr Ehmann, wie mir ſcheint,
Nennt ſich — — Ja, wie? Hanns Wurſt!

Die Comödie.

Der iſt mein ärgſter Feind.

Die Dummheit.

Was ſagen Sie? Ja ſo! So muß ich Sie nicht kennen:
Ich geh nach Haus.

Die Comödie.

Ein Wort! Wie Sie ſich ſelbſten nennen,
Bitt ich, mir noch vorher erſt zu entdecken.

Die Dummheit.

Ich!

Die Klugheit.

Die Comödie.

Klugheit! So?

Die Dummheit.

Doch andre nennen mich
Die Dummheit. Doch warum? das weiß ich nicht zu ſagen:
Was gehts mich an? Wer wird nach andern Leuten fragen?
Ich geh mit niemand ſonſt, als mit Verwandten, um:
Mich ſelbſt halt ich für klug, die ganze Welt für dumm.
Ich werde, kann ich gleich nicht leſen und nicht ſchreiben,

Doch klug und hochgelehrt und angesehen bleiben:
Und schreyt man mich gleich oft für dumm und boshaft aus;
Gut! ich bin dennoch Herr in meinem eignen Haus.

Die Comödie.

Soll man Sie nicht mit Recht mit diesem Namen nennen:
So lernen Sie die Welt und gute Schriften kennen.
Oft blieb die Redlichkeit versteckt und unbrauchbar,
Wann nicht der Witz zugleich bey gutem Herzen war.
Besuchen Sie mich oft! Im Scherz zu unterrichten,
Deswegen bin ich hier. Es schränken unsre Pflichten
Sich nicht auf unser Haus, auf die Verwandten ein:
Wir leben für die Welt, und nicht für uns allein.

Die Dummheit.

Das ist mir viel zu hoch; ich kann Sie nicht verstehen:
Was hilft mir das Geschwätz? Ich muß nach Hause gehen.
Gehn Sie zu meinem Mann; er wohnt da linker Hand.
Theils Leute nennen ihn zum Spott den Unverstand:
Doch er ist sehr gelehrt: der kann mit Ihnen sprechen:
Sie haben wohl studiert! doch mir den Kopf zu brechen,
Ist meine Sache nicht. Ich weiß schon jetzt kein Wort
Von dem, was Sie gesagt. Mich schläfert — Ich geh fort.

(Sie geht ins Haus, und schlägt die Thüre vor der Comödie zu.)

Dritter Auftritt.

Die Comödie, hernach der Unverstand.

Die Comödie.

Nun, der Empfang ist gut, den ich hier angetroffen!
Hab ich mich auch verirrt? — Vielleicht! Ich will doch hoffen,

Daß

Daß dieſes Deutſchland iſt; ſollt ich in Grönland ſeyn?
(Sie pochet an die andere Thüre.)
Ich muß doch ſeyn.

Der Unverſtand hinter der Bühne.

Wer da? Iſts mein Verleger?

Die Comödie.

Nein.

Der Unverſtand hinter der Bühne.

Bringt man mir Geld?

Die Comödie.

Auch nicht.

Der Unverſtand kömmt zörnig herausgelaufen.

Wer iſts denn, der mich ſtöhret?
Iſts jemand, der von mir ein Hochzeitlied begehret?
Ein Leichencarmen? Gut, man kennt ſchon meinen Fleiß;
Gleich ſoll es fertig ſeyn; acht Groſchen iſt der Preis,
Sonſt thu ichs nicht — Ich kann die Poeſie nicht leiden:
Doch was ich ſelber ſchreib, das les ich recht mit Freuden.
Ich reime recht galant — Doch ein gelehrter Mann,
Ein ſolcher Mann, wie ich, der alles, alles kann,
Läßt ſich nicht gern herab zu ſolchen Kleinigkeiten;
Doch wann man es begehrt, ſo hats nichts zu bedeuten.
Wo iſt das Geld, Madam?

Die Comödie.

Mein Herr, Sie irren ſich.

Der Unverſtand.

Ich irren! Was war dieß? Nein niemals irr ich mich.
Ein großer Mann, wie ich, hat allzeit recht.

Die Comödie.

Ich wollte
Sie bitten —

Der Unverstand.

Glaubt Sie wohl, daß der sich irren sollte,
Der die Philosophie so gut, als ich, versteht?
Ich bin ein Philosoph —

Die Comödie.

So scheint es.

Der Unverstand sehr geschwinde.

Ein Poet,
Ein Antiquarius, ein Medicus, ein Kenner
Der furchtbarsten Critik, der Deutschlands größte Männer
Verachtet und sie schimpft — Ich bin ein Alchymist,
Ein Theolog, ein — (Er kömmt aus dem Athem) ja —
ein schrecklicher Jurist;
Das deutsche Reich hab ich fast gänzlich umgegossen;
Ich schreib Anmerkungen, Erläuterungen, Glossen.
Zum Denken nehm ich mir das zehnstemal nicht Zeit,
Aus lauter Fleiß.

Die Comödie.

Mein Herr! Ich wollt —

Der Unverstand.

Ich habe heut
Acht Bogen schon gemacht von einem neuen Werke:
In der Geschwindigkeit steckt meine größte Stärke.
Da sehn Sie, sehn Sie nur, wie vorn am Titelblatt
Ein feiner Kupferstich mein Bild verewigt hat.
So gar die Zeitungen — die Zeitungen, die nannten
Mich einen großen Mann. Von dreyzehn Folianten,
Die

Die meine Feder schrieb, ist dieß der dünnste noch.
Ich bin ein Mann — Genug! Wie nennen Sie sich doch?
Was suchen Sie?

Die Comödie.

Was ich bey Ihnen schwerlich finde,
Schutz, Hülfe. —

Der Unverstand.

Reden Sie: doch reden Sie geschwinde.
Und sagens hurtig.

Die Comödie.

Ich —

Der Unverstand.

Nur fort gemacht!

Die Comödie.

Ich bin —

Der Unverstand.

Was?

Die Comödie.

Die Comödie.

Der Unverstand.

Fort mit der Ketzerinn!
Du Pest der ganzen Stadt, Verführerinn der Jugend,
Du Zeitverderberinn! Was suchst du hier?

Die Comödie.

Die Tugend
Und die Geselligkeit. Doch leider muß ich sehn,
Daß sie bey dir nicht wohnt.

Der Unverstand.

Zu Stutzern kannst du gehn;
Die schätzen dich noch hoch: doch gründlich kluge Leute
Verachten

Verachten dich. Daß ich mit Gründen dich bestreite,
Bist du nicht werth; genug, wenn ich dich schimpfe. Geh!
Ich habe mehr zu thun, denn daß ich bey dir steh.
Schon hätt ich ohne dich zween Bogen voll geschrieben;
O warum bist du nicht aus Deutschland weggeblieben!

Die Comödie.

Bin ich in Deutschland? Ach! O Sitten schlimmer Zeit!
Mein Herr, wie nennt man Sie?

Der Unverstand bläht sich auf.

Mich? die Gelehrsamkeit.

Die Comödie.

Ja, ja, das sieht man wohl an Ihrem finstern Blicke,
Aus der geschickten Tracht, der niedlichen Perücke.
In diesem Spiegel hat schon mancher sich erkannt.
Sehn Sie hinein, mein Herr! — Sie sind der Unverstand.

(Sie läßt ihn in den Spiegel sehen, und reißt ihm zugleich die Perücke so zurück, daß ein Paar Midas-Ohren hervorragen. Der Unverstand drücket die Augen zu, wirft ihr das Buch zornig vor die Füße, und läuft schreyend ab.)

Der Unverstand.

O!

Die Comödie.

Bittre Wahrheit schmerzt verächtliche Pedanten!

Der Unverstand, der wieder herausgelaufen kömmt, und sein Buch aufhebt.

Gleich schreib ich wider dich drey große Folianten.

Vierter Auftritt.

Die Comödie, hernach die Heucheley.

Die Comödie.

Warum verfolgt man mich, wenn man mich noch nicht kennt?
Warum erzürnt man sich, so bald ich mich genennt?
Doch nur getrost! nie sind auch offenbare Feinde
So fürchterlich für mich, als ungeschickte Freunde.
Den Feinden bieth ich Trotz; ihr Zorn wird stets verlacht:
Doch oft hat mich ein Geck der Welt verhaßt gemacht,
Bloß weil er mich geliebt. Des Tadels strenge Lehren
Will ich geduldiger, als Thoren klatschen hören.
O Deutschland! sind ich nie den Aufenthalt in dir!
Du hast nach mir geseufzt, und fliehst doch selbst vor mir.
Hier seh ich eine Thür: soll ich zu pochen wagen?
Nein! ich will lauschen — doch, was hör ich für ein Klagen?
(Sie sieht durch die Thüre.)
Man zählet hier ja Geld — Ja — welcher Reichthum! doch,
Die Frau scheint nicht vergnügt! Sie seufzt beym Zählen noch.
Hier will ichs wagen!

Die Heucheley (von innen.)

Ruft den Bettelvogt geschwinde,
Cathrinchen! lauf, man pocht; verwünscht sey das Gesinde!
Gewiß sinds Bettler! Ach! wie wird man doch geplagt!

Die Comödie.

Ich bin kein Bettler, nein!

Die Heucheley kömmt heraus.

Dem Himmel seys geklagt!
Die Zeiten sind jetzt schwer — Verzeihn Sie mir! ich dachte,
Es wär ein Armer da, der das Getöse machte;

Und

Und kam mit schnellem Schritt der Armuth beyzustehn:
Ich lasse sie gewiß nie traurig von mir gehn.
Ist, was ich geben kann, gleich eine kleine Gabe,
Dem Himmel seys gedankt! ich geb, so viel ich habe:
Ich arme alte Frau! Geschwinde kam ich her,
Ich bin ganz athemlos — Die Zeiten sind jetzt schwer,
Und alles steigt im Preis — fürs Künftige zu sorgen,
Ist unsre Schuldigkeit — Sie kommen, Geld zu borgen;
Nicht wahr, Madam? Je nun, ich nehm nur zwölf pro Cent:
Wenn sich ein Bürge stellt, der gut steht, und Sie kennt,
Verlang ich weiter nichts, als nur ein Pfand von Ihnen.
Die Schrift befiehlt es uns, man soll dem Nächsten dienen.
Ich thue gerne Guts, und bin mit Ehren grau,
Und doch verfolgt man mich! Ach! ach! ich arme Frau!
Die Jugend glaubt mir nichts und höhnt und spottet immer;
Es wird die arge Welt von Tag zu Tage schlimmer.
Bloß meine Frömmigkeit, mein Beten hat die Schuld,
Daß diese Stadt noch steht. Man glaubt es nicht: Geduld!
So böse war die Welt doch nicht bey meiner Jugend:
Daß ich nicht schwatzhaft bin, ist meine größte Tugend.
Ich rühme mich nicht selbst.

Die Comödie.

Das sehe ich.

Die Heucheley.

Noch nie.

Giengs mir so hart, als jetzt.

Die Comödie.

Ich glaub es, hören Sie —

Die Heucheley.

Die Jugend ist so bös! man treibt ein sündlich Wesen!

Die

Die Comödie.

Doch glaub ich —

Die Heucheley.

Haben Sie den Cubach nicht gelesen?
Das ist ein gutes Buch. Herr Pastor Rothkopf hat
Mirs neulich erst geschickt. Ach, ach, die böse Stadt!

Die Comödie.

Ich gehe, wann Sie nicht Ihr Klagelied beschließen.

Die Heucheley.

So lassen Sie, Madam, mich Ihren Namen wissen.
(Sie schlägt die Hände zusammen, seufzt und sieht gen Himmel.)
Ich bin die Frömmigkeit.

Die Comödie macht ihre Gebärden nach.

Sie! sind die Heucheley.

Die Heucheley zornig.

So, so, besitzt Sie auch der Geist der Spötterey?
Das hab ich wohl gedacht, so geht es heut zu Tage;
Man lacht mir, und man fragt nach keiner Landesplage,
Nach keiner Frömmigkeit! ach! die verfluchte Welt!
Was? ich die Heucheley? Ich weiß nicht, was mich hält —

Die Comödie.

Erzürnen Sie sich nicht! Es ist umsonst, zu klagen,
Und die Comödie muß stets die Wahrheit sagen.

Die Heucheley läuft zu der Thüre.

Was? die Comödie? — O Himmel, sieh uns bey!
So trägst du, Höllenkind! so gar vor mir nicht Scheu?
Ich wollte Diebstahl, Mord, und was man will, begehen,
Viel lieber als einmal dir ins Gesichte sehen.

Fünfter Auftritt.

Die Comödie, hernach das Possenspiel.

Die Comödie.

O Deutschland, lebe wohl! Bin ich dir so verhaßt,
Da du mich kaum noch kennst? Mit Thränen scheid ich fast
Aus diesen Gegenden. Hier, dacht ich, wollt ich wohnen;
Hier, dacht ich, sollte Ruhm und Beyfall mich belohnen.
Die Bosheit hindert mich an diesem meinem Zweck:
Ich will von hinnen fliehn.

Das Possenspiel kommt hinter sie hergeschlichen und hält ihr die Augen zu.

Rath, wer dich hält?

Die Comödie reißt sich los.

Ein Geck.

Das Possenspiel.

Ganz unrecht hast du nicht: ich bin ein Geck, zu dienen;
Mir sind die Thoren hold. Warum? ich arbeit ihnen.
Dich haßt halb Deutschland schon; mich sieht ganz Deutschland gern:
Bey Hof bin ich beliebt und bey den jungen Herrn.
Komm, laß ein Eheband uns alle zwey verbinden;
Durch mich kannst du den Schutz bey großen Leuten finden.
Kaum zeig ich mich von fern, so lacht, so klatscht man schon.
Ein bloßer Beyfall ist dein allerbester Lohn,
Und meiner Ruhm und Geld. So weit ist mirs gelungen!
Vom größten Staatsmann an bis zu dem Gassenjungen
Liebt man mich: aber du wirst allen oft zur Last,
Weil du gern Lehren giebst, stets was zu tadeln hast.

Ich

Ich bin das Possenspiel. Komm, Schwester, laß uns küssen!
Sieh Acht, du wirst es bald wohlfeiler geben müssen.
Wir geben beyderseits uns zu gefallen Müh;
Doch bey mir lacht die Stadt, und bey dir gähnet sie.
(Er springt possierlich herum.)

Die Comödie.

So soll ich, um allhier dem Volk beliebt zu werden,
Mich selbst erniedrigen und lächerlich gebärden?

Das Possenspiel.

Ja, Dummheit, Unverstand, und selbst die Heucheley
Sind mir im Herzen gut, und stehn mir heimlich bey;
Denn äußerlich thut wohl die letzte noch bescheiden:
Das Laster ist mein Freund, und dich kann niemand leiden.
So geht es, wenn man stets die Wahrheit sagen will:
Ich sag sie manchmal auch, doch, da, da schweig ich still,
Wann ich durch sie den Zorn des Lasters auf mich ziehe.
Verbinde dich mit mir, und willst du nicht, so fliehe,
Und überlasse mir die deutsche Bühne gar,
Die schon von alter Zeit allein mein eigen war.
Denn bald wird wider dich ein Heer von Lastern ziehen,
Das dich vertilgen will.

Die Comödie.

Nein, ich will nicht entfliehen.
Ich trotze der Gefahr; die Vorsicht steht mir bey:
Sie will, daß dieses Volk von mir gebessert sey.
Weich, Niederträchtiger!

Das Possenspiel wetzet seine Peitsche lächerlich.

Nun, ich will für dich streiten.
Du sollst Vanise seyn, ich stehe dir zur Seiten

Und bin dein Balacin. So gar ins Trauerspiel
Mischt ich mich öfters ein, und, glaub mir, ich gefiel.
Ich kann auch, wenn ich will, ein Intermezzo singen.

(Er singt.)

Die Comödie.

Zum Gähnen kannst du mich, doch nicht zum Lachen zwingen:
Geh, laß mich hier in Ruh!

Das Possenspiel.

Du bist noch stolz; ich geh.

(Er geht und kömmt wieder.)

Ich geh — du lachst noch nicht — Wenn ich dich wieder seh,
So wisse, daß ich dich und deinen Stolz verhöhne:
Geh, such allein dein Glück, leb wohl, du spröde Schöne!

Sechster Auftritt.

Die Comödie, das Laster mit bloßem Degen, **die Dummheit** mit einem Besen, **der Unverstand** mit einem Knüttel, und **die Heucheley** mit einem Dolche bewafnet.

Die Comödie.

Wohin wend ich mich nun?

Das Laster.

Entflieh, Verrätherinn!
Befürchte meinen Zorn und sieh nun, wer ich bin.
Nun leugn ich es nicht mehr: Ich bin dein Feind! Entweiche,
Und fühl, daß keine Macht der Macht des Lasters gleiche!

Der Unverstand.

Sieh, dieser Knüttel hier ist mein Beweis. Ich bin
Ein klug und großer Mann. Entflieh, du Schwätzerinn!

Die

Die Heucheley stellet sich, als ob sie sie umarmen wolte.

Komm, ich verzeihe dir — Die Frömmigkeit zu rächen,
Will ich aus Liebe bloß sie mit dem Dolch erstechen.

Die Dummheit.

Dich zu verfolgen, ist ein löblicher Gebrauch;
Die Herrn (sie weist auf das Laster und den Unverstand) sind bös' auf dich; und darum bin ichs auch:
Geh fort!

Das Laster.

Was säumst du noch?

Der Unverstand zeiget auf seinen Knüttel.

Ich will dich critisiren.

Die Heucheley.

Du solst die Jugend mir gewiß nicht mehr verführen:
Gehst du noch nicht?

Das Laster.

Entflieh! Wo nicht, so —

Die Dummheit.

Fort mit dir!

Die Comödie.

Wohin soll ich entfliehn? Wo sind ich Schutz?

Siebenter Auftritt.

Die vorigen, die Tugend.

(Der hintere Vorhang wird plötzlich aufgezogen. Man erblicket einen hell erleuchteten Tempel, in dem die Tugend in der Ferne auf einem prächtigen Throne sitzt, und von Musen umgeben ist. Sie steht von ihrem Throne auf und ruft:)

Zu mir!

(Das Laster, der Unverstand, die Heucheley und die Dummheit, die an den vier Ecken der Bühne stehen, lassen, so bald sie die Stimme hören, ihre Waffen fallen, und halten sich die Augen zu. Die Tugend steigt unter Trompeten und Pauken von ihrem Throne herab. Je näher sie kömmt, desto furchtsamer gebärden sich das Laster, und sein Gefolge. Endlich wie sie in die Mitten des Theaters kommt, wo die Comödie auf den Knien liegt, entfliehen die Laster, und die Tugend fängt an zu reden:)

Vernunft und Tugend siegt! Nie muß die Wahrheit zagen;
Nie kann der Thoren Schwarm der Tugend Blick ertragen!
So wie das Heer der Nacht vom trüben Himmel flieht,
Wenn auf der Berge Haupt die Morgensonne glüht;
So wie die Träume fliehn, die Kinder träger Schatten:
So flohn die Feinde hin, die dich geängstigt hatten.
Steh auf und fasse Muth, da dich die Tugend schützt:
Ich wirke selbst die Gluth, die deine Brust erhitzt.
Ich will dich schützen, ich! Erheb der Deutschen Herzen;
Erwecke sanfte Lust und zärtlich edle Schmerzen;
Erneuere den Ruhm der Helden vorger Zeit,
Und flöß in jede Brust erhabne Zärtlichkeit.
Vergnüge, doch darbey belehr die frohe Jugend,
Daß kein Vergnügen sey, als nur im Arm der Tugend.
Gieb Lehren, doch dein Scherz versüß den Unterricht.
Sey munter, scherzhaft, frey, verschon die Thoren nicht.
Verachte deren Zorn, die dich aus Dummheit schmähen.
Ahm nach, und sey doch neu; laß Deutschlands Kenner sehen,
Daß wahre Schauspielkunst sowohl ergötzt, als nützt,
Wenn seiner Witz sie ziert, und Tugend sie beschützt.

Der

Der

Mistrauische.

Ein Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Herr Orgon.
Herr Timant, sein Sohn.
Herr Damon, Timantens Freund.
Philipp, Timantens Bedienter.
Herr Geronte.
Fräulein Climene, seine Tochter.
Lisette, Climenens Kammermägdchen.

Der Schauplatz ist im Saale, in dem Hause, das Geronte und Timant bewohnen.

Der Mistrauische.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Orgon, Philipp.

Herr Orgon anfangs allein

Ich sehe niemand im ganzen Hause! (Er sieht nach der Uhr:) es ist doch schon spät genug! Linker Hand, sagte man, soll er wohnen! Hey! (Er klopfet an.)

Philipp inwendig.

Gleich, wer pochet denn so früh? (Er geht heraus) Was wollen Sie, mein Herr? Herr Timant schläft noch, und Sie können nicht zu ihm kommen. Ich will Sie melden; woher kommen Sie? Wer sind Sie? Was wollen Sie? Wo gehen Sie hin? Sind Sie fremde oder einheimisch? Was bedienen Sie? Darf man Ihnen auch trauen? Geschwind, wer sind Sie?

Herr Orgon.

Du kennest mich nicht, Philipp? Was sollen alle deine Fragen? Ja, sehe, mein Sohn ist fleißiger bewacht, als manche Festung. Du fragest mich aus, wie man die Leute am Stadtthore ausfraget. Ich sollte dir wohl auch einen falschen Namen sagen.

Philipp.

O gnädiger Herr! sind Sie es, oder sind Sie es nicht? Ja, wahrhaftig, ich glaube, Sie sinds. O ich bitte um Verzeihung; wir haben einander schon lange nicht gesehen. Wie befinden Sie sich? Was für ein Glück bringt Sie hieher? Zu Hause ist doch alles gesund?

Herr Orgon.

Nun, du bist heute gar voll Fragen: ich will dir ein andermal antworten. Ich habe meinen Sohn schon seit zehn Jahren nicht gesehen. Ich brenne recht vor Begierde, ihn zu umarmen; führe mich geschwind zu ihm.

Philipp.

Ey! mit Ihrer Erlaubniß, gnädiger Herr! das kann nicht seyn.

Herr Orgon.

Das kann nicht seyn! Und warum?

Philipp.

Ey! mein Herr schläft.

Herr Orgon.

Nun, ich glaube, die Nachricht von meiner Ankunft kann ihm nicht so gleichgültig seyn. Wecke ihn auf; ich will es verantworten.

Philipp.

Philipp.

Ja, gnädiger Herr, ich thäte es gern, aber das iſt unmöglich.

Herr Orgon.

Haſt du dir vorgenommen, mir heute nichts als abgeſchmacktes Zeug vorzuſagen? Warum iſt es unmöglich?

Philipp.

Weil die Thüre meines gnädigen Herrn mit nicht mehr, als vier Vorlegeſchlöſſern, von innen her verſperret iſt; und weil er, wenn ich Lärmen machte, mir leicht mit einer von denen ſechs Piſtolen, die allemal geladen vor ſeinem Bette liegen, einen ſchlimmen guten Morgen geben könnte. Ja, der junge gnädige Herr iſt gar böſe, wenn er anfängt. Sie kennen ihn noch nicht recht! Geſtern Abends, als er auf der Straße gieng, hätte er faſt ein groß Unglück angeſtellet. Der Nachtwächter wollte eben in ſein Horn blaſen, und die Leute, die ſich frühzeitig zu Bette begeben, aufwecken, um ihnen eine geruhige Nacht zu wünſchen. Der gnädige Herr aber ſah ihn für einen Straßenräuber, und ſein Horn für eine Flinte an. Er ſprang auf die Seite, zog den Degen; und wenn ich ihn nicht zurück gehalten hätte, ſo wäre jetzo ein Nachtwächter weniger in der Stadt.

Herr Orgon.

Ich bleibe dabey, du biſt heute unrecht aufgeſtanden, und weißt nicht, was du ſageſt. Mein Sohn kann ja unmöglich ſo närriſche Streiche vornehmen.

Philipp.

Ob es möglich ist, weiß ich nicht: daß es gewiß ist, weiß ich. Sie werden es schon sehen. Es wird nicht mehr über eine halbe Stunde anstehen, so wird er heraus kommen.

Herr Orgon.

Aber warum sollte mein Sohn so seltsam thun? Hat er etwa gefährliche Feinde?

Philipp.

Nein, sein Hauptfeind ist er selbst. Er traut sich und dem ganzen menschlichen Geschlechte nichts gutes zu: das nennet er Vorsichtigkeit und Klugheit. Ich bin der einzige, dem er die Gnade erzeiget, sich bisweilen gegen ihn herauszulassen, weil ich nicht lesen und nicht schreiben kann, und mich, wenn ich bey ihm seyn muß, noch dummer stelle, als ich bin.

Herr Orgon.

Du träumest! Mein Sohn war ja sonst nicht so. Ich habe zwar schon in seiner Kindheit etwas Mistrauisches an ihm bemerket: aber ich dachte, das wäre gut. Die Welt ist heut zu Tage so böse, so listig, daß man nicht mistrauisch genug seyn kann; und ich bin oft über mich selbst böse, weil ich allen Menschen Gutes zutraue: und das kömmt daher, weil ich sie alle lieb habe.

Philipp.

Der gnädige Herr Sohn ist ihnen eben auch nicht feind; dienen wird er allen, wenn es ihm möglich ist, aber trauen keinem: und dieser Fehler ist desto größer, weil er bey einem jungen Menschen seltsam ist; eben so, gnädiger Herr,

wie

wie es bey einem Manne von ihren Jahren eine ſeltſame Tugend iſt, den Leuten zu viel zu trauen. Sie beſchämen alle Comödienſchreiber. Sie klagen nicht über die ſchlimmen Zeiten; Sie haben mir noch nichts von der ſchönen Zeit erzählet, in der Sie noch jung waren. Sie können unmöglich ſo alt ſeyn, als Sie ausſehen; oder wenn gleich Ihr Körper alt iſt, ſo iſt doch Ihre Seele noch in den beſten Jahren.

Herr Orgon.

Ich ſehe, Philipp iſt ein Redner, und gar ein Philoſoph geworden, ſeitdem ich ihn nicht geſehen habe.

Philipp.

O! was lernet man nicht in der Stadt! Auf dem Lande war ich ein Dummkopf: aber jetzo, ob ich ſchon weder leſen noch ſchreiben kann, glaube ich doch für einen Bedienten Verſtand genug zu haben, und ich vertauſchte mich mit keinem andern.

Herr Orgon.

Ich glaube es. Sage mir aber, was ich von deiner Erzählung wegen meines Sohnes denken ſoll! Du haſt mir ganz bange gemacht. Ich habe ihn freylich ſeit zehn Jahren nicht geſehen; er hatte ſonſt die gewöhnlichen Fehler der Jugend nicht an ſich.

Philipp.

Die hat er auch noch nicht! Er iſt nur zu altklug, zu vorſichtig. Gleich anfangs, wie er in die Stadt kam, kam er in ſchlimme Geſellſchaft, wo man übel mit ihm umgieng: ſeit dem glaubet er, jedermann ſey ſo betrügeriſch. Er hält oft mitten im Reden inne, um nachzuden-

ken,

ken, ob man nicht aus seinen Worten etwan eine gefährliche Folge ziehen könnte. Wenn zwo Personen auf der Straße miteinander reden, so glaubet er, sie reden von ihm. Wenn man ihm freundlich begegnet, so glaubet er, man habe ihm zum Besten, oder man wolle ihn betriegen. Thut man gleichgültig, so glaubet er, man suche Händel an ihm. Neulich war er in der Comödie; und da man über den Arlekin lachte, so glaubte er, man lache über ihn, und gieng voll Zorn hinaus. Herr Geronte, der hier im Hause wohnet — —

Herr Orgon.

Herr Geronte wohnet hier im Hause? Seit wann denn?

Philipp.

Erst seit kurzer Zeit. Den Saal, in dem wir jetzo sind, hat er gemeinschaftlich mit meinem Herrn. Er ist ein guter alter Herr, der alles hübsch deutsch herausaget, was ihm vor den Mund kömmt. Der hielt ihm jüngst eine Predigt über sein Mistrauen, und sagte ihm alles aufrichtig heraus. Wie er weg war, sagte mein Herr: Wie kann sich doch der Mann verstellen! Er muß etwas Wichtiges darunter suchen.

Herr Orgon.

Auf die Art, wie du mir meinen Sohn beschreibst, so wird er nicht wissen, was er von meiner unvermutheten Ankunft denken soll.

Philipp.

Das weis ich so wenig, als Er? und die Wahrheit zu sagen, ohne so argwöhnisch zu seyn, bin ich vielleicht eben so neugierig.

Herr

Herr Orgon.

Ich kann dir es wohl ſagen; ich denke, meinen Sohn zu verheurathen.

Philipp erſchrickt.

O was ſagen Sie da! Er wird über dieſe Nachricht gewiß ganz närriſch werden.

Herr Orgon.

Nu, warum mußt du ſo ungezogen von deinem Herrn reden? Hat er denn ſo einen Widerwillen dagegen?

Philipp.

Das eben nicht, aber — —

Herr Orgon.

Sollte er etwan ſonſt wo verliebt ſeyn? Ich dächte doch, Fräulein Climene wäre ſchön genug.

Philipp.

Wie Fräulein Climene, die Tochter des Herrn Geronte, die iſt es, die Sie Ihrem Herrn Sohne geben wollen?

Herr Orgon.

Ja, Geronte iſt mein alter Freund. Es wäre mir ſehr lieb, wenn ich mich genauer mit ihm verbinden könnte.

Philipp.

O das heißt ein Glück, gnädiger Herr! Dieſe iſt eben die Perſon, die mein Herr liebet.

Herr Orgon.

Das iſt mir lieb. Für dieſe Nachricht ſollſt du ein gutes Trinkgeld bekommen: aber liebet ſie ihn auch wieder?

Philipp.

Das weiß ich eben nicht zu ſagen: ich will mich aber darnach erkundigen. Sie hat ein Mägdchen, das Liſette

heißt,

heißt, ein schlaues listiges Ding. Daß er sie lieb hat, weiß ich daraus, daß er recht tyrannisch mit ihr umgeht, und sie entsetzlich plaget. Neulich ließ sie in Gesellschaft ihren Fächer fallen. Das ist nicht umsonst geschehen, sagte mein Herr; sie muß jemanden dadurch ein Zeichen haben geben wollen.

Herr Orgon.

Das ist mir lieb, daß er sie liebet, und ich freue mich schon zum Voraus auf die Freude, die ich ihm werde machen können. Sage ihm aber ja nichts davon, ich befehle es dir recht ernsthaft. Wir wollen schon sehen, wie wir ihn von seiner Krankheit heilen; denn so muß ich sein Mistrauen nennen — — Wer kömmt da?

Philipp.

Das ist eben Lisette, von der ich Ihnen sagte.

Zweyter Auftritt.

Herr Orgon, Philipp, Lisette.

Herr Orgon.

Trete Sie nur immer her, mein gutes Kind. Ist Herr Geronte zu Hause? Kann ich zu Ihm kommen?

Lisette.

Ich will Sie gleich melden? darf ich nach Ihrem Namen fragen.

Herr Orgon.

Nein, ich will ihn unangemeldet und unvermuthet überfallen; ich weiß gewiß, es wird ihn erfreuen. (zu Philipp:) Wenn mein Sohn zu seiner Stube heraus kömmt: so sage ihm,

ihm, er würde mich bey Herrn Geronte finden. Weißt du aber wohl, was ich dir geſaget habe? Halt reinen Mund.

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Liſette, Philipp.

Liſette.

Was iſt denn das für ein alter hübſcher Herr? Er ſieht ſo freundlich aus; was hat er denn für einen Sohn?

Philipp.

O es iſt der beſte Mann von der Welt! Sein gröſter Fehler iſt, daß er zu gut iſt. Er denket immer von allen Leuten das Beſte. Redet jemand mit ihm, und giebt ihm irgend einen Rath; gleich iſt er ſeiner Meynung: wenn aber ein anderer nachkömmt, der ganz entgegengeſetzter Meynung iſt; ſo läßt er ſich wieder anders überreden. Wenn man ihm etwas zuwider thut, ſo wird er, bey aller ſeiner Güte, doch manchmal hitzig. Ich habe es ſchon etlichemal nachdrücklich empfunden: aber ſein Zorn währet nicht länger, als bis die Meynung, die ihn böſe machet, von einer andern verdrungen wird; und das kann man leicht thun. Kurz, er iſt ein Mann, den man herum drehen kann, wie man will, ungeachtet er ſonſt nicht eben ſo einfältig iſt; und das kömmt bloß daher, weil er auf keinen Menſchen einiges Mistrauen ſetzen kann. Nun rathe einmal, wer ſein Sohn iſt?

Liſette.

O rathe du ſelbſt! Ich komme hieher, mit dir zu ſchwatzen; die Zeit iſt koſtbar; und bey meiner erſten Frage

hältst du mir eine Predigt, ohne mir ein Wort von dem zu sagen, was ich fragte.

Philipp.

Werde nur nicht böse! Ehe ich dich böse machte, sagte ich dir mehr, als ich weiß. Das ist meines jungen gnädigen Herrn — —

Lisette.

Was? Herrn Timants Vater? Nun, der Sohn ist dem Vater nicht nachgeschlagen. Aber was für ein guter Wind hat ihn denn hieher gebracht?

Philipp.

Ja, mein liebstes Lisettchen, alles mußt du doch nicht aus mir zu fragen denken. Siehst du, ich bin verschwiegen, ohne mich zu rühmen; ich habe noch niemals meines Herrn Geheimnisse ausgeschwatzt, wenn man mich nicht recht sehr darum gebethen hat. Siehst du, ich bin verschwiegen!

Lisette.

Nun, wenn ich dich aber recht sehr bitte! Du weißt wohl, wenn du mich einmal böse machst, daß du mich so bald nicht wieder gut kriegest. Ich bin auch verschwiegen; ich will es keinem Menschen sagen; ich kann so gut reinen Mund halten, als du.

Philipp.

Meine Verschwiegenheit fängt an zu wanken. Nun, was giebst du mir aber dafür, daß ich es darauf wage, und mich vor einigen Stockschlägen nicht fürchte? Ein Mäulchen! (Er will sie küssen.)

Lisette.

Liſette.

O ſey klug, wenn dir es beliebt! Nein, deine Geheimniſſe ſind mir zu theuer: um den Preis mag ich ſie nicht wiſſen.

Philipp.

Nun, ſo ſey doch wenigſtens ſo billig, einen Tauſch anzunehmen, den ich dir vorſchlagen werde.

Liſette.

Einen Tauſch! Was für einen?

Philipp.

Du ſollſt mir für meine Neuigkeit etliche Kleinigkeiten von deinem gnädigen Fräulein ſagen. Du weißt, daß mein Herr ſie liebet; und ich wäre doch neugierig, zu erfahren, was ſie von ihm denket, und ob ſie ihn wieder liebet.

Liſette.

O dazu bin ich zu verſchwiegen! Was ſollte ich dir aber auch wohl ſagen? Ich weiß nicht, daß dein Herr Climenen liebet. Würde er ſie denn ſonſt ſo quälen? Und ob ſie verliebt iſt, kann ich auch nicht wiſſen. Das weiß ich wohl, daß ſie zerſtreut iſt, ſeufzet, bisweilen erröthet, bisweilen blaß wird. Neulich kam ich ungefähr dazu, da ſie ſich die Thränen abtrocknete. Ob das nun Liebe bedeutet, weiß ich nicht.

Philipp.

Das geht gut! Wenn das iſt, ſo hat mein Herr gewonnen. Hat ſie nicht manchmal von ihm mit dir geredet?

Liſette.

O ja, wenn es gerade Gelegenheit giebt: Sie ſaget: Der Menſch hat viel gute Eigenſchaften, aber ſeine mis-

trauische Art ist unerträglich. Neulich hörte ich, daß sie, da sie allein zu seyn glaubte — — doch, nein! ich will es dir nicht erzählen; du bist zu schwatzhaft.

Philipp.

O gar nicht! fahre nur fort, sie glaubte allein zu seyn.

Lisette.

Ja, und mit einem tiefen Seufzer nannte sie den Namen — —

Philipp.

Meines Herrn?

Lisette.

Nein, Damons Namen, des besten Freundes von deinem Herrn: was das mag zu bedeuten haben?

Philipp.

O für meinen Herrn bedeutet es gewiß nichts Gutes. Ich habe auch an Damon eine Zeit her was besonders bemerket. Er ist traurig, tiefsinnig und ganz blaß, redet wenig, kömmt seltner zu meinem Herrn, als sonst, sieht Climenen manchmal heimlich an und seufzet: aber darein weiß ich mich nicht zu finden, daß er Climenens Gesellschaft vermeidet, wenn er nur kann, und sich oft recht dazu zwingt, sie nicht anzusehen. Was sollen wir nun aus allem diesen schließen?

Lisette.

Daß sie sich entweder sehr verstellen, oder einander lieben, ohne sich zu getrauen, einander ihre Liebe zu gestehen. Vielleicht will Damon aus Freundschaft für deinen Herrn ihm seine Liebste nicht abspänstig machen. Aber heraus muß ich es kriegen, es mag gehen, wie es will. Ich weiß schon,

wie

wie ich es anfangen will, daß ich allen beyden ihre Geheimniſſe heraus locke. Aber ſage nun auch dein Geheimniß!

Philipp.

St. St. mein Herr kömmt ganz leiſe herein geſchlichen. Er will uns vermuthlich belauſchen. Lebe wohl!

Liſette.

Lebe wohl! ich muß zu meinem Fräulein.

Vierter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant kömmt leiſe herein, und ſieht ſich allenthalben um.

War niemand bey dir? Mich dünkt, ich habe jemand reden gehört.

Philipp.

Niemand, als Liſette, gnädiger Herr: Aber eine Neuigkeit — —

Timant.

Liſette? Was hat ſie denn hier geſucht? Hat ſie nicht etwan Climene hergeſchickt, mich zu belauſchen, oder mir ſagen zu laſſen, daß ſie völlig entſchloſſen iſt, mit mir zu brechen?

Philipp.

Liſette hat nur mit mir etwas zu ſprechen gehabt. Machen Sie ſich nur nicht wieder fürchterliche Vorſtellungen: hören Sie nur.

Timant ſieht den Philipp ſtarr an.

Mit dir hat ſie etwas zu ſprechen gehabt. Philipp, ſage mir auf dein Gewiſſen, war es nicht von etwas, das mich

angeht? Ich bin in großer Gefahr; Climene liebet mich nicht; sie hat etwas wider mich im Sinne; ich habe sie gestern mit ihrem Vater hören leise reden.

Philipp.

Aber, gnädiger Herr, was hat denn das zu bedeuten, wenn eine Tochter mit ihrem Vater redet? Ich kann Ihnen zuschwören, daß wir nicht von Ihnen geredet haben.

Timant.

Du redest wie ein Narr — — wie ein Mensch, der noch gewaltig neu in der Welt ist. Ich sage dir, daß gewiß etwas gefährliches dahinter stecket. Das verstehst du nicht. Ich will dir beweisen, und das so klar, als der Tag, daß —

Philipp.

Erlauben Sie mir nur, Ihnen noch vor Anfange des Beweises zu sagen, daß Ihr gnädiger Herr Vater angekommen ist, und — —

Timant.

Was? Was sagest du? Mein Vater? o Himmel, was muß das zu bedeuten haben?

Philipp.

Sie erschrecken, gnädiger Herr, über die Ankunft eines Vaters, den Sie schon seit zehn Jahren nicht gesehen haben! Ich dachte eine recht fröhliche Nachricht zu bringen.

Timant.

So unvermuthet, ohne mir es vorher wissen zu lassen, kömmt mein Vater an? — — Ach! er wird ganz gewiß etwas von meiner Liebe erfahren haben, und mich von hier nehmen wollen. Wer muß es ihm doch wohl geschrieben haben? Damon? Ich weiß nicht, was ich aus ihm machen

soll.

ſoll. Er iſt eine Zeit her ſo traurig, ſo niedergeſchlagen, als wenn er ein böſes Gewiſſen hätte. Er kömmt ſeltner zu mir, und ſieht ſo geheimnißvoll aus — — Ja, Damon hat es gewiß an meinen Vater geſchrieben. Aber warum kömmt mein Vater ſelbſt? Sollte er etwan ſeine Grauſamkeit noch weiter treiben, und mir gar ein Gefängniß zur Strafe meiner allzu heftigen Liebe zugedacht haben? — — — Ach! du biſt gewiß auch wider mich! Du lacheſt, Verräther!

Philipp.

Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! Ich habe Ihnen lange ruhig zugehöret: aber dieſe letzten Einfalle ſind, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, doch immer ein bischen lächerlich. Ihr Herr Vater Sie in ein Gefängniß werfen laſſen? Er kommt, Sie auf eine angenehme Art zu überfallen; und Sie trauen Ihm ſo viel Böſes zu! Und der arme Herr Damon! Was hat denn der Ihnen gethan? Nun, wenn Sie Ihrem eigenen Vater, und Ihrem beſten Freunde nicht trauen: ſo weiß ich nicht, was ich ſagen ſoll?

Timant.

(Bey Seite.) Sollte etwan Damon oder mein Vater den Kerl beſtochen haben?

Philipp.

Was befehlen Sie?

Timant.

Nichts, laß mich zufrieden! (Er geht eine Weile im Zimmer ſtillſchweigend auf und nieder; Philipp äffet ihm nach.) Philipp!

Philipp.

Gnädiger Herr!

Timant.

Wo ist mein Vater? Hast du ihn gesprochen? Sieht er freundlich aus? Hat er viel Bediente bey sich? Warum ist er noch nicht hier?

Philipp.

Er ist bey dem Herrn Geronte. Ich habe ihn hier im Saale gesprochen; und er hat mir auf das freundlichste befohlen, Ihnen zu sagen, Sie möchten hinauf kommen.

Timant.

Ach! nun ist es gewiß! Zu meiner größten Beschämung will er mir, in Gegenwart meiner Liebsten, verbiethen, jemahls mehr an sie zu denken. Seine Freundlichkeit ist Verstellung. Unglücklicher Timant! Von deinem Freunde verrathen, von deiner Geliebten gehasset, von deinem Vater nicht geliebet! Wohin sollst du dich wenden? Vielleicht haben sie recht! Was sollten sie an mir finden, das ihrer Liebe oder Freundschaft würdig wäre? Ich bin es vielleicht werth, daß sie mich verachten! Ich habe vielleicht noch viele schlimme Eigenschaften an mir, die ich selbst nicht kenne! Aber wodurch habe ich sie so sehr beleidigen können? Ist denn meine Liebe so strafbar? Ist denn mein Herz so gar hassenswerth? Bin ich denn zu nichts, als zum Unglücke und zum Schmerze gebohren?

Philipp.

Sie machen mich weichherzig! Trösten Sie sich doch! Sie sind selbst die Ursache Ihrer Schmerzen, weil Sie sich immer das Schlimmste vorstellen — — — Ich muß Ihnen das Geheimniß entdecken! Ihr gnädiger Herr Vater kömmt, Sie zu verheurathen.

Timant.

Timant.

Mich zu verheurathen? Himmel! Was ſageſt du? Was muß er für eine Abſicht haben? Ach! mein Herz ſaget mir, daß es keine andere iſt, als nur mich von Climenen, von dem, was ich liebe, zu trennen! Ich gehe, zu ſeinen Füßen zu ſterben, oder meinem Unglücke vorzukommen.

Philipp.

Was wollen Sie machen? Halten Sie doch, gnädiger Herr!

Timant.

Du höreſt es! zu meinem Vater gehen, und ihn fußfällig bitten, ſeinen Entſchluß zu ändern!

Philipp.

Warten Sie doch nur! Laſſen Sie ſich ſagen: Mein Rücken läuft Gefahr, wenn er erfahren ſollte, daß ich Ihnen nur ein Wort geſagt hätte.

Timant.

Er hat dir verbothen, mir etwas zu ſagen? Ach, mein Unglück wird immer gröſſer! Laß mich gehen!

Philipp.

Er ſchlägt mich todt — — —

Timant.

Was liegt daran? Laß mich gehen! Jede Minute iſt koſtbar.

Philipp.

Hum! Was liegt daran? und ich ſollte ihm mehr ein Wort ſagen! Nun hat er mich einmal böſe gemacht.

Timant.

Was murmelst du zwischen den Zähnen, Verräther? Ach, du hast gewiß etwas Böses im Sinne! Gesteh es mir, ich will dir alles verzeihen.

Philipp.

Und was soll ich gestehen, gnädiger Herr? Ohne mich eben groß zu machen, ich bin ein ehrlicher Bedienter, und habe nicht Böses im Sinne.

Timant.

Schwöre darauf!

Philipp.

Nach Ihrer löblichen Gewohnheit würden Sie es nicht glauben, wenn ich und der ganze hochweise Rath Ihnen einen körperlichen Eidschwur wegen unserer Ehrlichkeit ablegten. Doch hier kömmt Herr Damon.

Fünfter Auftritt.

Timant, Philipp, Damon.

Timant.

O mein Freund!. nehmen Sie Theil an meiner Verweifelung. Ich bin außer mir — —

Damon.

In was für einem betrübten Zustande muß ich Sie antreffen? Sie sehen erschrocken aus! Hat Sie ein Unglück betroffen, aus dem Ihnen wahre Freundschaft, mein Vermögen, mein Leben, helfen kan: so sagen Sie es. Kann ich Ihnen beystehen? — — Sie schweigen, Sie denken nach.

Timant.

Timant.

Ihre Anerbiethungen ſind groß! Ich bin Ihnen dafür verbunden. (Zu Philippen halb leiſe.) Ich weiß nicht, ob ich ihm trauen und ihm die Sache melden darf.

Damon.

Sie werden auf einmal nachdenkend und kaltſinnig! Sollte ich unglücklich genug geweſen ſeyn, Sie wider meinen Willen zu beleidigen?

Timant.

Nein, ſo viel ich weiß. Ich traue Ihrer Freundſchaft. Hören Sie mein Unglück! Mein Vater iſt gekommen!

Damon.

Und Sie nennen es ein Unglück, einen Vater zu ſehen, den Sie in der That lieben, und den Sie ſo lange nicht geſehen haben?

Timant.

Ach! Sie wiſſen mein Unglück nicht; er iſt gekommen, in der Abſicht, mich zu verheurathen! Mich von meiner liebſten Climene zu reißen!

Damon.

Was höre ich? Er will Sie verheurathen? Iſt es möglich? Er wird Ihnen keine ſchlechte Parten ausgeſucht haben. Und woher wiſſen Sie dieſe Nachricht?

Timant.

Sie ſehen bey einer für mich ſo betrübten Zeitung mehr verwirrt, als gerühret, aus! Mein Schmerz macht keinen Eindruck bey Ihnen. Climenen ſoll ich verlieren! Und Sie ſagen mir den grauſamen Troſtgrund vor, mein Va-

ter werde mir nichts schlechtes ausgesucht haben! Was soll ich von Ihnen denken?

Damon.

Daß mich Ihr Schmerz wirklich rühret! daß ich suchen werde, Ihren Herrn Vater, der sonst ein Freund von dem meinigen war, auf andere Gedanken zu bringen! daß ich mein Leben aufopfern werde, um meinen Freund glücklich zu machen.

Timant.

Liebenswürdige Climene, dich soll ich verlieren? Wie reizend ist sie nicht! Sie kennen sie, liebster Freund! Wie bezaubernd sind nicht ihre Blicke! Sagen Sie es selbst.

Damon.

Ja! sie sind es.

Timant.

Ihre Tugend! ihr Verstand! ihr edles Herz! die großmüthigste Empfindung! alles macht sie vollkommen.

Damon.

Die Liebe verblendet sie vielleicht auch zu sehr! Sie hat vielleicht einige kleine Fehler!

Timant.

Was sagen Sie? Climene Fehler! O das können Sie unmöglich ohne Absicht sagen. Sie kennen sie zu gut, um ihre Vorzüge nicht einzusehen! Ihr unschuldiges liebenswürdiges Herz! Doch Sie haben vielleicht nicht ganz unrecht; vielleicht ist vieles Verstellung; sie hat vielleicht Fehler, die Sie wissen, und ich nicht. Entdecken Sie mir es, liebster Freund; reden Sie offenherzig. Betriege ich mich in der guten Meynung, die ich von ihr habe? Ist ihr Herz nicht so edel, als ich wünsche?

Damon.

Ihr Herz nicht edel! Können Sie dieſes von der liebenswürdigſten Perſon ihres Geſchlechtes denken? Beleidigen Sie die vollkommenſte Seele nicht mit einem ſo unwürdigen Verdachte.

Timant.

Kann man ein ſo liebenswürdiges Kind verlieren, ohne vor Schmerzen zu ſterben?

Damon.

Nein, man kann es nicht.

Timant.

Sie ſeufzen, Sie ſind gerühret!

Philipp.

Der gnädige Herr Vater kömmt, und Herr Geronte auch.

Timant.

O Himmel! Sind ſie ſchon da! (zu Damon) Helfen Sie mir auf alle ihre Reden und Gebärden Acht geben.

Sechſter Auftritt.

Herr Orgon, Herr Geronte, Herr Damon, Herr Timant, Philipp.

Herr Orgon.

(Zu Geronte) Verzeihen Sie meiner Ungedult; ich kann nicht länger warten, ich muß ihn ſehen.

Herr Geronte.

Hier ſteht er ſchon in Lebensgröße.

Herr Orgon.

Ach ja, er iſt es! O mein Sohn! (Er umarmet ihn.)

Timant.

Timant.

Gnädiger Herr Vater! welche unvermuthete Freude!

Herr Orgon.

Ich kann mich nicht zurückhalten, ich weine vor Freuden und vor Zärtlichkeit. Nach zehn Jahren sehe ich meinen liebsten Sohn wieder! Ich habe unvermuthet kommen, und dich überfallen wollen, um die Freude größer zu machen. (zu Geronte) Verzeihen Sie mir, liebster Freund, wenn ich mich den Empfindungen eines Vaters überlasse. Sie wissen nicht, wie rührend die Freude ist, einen Sohn, der unserer Liebe würdig ist, wieder zu sehen.

Herr Geronte.

Ja, ja, Sie haben einen rechten wackern Sohn: und Sie können mit ihm zufrieden seyn. Wenn er nur weniger altklug und geheimnißvoll thäte: so wäre er recht hübsch. Ein junger Mensch darf immer eher ein Bißchen zu närrisch, als zu klug thun. Nehmen Sie es nicht übel. Ich sage alles heraus, wie ich es denke; ich rede und denke noch nach der alten Welt.

Timant zu Damon.

Ich glaube, Sie haben mich alle beyde zum Besten; ich weiß nicht, was ich antworten soll.

Geronte zum Orgon.

Dieses ist Herr Damon, ein Freund Ihres Sohnes, und der meinige.

Orgon zum Damon.

Verzeihen Sie mir, daß ich nicht eher Ihnen meine Ergebenheit bezeuget habe. Wie froh bin ich, daß mein

Sohn

Sohn einen Freund angetroffen hat, deſſen Vater mit dem ſeinigen ſo genau verbunden war!

Damon.

Ich ſchätze mich doppelt glücklich.

Geronte.

Keine Complimente, meine Kinder! Heute wollen wir luſtig zuſammen ſeyn; und Sie, mein lieber Timant, Sie ſehen wieder politiſch aus, wie ein Staatsminiſter. Jagen Sie nur heute einmal Ihre Ernſthaftigkeit fort.

Timant.

Ich bitte um Verzeihung — — — Ich bin gar nicht ernſthaft. Die Freude, meinen Vater zu ſehen — —

Orgon zu Timant.

Du haſt doch ohne mein Vorwiſſen ſo glücklich in Freunden gewählet, daß ich darüber entzückt bin. Mein alter Freund, der redliche Geronte, wohnet mit dir in einem Hauſe. Du kannſt keinen angenehmern Umgang haben, als mit ihm, und mit ſeiner liebenswürdigen Fräulein Tochter. Ich habe ſie nur einige Augenblicke geſehen, und bin von ihren guten Eigenſchaften bezaubert! Biſt du es nicht auch?

Timant wird verwirrt.

In der That — — gnädiger Herr Vater — — wirklich — — ganz und gar nicht.

Philipp ſtößt ihn.

Was ſagen Sie da?

Geronte.

Geronte.

Nun, was wollen wir hier lange stehen! Kommen Sie zu mir hinauf, da wollen wir zusammen plaudern! Gehen Sie zu!

Herr Orgon.

Nach Ihnen!

Geronte.

O ho! was fehlet Ihnen? Man sieht wohl, daß Sie vom Lande kommen. In meinem eigenen Hause Eingangscomplimente mit mir zu machen! Ich mache keine; ich gehe voraus, und will Ihnen den Weg weisen.

Geronte geht ab; Orgon folget ihm, und Philipp geht zur andern Seite hinaus.

Siebenter Auftritt.

Timant, Damon.

Timant.

Bleiben Sie noch ein wenig da! Ich muß mich erst von meiner Bestürzung erholen, ehe ich zur Gesellschaft gehe. Ich habe nöthig, mich zu bedenken, und meinen Plan von der Art zu machen, mit dem ich meinem Vater begegnen will. Er verstellet sich ganz gewiß! Seine Freude schien mir zu groß, um nicht gekünstelt zu seyn. Ich verdiene nicht, daß er mich so sehr lieben sollte! Er hat es ganz gewiß nur gethan, mich treuherzig zu machen.

Damon.

Hören Sie doch einmal auf, sich selbsten zu quälen, liebster Freund! Hören Sie auf, ein Feind Ihrer eigenen Ruhe zu seyn! Kein Mensch suchet, Sie zu hintergehen; Sie selbst hintergehen sich.

Timant.

Timant.

Ich! ich betriege mich gewiß nicht! Mein Vater hat gewiß einen gefährlichen Anſchlag. Haben Sie nicht bemerket, wie er Climenen lobete, und mich dabey ſtarr anſah? Er ſagte, er wäre von ihr entzückt! Sollte das nicht etwas zu bedeuten haben? Sollte er nicht vielleicht ſelbſt mein Nebenbuhler — — Doch nein, ich will es nicht hoffen.

Damon.

Und wer kann Climenen ſehen, ohne entzückt zu ſeyn? Wer kann von ihr reden, ohne ſie zu loben? Verbannen Sie einmal ihren quälenden Argwohn.

Timant.

Sie ſuchen allezeit, mir meinen Argwohn auszureden; Sie vertheidigen jedermann gegen mich.

Damon.

Alſo ſuche ich vielleicht auch, Sie zu hintergehen! Ich weiß es, daß Sie auch in Ihrem Herzen an meiner Freundſchaft zweifeln. Ich darf Sie nicht meinen Freund nennen, aus Furcht, Sie möchten es für eine Verſtellung halten. Sie betriegen ſich, Timant! Sie kennen mein Herz noch nicht, und Sie beleidigen meine Zärtlichkeit.

Timant.

Verzeihen Sie — — Aber was ſollen wohl Gerontens Reden bedeuten? Werden Sie ihn auch entſchuldigen?

Damon.

Daß er ſich verſtellet, läßt ſich gar nicht denken. Seine übel angebrachte Aufrichtigkeit iſt ſein gröſter Fehler; und ich dächte, wenn ein Menſch in der Welt lebet, der fähig iſt, die Krankheit Ihres Gemüths zu heilen, ſo müß-

te er es seyn. Verzeihen Sie, wenn ich Ihr Mistrauen nicht anders nennen kann!

Timant.

Ja, wenn es ohne Ursache wäre, so verdiente es diesen Namen. Aber ich habe zu viel in der Welt gesehen, um nicht argwöhnisch zu seyn. Ich habe Recht, niemanden zu trauen. Der Argwohn ist heute zu Tage eine der nöthigsten Tugenden.

Damon.

Ja, aber wenn er zu weit getrieben wird, wird er das Gegentheil.

Timant.

Wir müssen zur Gesellschaft gehen. Sie möchten sich vielleicht jetzo gerade beschäftigen, einen gefährlichen Anschlag wider mich zu schmieden; wir müssen Sie stören. Glauben Sie mir, mein Freund, daß ich niemals ohne Ursache mistrauisch bin. Ich bin es durch Vernunftschlüsse und durch Nachdenken geworden. (Geht ab.)

Damon.

Unglücklicher Freund! — — Doch noch tausendmal glücklicher, als ich! Was wird das Glück noch mit uns beyden machen? Armer Damon! leide, schweig, und wenn du unglücklich seyn mußt, so sey es als ein Opfer der Tugend.

Zweyter

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Damon, hernach Liſette.

Damon.

Ich kann unmöglich länger bleiben, ich würde mich zu ſehr verrathen. Himmel! wie reizend iſt ſie nicht!

(Er will abgehen.)

Liſette.

Piſt! Piſt! gnädiger Herr, wo gehen Sie hin? Herr Geronte ſchicket mich Ihnen nach; er fürchtet, Sie möchten es nicht gehöret haben, wie er Sie zum Mittagseſſen bath, weil Sie ſich von der Geſellſchaft abgeſchlichen haben. Das gnädige Fräulein hat gleich nach Ihnen gefragt.

Damon.

Climene hat nach mir gefragt? — — Ich werde in einigen Minuten wieder bey der Geſellſchaft ſeyn.

Liſette.

Befinden Sie ſich etwan nicht wohl, weil Sie ſich von der Geſellſchaft entfernen? Sie ſehen wirklich recht unpäßlich aus.

Damon.

O nein! mir fehlet nichts. (Er will abgehen.)

Liſette.

Werden Sie ja nicht krank! Das ganze Haus, und hauptſächlich mein gnädiges Fräulein, würde ſich recht darüber betrüben.

Damon.

Climene würde sich um mich betrüben?

Lisette.

Ja, gewiß würde sie sich recht sehr betrüben. Sie stehen in tiefen Gedanken; sie sehen mir schon seit ein Paar Monaten recht niedergeschlagen aus. Wenn ich wüßte, was Ihnen fehlete!

Damon.

Es ist nichts, als eine gewisse angebohrene Schwermuth und Ernsthaftigkeit. Es wird mit der Zeit schon vergehen.

(Er will gehen.)

Lisette.

Meinem gnädigen Fräulein geht es eben so.

Damon kömmt zurück.

Was hat Climene von mir gesagt? Ich habe es nicht recht verstanden.

Lisette.

Ich sagte nur, daß es meinem gnädigen Fräulein wie Ihnen geht. Sie ist tiefsinnig, zerstreuet, seufzet immer, liebet nichts, als die Einsamkeit. Es muß entweder eine natürliche angebohrne Schwermuth seyn, wie die Ihrige, oder sie ist heimlich verliebt.

Damon.

Sie seufzet! Du hältst sie heimlich verliebt! glücklicher Timant.

Lisette.

O! Sie sagen das mit einem so schwermüthigen Tone, daß Sie mich ganz weichherzig machen. Aber, warum nennen Sie Timanten glücklich? Ich glaube nicht, wann

Fräulein

Fräulein Climene verliebt wäre, daß er es gerade wäre, der ihr Seufzen und ihre Schwermuth verurſachte. Wer weiß, ob ſie nicht jemand anders, den Sie wohl kennen, heimlich liebet?

Damon.

Sonſt jemand, den ich kenne, ſollte Climene heimlich lieben! Das iſt unmöglich! Und wer ſollte denn der glückliche ſeyn? Etwan Clitander?

Liſette.

Sie ſpaßen. Trauen Sie doch meinem Fräulein einen beſſern Geſchmack zu. Den ſüßen Herrn, deſſen gröſtes Verdienſt die Unverſchämtheit iſt, und der alle Frauenzimmer in ſich verliebt glaubet, weil er ſelbſt in ſich verliebt iſt.

Damon.

Sollte es Euphemon ſeyn?

Liſette.

Was? Der ſteife Schwätzer? der nichts kann, als dem Frauenzimmer die Hände küſſen, und der uns bisweilen mit ſeinem Wortgepränge und mit ſeinen abentheuerlichen Bücklingen plaget? Poſſen!

Damon.

Iſt es Dorant, Nicander, Myrtill?

Liſette ſchüttelt zu allen, die er nennte den Kopf.

Aber ich ſehe ſchon, Sie errathen es nicht; und Sie ſollten es doch am erſten errathen können. Nein, Sie müſſen beſſer rathen. Ach! wenn Sie wüßten, was ich wüßte.

Damon.

Was würde mir es helfen? Ich beneide den, der von Climenen geliebet wird, ohne ihn errathen zu können.

Lisette.

Sie würden vielleicht nicht so schwermüthig seyn; Sie würden auch niemand beneiden, wenn Sie das Herz meines Fräuleins so gut kenneten, als ich.

Damon.

Was sagest du? Lisette? Ich würde nicht schwermüthig seyn; ich würde keinen Menschen beneiden? Fahre fort, ich beschwöre dich darum, fahre fort!

Lisette.

O ich bin verschwiegen; ich plaudere die Geheimnisse meines gnädigen Fräuleins nicht aus. Aber rathen Sie noch einmal: wen liebet Climene wohl?

Damon.

Ach! quäle mich nicht; ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Lisette.

Ich weiß es selbst nicht recht. Aber das weiß ich wohl, daß Fräulein Climene oft im Schlafe einen Namen genennet hat — — Rathen Sie einmal, wessen? — — Sehen Sie mich starr an — — Nun rathen Sie! — — Sie erröthen. O! nun haben Sie es errathen.

Damon.

Was soll ich aus diesem allen schließen? Climene verliebt! Nein, es kann nicht seyn. Ich wäre zu glücklich. Sage es heraus, sage, liebste Lisette, welchen Namen sie genennet hat.

Lisette.

Sie wären zu glücklich, sagen Sie? Und Sie verlangen noch den Namen zu wissen? Sie stellten sich doch fast gar zu einfältig; verstellen Sie sich nicht mehr. Nun hilft es nichts! Glauben Sie nicht, daß ich es Ihnen schon lange

ange-

angemerket habe, daß Sie mein Fräulein lieben? Da hätte ich für ein Kammermägdchen ſehr einfältig ſeyn müſſen! Sie haben ſich einmal verrathen; und wenn Sie nicht offenherzig ſind, ſo will ich der ganzen Stadt miſere Unterredung erzählen.

Damon.

Ja — — ich habe mich verrathen; ich kann dir nun die Regungen meines Herzens nicht mehr verbergen; ich liebe Climenen! Ich liebte ſie von dem erſten Augenblicke an, da ich ſie ſah. Ich wußte ſchon damals, daß ſie mein Freund liebte. Ich ſuchte, meine Leidenſchaft zu unterdrücken: aber eine für mein Herz zu ſtarke Macht zwang mich, ſie ohne Hofnung zu lieben. Dieß war die Urſache meiner Schwermuth! Ich entſchloß mich, einen Trieb, den ich nicht aus meinem Herzen jagen konnte, doch ſowohl darinnen zu verbergen, daß niemand, als ich, jemals etwas von meinem Unglücke hören ſollte. Der Himmel weiß, wie viel ich dabey gelitten! Ich würde auch jetzt eher ſterben, als es entdecken; wenn ich nicht einige ſchwache Hofnung hätte, Climenen vielleicht einmal lieben zu können, ohne die Tugend und Freundſchaft zu beleidigen. Orgon will ſeinen Sohn verheurathen. Wenn das geſchieht, ſo kann ich mein Herz Climenen ohne Laſter antragen. Ach! ſchon der Gedanke eines ſo großen Glücks entzücket mich!

Liſette.

Alſo weiß Climene ſelbſt noch nichts von Ihrer Liebe? Ich hätte doch geglaubt, Sie hätten es ihr entdeckt!

Damon.

Nein, ich schwöre es dir! Ich gab mir die größte Mühe, es ihr zu verhehlen. Aber antworte mir einmal! Climene, die liebenswürdige Climene, sagest du, liebet! Ist es möglich, daß sie Mitleiden mit dem schwermüthigen Damon hat? Ist es möglich, daß sie bisweilen an mich denkt? Daß sie mich, wenn ich erblassen sollte, bedauern würde? Daß sie vielleicht mein Herz des ihrigen würdig schätzte? Daß mein Kummer vielleicht eine stille mitleidende Thräne von ihren himmlischen Wangen herablocken könnte! Ach! Himmel! sollte ich so glücklich seyn?

Lisette.

O wenn ich mich nicht irre; und ich irre mich selten: so sind Sie noch glücklicher, als das. Aber was wollen Sie denn nun mit Ihrer Liebe anfangen? Wollen Sie sich Climenen noch nicht entdecken?

Damon.

Nein, das kann ich nicht eher thun, als bis mein Freund außer Stande ist, sie mehr zu besitzen. Ich wäre ihres Herzens nicht werth, wenn ich es thäte. Was würde mein armer Freund nicht von mir sagen können? Ich bedaure ihn! Ich schließe aus meiner Liebe zu Climenen, wie groß sein Schmerz seyn muß, wenn ihn sein Vater zwingt, sich mit einer andern zu verbinden. Warum kann ich denn nicht glücklich seyn, ohne meinen Freund unglücklich zu sehen? Müssen alle meine Freuden mit einem unüberwindlichen Schmerze vermischt seyn? — — Doch nein, ich murre nicht über mein Glück! Climene liebet mich! das ist genug, um froh zu sterben!

Lisette.

Liſette.

O fallen Sie nicht wieder in Ihre Schwermuth! Ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken ſoll.

Damon.

Nimm dieß kleine Geſchenk, und ſage niemanden ein Wort von dem, was du aus mir herausgelocket haſt; Climenen am allerwenigſten.

Liſette.

St! St! ſie kömmt; wohin laufen Sie?

Damon.

Ich kann in der Gemüthsverfaſſung, in der ich bin, unmöglich unter ihre Augen treten. Ich würde meinen Freund, die Tugend, mich ſelbſt vergeſſen: ich muß meine Zärtlichkeit zu beſänftigen ſuchen, um ruhig zu ſcheinen. Wie reizend iſt ſie nicht! und ſie liebet mich! O Tugend! ich hätte nicht geglaubt, daß du meinem Herzen ſo ſchwer werden könnteſt!

Liſette ſieht ihm nach.

Habe ich es nicht geſagt, daß ich es herausbringen würde? Still! hier kömmt die andere.

Zweyter Auftritt.

Climene, Liſette.

Climene.

Damon geht weg, da er mich kommen ſieht! Ich möchte wiſſen, was ihm Urſache giebt, meine Geſellſchaft auf eine unhöfliche Art zu fliehen. Das hätte ich mir nicht von ihm verſehen.

Lisette bey Seite.

Sie ist empfindlich: das ist schon ein gutes Zeichen. (zu Climenen.) Ach! der arme Damon hat Ursache genug, Sie zu fliehen.

Climene.

Ursache, mich zu fliehen! Was muß er sich in den Kopf gesetzet haben? Er muß sehr empfindlich seyn; mit meinem Willen habe ich ihn gewiß nicht beleidiget. Ueber was beklaget er sich denn? Er hat gar keine Ursache, mich zu fliehen.

Lisette.

Er hat ihrer nur allzuviel, ob Sie ihn schon nicht beleidiget haben! Ich glaube, daß er sich nicht allzuwohl befindet.

Climene.

Er befindet sich nicht wohl! und du hast ihn so gehen lassen? Geschwind, bring ihm das Fläschgen mit ungarischem Wasser. Warum hast du es mir nicht eher gesagt? So geh doch geschwind!

Lisette.

Ach! das ungarische Wasser wird ihm nicht für seine Krankheit helfen! Es fehlet ihm nirgends, als an der Seele; und da kann ihm keine Arzeney helfen. Haben Sie es nicht schon lange bemerket, daß er von Tage zu Tage schwermüthiger wird, blaß aussieht und immer seufzet? Ich habe recht Mitleiden mit ihm. Ist es nicht Schade um einen so hubschen Menschen, daß er seine Jugend so traurig zubringen muß? Ich möchte weinen, so oft, als ich ihn ansehe! Ich glaube, er lebet nicht lange mehr.

Climene.

Climene.

Der arme Damon! Ich habe ſeine Schwermuth gemerket. Aber warum ſollte er denn ſterben? Er wird ſich ſchon wieder erholen. Nicht wahr, Liſette. Er wird ſich wieder erholen?

Liſette.

Bemerken Sie nur, wie er immer übel ausſieht.

Climene.

Nun, ich habe doch noch nicht gemerket, daß er ſehr übel ausſieht! Ich wäre doch neugierig, die Urſache ſeiner Schwermuth zu wiſſen.

Liſette.

Und ich wollte lieber, daß ich ihm helfen könnte! Der arme Menſch! Ich weiß nicht, was ihm fehlet. Wie er aus der Stube kam, ſtunden ſeine Augen voll Thränen.

Climene.

Voller Thränen?

Liſette.

Ja, er wandte die Augen ſchmachtend gen Himmel und ſeufzete. Er ſagte mir, die hieſige Luft wäre ihm nicht geſund, und er wollte dieſen Ort auf ewig verlaſſen.

Climene.

Das iſt eine wunderliche Einbildung! Warum ſollte die Luft hier nicht geſund ſeyn? Aber warum ſeine Augen voll Thränen geſtanden ſind, möchte ich wiſſen!

Liſette.

Das müſſen Sie ja ſchon öfters an ihm bemerket haben! Er kann ja faſt ſeine Schwermuth nicht bergen. Er ſieht recht aus, wie eine verwelkende Blume. Ich bleibe dabey,

er lebet nicht mehr lange; es ist Schade um ihn. Er hätte das Glück seiner künftigen Gemahlinn machen können. Er ist so zärtlich in der Freundschaft: wie würde er es nicht erst in der Liebe seyn? Glücklich die, die einmal ein so gutes Herz einnehmen kann! Aber es ist umsonst; der Tod wird ihn verhindern, eine Gemahlinn glücklich zu machen.

Climene.

Der Tod! Ist er denn so krank?

Lisette.

Was fehlet denn Ihnen, gnädiges Fräulein? Sie reiben sich die Stirne.

Climene.

Nichts! es ist mir nur etwas in die Augen gefallen. Kömmt Damon heute nicht wieder?

Lisette.

Ja, er kömmt wieder, wenn er nicht Ihrentwegen ausbleibt.

Climene.

Meinetwegen? Und welche Ursache, mich zu hassen, habe ich ihm gegeben?

Lisette.

Ach! er würde Sie nicht fliehen, wenn Sie ihm nicht zu viel Ursache gegeben hätten, Sie zu lieben. Er liebet schon seit langer Zeit; und es war die Ursache seiner Schwermuth. Weil er aber weiß, daß Sie sein Freund Timant liebet, so hat er seine Liebe zu verbergen gesucht. Er glaubte, die Pflichten der Freundschaft, und der Tugend verböthen ihm, Ihnen sein Herz zu entdecken, und vielleicht fürchtet er auch Ihren Zorn.

Climene.

Climene.

Er ſollte mich lieben? — — Hat dir Damon aufgetragen, mir alles dieſes vorzutragen?

Liſette.

Nein, gnädiges Fräulein: aber ich dachte nur ſo.

Climene.

So ſchweig! Ich will nichts von Liebe reden hören. Sage mir nichts von dem Damon.

Liſette bey Seite.

Oho, das iſt noch ein Anfall von dem Stolze eines jungen unerfahrnen Mägdchens. Nun, Sie befehlen, gnädiges Fräulein; von was ſoll ich denn reden? von Timant?

Climene.

Von gar niemanden, wenn es dir beliebt. Timant wäre ganz artig, wenn er nur ſein ſeltſames und mistrauiſches Weſen ablegte. Er iſt doch viel freymüthiger, und nicht ſo geheimnißvoll, wenn er in Geſellſchaft iſt.

Liſette.

Er! Wer iſt denn dieſer Er? gnädiges Fräulein! wenn ich fragen darf.

Climene.

Er! ſein Freund Damon! Du biſt heute ſehr dumm.

Liſette bey Seite: (St! ſie findet ſich getroffen.)

Sie haben mir verbothen, nicht von dem Damon zu reden.

Climene.

Ja! wenn es aber wahr wäre, was du vorher ſagteſt: ſo würde ich mich bey allem meinen Zorne nicht entbrechen können, ihn hoch zu achten. Aus Liebe zu ſeinem Freunde

will

will er lieber ein Opfer seiner Schwermuth seyn, als mir seine Liebe gestehen! Großmüthiges Herz — — Aber ich glaube es nicht! Woher weißt du es denn?

Lisette.

Ja! wenn Sie mir nicht verbothen hätten, von ihm zu reden.

Climene.

Antworte auf meine Frage! Und das sollte die Ursache seiner Thränen gewesen seyn?

Lisette.

Eben das wird vielleicht auch seines Todes Ursache seyn; wenn Sie ihm nicht einige Zeichen von Zärtlichkeit geben, die ihn ein wenig beruhigen können.

Climene.

Nein! Zärtlichkeit darf er von mir nicht hoffen, aber Freundschaft, Hochachtung. Der arme Damon! Er dauert mich! Es ist mir lieb, daß er nicht da geblieben ist.

Lisette.

Sie seufzen!

Climene.

O laß mich gehen!

Lisette.

St! hier kömmt sein argwöhnischer Nebenbuhler.

Climene.

Komm, laß uns fortgehen! Doch nein! er hat uns schon gesehen, und er möchte wieder allerhand seltsame Schlüsse daraus machen, wenn wir fortgiengen. Jetzo kömmt er mir gerade zur ungelegenen Zeit.

Lisette

Liſette bey Seite.

(Es geht gut! Habe ich es nicht geſagt, daß ich es herausbringen würde? Es gehöret Kunſt dazu, einem ſolchen Paare die Geheimniſſe ſeines Herzens abzulocken.

Dritter Auftritt.

Climene, Liſette, Timant, Philipp.

Timant.

Endlich kann ich doch den glücklichen Augenblick finden, Sie zu ſprechen, gnädiges Fräulein! Endlich kann ich doch ohne die Aufſeher, die allezeit auf uns lauſchen, einige Worte mit Ihnen reden. Ich würde mich glücklich deswegen ſchätzen: aber alle Ihre Minen, alle Ihre Blicke, geben mir zu verſtehen, daß Ihnen meine Gegenwart beſchwerlich iſt.

Climene.

Es iſt mir allemal viel Ehre, in Ihrer Geſellſchaft zu ſeyn.

Timant.

So kaltſinnig, ſo verdrüßlich antworten Sie mir. Sie wiſſen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie anbethe, und Sie können ſo grauſam gegen mich handeln? Was muß wohl die Urſache Ihrer Sprödigkeit, und meines Unglücks ſeyn?

Climene.

Ich habe Sie ſchon gebethen, mir nichts von Ihrer Liebe vorzuſagen! Ich werde allemal mit Vergnügen bey Ihnen ſeyn, wenn Sie die Sprache eines Freundes, und nicht die Klagen eines romanenhaften und mistrauiſchen Liebhabers im Munde führen werden.

Timant.

Timant.

Was kann Sie abhalten, meiner Liebe Gehör zu geben?

Climene.

Die Schuldigkeit einer Tochter, ein natürlicher Trieb zur Freyheit, ein Herz, das für die Freundschaft empfindlich, aber für die Liebe nicht gemacht ist. Das ist genug!

(Sie will abgehen.)

Timant.

Bleiben Sie, gnädiges Fräulein! Ich will fortgehen, wenn ich Ihnen beschwerlich falle. Aber das glauben Sie nicht, daß mich Ihre List verblendet. Nein, das alles ist es nicht, daß Sie gegen mich fühllos machet. Eine andere Leidenschaft, die Ihr Herz eingenommen hat, ist Schuld daran. Sie bemühen sich umsonst, es mir zu verbergen; ich weiß es gewiß.

Climene.

Und wenn Sie es gewiß wissen; warum verfolgen Sie mich mit Ihrer Liebe?

Timant.

Sie begegnen mir zu heftig; es muß Sie jemand angehetzt haben. O wüßte ich den Störer meiner Ruhe!

Climene.

Das weiß ich, daß Sie sich bemühen, die meinige zu stören.

Timant und Climene gehen zornig auf und ab, ein jeder auf seiner Seite.

Lisette zu Philipp.

Sie sind heute, wie ich sehe, alle beyde sehr übel aufgeräumt.

Philipp.

Philipp zu Liſette.

Sie zanken ſich ſo hitzig, als wenn ſie ſchon Mann und Frau wären.

Liſette.

Mein gnädiges Fräulein hat auch dießmal wider ihr Gewiſſen geredet, als ſie von ihrer Unempfindlichkeit ſprach.

Philipp.

So machen es alle Mägdchen. Haſt du etwas erfahren?

Liſette.

Still! Ich will dir es hernach ſagen. Sieh nur an, wie ſie ſo trotzig auf- und abgehen; und jetzo bleiben ſie ſtehen.

Timant.

Könnte ich nur den Namen meines Nebenbuhlers erfahren! Sollte es Clitander oder Euphemon ſeyn? Antworten Sie mir! An wem ſoll ich mich rächen! Wer hat Ihr Herz gegen mich unempfindlich gemacht?

Climene.

Hören Sie mich an, Timant; und lernen Sie beſſer von meinem Herzen urtheilen: aber ich bitte Sie darum, unterbrechen Sie mich nicht. Weder Clitander, noch Euphemon hat mein Herz gegen Sie verhärtet. Nein, die Vernunft und die Sorge für Ihr eigenes Glück haben es gethan. Glauben Sie mir, wenn ich Sie auch liebte; wenn Sie auch mein Herz und meine Hand beſäßen: Sie würden deswegen nicht glücklich ſeyn; weil Sie immer das Gegentheil fürchten würden. Glauben Sie mir, wir ſind nicht für einander gemacht. Sie wollen mich nicht allein gegen ſich empfindlich machen; Sie wollen haben, daß ich gegen alle andere Menſchen unempfindlich, menſchenfeindlich ſeyn

ſoll.

soll. Die unschuldigsten Reden und Handlungen legen Sie auf das schlimmste aus. Sie quälen sich selbst, und werden alle Ihre Freunde mit dieser Gemüthsart quälen. Ich zähle mich darunter; ich schätze Sie hoch; ich verehre Ihre Verdienste; Sie wollen bey meinem Vater um mich anhalten. Es steht Ihnen frey; ich werde meinem Vater gehorchen: aber ich sage es Ihnen noch einmal, wir schicken uns nicht zusammen, und wir würden einander unglücklich machen — — Ich empfehle mich Ihnen, bis auf wiedersehen.

Climene und Lisette gehen ab; die letzte läßt ein Papier fallen, das Timant begierig aufhebt.

Vierter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Undankbare! Es ist ganz gewiß, daß sie völlig mit mir brechen will. So kaltsinnig hat sie mir noch nie begegnet: doch, nun werde ich hinter diese Geheimnisse kommen. Dieses Papier, das Lisetten entfallen ist, enthält gewiß wichtige Dinge. Vielleicht werde ich daraus erfahren, wer mir diese Begegnungen und die lange Rede, mit der mich Climene abgewiesen hat, zuwege gebracht hat.

Philipp.

Wie ein Liebesbrief ist es eben nicht zusammen gelegt! und wozu soll Lisette die Briefe ihres Fräuleins bey sich tragen?

Timant.

Das verstehst du nicht. Sie hat ihn vielleicht jemanden zustellen sollen, oder hat ihn von jemanden bekommen.

Er

(Er lieſt.) Von mir Endes unterſchriebenen iſt für das gnädige Fräulein Climenen an Schneiderarbeit verfertiget worden.

Philipp.

Ha, ha, ha, ein hübſcher Liebesbrief! Es iſt ein Conto vom Bögeleiſen, der Climenen Leibſchneider.

Timant.

Du ſiehſt, daß es doch etwas iſt, das Climenen angeht. Es ſind doch Worte dabey, die mir bedenklich vorkommen. (Er lieſt weiter.) Für Verfertigung eines neuen Steifrocks — — Es könnte doch etwas anders unter dieſen Worten ſtecken.

Philipp.

O ja, Meiſter Bögeleiſen iſt gar ein verſchlagener Mann! (bey Seite.) Es iſt zum toll werden.

Timant.

Für Ausbeſſerung eines grünen Schnürleibes, den 7. Jan. 8. Groſchen. Für Verfertigung eines roſenfarbenen Unterrockes, den 10. Jan.

Philipp.

Eines roſenfarbenen Unterrockes! Bedenkliche Worte!

Timant.

Was haſt du, worüber du verſtohlener Weiſe lacheſt? Geſteh es!

Philipp.

O! ich lache nur über Meiſter Bögeleiſens artige Art, die Sachen zu beſchreiben.

Timant.

Ich kann bey allem dem aus diesem Zettel noch nichts nehmen. Es muß eine List dabey seyn, die über meine Begriffe geht.

Philipp.

Ueber die meinigen geht sie wahrlich auch.

Timant.

Gerade fällt mir es ein! Geschwind bringe ein Licht.

Philipp.

Und zu was für einem Gebrauche?

Timant.

Thu, was ich dir sage! Es können auf dem Rande, an diesem Papiere, das wir nur für ein Schneiderconto halten, die wichtigsten Sachen mit Essige oder Zitronensafte geschrieben seyn. Das wollen wir durch das Licht sehen. Geschwind bringe eins!

Philipp.

(Für sich:) Man wird ihn wahrhaftig noch anlegen müssen. Was das nicht für Einfälle sind! (Geht ab.)

Timant allein.

Sollte nicht etwan in den Anfangsbuchstaben eines jeden Wortes etwas stecken? J, Y, M, C, U, J. ich kann unmöglich etwas heraus bringen.

Philipp.

Hier ist schon ein Licht.

Timant.

Geschwind! her (Er hält das Papier über das Licht) Auf diese Art müssen die mit Zitronensafte geschriebenen Buchstaben braun werden. Siehst du noch nichts?

Philipp.

Philipp.

Ich ſehe wahrhaftig nichts!

Timant.

Ich auch nicht: doch ſieh! ſieh her! mich dünkt, es fängt an, braun zu werden. (Das Papier brennet an; Timant wirft es ſchreyend hinweg.) Ach, was für ein Ungluck!

Philipp.

Zur Strafe Ihrer Neubegierde haben Sie ein Paar gebrannte Finger bekommen.

Timant.

Ach! dieſe wollte ich gern leiden, wenn nur das Papier nicht verbrannt wäre. Saheſt du nicht, wie es braun wurde? Ganz gewiß war etwas wichtiges darhinter verborgen. Wer weiß, was ich für eine Zuſammenverſchwörung wider mich darinnen entdeckt hätte! Aber du haſt es aus Bosheit gethan; du biſt Schuld, daß es verbrannt iſt. Wer weiß, wer dich beſtochen hat!

Philipp.

Still! gnädiger Herr, hören Sie nur jetzo auf. Der gnädige Herr Vater kömmt; und es wäre doch wohl wider die Höflichkeit, Sie in ſeiner Gegenwart auszulachen.

Fünfter Auftritt.

Herr Orgon, Timant, Philipp.

Herr Orgon.

Biſt du allein, mein Sohn? Es iſt mir lieb, dich einmal beſonders ſprechen zu können. Ich habe dich lange nicht geſehen. O wie viel habe ich dir nicht zu ſagen!

Ich muß mein ganzes Herz vor dir ausschütten. Wie hast du denn gelebt, seit dem ich dich nicht gesehen habe? Wie gefällt es dir hier? Es freuet mich, daß ich überall Gutes von dir höre.

Timant.

Ich bin von Ihrer Liebe und Zärtlichkeit auf das Aeußerste gerühret. (Zu Philippen.) Er muß bey allen diesen Fragen eine Absicht haben.

Herr Orgon.

Du bist nunmehr schon lange erwachsen; du bist mein einiger Sohn; ich wollte alles in der Welt geben, um dich glücklich zu machen. O! wie wollte ich mich erfreuen, wenn ich einmal eine liebenswürdige Schwiegertochter bekommen, und in euch beyden das Bild meiner Jugend wieder sehen könnte! Du wirst blaß und siehst verwirrt aus! Hast du dir schon etwas ausgesehen? Nun, ich weiß, daß du dir nichts ausgesehen haben wirst, das uns Schande machen könnte. Entdecke mir dein Herz; sey gegen mich nicht mistrauisch; ich bin dein Vater; niemand kann dich mehr lieben, als ich. Sage mir, wen du liebest?

Timant verwirrt.

Glauben Sie ja nicht — — — gnädiger Herr Vater, daß die Liebe — — an meiner Verwirrung Schuld ist. Man hat Ihnen vielleicht etwas zu meinem Nachtheile berichtet — — — und Sie wollen mich bestrafen — — — (zu Philippen) Seine Zärtlichkeit hätte mich fast gerühret; ich muß mich in Acht nehmen; ich weiß seine Absicht noch nicht.

Herr

Herr Orgon.

Mir ſollte etwas zu deinem Nachtheile berichtet worden ſeyn! Nein, liebſter Sohn, glaube es nicht; ich traue dir alles Gutes zu. Die Liebe iſt ja kein Fehler, deſſen ſich ein Jüngling zu ſchämen hat. Eine vernünftige Leidenſchaft zeiget allezeit ein gutes Herz an. Geſteh mir nur deine Geſinnungen frey. Ich weiß, daß es hier in der Stadt liebenswürdige Schönen giebt. Zum Exempel, was iſt Fräulein Climene, die hier im Hauſe wohnet, nicht für ein verſtändiges, geſittetes Mägdchen! Sie iſt reich, ſie iſt ſchön; ihre Blicke, ihre Reden, ihre kleinſten Handlungen zeigen ein vortrefliches Herz. Wie glücklich wird ihr Bräutigam nicht ſeyn?

Timant zum Phillyv.

Himmel! ich ſehe, mein Argwohn war gegründet.

Herr Orgon.

Du ſchweigſt, und redeſt leiſe mit deinem Bedienten? Fürchteſt du dich denn, mir dein Herz zu entdecken? Du betrübeſt mich. Kannſt du glauben, daß ich es nicht gut mit dir meyne: ſo biſt du meiner Liebe nicht werth. Biſt du etwan ſchon verſprochen? Geſteh es nur! ich bekräftige alles zum voraus; ich verzeihe dir alles; ſey nur einmal offenherzig gegen mich.

Timant.

Ich bin noch nicht verſprochen; das kann ich Sie verſichern. Ich rede ja offenherzig; ich fürchte nur — — ich fürchte, es möchte uns jemand belauſchen.

Herr Orgon.

Es ist niemand da, als Philipp. Rede nur frey! Willst du mir die Freude machen, dich glücklich durch eine liebenswürdige Gattin zu sehen? Oder bist du zum Ehestande nicht geneigt? Du hast in allem deine Freyheit. Sage selbst, habe ich deine Neigungen jemals zwingen wollen? Entdecke mir dein Herz nur!

Timant.

Gnädiger Herr Vater, dieser Schritt ist so wichtig, daß ich unmöglich mich so entschließen kann, ob ich heurathen oder ledig bleiben soll. Ich bin dem Ehestande nicht feind.

Herr Orgon.

Also willst du dich vermählen?

Philipp stößt ihn.

Je, so sagen Sie doch ja.

Timant zu Philipp.

Ach, ich hätte mich fast zu bloß gegeben! (zum Orgon) Ich bin noch zu nichts entschlossen. In einem Paar Tagen kann ich vielleicht mehr Vorsichtigkeit anwenden, und meinen Entschluß entdecken. Zürnen Sie nur nicht!

Herr Orgon.

Auch damit bin ich zufrieden! Bedenke dich, thu, was du willst; ich bin mit allem zufrieden, wenn ich dich nur glücklich sehe. Ich will zur Gesellschaft hineingehen; ich gehe gar zu gern mit dem alten ehrlichen Geronte und mit seiner Fräulein Tochter um. Das Mägdchen hat was bezauberndes an sich, das mich selbst rühren würde, wenn ich in deinen Jahren wäre. Was dünket dich davon.

Timant.

Timant verwirrt.

Daß — — daß alles wahr iſt — — alles, was Sie belieben! (Bey Seite) Welche Marter!

Herr Orgon.

Es iſt ſchon ein Mägdchen, dem ich einen Bräutigam wünſchete, der ihrer werth wäre. Ich bin recht von ihren Verdienſten entzückt. Du redeſt nicht, als wenn ſie dir gefiele: Es iſt mir leid, daß du nicht ſo eingenommen von ihr biſt, als ich. Ich hatte ſonſt eine gewiſſe Abſicht, eine Abſicht, die ich dir ſchon einmal ſagen werde.

Timant.

Mit Climenen!

Herr Orgon.

Ich, mit Climenen! Ich kann dir nichts verbergen. Ich hatte ſie dir zur Braut zugedacht: aber du redeſt, als wenn ſie dir nicht gefiele. Geſteh es, liebeſt du ſie? und erzürne mich nicht durch Verſtellungen und Mistrauen.

Timant.

Ob ich ſie liebe? Climene iſt reizend! Es kömmt alles auf ſie an; ich verſtelle mich nicht; ich würde ſtrafbar ſeyn, wenn ich ſo vieler Güte nicht trauen wollte. Und — —

Philipp.

O nun wird es einmal herauskommen.

Herr Orgon.

Fahre fort!

Timant.

Und ich — — ich bitte mir unterthänig' nur einige Stunden Bedenkzeit aus — — ehe ich antworten darf.

Herr Orgon.

Alles, was du willst, will ich auch. Bedenke dich, ich verlasse dich auf kurze Zeit, um zu der Gesellschaft zu gehen.

Orgon geht ab; Philipp läuft ihm nach, und saget ihm:

Er liebet sie auf mein Wort. Handeln Sie, als wenn er alles gestanden hätte.

Sechster Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Was hast du mit meinem Vater für Geheimnisse auszumachen? Was soll dieß leise Reden bedeuten?

Philipp.

Um des Himmels willen, gnädiger Herr! was fangen Sie an? Sie lieben Climenen, sie wird Ihnen angebothen, und statt Ihrem Herrn Vater die Freude zu machen, die Wahrheit zu sagen, antworten Sie ihm so, daß er nicht weiß, wie er mit Ihnen daran ist.

Timant.

O! mit wie vieler Freude hätte ich das Anerbiethen angenommen, wenn ich gewußt hätte, ob ich trauen dürfte, oder ob nicht eine heimliche List darhinter steckete! Die zärtliche Art, mit der mein Vater sprach, hatte mich fast gerühret; ich hätte mich fast verrathen. Aber die Klugheit kam mir zu rechter Zeit zu Hülfe. Ehe ich mich entdecke, muß ich erst die Gedanken meines Vaters besser zu ergründen suchen. Ach, er hat sich nur zu bloß gegeben! Alles, was ich gefürchtet habe, ist wahr. Hast du nicht gemerket, wie er bisweilen zornige Blicke auf mich warf?

Philipp.

Philipp.

Das habe ich nicht gemerket. Und wenn es auch wäre; welcher Vater würde nicht zornig werden, wenn ein Sohn ſo mit ihm umgienge? Ich weiß gar nicht, wie man ihm eine ſchlimme Abſicht zutrauen kann.

Timant.

Kann er ſich nicht verſtellt haben, um mir heraus zu locken, ob ich Climenen wirklich liebe, und um mich von hier zu ſchicken, wenn er die Wahrheit erfahren hätte? Es iſt nicht das erſte mal, daß Väter gegen die Kinder ſo verfahren ſind. Du biſt mir zu unerfahren in der Welt, um das zu wiſſen. Was ſollten die Entzückungen bedeuten, wenn er von Climenen ſprach? — — Ein Mann von ſeinen Jahren. Aber unterdeſſen iſt es doch gewiß, daß er mein Nebenbuhler iſt, und daß alles, was er thut, darauf abzielet, mich von ihr zu reißen. Haſt du nicht bemerket, wie er ſie zuvor angeſehen hat? Für einen Schwiegervater iſt ſeine Zärtlichkeit gegen ſie zu groß! Wie wohl habe ich gethan, daß ich mich nicht entdecket habe. Ich will hineingehen, und mehr von meinem Unglücke zu erfahren ſuchen. Ach! ich weiß es gewiß, daß ich nur zu viel erfahren werde. Wenn nur das Papier nicht verbrannt wäre; das könnte mir in vielem Licht geben.

Geht ab.

Philipp.

Was hat da nicht für Geduld dazu gehöret, mit einem ſolchen Herrn umzugehen! Ich bin zu ehrlich für ihn; er iſt eines ſo guten Bedienten nicht werth. Wer zu mistrauiſch iſt, verdienet, betrogen zu werden.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Geronte, Climene.

Geronte.

Sage mir nur, was du haben willst? warum du auf einmal so traurig geworden bist, und warum du seufzest, seit dem ich dir eine Nachricht gegeben habe, die dir angenehm seyn sollte?

Climene.

Wie sollte ich meine Thränen zurückhalten? Wie sollte es mir angenehm seyn können, mich von einem geliebten Vater zu trennen, und einem herrischen und melancholischen Bräutigame zu folgen?

Geronte.

Armes Kind! du kannst dich nicht recht verstellen. Es fällt dir nicht so schwer, den Vater zu verlassen, als dem Bräutigame zu folgen! Das ist jetzt eine Sache, die bey den Mägdchen nicht gewöhnlich ist! Die würden zehn Väter um einen Bräutigam geben. Was misfällt dir denn aber an dem Timant? Warum widersetzest du dich meinem Willen?

Climene.

Ich? Mich Ihrem Willen widersetzen? Gnädiger Herr Vater, das ist noch nie geschehen, und das wird mein Herz niemals zulassen. Ich gehorche Ihnen; ich bin bereit,

reit, Timanten zu heurathen. Ich bin gehorſam; aber verzeihen Sie mir, wenn ich es nicht ohne Thränen ſeyn kann.

Geronte.

Je, zum Henker! das eben nenne ich Ungehorſam, wenn du niedergeſchlagen und traurig biſt. Wenn du mir mit Widerwillen das Vergnügen machen willſt, das ich von dir verlange: ſo thu lieber gar nicht, was ich haben will. Ich weiß wohl, daß Timant bey allen ſeinen guten Eigenſchaften einen gar ſeltſamen Sparren hat: aber was ſchadet das? Es iſt oft um deſto beſſer für eine Frau, wenn der Mann ſo ein wenig närriſch iſt. Sein Vater iſt mein alter Freund, und wir wollen ihn ſchon nach unſerm Geſchmacke ziehen.

Climene.

Ach! ſein mistrauiſches Weſen wird ihm niemand von uns abgewöhnen.

Geronte.

Genug iſt es, ich thue es zu deinem Beſten, daß ich dich mit ihm verheurathe. Hältſt du mich für zu dumm, dir eine gute Parten auszuſuchen, oder für feindſelig gegen dich? Glaube mir, meine Tochter, wenn du in meinem Alter ſeyn wirſt, ſo wirſt du auch ſo denken, als wie ich. Man kann nicht in allen Sachen ſeinem Kopfe folgen.

Climene.

Ich glaube alles, was Sie mir ſagen, gnädiger Herr Vater. Aber ach! mein Herz ſaget es mir, daß ich mit Timanten unglücklich ſeyn werde.

Geronte.

Geronte.

Schlage dir nur diese schwermüthigen Grillen aus dem Kopfe. Wenn du eine rechtschaffene Tochter seyn willst: so ist es noch nicht genug, den Willen deines Vaters zu thun; du mußt auch freudig und willig thun, was er von dir haben will; und du mußt nicht dazu weinen. Schäme dich; du hältst das Schnupftuch vor die Augen, und bist schon so groß; oder glaubest du, daß es sich so gehöret, und daß es Mode ist, daß die Bräute weinen müssen? Sey zufrieden, meine Tochter! Rufe alle deine Stärke zusammen, und beruhige dich.

Climene.

Ja, ich will gehorchen, ich will mich beruhigen, wenn es möglich ist. Verzeihen Sie meine Thränen; verzeihen Sie, wenn ich auch jetzo noch nicht meiner Schwermuth Einhalt thun kann. Das ist das erstemal, daß ich Ihnen ungehorsam gewesen bin. Ich will mich aber überwinden; niemand soll die Schwachheit meiner Thränen erfahren. Seine Pflicht erfüllen, ist einem edlen Herzen allemal ein Vergnügen. Verzeihen Sie mir, wenn ich mich von einer Schwäche habe überwinden lassen. Ich bin bereit, Ihren Willen zu erfüllen, und Timanten die Hand zu geben. Ja, was noch mehr ist, ich bin bereit, es standhaft und mit heiterem Gesichte zu thun.

Geronte.

Recht so, meine Tochter! so gefällst du mir. Du redest wie ein Buch so schön. Hier kömmt dein Schwiegervater.

Climene.

Climene bey Seite.

Armer Damon, verzeihe mir, ich leide mehr, als du!

Geronte.

Was murmelſt du? Du fängſt ja ſchon wieder an, zu weinen. Schäme dich nur vor meinem alten Orgon.

Climene.

Verzeihen Sie mir, ich gehorche. (Bey Seite) Sey ſtandhaft, armes Herz, du biſt doch einmal zu lauter Unglücke beſtimmt.

Zweyter Auftritt.

Orgon, Geronte, Climene, hernachmals Timant.

Orgon.

Stöhre ich Sie vielleicht, ſo will ich mich den Augenblick entfernen. Geſpräche, die Fräuleinſachen betreffen, müſſen nicht unterbrochen werden.

Geronte.

Poſſen! Wenn ich etwas mit meiner Tochter geheim zu reden hätte: ſo würde ich dich ſelber fortgehen heißen. Ich habe ſie von der Geſellſchaft geführet, um ihr von dem, was wir beſchloſſen haben, Nachricht zu geben.

Orgon.

Sollte mein Sohn ſo unglücklich ſeyn, daß dieſe Nachricht eine Urſache der Traurigkeit wäre, die ich in Ihren Blicken ſehe? Gnädiges Fräulein, Sie haben geweinet — — Fürchten Sie ſich nicht, mir es zu entdecken, wenn Sie etwan einen Widerwillen gegen meinen Sohn haben

haben sollten. Ich habe ihn lieb: aber ich würde aufhören, ihn zu lieben, wenn er die Neigungen eines Frauenzimmers durch die Gewalt der Aeltern zu zwingen Willens wäre. Ich weiß gewiß, er denke, wie ich; und er wird lieber durch Ihren Verlust unglücklich werden, als Sie durch eine unüberlegte Leidenschaft unglücklich machen wollen.

Geronte.

Was das nicht für Geschwätz ist! Sie muß, und wenn sie auch nicht wollte: doch ich weiß, sie will. Sie ist ein frommes Kind; nicht wahr, du willst?

Climene.

Ja, gnädiger Herr Vatter, ich bin bereit, Ihnen zu gehorchen. Glücklich, daß ich eine Gelegenheit finden kann, Ihnen zu zeigen, wie viel die kindliche Liebe Gewalt in meinem Herzen hat! (Zu Orgon) Auch Sie, gnädiger Herr, sind nun mein Vater! Erlauben Sie mir, Sie mit allem dem Vertrauen einer Tochter anzureden. Verzeihen Sie denen Thränen, die Sie vielleicht, wider meinen Willen, bemerket haben. Es ist allezeit für ein junges Frauenzimmer ein schwerer Entschluß, sich in einen andern Stand zu begeben, den es noch nicht kennet. Ich werde vermuthlich meinen Vater verlassen müssen: Urtheilen Sie also, ob die Schwachheit, die ich durch Weinen begangen habe, zu entschuldigen ist?

Orgon.

Ich bin recht bezaubert. Wie glücklich ist mein Sohn nicht! Wie glücklich bin ich, daß ich Sie meine Tochter nennen kann! Wie wird er sich nicht erfreuen, wenn er so

eine

eine fröhliche Nachricht hören wird, die er ſich noch nicht vermuthet.

Geronte.

Wie? Haſt du es ihm noch nicht geſagt, daß du um meine Tochter für ihn angehalten haſt?

Orgon.

Nein, ich habe es ihm noch nicht geſagt; ich habe wohl von etwas dergleichen mit ihm geſprochen. Du weißt, wie er iſt, daß man ſeine wahren Gedanken nicht leicht aus ihm herauslocken kann.

Geronte.

Je, zum Henker! das heiße ich wunderlich genug! Du weißt nicht, ob dein Sohn meine Tochter haben will, und hältſt doch um ſie an. Wenn nun alles unter uns richtig iſt, ſo wird er närriſche Einfälle haben; die werden alles verderben.

Orgon.

Ich weiß aber, daß er deine Fräulein Tochter liebet. Er thut gewiß, was ich haben will; er iſt ja ſonſt ſo wunderlich nicht.

Geronte.

Wenn du das ſageſt, ſo kenneſt du deinen eigenen Sohn nicht. Er hat ja bisweilen ſo ſeltſame Grillen und Einfälle, daß man ſich zu Tode ärgern möchte. Neulich giengen wir mit einander durch eine enge Straße. Er lief entſetzlich, weil, wie er ſagte, die engen Straßen zu Spitzbübereyen ſich am beſten ſchicken. Ich laufe ihm nach; er läuft noch ärger. Wie er endlich nicht mehr laufen konnte, und wir auf dem freyen Markte waren: ſo geſtund er

mir,

mir, daß er meinem Bedienten nicht getrauet hätte, weil er ein verdächtiges Gesicht habe. Er balbiret sich allezeit selber, aus Furcht, sein Bedienter möchte ihm die Kehle abschneiden. Siehst du nicht dort seine Stubenthüre? die allezeit mit einem Dutzend Vorlegeschlössern versehen ist, und an der er alle Ritzen mit Papiere verklebet hat. Einer von meinen guten Freunden, der mich besuchen wollte, gieng neulich nahe bey seiner Thüre vorbey. Er sprang heraus und fieng Händel mit ihm an, weil er glaubte, er hätte lauschen wollen, was in seiner Stube geredet würde. Und du sagest, er wäre sonst nicht eben wunderlich.

Orgon.

So sehr mich meines Sohnes Thorheiten schmerzen, so wollte ich sie alle ruhig anhören. Es wäre mir lieb, sie alle zu wissen, um zu seiner Besserung mehr Waffen wider ihn zu haben. Aber in Gegenwart einer Person, die in kurzem seine Braut seyn wird — —

Climene.

Verzeihen Sie mir, daß ich Sie unterbreche, gnädiger Herr Vater, ich weiß alle Fehler des mir bestimmten Bräutigams. Ich leugne es nicht, daß mir sein Mistrauen misfällt und mich betrübet. Aber da ich doch einmal für ihn bestimmet bin, so halte ich es für meine Schuldigkeit, seine Fehler zu vertheidigen. Die Pflicht einer vernünftigen Frau ist, die Fehler ihres Gemahls allen andern zu verhehlen, ihm aber alles offenherzig zu entdecken, und ihn zu bessern zu suchen. Das wird jetzo meine Absicht, das wird meine Pflicht werden. Statt mich abzuschrecken, erfreuet mich die Gelegenheit, meine Schuldigkeit auszuüben.

Die

Die Ermahnungen eines ſo verehrungswürdigen Vaters, und meine Bitten, werden ihm vielleicht die Fehler abgewöhnen, die wirklich nicht ſeinem Herzen, ſondern ſeiner Einbildung, zuzuſchreiben ſind.

Orgon.

Wie vernünftig redet ſie nicht! Wie liebenswürdig macht ſie nicht ihre Tugend! Erlauben Sie mir, daß ich Sie mit Freudenthränen umarme. Ich darf es ja thun; Sie ſind ja meine Tochter. Ich bin recht entzückt, wenn ich ein ſo edles Herz finde.

Er umarmet ſie. Timant, der gerade in dieſem Augenblicke ſich hinten in der Scene ſehen läßt, erſchrickt und bleibt ſtehen.

Geronte.

So recht, meine Kinder, umarmet euch!

Orgon.

O mein Sohn kann unmöglich mehr von Ihnen entzückt ſeyn, als wie ich! So einer Frau wird er nimmer werth.

Geronte.

Das wäre alles gut: aber daß Timant noch nichts von der Sache weiß, geht mir in dem Kopfe herum! Er möchte närriſche Streiche anfangen, wenn er es nun erfährt.

Orgon.

Ach! ſey nur zufrieden, ich will es ihm ſchon ſagen.

Geronte.

Nun, ſo komm hinein. Bey Tiſche ſoll alles richtig werden. Ich will deinen Sohn bitten; es ſoll ſchon alles gut gehen. Komm mit!

Geronte und Orgon gehen ab.

Dritter Auftritt.

Timant allein, kömmt zerstreuet und erschrocken hervor, hernach **Philipp.**

Timant.

Was habe ich gesehen? Was habe ich gehöret? Darf ich meinen Augen, darf ich meinen Ohren trauen? O Himmel! Ja, dein Unglück ist gewiß, Verfolgter Timant, zu was bist du noch bestimmt? Grausamer Vater! Treulose Climene! Verrätherischer Geronte! Ach, ich bin ausser mir! (Er wirft sich in einen Lehnstuhl.) Was wollten wohl Gerontens letzte Worte sagen? Bey Tische soll alles richtig werden — — Vielleicht will man mir dort das Geheimniß von meines Vaters Heurath entdecken! Wie soll ich mich dabey verhalten? Und sollte etwan sonst ein Geheimniß darunter verborgen seyn? (Er sitzt in tiefen Gedanken.)

Philipp.

Gnädiger Herr! — — Er sitzt wieder in seinen Grillen begraben da, und höret mich nicht. Gnädiger Herr! — Er höret mich nicht. Ich muß nur warten, bis er ausgeträumet hat.

Er stellet sich hinter seinen Stuhl.

Timant, ohne ihn zu sehen.

Sollte denn die Sache so geheim haben zugehen können? Sollte nicht Damon etwas davon wissen? Ach ich bin ganz betäubet von diesem Zufalle! Was habe ich noch alles zu fürchten! Was hat Geronte für Anschläge? — — Ich zittere, wenn ich nur daran denke — — Unmenschlicher Vater! So hinterlistig mit mir umzugehen! Ich bin voller Wuth.

Philipp.

Philipp.

Nun glaube ich im Ernſte, daß er im Schlafe redet. Gnädiger Herr! (Er zieht ihn beym Rocke; Timant ſpringt erſchrocken auf und zieht den Degen.)

Timant.

Was willſt du, Meuchelmörder? — — Biſt du es, Philipp?

Philipp zitternd.

Ach, ach, gnädiger Herr, ich weiß faſt ſelbſt nicht, ob ich es bin: ſo haben Sie mich erſchreckt!

Timant.

Verzeihe mir! — — Ich bin von der Gewißheit meines Unglückes, das ich erſt recht erfahren habe, ſo verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich thue. Nun weiß ich es, daß ich Recht gehabt habe, meinem Vater meine Gedanken nicht zu entdecken. Nun weiß ich, daß ich Recht gehabt habe, wie ich ihn in Climenen verliebt glaubte.

Philipp.

Ihr gnädiger Herr Vater? In Climenen verliebt? Warum hatte er ſie dann Ihnen angetragen?

Timant.

Warum? Um mich auszuforſchen, mich zu beſtrafen, mich zu entfernen — — Vielleicht iſt es auch aus einer billigen Vorſorge geſchehen, um meiner Leidenſchaft vorkommen zu können, die jetzo wirklich laſterhaft gegen eine Stiefmutter wäre.

Philipp.

Gegen eine Stiefmutter! Wer? Wo? Was ſagen Sie?

Timant.

Climene, die treulose Climene ist es nun. Es ist sicher, daß sie mit meinem Vater vermählet ist.

Philipp.

Mit Ihrem Vater, der erst seit einigen Stunden hier ist? Um des Himmels willen, gnädiger Herr, wer setzet Ihnen solche Possen in den Kopf?

Timant.

Du glaubest es wiederum nicht. Ja, ich würde es auch nicht glauben, wenn ich nicht mit meinen eigenen Augen gesehen hätte, daß er sie umarmet hat; wenn ich nicht selbst gehöret hätte, daß er ihr die zärtlichsten Sachen von der Welt vorsagte; daß er mich bey ihr zu verkleinern suchte; daß er sagte, ich wäre ihres Herzens nicht werth, und das mit so viel bedeutenden Blicken, mit so einer freudigen Zärtlichkeit, die mich rasend machte.

Philipp.

Das haben Sie alles gehöret?

Timant.

Ja, und noch mehr als das. Sie fürchten sich vor meiner Verzweifelung. Geronte hauptsächlich scheint sich zu scheuen — — Bey dem Essen wollte er mit mir alles richtig machen —— Ich will ihm nichts Böses zutrauen: aber, aber, wenn ich mistrauisch wäre, so hätte ich Ursache zu dem entsetzlichsten Verdachte — — Hast du mein gewöhnliches Mittagsessen schon vom Speisewirthe geholet?

Philipp.

Ich komme eben deswegen her, um zu fragen, ob ich es holen soll? Aber es wird ganz gewiß nicht nöthig seyn.

Sie

Sie ſpeiſen ja oben bey dem Herrn Geronte. Aber ſagen Sie mir doch noch, was für ein Unglück Sie ſo außer ſich ſelbſt bringt. Ich bin recht erſchrocken! Es kann unmöglich etwas Wahres an dem ſeyn, was Sie mir da vorſagen. Ich glaube, Sie ſcherzen. Es kann ihr Ernſt nicht ſeyn.

Timant geht auf und ab.

Ach, wenn ich es nur nicht zu gewiß wüßte! — — Ganz gewiß hat Damon Wiſſenſchaft davon — — Wenn mir nun das Geheimniß entdeckt wird; wie ſoll ich mich dabey aufführen? Gelaſſen — — Ja, das wird das Beſte ſeyn. Aber werden ſie meine Gelaſſenheit nicht für verſtellt halten? Wer wird es wohl über ſich nehmen, mir dieſe Nachricht zu geben, die ſie ſich mir zu geben fürchten? Gerontens letzte Worte kann ich nicht aus dem Gedächtniſſe bringen: Bey Tiſche ſoll alles richtig werden! Was iſt das, das richtig werden ſoll? — — Meines Vaters Heurath? Die iſt es ja ſchon. Ich will den Geronte für einen ehrlichen Mann halten: aber gegen mich hat er eben nicht ſo gehandelt. Mein Vater kann mir durch dieſe Heurath mein Vermögen nicht entziehen. Sollte Geronte um der niederträchtigen Abſicht, alles ſeiner Tochter zuzuwenden — Nein, ich will es nicht glauben. Anſehen dazu iſt freylich da. Unglücklicher Timant! Was ſollſt du thun?

Philipp, der ihm nachläuft, und ſeine Gebärden nachmacht.

Er hat ganz gewiß das Fieber; ich ſollte wohl zu einem Arzte laufen. Ich habe Ihnen lange zugehöret, gnädiger Herr, ohne Sie zu unterbrechen. Alſo ſoll ich das Eſſen abſtellen?

Timant.

Warte. Ich glaube, ich thue besser, wenn ich nicht hinauf zu Tische gehe! Ich bin nicht ruhig genug, die Entdeckung dieses Geheimnisses auszustehen. Ich möchte zu hitzig werden, und wenn hernach meine andern Muthmaßungen richtig wären — — Gerontens bedenkliche Worte kann ich nicht vergessen — — Ich muß der Sache erst gewiß zu werden suchen. Wenn ich Beweis in der Hand habe, so kann ich sie alle beschämen. (Zu Philipp.) Erwarte mich hier! Liegt nicht meines Vaters Brieftasche in diesem Zimmer?

Philipp.

Ja, gnädiger Herr; was wollen Sie denn damit anfangen?

Timant.

Ach, ich weiß selbst nicht! Die Sache ist richtig, und ich suche noch Beweis! Doch ich muß einmal zu einer Gewißheit kommen, es koste, was es wolle. Die Briefe gehören ja meinem Vater: Ich darf sie ja lesen, ohne einen so großen Fehler zu begehen — — Erwarte mich!

(Er geht ab.)

Philipp.

Nun, glaube ich, ist er wirklich rasend! Was muß er wohl gehört haben, und was hat er vor? Sonsten würde er es einem andern sehr übel auslegen, fremde Briefe zu lesen: aber so geht es. Die vornehmen Leute erlauben sich mehr, als den andern; und wenn einmal eine Hauptleidenschaft eingewurzelt ist: so gilt die Vernunft so viel bey ihnen, als die Ermahnungen einer Bethschwester, die sonst eine Buhlschwester gewesen ist, bey ihrer jungen achtzehnjährigen Tochter gelten.

Vierter Auftritt.

Liſette, Philipp.

Liſette.

Iſt dein Herr nicht da, Philipp? Oho! du ſtehſt ja ſo ernſthaft und ſo tiefſinnig da, als wenn du wirklich an etwas kluges dächteſt.

Philipp.

Ich, tiefſinnig bin ich; das iſt einmal mein Fehler. Ich mache es meinem Herrn nach, der auch manchmal ſo zerſtreuet da ſteht; und ich habe eine Wahrheit ausfündig gemacht, die er mir ſo leicht nicht glauben wird.

Liſette.

Und was für eine.

Philipp.

Daß er nicht klug iſt. Er wird alle Tage ärger; er hat Träume, die einem Kranken nicht ſeltſamer einfallen können; und das ſchlimmſte dabey iſt, daß er allemal beweiſen kann, daß er recht, und ich unrecht habe. O! wenn die Stände nach dem Verſtande ausgetheilt würden: ſo würde ich ganz eine andere Perſon in der Welt ſpielen. Ich habe nicht ſo viel Verſtand, als mein Herr; aber mehr geſunde Vernunft.

Liſette.

Pfui, ſchäme dich, von deinem Herrn ſo übel zu reden! Mein gnädiges Fräulein iſt auch manchmal wunderlich genug! Nun iſt ſie in den Damon ſterblich verliebt; das habe ich ausgeforſchet: und doch will ſie ihrem närriſchen Vater gehorchen, und deinen närriſchen Herrn nehmen. Sie

muß den Verstand eben auch verloren haben: aber siehst du, ich bin verschwiegen; ich rede meinem Fräulein nichts Böses nach.

Philipp.

Ja, ich sehe es. Warum sollten wir arme Bedienten denn auch nicht die Freyheit haben, von unsern Herren übel zu reden! Das Glück theilet seine Gaben wunderlich aus: nur das ist noch das Beste, daß es den mindern Ständen die Freyheit giebt, sich immer über die größern aufzuhalten. Siehst du es nicht, wie es in deinem Hause zugeht! Das Aufwartemägdchen hält sich über die Jungemagd auf, die Jungemagd über die Kammerjungfer (er macht ihr eine tiefe Verbeugung.) Du, mein liebstes Lisettchen, lachest dein Fräulein aus! Diese wird eine Gräfinn auslachen, die wieder über irgend eine Prinzeßinn spotten; das ist ein allgemeines Vergnügen!

Lisette.

Du wirst ja alle Tage gelehrter. Ich muß mich oft darüber verwundern. Aber ich hätte dich viel lieber, wenn du nur halb so klug wärest.

Philipp.

Warum?

Lisette.

Ich will keinen gelehrten Mann haben; sie sind zu eigensinnig, zu wunderlich. Ein Liebhaber, der Verstand hat, ist schon hübsch: aber bey einem Ehemann ist das eine sehr entbehrliche Sache.

Philipp.

Mein Herr kömmt.

Lisette.

Liſette.

Es iſt gut. Ich hätte faſt vergeſſen, daß ich bey ihm etwas ausrichten ſoll.

Fünfter Auftritt.

Timant, Liſette, Philipp.

Liſette zum Timant:

Herr Geronte läßt Ihnen ſagen, gnädiger Herr, daß er Sie heute Mittag bey Tiſche erwartet: Ihr gnädiger Herr Vater hat es ſchon verſprochen. Sie werden ſich nun bald zur Tafel ſetzen, wenn Sie hinauf kommen wollen.

Timant, der ein Stück Papier in der Hand hält, und verwirrt ausſieht.

Man wird ſich bald zur Tafel ſetzen. — — Ich habe keine Zeit, es zu überlegen. — — Ich bin nicht recht wohl, entſchuldige mich; ich habe Kopfweh, und kann nicht zur Mittagsmahlzeit kommen.

Liſette.

Ich dächte, Sie giengen immer hinauf, gnädiger Herr. Das Kopfweh wird Ihnen ſchon vergehen; ein einziger Blick von meinem gnädigen Fräulein wird Sie gewiß heilen.

Timant zu Philipp:

Bemerkſt du ihre Reden, und wie ſie mich hinauf zu kommen bewegen will? Hatte ich nicht recht?

Liſette.

Was befehlen Sie?

Timant.

Nichts, entſchuldige mich; ich kann unmöglich kommen; ich bin krank, recht ſehr krank. Ich weiß nicht,

was ich anfangen soll! Sage es nur, ich werde mich zu Bette legen.

Lisette.

Ich bedaure Sie recht, gnädiger Herr! Der Himmel verleihe Ihnen eine baldige Besserung! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Hole mir geschwind das gewöhnliche Essen beym Speisewirthe. — Ach, ich werde keinen Bissen essen können; so sehr bin ich niedergeschlagen! Ich muß doch zu einem Entschlusse greifen. Wohin soll ich mich wenden? Wo soll ich Hülfe suchen?

Philipp.

Ihre traurigen Gebärden machten mir fast Lust, eher zum Arzte, als zum Speisewirthe zu laufen. Ermuntern Sie sich, gnädiger Herr! was ist an so ein wenig Kopfweh gelegen?

Timant.

Ach, mein Kopfweh war eine Erdichtung und eine geschickte Ausflucht, die mir meine Klugheit eingegeben hat. Sieh, hier lies. (Er giebt ihm das Papier.)

Philipp.

Sie wissen ja schon, daß ich nicht lesen und nicht schreiben kann. Woher haben Sie denn das zerrissene Papier?

Timant.

Ich fand meines Vaters Brieftasche sorgfältig verschlossen: er muß etwas geheimes darinnen verborgen haben,

ben; sonst würde er sie so sorgfältig nicht verschließen. Zum Glücke sah ich, daß ein Stück Papier herauskuckte; ich las einige Worte, wurde begierig, riß es heraus: aber die eine Hälfte konnte ich nicht herausbekommen, und der Brief zerriß. Er ist von Cleons Hand, der ein alter Freund von meinem Vater ist. Höre, was darauf steht, und sage mir hernach, ob ich noch unrecht habe, zu glauben, daß mein Vater mit Climenen verheurathet ist. Der Anfang fehlet. (er liest) „Ich wünsche, daß so ein liebes „ Paar recht lange vergnügt miteinander leben könne. „ Zweifeln Sie nicht an dem Herzen Ihres Herrn Sohnes! „ Er wird mit allem zufrieden seyn, wenn Sie es haben wol„ len; und Sie haben Unrecht gethan, ihm Ihre Absichten, „ wegen Climenen, so lange zu verschweigen. — — Ich „ bin — — Nun! bist du überzeugt? Kannst du noch ein Wort sagen?

Philipp.

Gnädiger Herr, die andere Hälfte des Briefes könnte vieles erklären. Ich halte, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, den Beweis noch für zweifelhaft. Bedenken Sie nur, daß in einer so kurzen Zeit, als der Herr Vater hier ist —

Timant.

Wer weiß, wie lange er sich unbekannt aufgehalten hat? Man sieht doch sonnenklar aus diesem Briefe, daß er Climenen liebet. Ich weiß gewiß, daß er schon mit ihr verheurathet ist; und ich soll dem alten Geronte trauen? Wer weiß, was er an mir suchet? Es wäre gut für seine Tochter, wenn mein Vater mich enterbte. — — Oder wer weiß, was er sonst für Absichten hat? Lisette kam gewiß

bloß

bloß deswegen hieher, mich durch ihre Schmeicheleyen zum Hinaufgehen zu bewegen.

Philipp.

Aber was kann Ihnen denn geschehen?

Timant.

Ach, allerhand! Ich erinnere mich, daß, wie ich zuvor zum Fenster hinaus sah, einer von Geruntens Bedienten aus der nahen Apotheke kam. — — Es könnte doch eine heimliche Bosheit hinter seiner Aufrichtigkeit stecken. Ich kann unmöglich trauen! Wenn ich nur erst wüßte, wie ich mich verhalten sollte! Verwünscht sey doch meine Liebe, meine Zärtlichkeit, meine Art, allzuleicht jedermann zu trauen, Geronte, Climene und ich selber!

Philipp.

Climene!

Timant.

Ich werde noch gezwungen werden, zu einem ganz rasenden Entschlusse zu greifen.

Philipp.

— Hier kömmt schon fast die ganze Gesellschaft.

Siebenter Auftritt.

Orgon, Geronte, Damon, Timant, Philipp.

Orgon.

Ich habe gerade eine Nachricht bekommen, die mich recht erschreckt hat. Bist du im Ernste krank, mein Sohn? Du siehst doch so übel nicht aus. — —

Geronte.

Geronte.

O Poſſen! was wird ihm fehlen? Kommen Sie, kommen Sie nur mit zu Tiſche; das Kopfweh wird Ihnen ſchon vergehen.

Damon.

Liſette hat uns, glaube ich, nur ein Schrecken einjagen wollen, da ſie uns die Nachricht von Ihrer Unpäßlichkeit mit ſo vielem Ungeſtüme brachte.

Timant.

Verzeihen Sie, es iſt mir nicht recht wohl: es wird aber nichts zu bedeuten haben. Es iſt mir leid, daß ich nicht die Ehre haben kann, Sie bey Tiſche zu ſehen. Es iſt mir dießmal unmöglich. (zu Phillippen) Merke nur darauf, was Sie ſich für Mühe geben, mich zu überreden, zu Tiſche zu gehen.

Orgon.

Ich dächte doch, es wäre beſſer, du giengeſt mit. Wenn deine Krankheit nicht wichtig iſt: ſo iſt die beſte Cur, in guter Geſellſchaft fröhlich zu ſeyn.

Geronte.

Sie müſſen nur nicht daran denken, daß Sie Kopfweh haben. Kommen Sie nur; der Tiſch iſt ſchon gedeckt. Luſtig muß man ſeyn, wenn man geſund leben will. Ich will Ihnen über Tiſche ein Glas Wein zutrinken, das Sie heilen und Sie munter machen ſoll, und wenn Sie alle mögliche Krankheiten am Halſe hätten.

Timant zu Phillippen.

Merkeſt du auf dieſe liſtigen Reden! Er verſtellet ſich! (zu Geronten) Es iſt mir ganz unmöglich. Verzeihen Sie,

ich

ich werde keinen Bissen essen, und noch vielweniger Wein trinken. Ich weiß gewiß, daß er mir schädlich seyn würde.

Orgon.

Du machst mir ganz bange. Sollte denn deine Krankheit etwas schlimmes zu bedeuten haben? Wir wollen dich nicht nöthigen, viel zu essen. Komm nur mit herauf, und sieh nur zu.

Timant zu Philippen.

Mein Vater auch! (zu Orgon) Verzeihen Sie, gnädiger Herr Vater, ich werde mich zu Bette legen. Es hat nichts zu sagen; es wird schon wieder vorbey gehen.

Damon.

Sollte es nicht rathsamer seyn, nach einem Arzte zu schicken? Er wohnet gleich hier in der Nähe.

Timant.

Nein, nein, durchaus nicht! geben Sie sich keine Mühe! Ich nehme durchaus nichts ein; ich bin nicht krank. Die Einsamkeit ist für mein Kopfweh die beste Cur. (zu Philippen) Was muß hinter diesem Anschlage stecken?

Geronte.

Je nun, so wollen wir Sie auch in der Einsamkeit lassen. Ich will Ihnen einige Essen stehen lassen und hernter schicken, die sich recht für einen Kranken schicken.

Timant.

Um des Himmels willen nein! Ich bitte Sie recht sehr; denn ich kann keinen Bissen essen. Ich will mich lieber todt schlagen lassen, als essen; ich habe einen Ekel vor allem Essen.

Orgon.

Ich kann unmöglich ruhig ſeyn, ſo lange ich dich nicht wohl ſehe. Ich will hier bey dir bleiben.

Timant.

Thun Sie mir dieß einzige zu Liebe, und gehen Sie hinauf zu Tiſche. Es hat nichts zu bedeuten mit meiner Krankheit; gehen Sie nur.

Geronte.

Je nun! ſo komm, wenn nichts anders zu thun iſt! das Eſſen möchte kalt werden! Kommen Sie! (Er nimmt den Orgon bey der einen Hand, und den Damon bey der andern.)

Orgon.

Lege dich zu Bette! Philipp, nimm ihn ja wohl in Acht!

Damon.

Gleich nach Tiſche werden wir bey Ihnen ſeyn, um zu ſehen, wie Sie ſich befinden.

Timant.

Ich empfehle mich Ihnen. (Orgon, Geronte und Damon gehen ab.)

Achter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Haſt du es gehört, haſt du es geſehen, mit was für einer Verſtellung, mit was für Bosheit ſie mich haben überreden wollen? Auch Damon war dabey! Ich habe längſt vermuthet, daß er von allem weiß! Aber ſo weit hätte ich nicht geglaubt, daß Menſchen Bosheit reichen könne! Treuloſer Geronte! Was ſoll ich thun?

Philipp.

Philipp.

Nach einem Arzte schicken!

Timant.

Ja, du hast nicht ganz unrecht. Ich habe zwar heute noch nichts gegessen; ich wüßte nicht, was ich sollte bekommen haben; es müßte in meinen Handschuh etwas gekommen seyn; ich will es nicht hoffen; es kann mir niemand in meine Stube. Ich glaube aber doch, ich thäte wohl daran, wenn ich etwas von dem Gegengifte einnähme, den ich beständig bey mir trage. Wie soll ich es anfangen, mich so vielen drohenden Gefahren zu entziehen? Ich muß doch einmal zu einem verzweifelten Entschlusse greifen!

(Er steht in Gedanken.)

Philipp.

Beruhigen Sie sich doch, gnädiger Herr! Es ist mir ganz bange! Hat das Kopfweh irgend stärker zugenommen?

Timant.

Ja, meine Entschließung ist fest! Ich will fliehen! Ich will mich den Nachstellungen eines grausamen Vaters, des treulosen Gerontens, und des betrügerischen Damons entziehen! Philipp! hole mir geschwind einige Gerichte bey dem Speisemeister, und bestelle mir so heimlich, als möglich, ein Pferd.

Philipp.

Und ungeachtet Ihres Kopfwehes wollen Sie spatzieren reiten?

Timant.

Ich will mich in ein Dorf begeben, in dem ich am wenigsten ausgekundschaftet werden kann: dort will ich als ein

Bauer

Bauer unbekannt, unglücklich, verachtet, aber doch vor den Nachstellungen der Hinterlist gesichert leben.

Philipp.

Wahrhaftig, ein schöner Entschluß! Ich habe mir einmal aus einem großen Buche so etwas vorlesen lassen, ich glaube, es heißt Amadis aus Frankreich! Von was wollen Sie denn leben?

Timant.

Von einigem wenigem Gelde, das ich bey mir trage, von der Arbeit meiner eigenen Hände. Lieber als ein Tagelöhner gedarbt, lieber Hungers gestorben, als beständig in so großer Gefahr, und unter solchen Leuten zu leben! Mich deucht, daß ich gehört habe, daß ein Werbeofficier sich in einem nahen Flecken aufhält; da will ich mich unterhalten lassen, und mein Leben lieber als ein gemeiner Soldat in einer Schlacht wagen, ehe daß ich es hier als ein feiger und unvorsichtiger Mensch verliere.

Philipp.

Bedenken Sie doch — —

Timant.

Keine Widerrede! Thu, was ich dir befohlen habe! Bestelle das Pferd, und laß dir, so lieb dir dein Leben ist, ja nichts abmerken. Ich will an alle meine treulosen Freunde schreiben; du sollst ihnen nach meiner Abreise die Briefe bringen. Hole mir nur noch vorher ein wenig Essen. Geh hin, mein lieber Philipp, du bist der einzige Mensch in der Welt, dem ich traue; ich verlasse mich auf dich; hintergeh mich ja nicht! Ich will hinein gehen und ge-

schwind schreiben: doch nein, bringe mir Tisch, Feder und Dinte heraus.

Philipp.

Warum? Sie könnten ja in Ihrem Zimmer bequemer, als in Ihrem Saale, seyn.

Timant.

Nein, man muß sich auf alles gefaßt machen. Du weißt, daß ich die Fenster meiner Stube mit einem Gegitter habe versehen lassen. Wenn ich hier sollte irgend angegriffen werden: so kann ich mich durch das Fenster retten. Hole mir den Tisch! — — — Ich fürchte immer, dieser Verräther möchte meinen Vorsatz meinen Feinden entdecken; ich muß mir zu helfen suchen. (Er zieht den Degen; Philipp bringt den Tisch) Philipp! siehst du diesen Degen?

Philipp zitternd.

Ach, ach, gnädiger Herr, ich sehe ihn, ich sehe ihn! O nun bin ich des Todes!

Timant.

Diesen Degen will ich dir durch das Herz stoßen, wenn du jemanden meinen Vorsatz entdeckest; und diesen Beutel mit Ducaten sollst du haben, wenn du mir treu bist. Wähle!

Philipp.

Ach, gnädiger Herr, ich habe schon gewählt! Stecken Sie nur den Degen ein; es thun mir die Augen von seinem Glanze weh!

Timant.

Nun, so schwöre mir bey allem, was heilig ist, niemanden etwas zu sagen. Tritt näher her, lege die Hand auf den Degen, und schwöre.

Philipp.

Philipp.

Ich ſchwöre, ich ſchwöre bey meiner Ehrlichkeit: bey meinem Kopfe: bey meiner Furcht, ich will verſchwiegen ſeyn, und thun, was Sie haben wollen.

Timant.

Nun, ſo geh und hole mir zu eſſen! So bald ich auf das Pferd ſteige, ſollſt du den Beutel haben.

Philipp.

Ich gehe den Augenblick; ich werde nicht vergeſſen, das Pferd zu beſtellen; ich wünſche Ihnen Glück auf die Reiſe.

Timant.

Allein, ich habe doch nicht recht gethan; ich hätte ihn nicht erſchrecken ſollen. Wer weiß, was er nun thut? Ich ſollte ihm wohl nachſchleichen: doch nein, es gehe, wie es gehe, ich muß ſchreiben. (Er ſetzet ſich an den Schreibtiſch, ſchreibt und lieſt, was er ſchreibt, laut; ſieht aber immer furchtſam dabey um, und ſpringt manchmal erſchrocken auf.) Zuerſt muß ich an Climenen ſchreiben! (Er ſchreibt) Gnädige Frau Mutter! Wenn ich eher gewußt hätte, daß ich Ihnen dieſen Titel geben ſollte: ſo würden Sie die Beſchwerlichkeiten, die Ihnen meine allzuzärtliche Liebe verurſachet hat, erſparet haben. Ich ſchreibe Ihnen nicht, um mich uber Sie zu beklagen: mein Brief würde ſonſt zu weitläuftig werden. Eine Zärtlichkeit, wie die meinige, hätte wohl mehr Aufrichtigkeit von Ihnen verdienet. Ich nehme nun auf ewig von Ihnen Abſchied. Ich wünſche es ſelbſt, daß mich mein Vater enterben möge, um Ihnen mein Vermögen zu laſſen. Leben Sie glücklich, und vergeſſen Sie Ihren unglückſeli-

gen Stiefsohn, Timant — — Das wäre nun genug! Von meinem Vater muß ich nun Abschied nehmen.

Philipp.

Gnädiger Herr, ich habe das Essen schon fertig gefunden; in einer halben Stunde soll das Pferd hier seyn. Wo soll ich den Tisch decken?

Timant.

Setze mir das Essen geschwind hieher. (Er steht auf, geht auf und ab, überliest seinen Brief.)

Philipp bringt ein Gericht.

Hier ist schon die Suppe: gleich soll mehr kommen.

(Geht ab.)

Timant.

Es wird doch im Essen nichts seyn! (Er sieht ernsthaft in die Schüssel.)

Philipp kömmt wieder mit einer Flasche Wein.

Wollen Sie sich nicht zu Tische setzen?

Timant.

Nein, ich habe keinen Hunger. — — Versuche doch einmal und sieh, ob diese Speisen recht zugerichtet sind! Ich weiß, du verstehst dich darauf.

Philipp fängt an zu essen.

Recht gut, recht gut, versuchen Sie nur! (Ich will wetten, er glaubet, ich hätte ihm Mäusepulver hineingestreuet.)

Timant nimmt die Flasche.

Der Wein sieht, wie mich dunkt, heute sehr trübe aus.

Philipp.

Befehlen Sie, daß ich ihn auch versuchen soll?

Timant.

Timant.

Ja, versuche ihn, und sage mir, wie er schmecket.

Philipp.

O vortreflich! Ihr hohes Wohlseyn, gnädiger Herr.

(Er trinkt.)

Timant.

Die Flasche muß nicht recht ausgespühlet seyn. Mich dünkt, am Grunde bemerke ich etwas trübes. Trink sie nur gar aus; ich will weder essen, noch trinken. (Er geht auf und ab. Philipp ißt und trinkt, und sieht ihm zu.)

Philipp.

Nur aus Mistrauen Hunger leiden, ist eine seltsame Sache. Doch, was geht es mich an? Desto besser für mich!

Timant.

Was sagest du?

Philipp.

Nichts, gnädiger Herr; ich war nur mit meiner Flasche beschäftiget. Dero Vergnügen, gnädiger Herr.

(Er trinkt.)

Timant.

Räume hier alles weg, ich will hineingehen, und mich zur Reise fertig machen; ich will unten im Garten auf das Pferd warten, und meine Briefe vollends schreiben, die du übergeben sollst.

Philipp.

Wenn ich nur kein schlimmes Bothenlohn bekomme!

(Geht ab.)

Timant.

Unglücklicher Timant, folge deinem Verhängnisse, und entflieh! Flieh, wenn es möglich ist, in eine Wüste, da

du von dem Umgange der Menschen getrennet, den Rest deines traurigen Lebens hinbringen kannst. Dein Herz ist zu gut für die Welt — — Doch wer weiß, ob ich mich nicht selbst betriege? Man muß keinem Menschen in der Welt trauen, dem Vater, der Liebsten, dem besten Freunde nicht, sich selbst aber am allerwenigsten.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Damon, Lisette.

Damon.

Verlaß mich, Lisette! (Er wirft sich in einen Lehnstuhl) Laß mich wieder zu mir selbst kommen! Meine Schwachheit und meine Verzweifelung wären fast ausgebrochen. Ich weiß nicht, wo ich bin, und eine tödtliche Schwäche benebelt alle meine Sinnen.

Lisette.

Befehlen Sie ungarisch Wasser? Sie erschrecken mich recht! Ich kann es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie diese Nachricht bestürzt. Ich bin selbst darüber erschrocken. Aber trösten Sie sich nur. Jetzo ist es zur Verzweifelung noch nicht Zeit. Wer weiß, was noch geschieht? Mein gnädiges Fräulein ist ja noch nicht verheurathet; sie liebet Sie, und — —

Damon.

Halt ein, ich beschwöre dich darum! Halt ein! suche nicht, mir wieder eine falsche Hofnung einzuflößen. Die

Hofnung

Hofnung war es, die mein Herz überwältiget hatte, die jetzt an meiner Verzweifelung Schuld iſt. Sie iſt es, die die Urſache meiner Schwachheit iſt, die ich mir ſelbſt vorwerfe. Ich hofte, geliebet zu ſeyn. Ich glaubte, Timant würde anderwärts verheurathet glücklich ſeyn können. Ehe ich hofte, geliebt zu ſeyn, hatte ich mich in mein Unglück ergeben. Ich war ſchon dazu bereit, mein Leben einſam und traurig durch zu ſeufzen. Ich war feſt entſchloſſen, meine Schwachheit in mich zu verſchließen. Aber die Hofnungen, die du mir gabeſt, dieſe annehmlichgrauſamen Hofnungen, die mich einige Augenblicke lang glücklich machten, vermehren mein Unglück. Ich ſtellete mir lauter angenehme Sachen vor; ich war in meinen Gedanken der Glücklichſte in der Welt; ich ſaß bey Tiſche neben Climenen, als unvermuthet Geronte ſeinen Entſchluß, ſie mit Timanten zu verheurathen, entdeckte. Ich wurde betäubet; ich glaubte, zu träumen; ich glaubte, zu verſinken; ich ſah Climenen an; ſie gab mir einen Blick, o Himmel! einen unvergeßlichen Blick! Sie ſchien gerühret, ich ſah eine langſame Thräne — — o Himmel, ich kann nicht mehr!

Liſette.

Ich werde bald mit Ihnen weinen. Ich ſah es freylich Ihnen allen beiden an, was Sie dachten. Es iſt nur gut, daß Sie eine plötzliche Ueblichkeit zum Vorwande brauchten, um hinaus zu gehen. Die Veränderung in Ihrem Geſichte hätte ſonſt alles verrathen.

Damon.

O Liſette, ich kann es nicht ausdrücken, was ich empfinde! Sie liebet mich, und ich verliere ſie. Bald wird ſie in

andern Armen seyn; sie wird mich vergessen, ich wünsche es! Das ist das lezte, um was ich sie bitten will. Wenn sie mich vergißt, so ist sie vielleicht glücklich. Ich werde sie nicht vergessen. So lange ich lebe, werde ich ihren Verlust beweinen. Ich hoffe, es wird auch nicht mehr lange seyn. Zu sehen wunschte ich sie noch einmal, sie zu sehen, und dann zu sterben. O Climene, liebste Climene, lebe wohl! sey glücklich! glücklich ohne mich! und denke nach meinem Tode bisweilen daran, daß ich dich über alles geliebet habe!

(Lisette trocknet sich die Thränen ab.)

Du weinest? Der Himmel segne dich wegen deines Mitleidens. Sage Climenen nichts von meiner Verzweiflung; sie möchte sich betrüben. Lebe wohl!

(Er will abgehen.)

Lisette.

Bleiben Sie doch! Ich kann Sie in diesem Zustande unmöglich weggehen lassen. Rufen Sie alle Ihre Stärke, alle Ihre Tugend zurück. Alle Hofnung ist noch nicht verloren. Sie redeten ja vorher so herzhaft, Sie hielten sich stark genug, Ihrem Freunde, was Sie liebeten, abzutretten.

Damon.

Ja, du hast Recht, mir meine Schwachheit vorzuwerfen. Ich schäme mich meiner selbst. Ich weiß es, wie niederträchtig es ist, bey seines Freundes Glücke aus Neid und Betrübniß zu verzweifeln. Ich bin der Freundschaft, der Tugend, mir selbsten ungetreu; ich bin der unglücklichste der Menschen; und ich bin es werth, ich weiß es. Aber ich kann meinem Schmerzen nicht widerstehen. Ich wäre vielleicht stark genug, meinem Freunde Climenen abzutretten; aber ihren Verlust zu überleben, geht über meine Kräfte.

Lisette.

Liſette.

Und das müſſen Sie doch thun! Ich rathe Ihnen, wenn ja etwas aus der Heurath werden ſollte, wegzureiſen, und mein Fräulein nimmer zu ſehen. Sie haben ihr noch nichts von Ihrer Liebe geſagt. Sie hat Ihnen die ihrige verborgen. Suchen Sie ſich zu beruhigen, um was Sie lieben, nicht unglücklich zu machen.

Damon.

Ja, du haſt Recht! Ich will es thun; ich will es verſuchen; ich will ſtandhaft ſeyn; ich will eher ſterben, als mich meiner Schwachheit überlaſſen.

Liſette.

Das gnädige Fräulein kömmt! Nehmen Sie allen Ihren Muth zuſammen.

Damon.

O Tugend! O Himmel! ſtehet mir nur dießmal bey, helfet mir meinen Schmerz dießmal mir bezwingen, und hernach laſſet ihn, mich zu todten, ſtark genug werden!

Zweyter Auftritt.

Climene, Damon, Liſette.

Climene.

Sie ſind hier, Damon! haben Sie ſich wieder erholet? Ihr plötzlicher Zufall hat uns alle erſchreckt.

Damon.

Es iſt zu viel Gnade für mich, daß Sie noch einigen Theil an mir nehmen. (Zu Liſetten) O wie hart wird mir die Verſtellung!

Climene.

Wollen Sie wieder zur Gesellschaft kommen? (Zu Lisetten) Wie traurig sieht er nicht aus! Ich kann mich fast nicht länger verstellen.

Damon.

Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie verlasse. Die Einsamkeit allein kann vielleicht meine Schmerzen lindern, wenn sie zu lindern sind. Ich werde bald wieder kommen, um Abschied zu nehmen — —

Climene.

Um Abschied zu nehmen! Wohin wollen Sie dann?

Damon.

Ach — — ich weiß es fast selbst nicht: aber ich glaube, daß die Veränderung der Luft bey meinen Umständen nöthig ist.

Climene.

Ja, Sie haben Recht — — Verreisen Sie; ich rathe es Ihnen selbst — — Aber wollen Sie denn schon so bald von hier?

Damon.

Ja, so bald es möglich ist.

Climene.

Der Himmel segne Ihre Reise — — Seyn Sie so glücklich, als Sie es zu seyn verdienen!

Damon.

Glücklich! Kann ich es in dieser Welt mehr seyn?

Climene zu Lisetten.

Er rühret mich so sehr, daß ich kaum meine Thränen zurückhalten kann.

Damon.

Damon.

Nein, ich habe die Hofnung, glücklich zu ſeyn, ſchon längſt verloren. Der Himmel gebe Ihnen alles das Glück, das Ihre Tugend werth iſt. Er gebe Ihnen alle die Jahre, und alle die Vergnügungen, auf die ſich meine Jugend hätte Hofnung machen können. Leben Sie mit Ihrem Gemahle, mit Timanten, glücklich! Keine Plage und kein Schmerz zertrenne dieſes Band — — Ich ſehe Sie zum letztenmale; zum letztenmale küſſe ich dieſe Hand. Climene, leben Sie wohl, auf ewig wohl! (Er küſſet ihr die Hand.)

Climene.

Damon!

Damon.

Anbethenswürdige Climene!

Climene.

Sie weinen — — Meine Hand iſt von Ihren Thränen benetzt.

Damon.

Ich weine! — — Ja, es iſt wahr. Climene, Sie ſind gerühret — — Warum wenden Sie Ihre Blicke von mir ab? — — Was ſehe ich? Sie weinen — — O Schmerz! O Zärtlichkeit!

Climene.

Was ſoll ich Ihnen ſagen? — — Verlaſſen Sie mich, Damon! Fliehen Sie — — Leben Sie wohl! — — Vergeſſen Sie mich!

Damon.

Ich verlaſſe Sie ja ſchon! — — Befehlen Sie mir nur nicht, mich jetzo ſo ſchleunig zu entfernen. Vergeſſen ſoll ich Sie?

Climene.

Climene.

Ja — — Doch nein! Vergessen Sie mich nicht — — Ich bin nicht glücklicher, als Sie — — Ach! ich habe schon zu viel gesagt — — Leben Sie wohl, leben Sie wohl, Damon! (Sie will abgehen.)

Damon.

Bleiben Sie, anbethenswürdige Climene; bleiben Sie noch einige Augenblicke hier! — — Das sind die letzten Augenblicke, in denen mir mein Leben noch nicht zur Last ist. Wenn diese vorbey sind, dann kömmt Unglück, Schwermuth, Raserey! dann mögen alle mögliche Plagen auf mich zusammen kommen! dann kann mein Unglück nicht empfindlicher werden. Ich kann meine Empfindungen nicht mehr verbergen. Die Liebe sieget über meinen Vorsatz, über die Freundschaft, und über meine Standhaftigkeit. Ich liebe Sie, ich bethe Sie an! Das ist das erstemal, daß ich es Ihnen sage: es soll auch das letztemal seyn. Verzeihen Sie mir, wenn Sie dieses Geständniß beleidiget. Sie sollen die Gemahlinn meines Freundes werden. Es ist mir unmöglich, Sie in fremden Armen zu sehen. Ich verlasse Sie auf ewig, meine Leidenschaft möchte sonst zu stark für meine Tugend werden. Darf ich dem edlen Mitleiden und der bezaubernden Zärtlichkeit glauben, die ich in Ihren Augen bemerkte? Vielleicht würde, wenn ich gegenwärtig wäre, mein Anblick Ihre Ruhe stöhren. Das ist die Ursache meiner Entfernung. Nun habe ich Ihnen mein Herz entdeckt; nun bin ich schon vergnügt. Wenn ich vom Grame verzehret, und erblasset seyn werde: so werden Sie wissen, was die Ursache meiner Schwermuth und meines Todes ist.

Nichts

Nichts bleibt mir übrig, als noch einmal von Ihnen Abſchied zu nehmen. Leben Sie wohl! Bedauren Sie mich!

Climene.

Bleiben Sie, Damon — — Ich bin ſo ſchwach, als Sie; ich liebe Sie, und ich ſchäme mich nicht, es zu geſtehen. Die Tugend zu lieben, iſt ja kein Verbrechen. Ich habe Sie ſchon lange hochgeſchätzet: aber wenn es möglich iſt, daß ſich meine Liebe vermehren kann, ſo geſchieht es durch den großmüthigen Beweis Ihrer Liebe, den Sie mir jetzo geben. Ja, verreiſen Sie. Fliehen Sie mich, liebſter Damon! Sie haben mein Herz geliebet; darum verſchonen Sie meine Tugend. Leben Sie wohl! Ich werde Sie auch in der Entfernung ewig lieben, mit einer Liebe, die freylich Sie glücklich zu machen nicht im Stande iſt; aber die doch ſo lange, als mein Leben, dauern wird; mit einer Liebe, die unſere Pflicht und unſere Tugend nicht verletzen kann; mit einer Liebe, die unſer Herz nicht erniedriget. Wie viel bin ich Ihrer Großmuth nicht ſchuldig? Sie geben mir ein Beyſpiel einer Liebe, die über alles geht; weil ſie ſich ſelbſt beſiegen kan. Leben Sie wohl! Jetzo iſt es Zeit, uns zu verlaſſen. Leben Sie wohl, liebſter Damon, und bedauren Sie mich!

Damon.

O Himmel! wo bin ich? Schmerz, Bewunderung, Zärtlichkeit, tauſend Empfindungen, die ich nicht zu nennen weiß, reißen mich hin. O Geſchick! mußteſt du zwey ſolche Herzen trennen?

Climene.

Climene.

Ermuntern Sie sich, Damon! Sie haben mir ein Beyspiel einer wahren Liebe und einer wahren Großmuth gegeben. Geben Sie mir auch das Beyspiel einer wahren Standhaftigkeit.

(Orgon läßt sich hier sehen, und bleibt hinten in der Scene aufmerksam stehen.)

Damon.

Ihre Tugend beschämet mich. Ja, Climene, fahren Sie fort, mich durch Ihre Großmuth und Ihr Zureden über mich selbst zu erhöhen. Flößen Sie mir eine Standhaftigkeit ein, die Ihrer und meiner werth ist, und stärken Sie meine wankende Tugend — — Doch ach! verbergen Sie nur diese Thränen; ich kann Ihnen nicht widerstehen; und ich fange an, zu verzweifeln.

Climene.

O Damon! wie schwer ist es nicht, bey einem solchen Zufalle standhaft seyn! Aber glauben Sie nicht, daß meine Thränen ein Zeichen einer allzu starken Schwachheit sind? Sie fließen nicht ganz aus Schmerzen. Ihre erhabene Zärtlichkeit mischet Wollust in die Thränen, die ich Ihrentwegen vergieße. Es ist gut, daß wir uns verlassen. Nehmen Sie mit dieser Umarmung das erste und letzte Zeugniß meiner Liebe hin. Sie werden mich nicht mehr sehen. Trösten Sie sich! Vergessen Sie mich nicht! Sie werden nie der Meinige seyn; bleiben Sie meiner werth.

Damon umarmet sie.

Lebe wohl, göttlich tugendhaftes Herz! Lebe wohl, meine verlorene Hofnung! In einer bessern Welt will ich dich wieder sehen und wieder umarmen.

Lisette.

Liſette.

Um des Himmels willen hören Sie auf zu weinen! Herr Geronte kömmt; ich höre ihn gehen; trocknen Sie Ihre Thränen ab.

Climene.

Nun Damon, keine Schwachheit mehr! Laſſen Sie uns ſtandhaft ſeyn!

Damon.

Es iſt genug! Dieß waren die letzten Thränen der leidenden Tugend.

Climene.

Sie weinen noch, Damon! Hören Sie auf, mich zu betrüben!

Damon.

Das waren die letzten Regungen einer unterliegenden Leidenſchaft; bald hoffe ich ſie durch die Entfernung völlig zu beſiegen. Stocket, unglückliche Thränen! Ihr verletzet die Pflicht, und ſeyd Climenens nicht mehr werth. Ja, Climene, wenden Sie nun Ihre Liebe und Ihre Zärtlichkeit gegen Timanten, gegen Ihren Gemahl. Verbergen Sie Ihre Schwermuth vor ihm; ſie möchte ihm zum Mistrauen Anlaß geben. Aber ach! wenn Sie in ſeinen Armen glücklich ſind: ſo vergeſſen Sie den traurigen Damon und ſeine unglückliche Zärtlichkeit nicht ganz.

Dritter Auftritt.

Geronte, Orgon, Climene, Damon, Lisette.

Geronte zum Damon.

Gehorsamer Diener, befinden Sie sich wieder besser? (Zu Climenen) Hast du deinen Schwiegervater und deinen Bräutigam nicht gesehen? Ich suche sie alle beyde, wie man eine Stecknadel suchet.

Climene.

Diesen Nachmittag habe ich sie noch nicht gesehen.

Geronte.

Wo müssen sie denn seyn? (Orgon kömmt hervor) Ha, da ist er ja schon. Was Henker machet er? Er wischet sich die Augen aus, als wenn er geweinet hätte. Nun, was giebt es zu weinen? Ist es erlaubt, an einer Hochzeit so trübselig auszusehen? Ich will den Notarius ruffen lassen, und heute soll der Contract noch fertig werden.

Orgon.

Heute? — — Ich wunschete erst meinen Sohn zu sprechen. Ich hielte für rathsam, es noch einige Tage zu verschieben. Wir wollen den Notarius nur nach Hause schicken.

Geronte.

Was das nun nicht für ein närrischer Einfall ist! Ich glaube, du hast nicht recht ausgeschlafen. Deine Augen sehen aus, als wenn du geweinet hättest. Sage mir nur, was dir fehlet, und wohin dein Sohn sich verkrochen hat.

Lisette.

Philipp kömmt, der muß es wissen.

Vierter

Vierter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon, Climene, Liſette, Philipp.

Geronte.

Wo iſt dein Herr?

Philipp.

Mein Herr hat mir aufgetragen, ihn der ganzen Geſellſchaft geneigtem Andenken zu empfehlen. Er iſt vor einer halben Stunde ausgeritten, und hat mir dieſe Briefe gegeben, die ich jetzt nach der Ordnung übergeben werde.

(Er übergiebt dem Orgon und allen andern, außer Liſetten, Briefe, mit tiefen Verbeugungen.)

Geronte.

Nun, was ſollen alle dieſe Narrenspoſſen heißen?

Liſette.

Haſt du mir nicht auch einen Brief mitgebracht?

Climene lieſt.

Gnädige Frau Mutter — — Dieſer Brief kann unmöglich an mich ſeyn.

Philipp.

Belieben Sie nur, ihn ganz hinaus zu leſen.

Orgon.

Wache ich, oder träume ich? Was für eine Raſerey! Und dieſen Brief gab dir dein Herr, daß du ihn mir bringen ſollteſt? Die Aufſchrift iſt an mich; ich erkenne ſeine Hand. Sollte er denn unglücklich genug geweſen ſeyn, den Verſtand ganz zu verlieren.

Geronte.

O in diesem Puncte hat er nicht viel zu verlieren gehabt! Was schreibt er denn mir für Teufeleyen? Ich muß ihn doch einmal lesen.

Orgon.

Hat jemals ein unglücklicherer Vater gelebet, als ich? Lesen Sie nur, was er mir schreibt.

(Er giebt den Brief Damon.)

Damon liest.

Die Grausamkeit der Aeltern kann die Kinder nicht von ihren Pflichten loszählen. Ich folge den meinigen, da ich nun, auf ewig Abschied zu nehmen, Sie nochmals an einen unglücklichen Sohn erinnere. Ich weiß, daß ich kein Recht habe, über die Handlungen meines Vaters zu urtheilen. Ich kann Ihre Heurath mit Climenen nicht misbilligen: aber warum sollte ich durch eine falsche Hofnung getäuschet werden? Warum hat man gefährliche Anschläge wider mich vor, die ich nicht ergründen kann? Sie werden mich nicht mehr sehen. Sie haben mich unglücklich gemacht: aber Sie haben mir das Leben gegeben. Sie haben nicht als ein Vater gehandelt: aber ich will allezeit bleiben Ihr gehorsamster und unglücklicher Sohn, Timant — O Himmel, was soll diese Verwirrung bedeuten?

Climene.

Mir schreibt er als einer Stiefmutter. Ich weiß nicht, was er haben will.

Orgon.

Das habe ich nicht zu erleben geglaubet. Wollte Gott, daß ich es nicht erlebet hätte! Ein Sohn, den ich so sehr

geliebet

geliebet habe, schreibt mir auf diese Art, und quälet mich mit so bittern Vorwürfen. Der Himmel weiß es, ob ich die Pflichten eines Vaters vergessen habe.

Geronte fasset den Philipp an.

Sage geschwind, du Verräther! bist du an allen diesen Narrenspossen Schuld? Ist dein Herr krank, unsinnig oder rasend? Wo ist er hin? Antworte, und sage die Wahrheit, oder du sollst hangen.

Philipp.

Ach, gnädiger Herr! Barmherzigkeit! Ich will gern alles sagen, was ich weiß. Wo mein Herr aber ist, weiß ich nicht. Daß er unsinnig ist, bin ich in meinem Gewissen überzeugt; daß ich aber nicht Schuld daran bin, will ich beschworen.

Orgon.

So sage nur ordentlich, ob es wirklich wahr ist, daß mein Sohn sich erfrechen kann, mir so zu schreiben, und durch was für einen Zufall er so rasend geworden ist.

Philipp.

Sie wissen es schon, gnädiger Herr, wozu das Mistrauen fähig ist, meinen Herrn zu treiben. Er stellet sich bey allen Gelegenheiten einen Haufen fürchterlicher Sachen vor, und wählet aus seinen Einbildungen allemal die abentheuerlichste, um sie für unzweifelhaft wahr zu halten. Heute hat er sich in den Kopf gesetzet, sein Herr Vater hätte selbst das Fräulein geheurathet; und dazu gab ihm ein Stück von einem Briefe, das er aus der Brieftasche gerissen hatte, Anlaß. Darauf schwatzte er allerhand Zeug von Gefahr und Nachstellungen, entschloß sich, in den

Krieg zu gehen, ritt von hier weg, und gab mir diese Briefe zu überliefern.

Orgon.

Ist es möglich, daß seine Thorheit so weit gehen kann? Bisher habe ich sein Mistrauen für einen Fehler seines Verstandes gehalten: aber ich fürchte, ich fürchte, es möchte ein Fehler des Herzens seyn.

Geronte.

Ich glaube, es ist ein Fehler des Gehirns. Ich muß doch auch noch einmal lesen, was er mir schreibt. (Er liest) Mein Herr! Ich verschone Sie wegen der Freundschaft meines Vaters, weil meine Stiefmutter Ihre Tochter ist. Ich will Ihre Bosheit und Ihre Schande verschweigen. (Was zum Henker! mir schreibt er auf diese Art!) (Er liest weiter) Aber nehmen Sie diese Warnung an; hören Sie auf, mich zu verfolgen, und mir nach dem Leben zu stehen. Ich schreibe Ihnen, um Sie abzumahnen. Sollten Sie aber künftig wieder mit Nachstellungen mich in Gefahr setzen: so werde ich auf eine andere Art mit Ihnen verfahren. Daß Sie Schuld daran sind, daß mich mein Vater enterbet, verzeihe ich Ihnen: aber weiter gehen Sie nicht, oder fürchten Sie den Zorn Timants. (Geronte läuft gegen die Scene) Hey Jacob! — — oder du bist da, Lisette! laufe geschwind — — Ich kann vor Zorn und Aergerniß fast nicht reden.

Damon.

Was treibt Sie denn für eine Hitze? Was wollen Sie thun?

Geronte.

Geronte.

Dem Timant ein halb Schock Häſcher nachſchicken, die ihn gleich in das Tollhaus bringen ſollen. Da ſoll er lernen, was es heißt, ehrliche Leute bey ihrem guten Namen anzutaſten. Mich für einen Meuchelmörder anzuſehen! (zu Orgon) Verzeih mir, ich bedaure dich: aber dein Sohn hat verdient, geſtrafet zu werden.

Orgon.

Ich werde dieſen Zufall nicht überleben! Grauſamer Sohn! unwürdiger Timant! was treibt dich für eine Wuth?

Damon.

Erlauben Sie mir, ihm nachzureiten. Ich will ihn ereilen; ich will ihm die Thorheiten ſeines Vergehens vorſtellen, und ihn zurück bringen, um Sie alle um Vergebung zu bitten. Er ſchreibt mir auf eben dieſe Art; er beklaget ſich über meine Treuloſigkeit: ich muß ihm das Gegentheil erweiſen. Verſprechen Sie mir nur, daß Sie es ihm verzeihen wollen.

Orgon.

Sie ſind zu großmüthig, liebſter Damon! mein Sohn verdienet keinen ſolchen Freund; er verdienet kein Mitleiden und keine Vergebung.

Geronte.

Ja, ich will ihm jemand nachſchicken! (zu Orgon) Es geſchieht doch mit Ihrer Bewilligung? Er ſoll in das Tollhaus gebracht werden.

Orgon.

War ich in meinen alten Tagen zu einem ſolchen Schimpfe beſtimmt! — — Nein, verzeihe mir! ich kann unmöglich

darein willigen. Ich weiß, wie sehr er dich beleidigt hat: aber bey diesem Vorschlage zu seiner Bestrafung würde ich am meisten leiden. Er mag hingehen, wohin ihn seine Raseren führet. Ich ziehe meine Hand von ihm ab; ich enterbe ihn, und will ihn nicht mehr sehen.

Damon.

Er ist aber doch vielleicht so strafbar nicht, als er scheint! Verzeihen Sie ihm, er wird sich mit der Zeit bessern! Nehmen Sie das Herz eines Vaters wieder an!

Geronte.

Ich hätte meine Tochter mit einem hübschen Bräutigame versehen!

Orgon.

Meines Sohnes Raserenen betrüben mich doppelt, weil sie mich des Vergnugens berauben, mich genauer mit dir zu verbinden. — — Aber darf ich Fräulein Climenen einen andern und bessern Bräutigam in Vorschlag bringen? Du hattest sie mir für meinen Sohn erlaubt: darf ich für jemand anders um sie anwerben, der ihrer besser werth ist?

Geronte.

Ich bin damit zufrieden, wenn es nur jemand Kluges ist.

Orgon nimmt den Damon bey der Hand.

Nähern Sie sich, Damon! Mein Sohn ist meiner nicht werth. Nein! denn er verdienet meine Liebe nicht mehr: Sie sollen mein Sohn seyn. Ich kenne Ihre Tugend und Ihre Zärtlichkeit besser, als Sie glauben. Ich schätze Sie hoch: nach meinem Tode gehöret mein Vermogen Ihnen.

Damon.

Damon.

Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche! Sie ſchätzen mich hoch, und biethen mir an, ich ſolle mir das Unglück meines Freundes zu Nutze machen? Wie wenig kennen Sie mein Herz, wenn Sie denken können, daß ich fähig bin, Ihr Anerbiethen anzunehmen! Ich bin Ihnen dankbar! Aber wenn Sie mich verbinden wollen: ſo verzeihen Sie Ihrem Sohne.

Orgon.

Ich bin von Ihrer Tugend bezaubert: ſagen Sie mir aber nichts mehr von meinem unwürdigen Sohne! Nehmen Sie ſeinen Platz bey der unvergleichlichen Climene ein; empfangen Sie ihre Hand von meinen Händen; Sie ſind ihrer werth. (zu Geronten) Du biſt es doch zufrieden?

Geronte.

Je nun ja, wenn es meiner Tochter recht iſt. Willſt du den Damon haben?

Climene.

Gnädiger Herr Vater!

Geronte.

Nun, mache fort, ſage es heraus.

Climene.

Ich werde Ihnen allezeit gehorchen. Ich nehme Damons Hand an, wenn Sie es haben wollen. (zu Orgon) Ich küſſe die Ihrige, zum Danke für Ihre Güte; Und Sie, Damon, was antworten Sie?

Damon.

Daß ich nicht weiß, ob ich wache, oder ob alles dieſes ein verwirrtes halb trauriges und halb angenehmes Träu-

men ist. Sollte ich meinen Freund um seine Geliebte bringen?

Orgon.

Sie bringen ihn nicht darum. Er wird sie ohnedieß nimmermehr erhalten, und nimmermehr hieher kommen. Empfangen Sie Climenens Hand.

Climene.

Sie zweifeln, Damon!

Damon küsset ihr die Hand. — —

Nein! ich zweifle nicht, ich bin der Ihrige. Und wie soll ich Ihnen beyden antworten, um Ihnen mein Erstaunen und meine Verwunderung darzuthun? Aber ich kann noch nicht ruhig seyn, bis mein Freund Vergebung erhalten hat. Ich bitte Sie darum! Ich beschwöre Sie darum! Bloß mit dieser Bedingung kann ich Climenens Hand annehmen.

Orgon.

Wie wenig ist mein Sohn so einer edelmüthigen Freundschaft werth! (zu Geronten) Komm mit mir! ich muß mich, um mich zu erholen, ein wenig zu beruhigen suchen. Hernach wollen wir gleich Anstalt zu der Vermählung dieses Paares machen.

Geronte.

Ich gehe mit dir. Der verzweifelte Timant! Mich für einen Giftmischer zu halten! Deswegen war es, daß er nicht zu Tische kommen wollte. (Sie gehen beyde ab.)

Climene.

Sie sind mehr verwirrt, als erfreuet. Was denken Sie, Damon?

Damon.

Damon.

Ich bin zwiſchen tauſend Leidenſchaften getheilet. Ich kann meine Freude nicht genug ausdrücken; ich liebe Sie mehr, als mein Leben: aber verzeihen Sie mir, ich kann nicht vollkommen glücklich ſeyn, ſo lange mein Freund unglücklich iſt.

Climene.

Wir wollen ſchon die Väter bereden, ihm zu verzeihen. Kommen Sie mit herein! (Sie gehen hinein.)

Liſette.

Nun, Herr Briefträger, dieſesmal war deines Herrn Narrheit für Climenen wenigſtens gut: ſie iſt mit dem Damon beſſer verſorgt. Aber wenn ſie deinen Herrn gehabt hätte, und hätte ihn umarmen wollen, ſo hätte er allemal geglaubt, ſie hätte die Abſicht, ihn zu erdroſſeln. Wie wird es aber nun mit dir ausſehen, da dein Herr fort iſt?

Philipp.

O, das weiß ich nicht! Wenn ich kein ander Mittel finde: ſo ziehe ich ihm in den Krieg nach.

Liſette.

Ja, du ſchickeſt dich gut zum Soldaten.

Philipp.

Warum ſollte ich mich nicht dazu ſchicken? Ich kann fluchen, zuſchlagen, Toback rauchen, Schulden machen, und mich mit einem ganzen Dutzend andern — — —

Liſette.

Herumſchlagen?

Philipp.

Nein, betrinken, und dazu von Schlachten und Morden, trotz dem größten Eisenfresser, schwatzen.

Lisette.

O! da schickest du dich zur Noth gar zum Oberofficier. Ich muß gehen! Auf wiedersehen! Lebe wohl, Held nach der neuen Mode! (Sie geht ab.)

Philipp.

Es ist mir doch bange bey der Sache. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll.

Timant hinter der Scene.

Pist! pist! Philipp.

Philipp.

Wer ruft mich?

Timant.

Pist! Philipp, bist du allein?

Philipp.

Ich glaube wahrhaftig, daß es meines Herrn Gespenst ist! Die Stimme kommt aus seiner Stube; die ist verschlossen, und ich habe ihn fortreiten sehen. — — — O weh, die Thüre geht auf!

Fünfter Auftritt.

Timant, Philipp.

Timant.

Ist niemand da, Philipp? Um des Himmels willen, verrathe mich nicht!

Philipp.

Philipp.

Sind Sie es im Ernſte? Ich habe Sie fortreiten ſehen; und Sie ſind wieder da? Sagen Sie mir es geſchwind, wenn Sie ein Geſpenſt ſind. Ich habe Ihnen getreu bey Ihrem Leben gedienet, und ich kann nichts dafür, daß man eben den Anſchlag gefaßt hat, Sie in ein Tollhaus zu ſetzen: ich verſichere es Sie!

Timant.

Was? mich in ein Tollhaus zu ſetzen! Wohin wird endlich noch die Bosheit, die ſich wider mich verſchworen hat, gerathen? Fürchte dich nicht; ich bin zurück gekommen.

Philipp.

Alſo ſind Sie es ſelbſt? Der gnädige Herr Vater hat es noch verhindert, ſonſt wären Ihnen Häſcher nachgeſchickt worden. Wie iſt es aber zugegangen, daß Sie ſo geſchwind zurück gekommen ſind?

Timant.

Ich flieg, wie du geſehen haſt, zu Pferde, und war Willens, nicht mehr umzukehren. Als ich aber ungefähr hundert Schritte weit geritten war: ſo kam ich in eine Straße, in der viele Leute mich ſcharf anſahen. Ich dachte gleich, es würde Geronte Spionen ausgeſchickt haben. Ich nahm allerhand Nebenwege; aber immer begegneten mir Leute, die mich mit einer bedenklichen Mine anſahen. Ich war in der größten Angſt, da mir noch dazu einfiel, daß in denen Papieren, die ich in meiner Stube gelaſſen hatte, etwas ſtehen könnte, das man ſchlimm hätte auslegen können. Ich war begierig, zu wiſſen, ob du auch die Briefe richtig überbracht hätteſt. Es iſt mir nützlich, zu wiſſen, wie ſich

meine

meine Feinde dabey aufgeführt haben, und was sie für weitere Anschläge wider mich fassen. Alle diese Betrachtungen bewogen mich, durch allerhand Nebenwege zurück zu eilen. Ich stieg bey der hintern Thüre ab, und kam glücklich, ohne von einem Menschen gesehen zu werden, in meiner Stube an, und durchsuchte meine Papiere, als ich hier im Saale reden hörete. Ich sah Geronten, meinen Vater, seine Braut, den Damon und dich. Ich konnte aber nichts von eurem Gespräche verstehen. Ich verlasse mich auf dich: mein Leben steht in deinen Händen. Verrathe es nicht, daß ich hier bin! Entdecke mir, was man wider mich für Anschläge hat! Ich muß eilen, damit ich aus diesem verhaßten Orte komme.

Philipp.

Ich kann Ihnen weiter nichts sagen: Ihr Herr Vater hat sich nicht mit Climenen verheurathet: Damon aber wird sie jetzo heurathen. Ihnen ist die Enterbung zugedacht: Damon und Climene bitten für Sie.

Timant.

Himmel, welche Nachrichten! Ach, wohin soll ich mich verstecken? ich höre jemand kommen.

Philipp.

Bleiben Sie immer! Man kann Ihnen doch sonst nichts thun, als Sie in ein Tollhaus setzen.

Timant.

Ja, ich will hier bleiben, und meinem Unglücke und meinen Feinden Trotz biethen.

Sechſter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon, Climene, Liſette, Timant, Philipp.

Geronte.

Kommen Sie nur alle mit! Ich will gleich nach dem Notario ſchicken. (Er erblicket den Timant.) O ho! was ſehe ich da! Sie ſind hier! Geben Sie ſich die Mühe, gleich aus dieſem Hauſe zu gehen! Wenn ich Ihren Vater nicht ſchonete: ſo wollte ich Ihnen etwas anders zeigen! Lernen Sie, wie Sie mit ehrlichen Leuten umgehen müſſen! In das Tollhaus, in das Tollhaus, fort mit Ihnen!

(Er geht ab.)

Timant.

Ich kann dieſes verhaßte Haus in wenig Augenblicken vermeiden: aber Sie, gnädiger Herr Vater, Sie ſehen, wie man mit mir umgeht, und können ſo ſchweigen!

Orgon.

Ich bin dein Vater nicht; deine Thorheiten haben dich meiner unwürdig gemacht. Ich will dich nicht mehr ſehen; ich will nichts von dir hören; ich ziehe meine Hand von dir ab, und ich enterbe dich. (Er geht ab.)

Timant.

Unmenſchlicher Vater! Sie ſiegen, grauſame Climene!

Climene.

Ich will bey Ihrem Vater für Sie bitten. Lernen Sie mein Herz kennen! Ich bedaure Sie, ob es mir gleich lieb iſt, von Ihrer Liebe befreyet zu ſeyn. Lernen Sie

durch

durch Ihr Unglück, daß Fehler des Verstandes, wenn sie zu weit gehen, zu Fehlern des Herzens werden.

(Sie geht ab.)

Lisette.

Mein gnädiges Fräulein hat wirklich recht: und wenn Sie auch mich heurathen wollten, ich, die doch nur ein Kammermägdchen bin, wollte lieber mein Lebenlang eine Jungfer bleiben, als so einen mistrauischen Mann nehmen. Das heißt sich recht verschworen! (Sie geht ab.)

Timant.

Alle Welt verläßt mich, und Sie, falscher Freund?

Damon.

Beleidigen Sie mich nicht, bis Sie mich besser kennen! Jetzo ist es nicht Zeit zu weitläuftigen Freundschaftsversicherungen. Sie sollen sehen, ob ich Ihr Freund gewesen bin. Ich verlasse Sie! Glauben Sie aber, daß, wenn Sie die ganze Welt verläßt, die Freundschaft Ihnen noch die Unbilligkeit Ihres Mistrauens zeigen wird. (Er geht ab.)

Timant.

Thörichte Verstellung! Er glaubet noch, daß ich ihm trauen werde!

Philipp.

Ich bin Ihnen bisher treu gewesen: aber jetzo würde ich mit meiner Treue nichts anders gewinnen, als Schläge, oder eine Stelle im Tollhause. Ich bitte Sie um meinen Abschied. Sie dauren mich, gnädiger Herr! aber wer selbst an seinem Unglücke Schuld ist, hat nicht Ursache, sich zu beklagen.

Timant.

Timant.

Auch du willſt mich verlaſſen? Unglücklicher Timant!

Philipp.

Ich thäte es gern: aber faſt habe ich das Herz nicht. Wenn Sie mir verſprechen, anders mit mir umzugehen: ſo will ich Ihnen überall folgen, und ſollte es auch in den Krieg ſeyn! Ich habe Sie lieb, ob ich ſchon manchmal ein loſes Maul habe. Ich will ein Gefährte Ihres Glückes ſeyn.

Timant.

So biſt du denn der einzige, auf den ich Recht gehabt habe, mein Vertrauen zu ſetzen! (bey Seite.) Ich glaube, er ſuchet mich zu hintergehen.

Philipp.

Es iſt doch noch nicht alles verloren. Damon iſt Ihr wahrer Freund. — —

Timant.

Mein Freund? Und du biſt noch ſo einfältig, daß du ſeinem Vorgeben glaubeſt? Er verſtellet ſich nur. Mein Vater enterbet mich, Geronte drohet mir, Climene giebt mir ſpitzige Verweiſe, und ſo gar Liſette hohnet mich aus. Siehſt du, daß ich recht gehabt habe, keinem Menſchen zu trauen! Komm herein, ich will mich zur Abreiße gefaßt halten.

Fünfter

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Orgon, Damon.

Orgon.

Ich bewundere Sie. Ich weiß nicht, was ich Ihnen antworten soll: aber ich kann nicht thun, was Sie von mir begehren. Durch was hat sich wohl mein Sohn einer so großmüthigen Freundschaft werth machen können?

Damon.

Hat denn Ihr unglücklicher Sohn sich niemals Ihrer väterlichen Liebe werth gemacht? Haben Sie ihn niemals geliebt?

Orgon.

Ach! wenn ich ihn nicht allzusehr geliebt hätte: so würde ich jetzo ja nicht so bedaurens- und er nicht so bestrafenswerth seyn!

Damon.

Und wenn Sie ihn geliebet haben; wenn Sie jemals die Empfindlichkeit eines zärtlichen Vaters, bey dem, was Sie an ihm gefunden, empfunden haben: wie können Sie ihn jetzo so verlassen? Ich leugne nicht, daß er gefehlet hat. Aber ist eine Uebereilung, ist ein Fehler, der aus einer verdorbenen Einbildung herkömmt, nicht zu verzeihen? Es ist ein Fehler, an dem sein Herz bey allem dem keinen Theil hat.

Orgon.

Orgon.

Hören Sie auf, ihn zu entſchuldigen! Sie mögen ſagen, was Sie wollen, ſein Herz hat gefehlt, und nicht ſein Verſtand. Wer glauben kann, daß alle Leute niederträchtig und laſterhaft denken, deſſen Gedanken müſſen ſelbſt niederträchtig und laſterhaft ſeyn. Er muß ſich des Verbrechens fähig finden, das er andern zutrauet. Eine mittelmäßige Thorheit und ein gutes Herz können beyſammen ſtehen: aber wenn die Thorheit gar zu groß iſt, ſo iſt gewiß das Herz ſelten außer Schuld.

Damon.

Bedenken Sie, daß es eine Eigenſchaft eines billigen Richters iſt, die Fehler zu beſſern. Sie zu beſtrafen, muß er ſich erſt unterfangen, wenn alle Mittel zur Beſſerung vergebens ſind. Sie ſind kein Richter, Sie ſind ein Vater; und Sie wollen lieber Ihren Sohn beſtrafen, als ihn beſſern?

Orgon.

Ihn beſſern? Wie iſt es möglich, wenn ſeine Thorheit ſchon ſo weit eingewurzelt iſt? Wie kann ich ihn verhindern, mistrauiſch zu ſeyn?

Damon.

Wenn Sie ihm dieſesmal alle Urſachen ſeines gehabten Mistrauens zu nichte machen; dann würde er in ſich gehen, dann würde er ſein Unrecht einſehen und künftig beſſer denken.

Orgon.

Sie verlangen zu viel. Wie geht es an, die Urſachen ſeines Mistrauens zu heben? Ich habe ihm keine gegeben. Kurz, es iſt unmöglich!

Damon.

Dadurch, daß Sie ihm Ihre väterliche Liebe wieder schenken; dadurch, daß Sie ihn mit Climenen verbinden, wird er gebessert und überzeuget werden. Ergreifen Sie die Gelegenheit, einen Menschen, der es wirklich verdienet, von einem schädlichen Vorurtheile zu befreyen. Sie sind schuldig, es zu thun; die Menschenliebe befiehlt es. Bedenken Sie es, daß dieser Mensch, dessen Glück in Ihren Händen steht, Ihnen sonst lieb war. Bedenken Sie, daß er Ihr Sohn ist, die Freude und Hofnung Ihres Alters; Natur und Tugend wollen Sie versöhnen. Beyde reden Ihnen zu, Timanten zu verzeihen. Kann das Bitten der Freundschaft Zähren bey Ihnen wirken: so lassen Sie sich durch mich rühren. Verzeihen Sie Ihrem Sohne: der Himmel will es! Machen Sie ihn glücklich: Ihre eigene Ruhe hängt daran! Vergessen Sie seinen Fehler! Glauben Sie, daß er es ist, der jetzo zu Ihren Füßen liegt, und Sie um Verzeihung bittet!

Orgon.

O Himmel! Damon! Was thun Sie? Stehen Sie auf; ich kann vor Verwunderung nicht zu mir selbst kommen. Climenen soll ich dem Timant geben? Und Sie bitten mich darum? Climenens bestimmter Bräutigam?

Damon seufzend.

Ja, geben Sie ihm Climenen, ich bitte Sie darum — Verzeihen Sie, daß ich Sie seufzend darum gebethen habe. Ich verliere viel. Ich weiß es. Aber ich kann nicht ruhig seyn, wenn Timant Climenen nicht erhält. Dann hätte er Recht gehabt, auf meine Freundschaft Mistrauen zu setzen;

dann

dann wäre ich aller ſeiner Vorwürfe werth. Dadurch, daß ich Climenen meinem Freunde abtrete, beſſere ich ihn; ich mache ihn tugendhaft; ich mache ihn glücklich. Laſſen nur Sie ſich rühren, laſſen Sie ſich bewegen, ihm zu verzeihen.

Orgon.

Iſt es möglich, daß die Großmuth ſo weit gehen kann? Ich kann es Ihnen nicht verſchweigen, ich weiß es, daß Sie Climenen auf das zärtlichſte lieben. Ich habe einen Theil einer Unterredung, die Sie vor einigen Stunden mit ihr hatten, angehöret, und Ihrer beyder Tugend preſſete mir die Thränen aus. Deswegen war es, daß ich Geronten bath, die Verbindung meines Sohnes zu verſchieben. Ich könnte mich nicht tröſten, wenn ich ein Herz, wie das Ihrige, unglücklich machte. Und Sie, Sie ſelbſt, großmüthiger Freund, Sie ſelbſt ſagen Climenen ab? Ich bin beſtürzt und gerühret! Sie haben meine Zärtlichkeit gegen Timanten erregt: aber ich kann mich zu nichts entſchließen. Ich bewundere Sie, und weiß nicht, was ich Ihnen antworten, ich weiß nicht, was ich denken ſoll.

Damon.

Alſo wiſſen Sie ſchon alles? Ja, verehrungswürdiger Freund, ja, mein Vater, ich unterſtehe mich, Sie ſo zu nennen, ja, ich liebe Climenen mehr, als mein Leben, aber nicht mehr, als meine Pflicht und meine Tugend. Timant hat ſie eher, als ich, geliebet; denn er hat ſie eher geſehen. Ich wußte ſeine Liebe, als ich ſie ſah, und doch konnte mein ſchwaches Herz ihren Reizungen nicht widerſtehen: es ſoll dafür beſtrafet werden. Sie haben unſern Abſchied angeſehen. Sie haben die Unſchuld unſerer Liebe

kennen gelernet. Climene liebet die Tugend zu sehr, als daß sie mir nicht Beyfall geben sollte. Sie war für Timant bestimmt, sie soll die Seinige seyn. Machen Sie Ihren Sohn durch Climenens Hand glücklich. Opfern Sie Ihren Zorn der väterlichen Liebe auf, da ich der Freundschaft die stärkste und zärtlichste der Leidenschaften aufopfere. Geben Sie, um ihn ruhig zu machen, ihm Ihre vorige Liebe wieder, da ich mein ganzes Glück für ihn hingebe. Glauben Sie nicht, daß meine Thränen aus Schmerz und aus Schwachheit fließen: sie fließen für einen Freund. Verzeihen Sie ihm! Machen Sie ihn glücklich! Ich beschwöre Sie bey Ihrer eigenen Tugend darum; ich beschwöre Sie bey diesen frommen, menschlichen, mitleidenden Thränen, die ich auf Ihren Wangen sehe! Sie entschließen sich noch nicht?

Orgon.

Ja, ich habe mich entschlossen. O Damon! lassen Sie sich umarmen, und Ihre Thränen mit den meinigen mischen. O göttlich tugendhaftes Herz! O entzückende Großmuth! O Tugend, wie groß kannst du die Menschen nicht machen! Ich weine vor Entzücken und vor Schmerzen zugleich. Warum sind Sie denn nicht so glücklich, als Sie es verdienen? Ich bin gerühret, ich bin bezaubert, Ihre Tugend hat gesieget.

Damon.

Ich danke Ihnen auf das zärtlichste. Also haben Sie Ihrem Sohne verziehen?

Orgon.

Ich habe mehr als dieß gethan. Sie als sein Freund wollen eine so große That ihm zu Liebe unternehmen. Was

soll

ſoll ich als ein Vater thun? Alles, was ich thun werde, iſt zu wenig, um Ihrer Tugend nachzuahmen. Ich verzeihe ihm. Er hat geglaubet, ich wollte ihn enterben. Ich will ihm mein ganzes Vermögen ſchon bey meinen Lebzeiten übergeben. Ich will ihm die andere Hälfte des Briefes, der ihm zum Verdachte Anlaß gegeben hat, zeigen, und ihn mit Thränen bitten, mir künftig beſſer zu trauen. Er wird ſich dadurch rühren laſſen. Er wird ſein Vorurtheil vergeſſen. Aber Ihnen ſollte ich Ihre Braut rauben? Liebſter Damon! Nein, meines Sohnes Glück wäre zu theuer erkauft, wenn ich es mit dem Verluſte des Ihrigen erwerben ſollte.

Damon.

Ihre Zärtlichkeiten ſind umſonſt. Da ich Climenen nicht erlangen kann, ohne die Freundſchaft und die Tugend zu verletzen: ſo iſt es für mich eine Unmöglichkeit geworden, ſie zu beſitzen. Es iſt wahr, ich hatte Climenens Hand angenommen: aber da ich meinen Freund auf ewig von hier entfernt glaubte, ſo konnte ich der Macht meiner Leidenſchaft nicht genug widerſtehen. Jetzo iſt Ihr Sohn hier; er kann glücklich werden, und ich kann es niemalen ſeyn, weil ich Climenen entweder verlieren, oder durch einen Fehltritt erkaufen muß. Morgen reiſe ich von hier ab. Ich werde nicht eher zurückkehren, als bis mein Herz vollkommen frey von ſeiner Leidenſchaft, und ſo ruhig ſeyn wird, als es jetzo unruhig iſt. Nichts kann meinen Entſchluß hintertreiben. Wenn es wahr iſt, daß Sie mich hoch ſchätzen: ſo verheurathen Sie Climenen mit Ihrem Sohne.

Orgon.

Ich kann Ihnen nicht widerstehen, und wollte es doch gern thun. Ich glaube nicht, daß sich Geronte wird besänftigen lassen; und wenn Climene nicht darein williget, so soll sie Timantens Hand nicht annehmen. Hier kömmt Geronte.

Damon.

Gehen Sie ihm entgegen; suchen Sie, ihn zu besänftigen. Sein Zorn ist hitzig: er dauert aber nicht lange; er wird es gewiß thun — — (Bey Seite) Erhole dich, gequältes Herz! Der erste Kampf ist vorbey, wie viel hast du nicht gelitten! Wie viel ist dir noch zu leiden übrig!

Zweyter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon.

Orgon.

Komm, mein alter Freund, laß dich umarmen. Jetzo ist es die Zeit, in der ich eine rechte Probe der Freundschaft von dir fordern will; wirst du mir wohl meine Bitte abschlagen?

Geronte.

Sage nur ohne so viele Umstände, was du von mir haben willst. Die lange Vorrede hättest du bey mir ersparen können. Ich mache nicht viel Worte, aber ich bin allezeit bereit, alles für meinen Freund zu thun. Sage, was willst du?

Orgon.

Orgon.

Die vätterliche Liebe hat über meinen Zorn geſiegt. Ich habe Timanten verziehen. Darf ich hoffen, daß du es in Anſehung unſerer alten Freundſchaft auch thun wirſt?

Geronte.

Das habe ich mir wohl eingebildet. Du biſt zu gutherzig, um lange auf jemanden böſe zu ſeyn. Je nun, es mag ſeyn! Du willſt haben, daß ich ihm auch vergeben ſoll! Wahr iſt es, daß es ihm nichts ſchaden würde, wenn man ihn auf ein Paar Monate im Tollhauſe ſtudieren ließe: aber bey allem dem iſt er dein Sohn, und ich vergebe ihm alles von Herzen. Haſt du genug daran?

Orgon.

Ich bin deiner Freundſchaft alle Stunden mehr ſchuldig: aber ich muß noch mehr bitten. Wie würdeſt du mich verbinden, wenn du ſeine Thorheiten gar vergäßeſt!

Geronte.

So weit, als es ſich vergeſſen läßt, will ich auch das thun. Er ſoll wieder in meinem Hauſe wohnen: aber ſo bald er mich wieder für einen Giftmiſcher hält — —

Orgon.

Erneuere das Angedenken ſeiner Thorheiten nicht. Ich verſpreche dir, er ſoll ſich beſſern. Ich will Bürge für ihn ſeyn, wenn du ihm nur deine Freundſchaft und Climenens Hand wiedergiebſt.

Geronte.

Climenens Hand! Die hat ja der schon. (Er weist auf Damon) Er sieht sehr tiefsinnig aus, und macht für einen Bräutigam ein finsteres Gesicht.

Orgon.

Höre das größte Exempel einer wahren Freundschaft und Großmuth an. Der edle Damon ist großmüthig genug, seine Ansprüche auf Climenen fahren zu lassen. Er will lieber unglücklich seyn, als seinen Freund unglücklich machen. Bewundere seine Großmuth.

Geronte.

Ist das alles wahr? Der Einfall ist seltsam genug. Er muß sonst etwas Liebes haben, weil er meine Tochter weggeben will. Ich will nun nicht untersuchen, ob es klug von ihm gehandelt ist, oder nicht. Ist alles wahr, Damon?

Damon.

Ja, ich leugne es nicht; ich bin entschlossen, alles, was ich in der Welt habe, der Freundschaft aufzuopfern. Verzeihen Sie, daß ich Climenens Hand ausschlage. Ich werde dafür gestrafet werden, und meine Sinnen werden mir das Glück, das ich verloren, zwar vorstellen, aber bey allem dem bleibt mein Entschluß fest. Gelten meine Bitten etwas, so geben Sie Climenen dem allzuglücklichen Timant. Entziehen Sie mir aber Ihre Freundschaft nicht, und bleiben Sie mir in der Ferne günstig. Ich werde morgen von hier abreisen, und in fremden Gegenden meinen Schmerzen Raum lassen.

Geronte.

Geronte.

Ich weiß nicht, was ich Ihnen ſagen ſoll. Es ſteht bey Ihnen, zu thun, was Sie wollen. Was Sie für Timanten thun, iſt freylich großmüthig: aber ob dieſe Großmuth nicht übertrieben und übel angewendet iſt, davon will ich jetzo nicht reden. Wenn Timant ſeine Narrenspoſſen vergäße, ſo wäre ich ſchon mit ihm zufrieden.

Orgon.

Ich habe es ſchon geſagt, ich ſtehe dir dafür, daß er ſich beſſern wird, und beſonders, wenn ihm eine ſo vernünftige Frau, als Climene, zu Theile wird.

Geronte.

Wenn es meine Tochter zufrieden iſt, ſo bin ich es auch — — Hier kömmt ſie eben.

Damon bey Seite.

Wie viel verliere ich nicht! Wie ſchön iſt ſie! Ich muß fliehen! — — Doch nein, ich will den letzten Kampf aushalten.

Dritter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon, Climene, Liſette.

Geronte.

Komm nur näher, wir reden eben von dir. Komm, meine Tochter, du wirſt eine Neuigkeit erfahren: aber ich weiß eben nicht, wie du damit zufrieden ſeyn wirſt. Doch du biſt einmal ein gutes Kind; ich verlaſſe mich auf deinen Gehorſam.

Climene.

Wenn mir diese Neuigkeit eine Gelegenheit ist, Ihnen eine Probe davon zu geben; so muß sie mir angenehm seyn.

Geronte.

Da, mein alter Freund, der zu gut und zu versöhnlich ist, hat seinem Sohne alles vergeben, und du sollst ihm auch vergeben.

Climene.

Er hat mich niemals beleidiget; ich habe ihn allezeit bedauert; und ich kam eben her, um für ihn zu bitten.

Geronte.

Nun, das ist gut! so wirst du damit zufrieden seyn, daß ich ihm auch vergeben habe. Aber es ist noch mehr! Orgon will haben, ich soll ihm das Wort halten, das ich ihm einmal gegeben hatte, und ich habe ja gesagt: Du sollst Timanten heurathen. Was sagest du dazu?

Climene.

Timanten heurathen — — Gnädiger Herr Vater — — Damon, Sie schweigen — — Sie seufzen.

Lisette.

Was das nun wieder für ein Einfall ist!

Geronte.

Es ist eben Damon, der für Timanten gebethen hat, und der mich bath, ich möchte dich ihm geben.

Climene.

Climene.

Sie, Damon! — — (Zu Liſetten) Halte mich, ich weiß nicht, wo ich bin. Damon liebet mich nicht, Damon iſt treulos? Himmel, was höre ich!

Damon.

(O Himmel, kaum kann ich es ſagen!) — — Ja, gnädiges Fräulein, ich war es. Ich konnte Sie nicht beſitzen, ohne die Freundſchaft und die Tugend zu beleidigen. Machen Sie meinen Freund glücklich! Laſſen Sie mich unglücklich ſeyn — — Ich war nicht dazu beſtimmt, Sie zu beſitzen — — Bedauren Sie mich.

Climene.

Sie ſchlagen meine Hand aus? Sie, Damon? Ich ſoll Sie bedauren?

Geronte.

Ja, er ſchlägt deine Hand aus, und ich werde ihn nicht bitten, ſie anzunehmen, wenn er nicht will. Haſt du aber Luſt, es zu thun?

Climene zu Liſetten.

Ich verzweifle! Was ſoll ich thun? Soll ich niederträchtig genug ſeyn, und ihm ſeine Treuloſigkeit vorwerfen? Er muß ſich doch zu ſehr verſtellt haben, wie er mir von ſeiner Liebe vorſagte; er muß eine reichere Partie gefunden haben — — Ich kann es nicht ausſtehen. Der Schmerz iſt für ein zärtliches und edles Herz zu groß.

Liſette zu Climenen.

Verbergen Sie nur Ihre Wehmuth; der Herr Vater wird ſonſt böſe! Sehen Sie nicht, wie er auf uns ſieht!

Orgon saget kein Wort; er sieht gerührt aus. Damon scheint gar außer sich zu seyn. Er muß sie ungern verlieren; er muß Sie lieben; nur kann ich die Ursache nicht begreifen.

Climene zu Lisetten.

Er soll mich lieben! Und warum würde er mich verlieren wollen? Warum würde er meine Hand ausschlagen? Ich wollte, er liebete mich, um ihn bestrafen zu können, und um seine Schmerzen, wenn er Schmerzen um mich fühlet, so heftig zu machen, als die meinigen.

Geronte.

Nun, wir gehören auch zur Gesellschaft! Was hat dir Lisette für einen Rath gegeben? Zu was hast du dich entschlossen? Willst du gehorsam seyn? Sage geschwind!

Climene.

Was soll ich thun? — — Damon, Sie wollen es?

Damon.

Ja — — Climene, ich bitte Sie darum: Leben Sie mit meinem Freunde glücklich — — Ich kann nicht länger hier bleiben; ich werde Sie noch einmal wieder sehen.

(Er will abgehen.)

Climene.

Nein, bleiben Sie noch einen Augenblick. Sie wollen es, Damon? — — Ich habe mich entschlossen: ich will Timantens seyn.

Damon.

O Himmel!

Orgon.

Darf ſich mein Sohn ſo eines Glückes ſchmeicheln — Aber wenn es mit Widerwillen geſchehen ſollte!

Geronte.

Poſſen! Was Widerwillen! Die Sache iſt richtig. Ich ſehe, daß ich eine gehorſame Tochter habe.

Orgon.

Damon, wohin gehen Sie?

Damon.

Sie werden mich wieder ſehen — — Ich ſterbe, wenn ich länger bleibe. Dieß iſt zu viel ausgeſtanden. Leben Sie wohl. (Er geht ab.)

Liſette zu Climenen.

Er zerfließt in Thränen. Er ſieht verzweiflend aus.

Climene zu Liſetten.

Ach, ich glaube, ich habe mich übereilet, Timanten mein Jawort zu geben.

Geronte.

Nun, wo iſt denn dein Sohn? Wo ſollen wir ihn ſuchen, um ihm von allem dieſem Nachricht zu geben?

Orgon.

Ich weiß es nicht, und brenne doch vor Begierde, ihn zu ſehen, ihn zu umarmen, ihn des Unrechtes zu überzeugen, das er mir gethan hat. Ich habe deswegen den Brief, der an ſeinem Mistrauen Schuld war, zu mir geſteckt: aber ich weiß nicht, wo ich ihn finden ſoll.

Geronte zu Liſetten.

Weißt du nicht, wo er iſt?

Liſette.

Lisette.

So viel ich weiß, so hat er sich mit seinem Bedienten, dem Philipp, in seine Stube verschlossen. Eben jetzo geht die Thüre auf.

Vierter Auftritt.

Timant, Philipp, Geronte, Orgon, Climene, Lisette.

Timant in Reisekleidern.

Ungeachtet Sie mir alle verbothen haben, Sie mehr zu sehen, unterstehe ich mich, mit Ihnen allen zugleich zu reden. Gnädiger Herr Vater, gnädiges Fräulein, Herr Geronte, das erste, was ich zu thun habe, ist, daß ich Sie wegen meiner Uebereilung um Verzeihung bitte. Was ich mir vorstellete, ist nicht eingetroffen; aber bey allem dem hatte ich in meinen gefaßten Meynungen vielleicht nicht unrecht. Sie, gnädiger Herr Vater, enterben mich, Sie wollen mich nicht mehr sehen; es betrübet mich: aber deswegen werde ich nicht aufhören, Ihr gehorsamster und zärtlichster Sohn zu seyn. Ich hatte mich betrogen, Sie liebeten Climenen nicht: aber Sie haben mich auch nie als einen Sohn geliebet. Sie wollen mich nicht mehr sehen; ich gehorche, ich entferne mich, ich werde in einem fremden Lande einen andern Vater und ein anderes Vaterland suchen.

Orgon.

O mein Sohn — —

Geronte.

Geronte.

Still, leß ihn ausreden! Er hatte uns einmal dieſe Predigt zugedacht.

Timant.

Sie, gnädiges Fräulein, haben Recht, über mein Unglück zu frohlocken. Sie erhalten dadurch meinen geweſenen Freund, den falſchen Damon: aber freuen Sie ſich nicht zu früh! Ein treuloſer Freund iſt nie ein beſtändiger Liebhaber geweſen. Sie haben ihn ſchon lange geliebet. Er hat Sie mit Verletzung der Freundſchaft und Tugend erobert; und alſo beneide ich ihn nicht. Er flieht jetzo vor meinen Blicken, weil er ſich ſeiner Handlungen ſchämet.

Orgon.

O höre auf, höre auf, mein Sohn, beleidige das vortreflichſte Herz nicht! Damon iſt die großmüthigſte Seele; und du biſt ſtrafenswerth, wenn du nur einen Gedanken zu ſeinem Nachtheile haben kannſt. Erkenne, wie unrecht du thuſt! Statt dich zu enterben, ſetze ich dich in den Beſitz aller meiner Güter ein. Du biſt mein Sohn; ich verzeihe, ich vergeſſe alles; Geronte auch. Climene iſt wiederum dein; und alles dieſes haſt du Damons großmüthiger Freundſchaft zu danken.

Timant.

Was höre ich?

Orgon.

Höre auf, liebſter Sohn, höre auf, mich zu betrüben! Misbrauche meine Liebe nicht mehr! Kann dich alles dieſes nicht bewegen? Siehſt du nicht, wie ſehr du dich betrogen

trogen hast? Du hast den Damon in Verdachte gehabt, und er verliert alles, was er in der Welt am liebsten hat, um dich seiner Freundschaft zu überzeugen. Du kennest mich so wenig genau, daß du mir zutraust, ich liebete dich nicht, und gienge hinterlistig mit dir um. Ich überlasse dir mein ganzes Vermögen, um dich des Gegentheils zu überreden. Du hast meinen und deinen wahren Freund Geronte in dem niederträchtigsten Verdachte gehabt. Er verzeiht dir alles; er schenket dir seine Freundschaft und die Hand der liebenswürdigen Climene wieder. Climene, ungeachtet aller deiner Thorheiten, willigt in dein Glück. Was kannst du mehr begehren? Laß dich rühren! Bedenke, wie zärtlich ich dich liebe! Sind meine Bitten, sind meine Thränen nicht genug, dich deiner Thorheiten zu überweisen? Nimm diesen Brief, ließ ihn ganz. Die Hälfte davon hat einigen Anlaß zu deinen Ausschweifungen gegeben.

(Er giebt ihm den Brief.)

Timant.

Es ist genug, gnädiger Herr Vater, es ist genug. Ich erkenne meinen Irrthum, und schäme mich selbst. Ich bin überzeugt, ich bin überwunden, und bitte Sie alle schamroth um Verzeihung. Meine allzugroße Zärtlichkeit war es selbst, die mich mistrauisch machte. Wo ist mein Freund? Wo ist Damon, daß ich auch ihn um Verzeihung bitten kann? Er hat zu viel für mich gethan. Ich weiß nicht, ob ich wache, oder ob ich träume. Mein Glück ist so groß, daß ich nicht weiß, wo ich bin. Der Schleyer des Vorurtheils, der mich verblendet hatte, fällt auf einmal von meinen Augen.

Orgon.

Orgon.

Nein, lies erſt den ganzen Brief! dann wirſt du meine Abſichten, als ich hieher reiſete, beſſer erkennen.

Geronte.

Ich will ihn leſen: Geben Sie die zwo Hälften her! Ja, ja, mein lieber Timant, lernen Sie ein andermal klüger ſeyn! Für dießmal mag es noch hingehen. (Er lieſt) „ Sie geben mir alle Tage neue Zeichen Ihrer Freund„ ſchaft. Ich halte es für ein Großes, daß Sie Ver„ trauen genug auf mich ſetzen, um mich bey einer ſo wich„ tigen Sache, als Ihres Herrn Sohnes Vermählung, „ zu Rathe zu ziehen. Was ſoll ich Ihnen ſagen? Sie „ haben vortreflich gewählet. Ich kenne Fräulein Climenen, „ ſie iſt ſchön und tugendhaft, und Ihres Sohnes werth. (Hier kömmt das abgeriſſene Stück, hören Sie recht zu, Timant!) „ Ich wünſche, daß ein ſo liebes Paar recht lange „ vergnügt mit einander leben könne. Zweifeln Sie nicht „ an dem Herzen Ihres Sohnes. „

Timant.

Es iſt genug, es iſt genug! ich bin ſchon mehr als überzeugt. Ich ſehe meine vorigen Thorheiten ein, und ſchäme mich meiner ſelbſten. Iſt ſo ein Unſinniger, wie ich war, Ihrer Hand noch werth, Climene? Sie haben beſtändig geſchwiegen; Sie ſehen traurig aus; Sie haben freylich Urſache, zornig auf mich zu ſeyn. Der großmüthige Damon iſt freylich Ihres Herzens beſſer werth. Ich leugne nicht, daß er eher verdienet — —

Philipp stößt ihn.

Stille doch! stille! das Mistrauen möchte sich wieder in das Spiel mischen.

Climene.

Ich gehorche meinem Vater. Ich freue mich, daß Sie Ihr gehabtes Unrecht erkennen, und wünsche, daß alles dieses genug Eindruck bey Ihnen machen möge, um Ihnen Ihr Mistrauen völlig abzugewöhnen. (Zu Lisetten) Was das für eine Marter ist! Wann ich doch nur in der Stille seyn könnte, um ruhig zu weinen, und ruhig zu sterben.

Timant.

Ja, zweifeln Sie nicht, liebenswürdige Climene! Ich bin gerühret; ich bin überzeugt, ich werde mich ändern. Aber soll ich meinen großmüthigen Freund betrüben? Ich sehe, daß Sie ihn ungern verlieren. Wo ist er jetzo? Warum flieht er meine Blicke?

Orgon.

Vielleicht aus Bescheidenheit und Großmuth. Er versprach, bald wieder hier zu seyn.

Geronte.

Nur kein Geplauder gemacht! Der Notarius ist schon oben; ich hatte ihn für den Damon holen lassen. Komm, wir wollen geschwind den Contract aufsetzen. Kommen Sie auch, Herr Schwiegersohn; Sie müssen auch dabey seyn.

Orgon.

Ich will zugleich die Schenkung aufsetzen lassen, in der ich dir alle meine Güter übergebe.

Timant.

Timant.

Ich werde Ihnen in einigen Minuten folgen. Ich bin von einer ſo unvermutheten Freude ſo beſtürzt, daß ich mich erſt erholen und in der Einſamkeit zu mir ſelbſt kommen muß. Ich folge Ihnen den Augenblick.

Geronte.

Nun, ſo laſſen Sie uns nicht lange warten. Komm, wir wollen mit einander gehen. (Geronte und Orgon gehen ab.)

Timant machet Climenen eine ernſthafte Verbeugung.

Komm, Philipp, ich habe viel zu überlegen. Ich habe etwas Wichtiges vor — — Ich habe viel Zweifel.

(Er geht ab.)

Philipp.

Nun, das heißt durch Thorheiten ſein Glück gemacht. Mein Herr bekömmt Climenen! Die närriſchen Leute ſind doch allemal die glücklichſten. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Climene, Liſette.

Climene wirft ſich in einen Lehnſtuhl.

Endlich ſind ſie fort; endlich kann ich wieder zu mir ſelbſt kommen! Ach, ich wollte, daß ich nimmermehr zu mir ſelbſt kommen könnte! Mein Schmerz iſt zu groß; ich kann nicht weinen! Mein Herz iſt zu beklemmt! Damon, der treuloſe Damon, liebet mich nicht! — — Und warum ſagteſt du mir denn ſo viel von ſeiner Liebe? — —

Falscher, was hast du gethan! — — Was habe ich gethan! unglückliche Climene!

Lisette.

Um des Himmels willen, beruhigen Sie sich! Sie hatten sich ja vor einigen Stunden darein ergeben, Timanten zu heurathen. Wenn Sie jetzo betrübt darüber sind; warum haben Sie denn Ihr Jawort gegeben?

Climene.

Quäle mich nicht mit Vorwürfen! Ich bereue es genug: aber was sollte, was konnte ich thun? Mein Vater wollte es, und Damon (kaum kann ich es glauben) Damon selbst wollte es ja. Ich glaubte, mich an dem Falschen dadurch zu rächen; ich wollte ihn betrüben, und ich habe mich unglücklich gemacht. Bedaure mich, meine Lisette, bedaure mich! Mein Herz ist nicht fähig, alles dieses auszustehen. So viele Veränderungen in einem Tage, so viele Freuden, so viele Schmerzen, so viele Zärtlichkeit, und diese unvermutheten Zufälle haben mich aller Kraft beraubet. Timant wird nicht lange mein Gemahl seyn! Wenn dann Damon einmal erfährt, wozu er mich gebracht hat, so wird er es bereuen. Er wird mich bedauern; ja, er wird mich vielleicht bedauern.

Lisette.

Ich kann meine Thränen nicht zurück halten; sie rühren mich auf das äußerste. Aber ich weiß nicht, was ich von Damon denken soll! Er liebet Sie; das ist einmal gewiß. Man konnte ja die Verzweiflung aus allen seinen Blicken lesen.

leſen. Vielleicht iſt eine zu weit getriebene Freundſchaft die Urſache von allem.

Climene (Damon kömmt herein und höret ihr zu.)

Wenn Damon Timanten mehr liebet, als mich; wenn Damon mich unglücklich machen will, um ihn glücklich zu machen: ſo hat er mich nie recht geliebt, und ich — — kann ich noch an meine Schwachheit denken? Und ich — ich geſtund ihm meine Liebe offenherzig. Ich liebte ihn mehr, als mich ſelbſt. Ich wünſchte, ihn noch zu ſehen, um ihm ſeine Grauſamkeit zu verweiſen. Ich wünſchte, ihn zu ſehen, um den letzten Abſchied von ihm zu nehmen.

Sechſter Auftritt.

Damon in Reiſekleidern, Climene, Liſette.

Damon.

Hier iſt er, göttliche Climene; hier iſt er, der unglückliche, der ſtrafbare Damon. Ich habe der Freundſchaft und der Tugend genug aufgeopfert: nun iſt es Zeit, meiner Schwachheit einen Raum zu laſſen. Ich komme, um Sie um Verzeihung zu bitten; (Er wirft ſich zu ihren Füßen.) um zu Ihren Füßen zu weinen; um zu Ihren Füßen zu ſterben, wenn es möglich iſt!

Climene.

Damon! Sie ſind hier! Was ſagen Sie? Stehen Sie auf! Sie haben mich gehöret; es iſt genug; verlaſſen Sie mich, fliehen Sie!

Damon.

Ja, ich will Sie fliehen! Ich will Sie auf ewig verlassen, und die ganze Welt zugleich, wenn es möglich ist. Nur, ehe ich entfliehe, lassen Sie mich aus einem heitern versöhnten Blicke schließen, daß Sie mir verzeihen. Wenden Sie Ihre Augen nicht zornig von mir ab. Mein Schmerz ist ohnedieß stark genug, mich zu tödten. Nur noch ein einzigesmal sehen Sie mich an, und ich gehe, vergnügt zu sterben, oder ein Leben zu führen, das den Tod an Schmerzen übertreffen wird. Ich habe genug in der Welt gethan; ich habe genug ausgestanden; ich habe meine Pflicht erfüllet; und dieses wird mein einziger und letzter Trost bleiben. Nichts erwarte ich, als nur ein letztes Zeichen Ihres Mitleidens. Wenn ich weiß, daß Sie mich bedauern: so werde ich eilen, von Ihnen zu reisen.

Climene.

Damon! — — Was wollen Sie, das ich Ihnen sagen soll? Sie sehen meine Thränen; Sie haben meine Klagen gehört; Sie sind Ursache an allem; und Sie wollen noch, daß ich Sie bedauern soll!

Damon.

Ja, Sie werden mich bedauren, liebste Climene! Ja, Sie werden mich beklagen, und nicht scheltenswerth finden! Sie lieben die Tugend zu sehr, um mir nicht zu verzeihen. Wäre ein treuloser Freund Ihrer Liebe werth gewesen? Hätte ein niederträchtiges Herz Ihre Zärtlichkeit verdienet? Nein, Climene, ich verlasse Sie, um Ihrer

werth

werth zu werden. Timant hat Sie eher, als ich geliebt; er hatte mir ſeine Liebe eher entdeckt, als ich Sie ſah; er war ihr beſtimmter Bräutigam. Da ihn ſeine Schwachheit um Ihre Hand bringt; konnte ich ohne Niederträchtigkeit mir ſein Unglück zu Nutze machen? Würden Sie mich nicht verachten, wenn ich es thun könnte? Ich habe Timanten viele Verbindlichkeiten; ſoll ich ihn unglücklich machen? Ich liebe Sie, Climene! Ich habe es Ihnen oft geſagt; ich ſage es Ihnen zum letztenmale, ich liebe Sie mehr, als mein Leben; aber nicht mehr, als meine Tugend! Verzeihen Sie mir! Das iſt alles, was ich von Ihnen verlange.

Climene.

Ich verzeihe Ihnen; ich bedaure Sie: bedauren Sie mich auch! Haben wir einander denn nur geliebt, um uns beyde unglücklich zu machen? Unſer Abſchied iſt zu grauſam! Sie wollen von hier fliehen: wohin wollen Sie denn?

Damon.

Erlauben Sie, daß ich dieſe Hand zum letztenmale küſſe, und mit meinen Thränen benetze. Schmerzhafte Entzückung! Verzweiflungsvolle Zärtlichkeit! Climene, liebſte Climene, leben Sie — — ach Himmel, ich kann es nicht ſagen! Leben Sie wohl.

Climene.

Leben Sie wohl, Damon! Ich ſterbe — — Die Tugend tröſte Sie! Der Himmel begleite Sie! Denken Sie an mich, wenn ich nicht mehr lebe — —

(ſie ſinkt auf den Lehnſtuhl.)

Damon sieht im Abgehen nach ihr zurück.

Dieß ist der letzte Blick: o Himmel, ist es möglich, daß ich diesen Gedanken überlebe! O Climene! (Er wird vom Geronten und Orgon, die eben auftreten, aufgehalten.)

Siebenter Auftritt.

Geronte, Orgon, Damon, Climene, Lisette.

Geronte, der den abgehenden Damon aufhält.

Guten Abend, Damon! Wohin wollen Sie so geschwind? Bleiben Sie da! Oh, oh, Sie sehen ja ganz, ich weiß nicht wie, aus. Wo ist denn nun wieder Timant? Wir warten schon eine ganze Stunde auf ihn. Wir wollen sehen, ob er sich etwan wider etwas listiges, seiner Gewohnheit nach, hat einfallen lassen. — — Doch was fehlet denn Climenen?

Orgon.

Was ist denn Ihnen begegnet, gnädiges Fräulein?

Climene steht auf.

Verzeihen Sie mir, eine unvermuthete Unpäßlichkeit hat mich überfallen. Erlauben Sie mir, mich zu entfernen.

(Sie will abgehen.)

Achter

Achter und letzter Auftritt.

Timant, Philipp, Geronte, Orgon, Climene, Damon, Liſette.

Timant hält Climenen auf.

Wohin eilen Sie, gnädiges Fräulein? Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke aufhalte. Ihre Gegenwart iſt dieſesmal zu nöthig: es wird Sie nicht reuen, ſich aufgehalten zu haben. — — Auch Sie ſind hier, liebſter Freund, großmüthiger Damon! kommen Sie in meine Arme. (Sie umarmen einander) Sie weinen, Damon? Iſt es aus Schmerz oder aus Zärtlichkeit? Sie werden mich jetzo kennen lernen. Sie haben mich gelehrt, mich ſelbſt zu kennen. Gnädiger Herr Vater! Herr Geronte! darf ich mir ausbitten, daß Sie mir einige Minuten lang ruhig zuhören?

Geronte.

Zu was ſoll nun wieder dieſe lange Vorrede? Wir warten droben eine Stunde auf ihn. — —

Orgon.

Laß ihn reden: ich bitte dich. Er ſcheint uns etwas wichtiges zu ſagen zu haben.

Liſette zu Philippen.

Sage mir leiſe, was dein Herr vor hat, und was das alles bedeuten ſoll?

Philipp.

Stille doch! Stille! Du weiſt ja, daß ich verſchwiegen bin, und meines Herrn Geheimniſſe nicht ausplaudere!

Timant.

Meine Vorurtheile und meine mistrauischen Thorheiten haben mich lange genug lächerlich und Ihnen allen beschwerlich gemacht, da ich weder lächerlich noch ungerecht zu seyn glaubte. Dieses ist die Eigenschaft der meisten Thorheiten, daß man aufhöret, thöricht und lächerlich zu seyn, so bald man erkennet, daß man es ist. Ich erkenne nun meine Thorheit. Dieses bin ich schuldig, und vor allen Ihnen, großmüthiger Damon! Ihre Handlungen haben mich überzeugt, daß noch eine wahre Tugend in der Welt ist, und daß die Fehler, die ich bey andern fand, und die mein Mistrauen verursachet, ihren meisten Grund in meiner verdorbenen Einbildung hatten. Ich erkenne, wie niederträchtig ich war. Ich schäme mich meiner Handlungen, meiner Reden, meiner Gedanken. Ich sehe, was ein Mistrauischer in der menschlichen Gesellschaft für eine unglückliche und hassenswürdige Rolle spielet; und wenn ich nicht hoffete, meine Thorheiten durch tugendhafte Handlungen und durch edlere Gedanken zu ersetzen, so würde ich in Verzweiflung gerathen. Diese Art zu denken bin ich Ihnen schuldig.

Geronte.

Diese Beichte war nicht unrecht, nur daß sie zu lang war. Was soll aus allem diesen heraus kommen?

Orgon.

Unterbrich ihn nicht, er hat mich gerührt, ich weine vor Freuden.

Damon.

Damon.

Wie sehr erfreue ich mich, solche Gesinnungen bey Ihnen zu finden! Ich bin gemiß für alles belohnt, was ich für Sie gethan habe. Ihre Lobeserhebungen aber sind Sie nicht mir, sondern Ihren großmüthigen Vater, schuldig.

Lisette zu Philippen.

Wie lange hat dein Herr an dieser Predigt auswendig gelernet?

Timant.

Ich bitte Sie aber noch einmal, unterbrechen Sie mich nicht. Ich habe Ihnen dieses zum Voraus sagen müssen, um Ihnen zu zeigen, daß ich anfange, mich selbst kennen zu lernen. Die nämliche Tugend, die mein Mistrauen gegen andere zu nichte macht, macht mich gegen mich selbst mistrauisch, und das mit allem Rechte. So lange eingewurzelte Thorheiten, besonders, wenn sie ihren Grund zum Theil aus dem Temperamente haben, lassen sich nicht so leicht auf einmal tilgen. Es ist eine große Verwegenheit, wenn man, ehe man angefangen hat, sich in einer Tugend fest zu setzen, sicher genug ist, um keinen Rückfall zu befürchten. Ich weiß, daß ich noch öfters thöricht, noch öfters mistrauisch seyn werde, und bitte Sie alle schon zum Voraus deswegen um Verzeihung. Erst nach langer Zeit und Mühe hoffe ich, ganz vernünftig zu werden, und ich will mich indessen hauptsächlich hüten, daß ich durch die Anfälle des Mistrauens, die mich überfallen möchten, niemand unglücklich mache,

und

und niemanden beschwerlich falle. Wie unglücklich würde eine Gemahlinn nicht bey mir seyn, ehe ich diese Gemüthsart völlig überwinde! Je mehr ich sie liebte, desto heftiger würde ich sie quälen. Meine Liebe, meine Zärtlichkeit selbsten, würde mich mistrauisch machen, und meine völlige Besserung hindern. Wenn ich einem Hauswesen vorstehen sollte: so würde ich meine Bediente quälen, und allen denen, mit denen ich umgehen müßte, beschwerlich fallen. Die Sorge, die es erforderte, würde mich vielleicht zu einem Rückfalle bringen. Beydes würde mich unglücklich machen, und der Tugend widerstehen. Sagen Sie nun, kann ich Climenens Hand annehmen? Kann ich die Verwaltung meines väterlichen Gutes über mich nehmen.

Geronte.

Ho, ho, was soll das heißen?

Orgon.

Ich beschwöre dich darum, sage ihm nichts! O mein Sohn, laß dich umarmen! Wie glücklich bin ich nicht!

Damon.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll?

Climene zu Lisetten.

Ich fange an, zu hoffen.

Lisette zu Philippen.

Dein Herr fängt endlich wirklich an, vernünftig zu werden.

Philipp.

Philipp.

Es iſt auch Zeit; er iſt bald dreyßig Jahre alt.

Timant.

Welche Beſſerung würde es ſeyn, wenn ich ſtatt mistrauiſch zu bleiben, unedelmüthig und undankbar würde? Wenn ich meinem Freunde ſeine Geliebte, meinem Vater ſeine Güter entzöge? Wenn ich Sie unglücklich machte, vortrefliche Climene? Wenn ich mich in den Stand ſetzte, Sie auf das neue zu beleidigen, Sie, die alle an meiner Beſſerung, an meinem Glücke, Schuld ſind? Muthen Sie mir es nicht zu, gnädiger Herr Vater! Herr Geronte, wenn Sie jemals einige Gewogenheit für mich gehabt haben: ſo ſeyn Sie mit dem, was ich jetzo unternehme, zufrieden. (Er nimmt Climenen bey der Hand.) Ihr gnädiger Herr Vater hatte mir Ihre Hand zugedacht, vortrefliche Climene! Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke nehme, um Sie in beſſere Hände zu überliefern! (zu Damon) Treten Sie näher, liebſter Freund! Empfangen Sie Climenen von meinen Händen! Sie ſind Ihrer werth; Sie machen mich glücklich, da Sie mich tugendhaft machen. Wie froh bin ich nicht, daß ich Sie wiederum glücklich machen kann!

Geronte.

Nun, es iſt ordentlich, als wenn dieſe beyden den Ball mit meiner Tochter ſpielten: keiner will ſie haben; einer ſchiebt ſie dem andern zu. Will man mich zum Narren haben?

Timant.

Timant.

Ich beschwöre Sie darum! Erlauben Sie mir, Climenen meinem Freunde abzutreten. Sie wollten Sie ihm ja vorhin geben. Zu Ihnen, mein gnädiger Herr Vater, will ich, wenn Sie es erlauben wollen, auf Ihr Landgut ziehen. Dort will ich mich immer besser kennen zu lernen, und mich durch die Weltweisheit und die Tugend zu bessern suchen. Die Ausübung meiner kindlichen Pflicht und die Besserung meines Herzens, soll meine vornehmste Beschäftigung seyn. Sie erlauben mir es?

Orgon.

O mein Sohn! O glücklicher Tag! Solche Freude zu erleben, hatte ich die Hofnung nicht mehr. Ich bin mit allem zufrieden. Wie werth bist du meiner Liebe! Wie wohl ersetzest du mir durch die Freude dieses Augenblickes alle Sorgen, die du mir gemacht hast! — — Und Sie, mein liebster Damon, auch Sie werden nun glücklich seyn. Wie froh bin ich nicht! Sey nur auch zufrieden, mein lieber Geronte! Mein Sohn thut nichts, als seine Schuldigkeit; und Damons Tugend ist Climenens werth.

Geronte.

Je nun, ich bin auch zufrieden, wenn alles zufrieden ist. Was sagen Sie, Damon?

Damon.

Ich bewundere meinen vortreflichen Freund; mit Thränen von Dankbarkeit und Freude umarme ich Ihn. Ich

danke

danke Ihnen auf dem Knie für Ihre Einwilligung; und Sie, Climene?

Climene.

Sie fragen mich, Damon, und Sie kennen mein Herz!
(Sie giebt ihm ihre Hand.)

Geronte.

Nun, Timant hat wirklich recht klug gethan. Ich bin ihm noch einmal ſo gut, nun da er klug geworden iſt. Nun wollen wir geſchwind zum Notarius hinlaufen. (Er nimmt den Orgon bey der Hand.) Komm, ich will dich führen. Damon, führen Sie Ihre Braut! Komm, meine Tochter, es reuet ſonſt den Bräutigam wieder, und er giebt dich dem andern. Kommen Sie, Timant!
(Er läuft ab und ſchleppet den Orgon mit ſich. Damon und Climene folgen.)

Liſette.

Philipp, wollen wir auch mit hinauf gehen?

Philipp.

Ich verſtehe dich ſchon, du loſe Kleine! Je nun ja! Da mein Herr närriſch war, war ich klug. Nun, da er klug geworden iſt, möchte ich närriſch genug werden, dich zu heurathen. Geh voran, ich will Ihn um Erlaubniß bitten.

Liſette.

Und ich will meinem Fräulein Glück wünſchen.
(Sie geht ab.)

Timant,

Timant, der unterdessen in Gedanken stund, zum Philipp.

Bey allem dem glaube ich noch, Sie hatten meinen Entschluß zum Voraus gesehen, und Sie haben mich mit allen Ihren Lobeserhebungen zum Besten.

Ende des fünften und letzten Aufzuges.

Codrus.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Codrus pro patria non timidus mori.

HORAT.

Personen.

Codrus, König von Athen.
Artander, König der Dorier.
Elisinde, Prinzessin vom Geblüte des Theseus.
Medon, ihr Sohn.
Philaide, Prinzessinn vom Geblüte des Theseus.
Nileus, Vertrauter des Codrus.

Cleanth, Lycas } Vertraute Artanders.

Gefolge von Athenienſern und Doriern.

Der Schauplatz ist in Athen im Pallaste des Codrus.

Codrus.

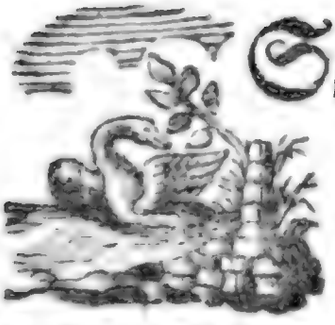
Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisinde, Philaide.

Elisinde.



So wird dein zärtlich Herz der Thränen niemals müde?
Quält dich ein ew'ger Gram, betrübte Philaide!
Ich ehre deinen Schmerz; doch folg ihm nicht zu sehr:
Die Klagen sind umsonst; und Medon ist nicht mehr.
Die Götter wollen nicht der Schwermuth Wunsch verstatten;
Kein Geist entreißet sich dem blassen Reich der Schatten.
Dein Herz ist allzugroß, zu zärtlich, zu getreu!
Der Tugend Uebermaß ist nie von Fehlern frey.
Du bist es nicht allein, die Glück und Ruh verlohren;
Zum Schmerz und zur Geduld sind Sterbliche gebohren.
Für uns ist alles Nacht, für sie dort alles Licht;

Und standhaft leiden ist der Menschheit größte Pflicht.
Doch jetzt, jetzt ist es Zeit, den Göttern bloß zu danken.
Das Leben hat sein Ziel; der Schmerz hat seine Schranken.
Ja, Götter! ob ihr gleich mir Ruh und Glück entwandt,
Euch dank ich; eure Macht erhält mein Vaterland:
Und du, du traurest noch, die Braut des Codrus weinet!
Der Tag ist dir betrübt, der allen fröhlich scheinet!
Du seufzest, da man uns den Frieden wieder giebt!
Dein Vaterland ist froh; und du bist noch betrübt!

Philaide.

Grausame, tadelst du den Schmerz, den ich empfinde!
Du kannst mich trösten, du? Bedenkt wohl Elisinde,
Wen ich beklagen muß? Dein Eifer geht zu weit,
Und deine Tugend ist nur Unempfindlichkeit.
Zu welcher Freude soll der Friede mich verbinden?
Der Friede — — Nein! — — Mein Herz kann keinen Frieden finden.
Das Grab, in dem dein Sohn nunmehr versenket ist,
Dieß ists, was meinen Wunsch und Frieden in sich schließt.
O Medon, du zuerst hast dieses Herz besessen!
Dich, liebster Medon, dich sollt ich nunmehr vergessen?
Stöhrt kein gerechter Zorn dich in der Gräber Ruh?
Ach, deine Mutter selbst ermahnet mich hierzu!

Elisinde.

Erneure nicht in mir die kaum gedämpften Triebe,
O Freundinn! Die Natur ist stärker, als die Liebe.
Ich rufe nur umsonst Muth und Vernunft zurück:
Mein Geist ist ungebeugt; mein Herz weicht dem Geschick.
Ich will von der Vernunft Geduld und Trost entlehnen;

Doch

Doch Gram und Zärtlichkeit siegt noch in meinen Thränen.
Da die gequälte Brust von Schmerzen überfließt:
Glaubst du noch, daß mein Herz des Medons Tod vergißt?
O Sohn, wenn wird es mir der Götter Macht vergönnen,
Dich an des Lethe Strand einst wieder sehn zu können?
O Sohn, wenn ich bey dir der ersten Jugend Zeit
Dem Theseus gleichen sah mit früher Tapferkeit,
O wie verlohr mein Geist sich in erträumten Bildern,
Und wußte sich vergnügt die Zukunft abzuschildern!
Ich glaubte, dich zu sehn, von Wuth und Kampf erhitzt,
Mit edlem Staub bestreut, mit Heldenblut besprützt;
Mit Waffen, die dein Arm den Feinden abgenommen,
Aus einer blut'gen Schlacht mit Sieg zurücke kommen.
Dir jauchzte das von dir geschützte Vaterland.
Dich sang der Jungfraun Chor, das Kränze für dich wand;
Entgegen flog ich dir und nahm mit frohen Händen
Den Helm von deinem Haupt, das Schwerdt von deinen Lenden.
Ich sah mit stillem Stolz die andern Mütter an,
Weil sonst kein Jüngling war, der that, was du gethan.
Doch ach! mein Traum entfloh, du starbst, nichts blieb zurücke;
Auf einmal fiel der Bau von meinem künft'gen Glücke.
Ist dieß des Alters Trost? Ist dieß der Sorgen Lohn,
Auf den ich sonst gehofft? O Medon, o mein Sohn!

Philaide.

Du weinst! ich finde nun in dir die Mutter wieder.
Gram und Empfindung schlägt die wilde Großmuth nieder.
Komm, laß uns dem Gepräng der stolzen Welt entgehn,

Der Welt, in welcher wir den Medon nicht mehr sehn.
Komm, laß uns unsern Schmerz und unser Glück vereinen,
In eine Wüste ziehn und mit einander weinen;
Wo die Natur mit uns um unsern Medon klagt,
Wohin kein kühner Schritt sich uns zu stöhren wagt.
Dort wollen wir uns ganz in unsern Schmerz versenken,
Nichts sprechen, als von ihm, von ihm alleine denken;
Bis wir im stillen Ernst des Lebens Rest durchweint,
Und ein erwünschtes Grab uns alle drey vereint.

Elisinde.

So bist du stark genug, nach deinem Tod zu streben,
Von Gram und Schmerz besiegt? Sey stark genug, zu leben!
Die Kleinmuth wünscht den Tod; er endet ihre Pein:
Im Unglück leben kann die Tugend nur allein.
Du siehst, ich bin noch stets die Mutter voller Liebe.
Mein Schmerz ist ohne Ziel; doch folgen alle Triebe
Der Tugend größern Macht, die alles überwand.
Wir leben nicht für uns, nein, für das Vaterland.
Du bist des Theseus Blut; du mußt den Thron besteigen,
Und, liebst du meinen Sohn, dich seiner würdig zeigen.
Du liebtest ihn, er dich, ich willigte darein;
Nur Codrus oder er konnt deiner würdig seyn:
Mein Sohn, weil er gleich dir den Stamm des Theseus zieret;
Und Codrus, weil sein Muth das Vaterland regieret.
Doch, als der Rath Athens, noch eh der Krieg entbrannt,
Den jungen Medon schon nach Theben hingesandt:
So fiel er, Götter ach! ihr habt es so beschlossen —
Er fiel; von Mördern ward sein edles Blut vergossen.

Das

Das Schickſal, das uns ſtets zu Klagen Anlaß gab,
Beſtimmte dir den Thron, und ihm das frühe Grab.

Philaide.

O warum hat das Glück, das über uns ergrimmet,
Nicht mir das frühe Grab und ihm den Thron beſtimmet!

Eliſinde.

So war der Götter Schluß! du kennſt mein zärtlich Herz,
Du ſaheſt meinen Gram, du fühlteſt meinen Schmerz.
Ach! er war ſtark genug, das Leben mir zu rauben,
Doch überlebt ich ihn. Kaum kann ichs ſelber glauben.
Es liebt dich Codrus jetzt, er fordert deine Hand.
Dein Vater, als er ſtarb, befahl uns dieſes Band.
Und heute, da ſich nun der blut'ge Krieg geſtillet,
In dem die Dorier Athen mit Sorg erfüllet,
Heut ſoll dieß heil'ge Feſt von dir vollzogen ſeyn.
Gehorche deiner Pflicht, verbirg ihm deine Pein.
Glaubſt du, daß, wenn mein Sohn, wenn Medon auch noch lebte,
Daß ſeine Zärtlichkeit der Tugend widerſtrebte?
Sein König liebet dich; er iſt ein Unterthan,
Obgleich von Theſeus Stamm. Wer nicht gehorchen kann,
Iſt nicht zu herrſchen werth. Er würde willig fliehen,
Und dich dem Codrus nicht, dir keinen Thron entziehen.
Des Codrus hoher Geiſt, der Volk und Staat erhält,
Zu groß für ſeinen Stand, zu groß für unſre Welt,
Macht ihn der Liebe werth. Wie kannſt du dich betrüben?
Wer nicht die Tugend haßt, muß unſern König lieben.

Philaide.

Er ist der Ehrfurcht werth, mehr als der Zärtlichkeit;
Für ihn zu sterben, sind Athen und ich bereit.
Doch ach! verzeih es mir, ich kann für ihn nicht leben:
Und wär ich auch bereit, ihm meine Hand zu geben;
Was hilft ihm meine Hand, wenn stets mein Herz betrübt
Nur nach dem Tode seufzt, und nur den Medon liebt?

Elisinde.

Wenn nicht mit diesem Leib der Geist im Rauch verschwindet,
Wenn Medons Ueberrest im Grabe noch empfindet,
So glaub, du stöhrest ihn durch Klagen in der Ruh.
Er seufzet, hör ihn an; sein Schatten ruft dir zu,
Die Pflicht des Unterthans und deines Vaters Willen
Und aller Götter Schluß jetzt standhaft zu erfüllen.
Laß mich des Theseus Stamm auf unserm Throne sehn;
O Freundinn! nur durch dich, durch dich nur kann's geschehn:
Da ferne Grüfte jetzt mit öden Finsternissen,
Dich, Hofnung von Athen, dich liebster Sohn, umschließen,
Dich, Medon! letzter Rest von Theseus edlem Blut.
Der Himmel gönnte nicht der Erde deinen Muth
Und nahm dich freudig an. Sieh vom Olympus nieder,
Und tröste dieses Herz, das du geliebet, wieder.
Sie sey des Codrus Glück; du billigst dieses Band;
Ich weiß, auch nach dem Tod liebst du dein Vaterland.

Philaide.

Philaide.

Du heischst es, harter Schluß! — — Mein Herz mag sich empören;
Ich will zum Codrus gehn und ihm die Treue schwören.
Die Pflicht, das Vaterland, du heischst es; ich bin sein:
Ich geb ihm meine Hand — — das Herz ist nicht mehr mein.
Ach Medon! — — Doch wer kömmt? — — der König — — Laß mich fliehen,
Und seinem Blicke noch die letzte Thrän' entziehen.

Zweyter Auftritt.

Codrus, Nileus, Elisinde.

Codrus.

Du scheinest mir bestürzt, und Philaide flieht;
Sie weicht erschrocken aus, da sie mich kommen sieht.
Sprich, warum flieht sie mich? Kann sie mein Anblick schrecken?
Sprich, welches Unglück soll mir ihre Flucht entdecken?
Wie grausam ist mein Stand, wie schwer der Krone Pracht,
Wenn sie Vertraulichkeit und Freundschaft schüchtern macht,
Wenn Philaide sich aus Zwang mit mir verbindet,
Und nicht ihr Glück zugleich in meinem Glücke findet!
Prinzessinn! sahst du nicht ihr Auge voller Zähren,
Als sie von hinnen floh, mich ihren Kummer lehren?
Sollt meine Zärtlichkeit der Ursprung ihrer Pein,
Und unser künft'ges Band der Schmerzen Ursach seyn?
Prinzessinn, eil ihr nach und laß dir offenbaren,

Was ihre Seele quält, dann laß es mich erfahren:
Vielleicht entreiß ich sie dem Kummer, der sie quält.
Ich liebe sie: doch wenn die Gegenliebe fehlt;
So ist mein Herz zu groß, sie länger zu betrüben,
Und sie zu meiner Qual und ihrer Pein zu lieben.
Ich liebe sie: doch wenn, vom fremden Trieb gestöhrt,
Ihr Herz gefesselt ist und andre Flammen nährt!
So werd ich zwar mit Schmerz, doch standhaft, sie verlieren,
Und sie mit heitrer Stirn zu dem Geliebten führen.
Die Liebe zwinget mich zu keiner Tyranney;
Und da, wo Codrus herrscht, sind alle Herzen frey.

Elisinde.

Und wer kann ungerührt von deiner Großmuth hören?
Wer kann dich sehn, o Herr! und muß dich nicht verehren?
Wie schön, wie selten ist die Tugend auf dem Thron!
Der Philaide Herz sey deiner Großmuth Lohn!
Ich eil ihr nachzugehn; sie wird mit heitern Wangen,
Von Schmerz und Thränen frey, dich bald als Braut empfangen.

Dritter Auftritt.

Codrus, Nileus.

Nileus.

Nur der verschämte Trieb, der sanfte Jugend ziert,
Heißt Philaiden fliehn, die doch dein Werth gerührt.
Herr! laß von deiner Stirn den Kummer sich zerstreuen,
Um diesen heitern Tag den Freuden ganz zu weihen.

Codrus.

Codrus.

Ich liebe sie, du weists; wer liebt, ist allzeit schwach,
Und mein gerührtes Herz flieht Philaiden nach.
Doch glücklich wär ich noch, entstünden meine Schmerzen
Von Zärtlichkeit allein; — — jedoch in diesem Herzen
Tobt noch ein anderer mir unbekannter Gram,
Der mir verborgner Furcht mir Ruh und Hofnung nahm.
Sinds Ahndungen? Ists Wahn? Verschwiegne Zähren fließen,
Ich such umsonst mein Herz dem Kummer zu verschließen?
Die Schwermuth lispelt mir nur Schrecken in das Ohr.
Nein, etwas Großes steht Athen und mir bevor:
Ich fürcht es und mit Recht. — O laßt doch euren Willen,
Beherrscher unsrer Welt! sich deutlicher enthüllen.
Soll dieser große Tag der Ahndung Ausgang sehn,
Ihr Götter, wenn ihr zürnt, straft mich und schützt Athen!

Nileus.

Wie, Herr! Du, den Athen sich immer gleich erblickte,
Den keiner Schwermuth Macht tiefsinnig unterdrückte,
Bist du wohl Codrus noch? Kein Unfall scheint uns nah;
Und der erzittert nun, den ich nie zittern sah!

Codrus.

Nileus glaube nicht, daß eitle Furcht mich rühre,
Und daß mich nur ein Bild der Phantasey verführe.
Ich weiß, ein kleiner Geist ist allzeit unruhvoll,
Voll Hitz und Ungeduld; stolz, wenn er zittern soll,
Und furchtsam ohne Noth. Ein Weiser bleibt gelassen;
Er trägt sein günstigs Glück, kann sich in Unglück fassen;

Zu

Zu sicher ist er nie; doch niemals hofnungslos:
Er bleibt sich selber gleich, und durch sich selber groß.
Ich weiß es, und du sahst mich nie schwermüthig zittern;
Doch jetzt will sich in mir die ganze Welt erschüttern.
Die Menschen sind ein Spiel von unbekannter Macht!
Noch immer schrecket mich das Bild der letzten Nacht.
Es schlief Athen, es schlief der Menschen müder Kummer,
Ich selber lag versenkt in ruhig leichtem Schlummer,
Als mich ein Traum erschreckt. Ich sah, ich sah Athen,
Von Barbarn ganz erfüllt, in wilden Flammen stehn.
Ich sah die Jünglinge verirrt auf öden Straßen
Vor Furcht zerstreut entfliehn, hinsinken und erblassen.
Der Pallas Tempel war erzürnter Flammen Raub,
Ich sah hier den Pallast bedeckt von Schutt und Staub.
Den Säugling sah ich hier, erwürgt von wilden Händen,
Den unschuldsvollen Blick zum Himmel sterbend wenden.
Der Jungfraun heilig Volk, der Priesterinnen Schaar
Lief mit entblößter Brust und mit zerstreutem Haar;
Sie suchten sich umsonst der Mordsucht zu verhehlen,
Und seufzend und erzürnt entflohn die reinen Seelen.
Die Greise sah ich dort von Wehr und Kraft beraubt,
Und hin im blut'gen Staub sank ihr ehrwürd'ges Haupt,
Erstaunend sah ich es; ich sah die Mauern sinken;
Ich sah die Pallas selbst mir aus den Flammen winken;
Ich stürzte mich beherzt in ihres Tempels Brand;
Die Göttinn zog mich hin, und nahm mich bey der Hand.
Der Flammen Glanz vergieng, da schnell vor meinem Blicke
Mein Traum entfloh; nur blieb sein Schrecken mir zurücke.

Nileus.

Nileus.

O Pallas, wende du des Schreckens Ahndung ab!

Codrus.

Ist Arbas noch nicht hier, dem ich Befehle gab,
Den Götterspruch Apolls in Delphos zu befragen?
Schon lang erwart ich ihn.

Nileus.

Artander ist geschlagen;
Und Doris, das nunmehr den Frieden selbst verlangt,
Läßt alle Wege frey. Doch daß er angelangt,
Ist keinem noch bewußt.

Codrus.

Wo muß er doch verziehen?
Es kann vielleicht die Nacht der Ungewißheit fliehen,
Die meine Seele quält. Es wird Athen vielleicht
Durch diesen Götterspruch sein Schicksal angezeigt.

Nileus.

Athen hat nicht mehr Recht, die Dorier zu scheuen,
Und unser letzter Sieg sollt alle Furcht zerstreuen.
Artander selber wünscht, hier friedlich dich zu sehn;
Und alles scheint bereit, das Bündniß einzugehn.

Codrus.

Ja, heute soll ich noch an diesem Ort ihn sprechen!
Ein König ist zu groß, um seine Treu zu brechen.
Ich fürchte nichts von ihm, und strafe den Verdacht,
Der ohne, daß ichs will, mich öfters zweifeln macht.
Verdacht ist für die Furcht, und Argwohn für Tyrannen:
Ich suche dieses Bild aus meiner Brust zu bannen.

Doch, hat sich dir der Held noch nicht bekannt gemacht,
Vor dessen Tapferkeit erst in der letzten Schlacht
Der Dorier entfloh?

Nileus.

Drey Tage sind vergangen;
Noch hört man nichts von ihm. Artander war gefangen;
Der Lohn war schon bereit für seine Tyranney.
Doch, wie man mir gesagt, ließ dieser Held ihn frey.
Mehr weiß ich nicht.

Ein Soldat.

Verzeih, wenn meine Pflicht dich störet;
Es ist ein Fremder hier, der dich zu sehn begehret.

Codrus.

O, wär er es doch selbst! Er komme! Welchen Lohn
Bestimmt ihm wohl Athen?

Vierter Auftritt.

Codrus, Nileus, Medon.

Codrus.

Ists Elisindens Sohn?
Verführet mich kein Traum? Hat dir ein Gott das Leben,
Zum Schutz des Vaterlands, vielleicht zurück gegeben?
Bist du es, Medon, du? Trügt mich mein Auge nicht?

Medon.

Nein, es ist Medon selbst, er selbst, der mit dir spricht,
Der Elisinde Sohn, der seinen König ehret,
Den edle Freude nun erhabne Thränen lehret.
Ich war bisher ein Spiel vom wandelbaren Glück;

Mich

Mich bringt der Götter Macht nun allzu spät zurück.
Warum konnt Medon dich nicht in die Schlacht begleiten,
Und für sein Vaterland und seinen König streiten?
Warum war ich entfernt, und kam nicht früher an,
Wo ich nichts als den Rest von Lorbern erndten kann?

Codrus.

Den Göttern sey gedankt, die dich uns wieder geben!
Sie selber sind besorgt für wahrer Helden Leben;
Sie sinds, die dich dem Tod mit mächtger Hand entführt,
Die deinen Arm gestärkt, und deinen Muth regiert.
Die Proben, die du gabst von deinem edlen Muthe,
Verkündigten den Rest von Theseus Heldenblute.
Umarme mich, du warsts, du bist derselbe Held,
Der in der letzten Schlacht Artanders Stolz gefällt!

Medon.

Was ich gethan, ist nichts für Vaterland und König,
Für meinen Arm genug, und für mein Herz zu wenig.

Codrus.

Doch welcher Gottheit Macht giebt dich der Welt zurück?
Wir weinten längst um dich.

Medon.

Ein unverhoftes Glück
Entriß mich der Gefahr, und ließ mir dieses Leben,
Es für mein Vaterland einst edler aufzugeben.
Du weists, daß mich Athen, noch eh' der Krieg entbrannt,
Mit wenigem Gefolg nach Theben hingesandt.
Wir eilten muthig fort, und sorglos vor Gefahren;
Schnell wurden wir umringt von feindlich stärkern Schaaren.

Mich

Mich ließen sie verwundt; die Meinen todt zurück.
Ich lag empfindungslos. Ein ungefähres Glück
Trieb Hirten in den Wald, wo mich der Feind gefunden.
Mit mitleidsvoller Hand verbanden sie die Wunden.
Ihr menschlich treuer Fleiß verlängerte den Lauf
Des matten Lebens noch; ich schloß die Augen auf.
Da wandt ich meinen Blick zu den gestirnten Höhen,
Um einen edlern Tod die Götter anzuflehen.
Sie hörten mein Gebeth; ich wurde fortgebracht,
Und kam in Theben an in unbekannter Tracht.
Dort fühlt ich, daß die Macht der Götter mich regierte.
Ich merkte, daß mein Flehn das Volk von Theben rührte.
Es zog ein muthges Heer Böotier mit mir.
Sie folgen mir; sie sind in wenig Tagen hier.
Ich kam dem Heer zuvor, begierig diese Mauern
Bald wiederum zu sehn, die Medons Tod bedauern.
Ich weiß nicht, welche Macht uns an dem Ort entzückt,
Wo wir das Licht der Welt zum erstenmal erblickt?
Die Luft muß süßer seyn, die Sonne heitrer scheinen;
Es lacht ein heller Grün aus den bekannten Haynen.
Der, den Athen gebahr, stirbt freudig für Athen.
Voll Freude muß ich heut das Fest des Friedens sehn:
Ich fey'r es mit der Stadt, obschon bereit zum Kriege.
Mehr ist ein Friede werth, als unzählbare Siege.

Codrus.

So denkt ein wahrer Held. Der Durst nach Ruhm und Blut
Erhitzt manch niedres Herz, ist Wildheit und nicht Muth.
Die rauhe Tapferkeit, die nichts verehrt, als Waffen,

Erlaubt

Erlaubt der Himmel bloß, die Sterblichen zu strafen.
Der ist ein wahrer Held, der Völkern Ruhe schaft:
Er ist mehr, als ein Fürst; denn er ist tugendhaft.
Doch große Herzen sind die zärtlichsten — — Die Triebe
Von Elisindens Herz, die mütterliche Liebe
Erwarten dich, ich geh, — — Jedoch hier kömmt sie schon.
Prinzessinn, nahe dich, empfange deinen Sohn,
Den Stolz Athens; er lebt; ergebt euch eurer Freude!
Ich laß euch, seyd vergnügt und dankt dem Himmel beyde.

Fünfter Auftritt.

Elisinde, Medon.

Elisinde.

Wo bin ich? Leb ich noch? O Medon! seh ich dich!
Er ist es! Götter! Ja! — Er ists — umarme mich!
O Medon! O mein Sohn!

Medon.

Ihr Götter! Elisinde!
Sie sinkt! Entreißt sie nicht, da ich sie wieder finde!
Prinzessin! Bin ich wohl so großer Liebe werth?

Elisinde.

Du bists, du lebst! mein Sohn, mehr hab ich nie begehrt!
Nun nehmt mein Leben hin, ihr Götter! Meine Freude
Ist für mein Herz zu groß, zu schnell nach meinem Leide.
Ihr Götter! die ihr mich und meinem Schmerz gesehn,
Kaum hätt' ich es gewagt, euch darum anzuflehn.
Du lebest noch, mein Sohn!

Medon.

Des Todes Finsternissen,
Die sich schon näherten, hat mich das Glück entrissen,
Vielleicht dazu bestimmt, daß künftig meine Hand
Den Göttern dienen soll und unserm Vaterland.

Elisinde.

Allein, durch welchen Weg bist du dem Tod entgangen?
Von welchem mächt'gen Gott hat Medon Schutz empfangen?
Schon glaubte dich Athen ein Opfer fremder Wuth.
Die Deinen fand man todt. — du bist von Theseus Blut;
Durch Niederträchtigkeit erhieltst du nicht dein Leben!

Medon.

Nein, Elisinde! Nein, bereit es hin zu geben,
Entweihete dein Sohn den Ruhm der Ahnen nicht.
Nein! — doch verzeih, daß dich die Sehnsucht unterbricht.
Verzeih dem heftigsten und tugendhaftsten Triebe!
Lebt Philaide noch? Denkt sie an meine Liebe?
Wo ist sie? Ist sie todt? Ist sie mir ungetreu?
Ich zittre! dein Gesicht entfärbet sich hierbey.
Du schweigst — Entdecke mir, was ich zu fürchten habe!
Riß mich der Götter Macht nur darum aus dem Grabe,
Damit ein ärgrer Tod mich hier erwarten soll?
Entdecke mein Geschick! Mein Herz ist schreckensvoll.

Elisinde.

Sie lebt. — Doch welcher Ort hielt dich bisher verborgen?
Bedachtest du getreu die dir befohlnen Sorgen?
Kamst du nach Theben hin, und kömmst allein zurück?

Medon.

Medon.

Ich kam nach Theben, ja — Warum ſchloß das Geſchick
Nicht eher dieſes Aug mit ew'gen Finſterniſſen?
Ach Eliſinde! ſprich, laß mich mein Schickſal wiſſen!
Es rühre dich mein Schmerz; es rühre dich dein Sohn!
Sie lebt, und liebt mich nicht! Iſt dieß der Treue Lohn!
Sie liebet mich nicht mehr; dieß ſaget mir dein Schweigen.
Aus Mitleid ſäumſt du dich, mein Unglück anzuzeigen.
Wem opfert ſie mich auf? Sprich!

Eliſinde.

Medon! haſt du Muth.

Medon.

Gott! welche Frage! — Sprich, wo mein vergoßnes Blut
Es dir bezeugen ſoll, daß ich es nicht entweihe?
Daß ich dein Sohn noch bin? Daß ich den Tod nicht ſcheue?
Wer iſts, der meinem Ruhm verleumdriſch ſchaden kann?

Eliſinde.

Ein großer Krieger iſt nicht ſtets ein großer Mann.
Aus Ruhmſucht oder Stolz kann man ſein Leben wagen;
Mehr Muth gehört dazu, ſein Unglück zu ertragen.
Der wahre Muth bleibt oft am meiſten unbekannt;
Im Herzen iſt ſein Sitz und nicht in unſrer Hand.
Sprich, haſt du Muth genug, mich ruhig anzuhören?

Medon.

Ich bin dazu bereit.

Eliſinde.

Wer naht ſich, uns zu ſtören?
Komm — —

Eine Wache.

Philaide kömmt, Prinzessinn!

Elisinde zu Medon.

Bleibe hier!

Ich eile!

Medon.

Wie? Sie kömmt? Sie selbst?

Elisinde.

Du folgest mir?

Erwart mich!

Medon.

Himmel wie? So soll ich sie nicht sehen!

Ihr Götter! Welch Geschick? — —

Elisinde.

Jezt kann es nicht geschehen.

Bleib hier!

Medon.

So kann mein Schmerz — —

Elisinde.

Ist dieses Medons Muth?

Medon.

Verzeihe, Grausame, betrogner Liebe Wuth;
Ich kenne mich nicht mehr. Der Schmerz, den ich empfinde — —

Elisinde.

Bist du wohl Medon noch? Bin ich noch Elisinde?
Gilt mein Befehl bey dir? Hast du dein vor'ges Herz?
Gehorche! bleib zurück! (Wie rührt mich nicht sein Schmerz!)

(Sie geht ab.)

Medon

Medon allein.

So kann der Menschen Glück nur Augenblicke dauern!
Ihr Götter dieses Orts! Ihr väterlichen Mauern!
Wie freudig war ich nicht, als ich euch wieder sah!
Und meiner Freude war der stärkste Schmerz so nah!
Warum erhielt das Glück mein unglückselig Leben?
Ich hätt es in der Schlacht vergnügter aufgegeben.
Der Ungewißheit Stand ist allzu-schreckensvoll!
Entdeckt mir wenigstens, was ich beklagen soll!
Ihr Götter! rührt euch nicht der zärtlichste der Triebe?
Nehmt Ruhm und Glücke hin, verschont nur meine Liebe.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisinde, Medon.

Elisinde.

Nun kennst du dein Geschick! Du dauerst mich! Allein
Bewundert will ein Held und nicht bedauert seyn,
Wenn ihn ein Unglück trift. Nie kann er unterliegen.
Er fühlet seinen Schmerz; doch kann er ihn besiegen.
Gehorche deiner Pflicht. Es freut sich ganz Athen,
Des Theseus würd'ges Blut auf unserm Thron zu sehn.
Du weißt, ich liebe dich, ich liebe Philaiden.
Sie war für dich bestimmt; das Glück hat euch geschieden.
Gehorche dem Geschick. Es rührt mich deine Pein:
Kein Sieg kann ohne Streit und ohne Schmerzen seyn.

Der Tugend Bahn ist voll von Arbeit und Beschwerden:
Du bist ein Unterthan; sey werth, ein Fürst zu werden.
Lern dich beherrschen!

Medon.

O! wie schwer ist diese Pflicht!
Zwar kämpfen kann mein Herz: doch siegen kann es nicht.
Nur bey den Göttern steht der Menschen Glück und Leben!
Sie haben ihre Macht den Königen gegeben;
Die herrschen über uns. Der Menschen Lust und Schmerz
Steht oft in ihrer Macht; doch niemals unser Herz.
Nur dieß wird stets regiert von unbekanntem Triebe.
Kein König und kein Gott herrscht über unsre Liebe.
Mein Leben geb ich gern für meinen König hin;
Du weißt, ob ich bisher ihm treu gewesen bin!
Doch meine Liebe werd ich nie besiegen können;
Es kann mich kein Geschick von Philaiden trennen.
Verzeih, bedaure selbst den unglücksvollen Sohn!
Liebt Philaide mich, so schätzt sie keinen Thron,
Und wird vergnügt mit mir, um mir getreu zu bleiben —

Elisinde.

Auch niederträchtig seyn, und sich durch Wahn betäuben;
Der Tugend Zuruf fliehn, der Tugend, die uns lehrt,
Der Liebe widerstehn, wenn sie die Pflichten stört?
Will Medon, will ein Held, den hundert Siege zieren,
Die Herrschaft über sich, den schönsten Sieg, verlieren?
Durch Philaidens Pflicht wird dir ihr Herz entwandt.
Ihr Vater, als er starb, befahl ihr dieses Band.
Du willst, sie soll gleich dir der Tugend widerstreben,
Und suchst dein Unglück noch dem Himmel Schuld zu geben.

Vielleicht

Vielleicht iſt ſie ſo ſchwach, daß ſie ſich dir ergiebt,
Und mit dir fliehen will! Sie iſt ein Weib, und liebt.
Du ſollteſt ſtärker ſeyn und durch dein Beyſpiel zeigen,
Kein Unglück könn ein Herz, das edel denket, beugen.
Du ſollteſt ſtandhaft ſeyn. Die Liebe tadl' ich nicht;
Sie herrſche, wo ſie will, doch weiche ſie der Pflicht!
Ermuntre dich, mein Sohn! Schlag nicht die Hofnung nieder,
Dir wir von dir gefaßt: ſey endlich Medon wieder.
Vernunft und Weisheit ſtillt der Leidenſchaften Krieg,
Und ſelbſt der Tugend Schmerz verſchönert ihren Sieg.

Medon.

Mein Herz iſt allzu ſchwach für deine ſtrengen Lehren.
Mein Unrecht fühl ich zwar; doch nur die Pein zu mehren.
Ihr Götter! lenket mich, mein Unglück kömmt von euch;
Mein ungewiſſes Herz verzagt bey dieſem Streich!
Ihr könnt mir zwar den Muth, ſie zu verlieren, geben,
Jedoch nicht Muth genug, nach dem Verluſt zu leben.
Mein allzu zärtlich Herz hat hierzu keine Kraft;
Mein Tod wird mich befreyn!

Eliſinde.

Stirb! und ſey tugendhaft!
Dieß iſt des Lebens Zweck. Erkenne meine Liebe,
Und meine Zärtlichkeit aus eben dieſem Triebe,
Der dir nun grauſam ſcheint. Mein mütterliches Herz
Seufzt heimlich, wenn du weinſt, und fühlet deinen Schmerz.
Ich leide mehr, als du! Wie gern wollt ich mein Leben,
Dich glücklicher zu ſehn, dem Himmel wieder geben!

Doch, wenn die Tugend spricht, so schweigt mein Kummer still;
Ich kann dich sterben sehn, wenn es die Tugend will.
Ein edler Tod ist mehr, als ein entweihtes Leben:
Doch wahre Tugend muß der Schwermuth widerstreben.
Sey muthig! Kleinmuth nur verzaget bey der Pein.
Zu was entschließst du dich? Sprich!

Medon.

Deiner werth zu seyn.
Ich weiß nicht, welcher Geist, der jedes Wort belebet,
Mein Herz mit neuem Stolz bey deiner Red erhebet!
Der Gottheit Stimme gleich, dringt nun dein mächtges Wort
Durch mein bestürztes Herz und weckt die Tugend dort.
Ich fühl ein edles Feur in meinem Busen glühen,
Ich will Athen, mich selbst und Philaiden fliehen.
Sie lieben werd ich stets, doch traurig und allein,
Fern von Athen und ihr. Sie soll des Codrus seyn.
Ich willige darein; ich flieh! Für meinen König
Und für mein Vaterland ist noch mein Leben wenig,
Ich geb es willig hin.

Elisinde.

Sieh, Theseus, seinen Muth!
Er ist der Ruhm Athens, mein Stolz, dein würdges Blut!
Umarme mich, mein Sohn! Mich schmerzt, dich zu entfernen!
Jedoch du sollst von mir dem Glück entsagen lernen,
Das man am höchsten schätzt. Sey glücklich, fern von mir!

Medon.

Medon.

Ein letztes einz'ges Glück erbitt ich noch von dir!
Noch einmal führe mich zur traur'gen Philaide,
Und wenn dereinst mein Geist, beständ'ger Schmerzen müde,
Vielleicht in kurzer Zeit befreyt den Leib verläßt,
Dann bring ihr mitleidsvoll des Medons traur'gen Rest,
Die Asche weinend hin, und wehre nicht den Thränen,
Die sie vielleicht vergießt, den Schatten zu versöhnen.
Noch eh der Tag verstreicht, will ich von hier schon gehn.
Laß mich zum letztenmal noch Philaiden sehn,
Das letzte Lebewohl aus ihrem Munde hören.

Elisinde.

Wird deine Schwachheit nicht den edlen Vorsatz stören?
Bist du wohl stark genug, den Abschied auszustehn?
Vorhin verboth ich dir, sie noch einmal zu sehn;
Ich scheute deinen Schmerz. Sie weiß von deinem Leben;
Sie weint, doch sie kann nicht der Schickung widerstreben.
Nun ist sie Codrus Braut. Allhier erwart ich sie!
Du weinest! Sey mein Sohn! Schon naht sie sich. Entflieh,
Wenn dir die Stärke fehlt! Jetzt mußt du standhaft scheinen.

Medon.

Mein Schmerz ist allzu groß, um jetzo noch zu weinen.
O Tugend, mach mein Herz bey diesem Anblick fest!
Verzeih, o Vaterland! der Schwachheit letzten Rest;
Verzeihe, wenn dieß Herz nun doppelt schneller schläget,
Wenn sich ein eitler Wunsch in stillen Seufzern reget,

Verhüte wenigstens, daß, wenn mein Herz sich zwingt,
Der Schwachheit Zähre nicht aus meinen Augen dringt.
Ich würde sie ja selbst durch meinen Schmerz betrüben.
Ich bin nicht schwach genug, mein Glück in ihr zu lieben!
Ihr eignes Glück allein war meiner Wünsche Ziel.
Mein Leben acht ich nicht, und ihres ist mir viel.

Elisinde.

Mich rührt dein edler Muth. Ich fühle selbst dein Leiden;
Ich weine jetzt zugleich aus Schmerzen und aus Freuden.

Zweyter Auftritt.

Philaide, Elisinde, Medon.

Philaide.

O Medon, seh ich dich! Bist du es? Bringt das Glück
Den Helden, den mein Herz beständig liebt, zurück?
Beglückter Augenblick! ob schon vermengt mit Schmerzen!
Dein Angedenken riß kein Zufall aus dem Herzen.
Die Welt schien mir betrübt, weil meine Furcht geglaubt,
Daß dich der Götter Zorn ihr schon so schnell geraubt.
Du lebst! Ein Irrthum nur ließ dich als todt beweinen!
Von nun an seh' ich erst die Sonne wieder scheinen;
Von nun an seh ich erst den Frühling wieder blüh'n:
Mein Medon nur allein schmückt und verschönert ihn.
Wie viel — du weist es wohl — (zu Elisinden) wie viel hab ich gelitten?
Selbst Elisinde hat den Schmerz umsonst bestritten!
(zu Medon.)
(Zu Elisinde.) Hast du es ihm gesagt? — Jedoch du redest nicht.

Du

Du weinst. Ein finstrer Gram entstellet dein Gesicht.
Ihr Götter! Ach! Er staunt! Er scheut mich zu empfangen,
Und langsam rollen ihm die Thränen von den Wangen.

Medon.

Wie glücklich bin ich nicht, dich noch einmal zu sehn!
Du liebst mich! dieß ist gnug, vergnügt zum Tod zu gehn.
Des Himmels Schluß befiehlt, daß wir uns wieder scheiden;
Doch große Herzen sind bestimmt, um hier zu leiden.
Der Menschheit größtes Glück ist tugendhaft zu seyn;
Und eben dieses Glück wird oft zu unsrer Pein.
Alcid und Philoctet, und selbsten Theseus waren
Stets irrend, unbeglückt, verwickelt in Gefahren:
Doch statt des niedern Glücks erwartete der Lohn,
Der wahrer Tugend folgt, auf dem Olymp sie schon.
Auch wir, wir sind bestimmt, auf dieser Bahn zu gehen,
Durch unsrer Liebe Schmerz die Tugend zu erhöhen.
In einer bessern Welt will ich dich wieder sehn.
Die Tugend helfe dir den Abschied überstehn;
Ich folge meiner Pflicht: nie wirst du mich erblicken.
Ein fremdes Erdreich wird des Medons Asche drücken.
Du bist des Codrus nun, und er ist deiner werth,
Doch, wenn dich das Geschick zu seiner Braut erklärt.
Wenn goldner Kronen Pracht die schöne Stirne zieret,
Wenn dich der Glanz umstrahlt, der Fürsten oft verführet,
Wenn, prächt'ger Unruh voll, die Freude dich umgiebt:
Vergiß, vergiß nicht ganz, daß Medon dich geliebt.
Sprich, Medon liebte mich mehr, als sein eignes Leben:
Für Vaterland und Pflicht hat er mich hingegeben;
Kein Jüngling lebt, der ihm an Lieb und Schmerzen gleicht.

Ruh sanft, Unglücklicher! die Erde sey dir leicht!
Ruh sanft, Unglücklicher! Zum Lohn für deine Treue,
Nimm diese Thränen hin, die ich der Schwermuth weihe.

Philaide.

Was sagst du? Bist auch du so grausam, als das Glück?
Du willst, du kannst mich fliehn? Grausamer, denk zurück
An unser vor'ges Glück, an das, was du geschworen!
So lebst du, Medon, ach! und bist für mich verloren!
So bist du nicht mehr mein; und ich, ich lebe noch?
Du liebst mich, wie du sagst; und du verläßt mich doch?
Liebst du mich in der That, so kann uns nichts mehr trennen.
Die, die für dich gelebt, wird mit dir sterben können.

Medon.

Ich bleiben? Sollt ich dich in fremden Armen sehn?
Könnt ich der Eifersucht noch länger widerstehn?
Kein Mittel bleibet mir, als dieß, mich zu entfernen.
Da uns der Himmel trennt, sollst du mich kennen lernen.
Nicht höher schätz ich dich, als Tugend, Ehr und Pflicht;
Jedoch so hoch, als dich, schätz ich mein Leben nicht.
Die Tugend heißt mich fliehn.

Philaide.

Und mich, mich heißt sie sterben.
Ich kann der Götter Hülf und Mitleid nicht erwerben.
Du fliehst mich, Medon, du! Nichts bleibt mir mehr zurück.
Ist nun dein Zorn erschöpft, tyrannisches Geschick!
Entreiße diesen Geist, der längst zu seufzen müde,
Bald der verhaßten Welt! du siegest — —

(Sie sinkt Elisinden in die Arme.)

Medon.

Medon. (der sich ihr zu Füßen wirft.)
Philaide.

Elisinde.

Betrübte Zärtlichkeit! was kostest du für Pein!
Sey standhaft, Sohn!

Medon.

Sie weint; und ich soll standhaft seyn!
Ich kann, ich kann dem Schmerz nicht länger widerstehen!
(Zu Philaide.) Zu deinen Füßen hier sollst du mich sterben sehen.
Nur weine nicht; dein Schmerz besieget meinen Muth;
Die Thränen, die du weinst, erkauf ich gern mit Blut.
O Schmerz! O Zärtlichkeit.

Philaide.

So soll ich dich verlieren?
So läßt der Himmel sich durch unsre Qual nicht rühren?
(Sie richtet den Medon auf.)

Elisinde.

Unglücklich Paar! das nun die Schickung ausersehn,
Der Liebe größten Schmerz beherzt zu überstehn,
Laßt eure Herzen nicht dem Unglück unterliegen!
Besiegt euch, um den Zorn der Götter zu besiegen!
Steh auf, mein Sohn, dein Schmerz und deiner Liebe Pein
Wird bey der Nachwelt noch der Großmuth Beyspiel seyn!
Und du, die das Geschick zum Herrschen ausersehen,
Leb, wenn du herrschen wirst, der Tugend beyzustehen.
Dieß sey dein bester Trost, du warst dazu bestimmt.
Ersticket diesen Trieb, der euch den Muth benimmt.
Flieht, und verlängert nicht des Abschieds traur'ge Stunden!

Dieß

Dieß Zaudern mehret nur den Schmerz, den ihr empfunden.
Ich seh euch standhaft zu; doch leid ich mehr, als ihr.
Zu weinen ist ein Trost, und ich versag ihn mir.

Philaide.

So war mein Herz bestimmt, so viele Qual zu leiden!

Medon.

So mußte das Geschick zwey solche Herzen scheiden!

Philaide.

Ich soll dich nicht mehr sehn!

Medon.

Ich soll dich ewig fliehn!
Doch wird ein früher Tod mich bald der Qual entziehn.

Philaide.

Und ich — kann mir mein Schmerz den Tod nicht eher geben,
Und ich verspreche dir, dich nicht zu überleben.

Elisinde.

Es ist zum Scheiden Zeit: bald wird sich Codrus nah'n.
Jetzt kündigt Phorbas ihm den Spruch der Götter an.
Ich sah ihn, als er kam. Der Kummer eurer Herzen
Wächst durch die Thränen nur, und Klagen mehrt die Schmerzen.

Philaide.

Grausame! kürze doch die schnellen Stunden nicht!

Elisinde.

Ich heiß ihn nicht entfliehn! Geschick und Tugend spricht;
Es ist zum Abschied Zeit.

Medon.

Medon.

Ich folge dem Geſchicke;
Ich zittre! Welche Nacht benebelt meine Blicke!
Es hemmt ein tödtlich Eis mein Blut in ſeinem Lauf.

Eliſinde.

O Götter! richtet ihn in ſeinen Schmerzen auf!
Mein Muth entweicht, mein Herz iſt ſeiner Stärke müde.

Medon.

O mein verlornes Glück! o liebſte Philaide!
(Er küſſet ihr die Hand.)
Leb wohl, leb ewig wohl!

Philaide.

O Medon! o Geſchick!

Medon.

O warum überlebt dein Medon dieſen Blick!
(Eliſinde umarmet ihn.)

Eliſinde.

Sohn! lebe wohl, und nimm die letzten Wehmuthszeichen
Der mütterlichen Treu. Willſt du den Helden gleichen,
Vom Theſeus lerne nur, wie man Tyrannen dämpft:
Von mir haſt du gelernt, wie man ſich ſelbſt bekämpft!
Denk an mich, fahre fort, und laß dein würdig Leben
Von wahrer Tapferkeit der Welt ein Beyſpiel geben.
Beſiege dich zuerſt und jede Leidenſchaft;
Dann ſiege, ſey ein Held! Sey mehr, ſey tugendhaft!
Ihr Götter! ſteht ihm bey, und leitet ſeine Jugend,
Vermindert ſeinen Schmerz! Er leidet ihn aus Tugend:
Und wenn ihr ihm auch nicht des Nachruhms Lob gewährt,
Nur darum bitt ich euch, macht ihn des Nachruhms werth.

Die

Die stille Tugend sey der stärkste seiner Triebe!
Sohn, denk, entfernt von mir, an Elisindens Liebe —
Leb wohl, nichts hält dich mehr; die Zeit ist schon entflohn.

Medon.

Prinzeßinn, lebe wohl.

Philaide.

Ich sterbe.

Elisinde.

Flieh, mein Sohn!

Medon.

Ich fliehe, doch du mußt die letzte Bitte hören,
Steh Philaiden bey, sich ihrem Schmerz zu wehren!
Ich flieh, es ist geschehn; der trotzet jeder Noth,
Der nichts mehr wünschen kann, als einen edlen Tod.
(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Elisinde, Philaide.

Elisinde.

Es ist geschehn! — — Er flieht! — O könnt ich einsam weinen —
Wie schwer! — — Wie bitter ists, den andern standhaft scheinen,
Wenn unser Herz der Macht des Schmerzens unterliegt!
(Zu Philaiden) Sey standhaft! Medon floh, die Tugend hat gesiegt.
Noch einen schönern Sieg muß sie bey dir erwerben
Im Tempel —

Philaide,

Philaide, die sich auf einmal ermuntert und der Scene zuläuft, wo Medon abgegangen.

Ist er fort? — — o Medon, sieh mich sterben.
Grausamer, komm zurück! (zu Elisinden, die sie zurückhält.)
Laß mich — — er ist entflohn!
Du hältst mich noch zurück, du weinst nicht um den Sohn,
Grausames hartes Herz! — Ich will zum Tempel gehen;
Ja dorten sollst du mich an Codrus Seiten sehen.
Doch soll zugleich ein Dolch mich von der Lebenspein,
Von meiner Liebe Schmerz — von deinem Blick befreyn.

Elisinde.

Wie rührst du mich! dein Schmerz verdoppelt nur den meinen — —
Durch Tugend wird das Glück besiegt und nicht durch Weinen.
Ich weine nicht.

Philaide.

Dein Herz, dein Auge widerspricht,
Und weinend sagst du mir umsonst: ich weine nicht.
Warum, da dich der Schmerz so heftig eingenommen —

Elisinde.

O Himmel, fasse dich! Ich seh den König kommen.

Vierter Auftritt.

Codrus, Nileus, Elisinde, Philaide.

Codrus zu Philaiden.

Prinzeßinn! diesen Tag wollt' ich zwar glücklich seyn;
Er war dazu bestimmt. Des Hymens Fackeln Schein

Erhellt den Tempel schon; schon tönen frohe Lieder.
Doch darf ichs sagen? Ach! der Himmel scheint zuwider.
Ahndungen, die mir drohn, erfüllen dieses Herz
Mit Sorge für Athen und unbekanntem Schmerz.
Selbst deine Traurigkeit hilft meinen Kummer stärken.
Ich muß auf deiner Stirn noch Schmerz und Gram bemerken.
Vielleicht enthüllet sich der Zukunft Dunkelheit
In wenig Tagen schon; vielleicht geschieht es heut.
Doch denke, welcher Schmerz ists nicht für meine Liebe,
Wenn ich für diesen Tag des Hymens Fest verschiebe?

Philaide.

Von Ahndungen bestürzt, fühlt lange schon mein Herz
Auch keine Leidenschaft, als Schrecken oder Schmerz.
Ich sehe, daß auch dich versteckte Sorgen kränken:
Ich geh, in Einsamkeit den meinen nachzudenken.

(Geht nebst Ellsinden ab.)

Fünfter Auftritt.

Codrus, Nileus.

Nileus.

Wie, Herr! du selbst verschiebst des Hymens festes Band!
Welch Unglück drohet dir und unserm Vaterland?
Bestürzt die Nachricht dich, die Phorbas dir entdecket?
Ist es der Götter Spruch, der deinen Kummer wecket?

Codrus.

Nileus! fürchte nichts, Athen soll siegreich seyn!
Der Götter Rath verspricht's, und ihr habt nichts zu scheun.
Was sonst ihr Wille sey, dieß muß ich jetzt verschweigen.

Vielleicht

Vielleicht wird heute noch ſich die Erfüllung zeigen.
Ich kann nun meinen Traum ſchon deutlicher verſtehn;
Doch kann ich durch die Nacht der Schickung noch nicht ſehn.
Ich weiß noch nicht, wodurch — Jedoch, ich bin zufrieden,
Ich weiß genug, mein Herz hat alles ſchon entſchieden,
Die Wohlfahrt von Athen, Nileus, ſteht bey mir:
Dieß iſt der Götter Spruch.

Nileus.

Steht unſer Glück bey dir,
So fürchten wir nichts mehr: doch ſtatt der heitern Freude,
Scheint mir dein Herz erfüllt von Gram und ſtillem Leide.
Warum verſchiebt dein Schluß den ſchönſten Augenblick?

Codrus.

Ich leide nicht, o Freund, ich danke dem Geſchick.
Schein ich gleich ſchwach zu ſeyn; ſchein ich dir gleich zu leiden;
Iſt doch mein Geiſt noch frey und fühlt die ſtillen Freuden,
Wodurch die Tugenden ein großes Herz erhöhn. — —
Jedoch, warum iſt nicht Artander in Athen?
Ich ſoll ihn heute noch an dieſem Orte ſehen?
Laß unſer Volk bereit ihn zu empfangen ſtehen.
Ich eil indeſſen ſelbſt der Pallas Tempel zu;
An ihres Altars Fuß find ich vielleicht die Ruh.
Der Götter Vorſicht hat die Bahn von unſerm Leben
Mit tiefer Dunkelheit und heil'ger Nacht umgeben.
Wir irren, Blinden gleich, mit ungewiſſem Tritt,
Und unbekannte Macht regieret jeden Schritt.
Zuletzt bringt uns die Zeit nach durchgeträumten Jahren

Zu unsern Ahnen hin; wir sind nun, was sie waren,
Und werden, was sie sind. Der Ruhm nur bleibt zurück.
Der Weise wird für ihn zum Meister vom Geschick.
Die Tugend nur allein kann durch die Dunkelheiten
Uns zur Unsterblichkeit auf sichern Wegen leiten.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Codrus, Nileus.

Codrus.

Wie? Medon reiste schnell und heimlich aus Athen?
Er floh bestürzt von hier? Du hast ihn selbst gesehn?

Nileus.

Ja, Herr, ich sah ihn hier aus dem Pallaste gehen:
Man konnt' auf seiner Stirn die tiefste Schwermuth sehen.
Er gieng durchs nahe Thor und sah mit trübem Blick
Noch oft nach dem Pallast und nach Athen zurück.

Codrus.

Er floh und wollte mir nicht seinen Schmerz entdecken!
Warum will Medon sich vor meinem Blick verstecken?
Warum flieht mich mein Freund? Da jeder Unterthan
Auf Beystand, oder doch auf Mitleid, hoffen kann.

Nileus.

Von ferne seh ich, Herr, dort Philaiden kommen!

Codrus.

Codrus.

Sie kömmt gedankenvoll, von Schwermuth eingenommen,
Mir scheint es, daß sie weint, und daß sie leise spricht;
Tiefsinnig nah't sie sich und sieht uns jetzt noch nicht.

Zweyter Auftritt.

Codrus, Nileus, Philaide.

Philaide in tiefen Gedanken.

Hier wars! hier hab ich ihn das letztemal gesehen;
O Medon — — Herr, verzeih!

(Sie erblickt den Codrus, erschrickt und will abgehen.)

Codrus.

Du eilst, hinweg zu gehen,
So bald du mich erblickt! Was quält dich für ein Schmerz?
Warum versteckt ihn mir dein allzufurchtsam Herz?
Prinzessinn! kann ich denn nie dein Vertraun erreichen?
Und warum suchst du stets den Fragen auszuweichen?
Es ist dein bester Freund, der jetzo mit dir spricht:
Was man dem Codrus sagt, erfährt der König nicht.
Ich rede nicht mit dir, wie die Verliebten pflegen;
Kein zärtlich Klagen soll zum Mitleid dich bewegen:
Doch traue deinem Freund. Wenn du mich auch nicht liebst:
Verlang ich, daß du mir dieß Freundschaftszeichen giebst.
Dich quält ein stiller Schmerz; mich deucht auch, Elisinde
Fühlt einen innern Schmerz, den ich noch nicht ergründe.
Du kannst mir, was euch quält, ohn alle Furcht gestehn. — —
Und Medon, Medon flieht schwermüthig aus Athen?

Philaide.

Herr! Medon floh — — Verzeih — ach, darf ich es entdecken!

Codrus.

Du weinst, du suchst umsonst die Thränen zu verstecken!
Fahr fort!

Philaide.

Verzeihe, Herr! wenn dich mein Wort betrübt.
Verzeih, du willst es so! Er floh — weil er mich liebt.
(Sie wirft sich Codrus zu den Füßen.)
Verzeih und gieb die Schuld dem herrschenden Geschicke!
Schon lang hätt ichs entdeckt; die Furcht hielt mich zurücke:
Die Liebe hatte, schon seit unsrer jüngsten Zeit,
Durch Unschuld uns vereint, durch Glück und Zärtlichkeit.

Codrus.

Du liebst ihn? Er liebt dich? Warum warst du verschwiegen,
Und ließest mir oft zu, mich selbsten zu betriegen?
Steh auf, Prinzessinn; glaub, es rühret mich dein Schmerz:
Ich will dich glücklich sehn, und Codrus zwingt kein Herz.
Doch fahre fort: was hieß den jungen Medon fliehen?

Philaide.

Er floh, mir keinen Thron, mich dir nicht zu entziehen.
Aus Großmuth stürzt er sich freywillig in die Noth;
Verzweifelnd eilt er fort, und suchet seinen Tod.
Verzeihe, Herr — — ich kann nicht meinen Thränen wehren;
Er ist entfernt; sein Trieb kann deine Ruh nicht stöhren.
Ich werd ihn nicht mehr sehn — Mein Herz verehret dich!

Fehlt

Fehlt Gegenliebe noch, Herr, ſo bedaure mich.
Mein Unglück hat die Schuld — Kein Herz wählt ſeine Triebe,
Und unbekannte Macht zwingt alle zu der Liebe.
Die Weisheit dämpft ſie zwar; doch völlig ſiegt ſie nicht.
Ihr Trieb beſiegt den Tod, — jedoch nicht Ruhm und Pflicht.
Der treue Medon floh, dem Könige zu weichen;
Auf Eliſindens Rath.

Codrus zu Nileus.

Geh, ſuch ihn zu erreichen!
Schick ihm Trabanten nach; man bring ihn mir zurück!

(Nileus geht ab.)

Ich kann ihn glücklich ſehn; ich danke dem Geſchick,
Das mir die Macht noch giebt, die Tugend zu belohnen.
Selbſt Eliſinde will nicht Medons Liebe ſchonen!
Der treue Jüngling flieht, und läßt mir, was er liebt!
O wann ein Unterthan mir dieſes Beyſpiel giebt;
Was kann ein König thun? Der Lohn iſt ſtets zu wenig;
Ein tugendhafter Mann iſt größer, als ein König.
Ich fühl es, und mich nimmt ein edler Eifer ein,
Dem Medon wenigſtens an Großmuth gleich zu ſeyn.

Dritter Auftritt.

Philaide, Codrus, Eliſinde.

Codrus zu Eliſinden.

Prinzeßinn, nahe dich; ich habe Recht, zu klagen;
Du heißt den Medon fliehn, und ohn es mir zu ſagen?
Bey großen Herzen geht die Tugend oft zu weit,

Sie will erhaben seyn, und wird zur Strengigkeit.
Nichts konnte dieses Herz empfindlicher verletzen.
Ein Glück, das andre quält, wird niemals mich ergötzen.
Es soll kein Unterthan durch mich unglücklich seyn.
Und welcher Unterthan? Dein Sohn! Hat seine Pein
Dein Herze nicht gerühret? Mich hätt er rühren müssen!
Allein zu rechter Zeit läßt mirs der Himmel wissen.
Ich dank ihm, und dein Sohn kömmt heute noch zurück.
(Zu Philaiden)
Sey seiner Tugend Lohn! die Liebe sey dein Glück!

Elisinde.

Kann wohl bey Sterblichen die Großmuth höher steigen?

Philaide.

Erstaunen — Dankbarkeit — zwingt meinen Mund zu schweigen.
(Sie will ihm zu Füßen fallen; er giebt es nicht zu.)
Ists möglich? König, Herr, der Götter wahres Bild!
Mein Herz ist allzu schwach zum Trieb, der es erfüllt —
Ich kann nicht reden — nein — Warum kann ich mein Leben
Nicht so, wie Medon kann, für meinen König geben?
Warum ist meine Hand zu schwach, ihm beyzustehn?
Beherzt wollt ich zum Tod, um ihn zu retten, gehn.
Der Freuden Uebermaaß, Erstaunen schlägt mich nieder:
Herr, du giebst mir und ihm zugleich das Leben wieder.

Elisinde.

Und ich erstaune nicht bey dem, was ich gehört.
Die größte Heldenthat ist meines Königs werth;
Und Codrus war allein werth, sie begehn zu können.

Das

Das Glück der Sterblichen ihr eignes Glück zu nennen,
Dieß ist der Götter Lust. Sie gönnen es allein
Den seltnen Königen, die, Göttern gleich zu seyn,
Der Unterthanen Glück durch Menschenliebe machen,
Und durch sich selber groß der Krone Stolz verlachen.

Codrus.

Seyd glücklich, seyd vergnügt und dankt nur dem Geschick!
Dieß sey mein ein'ger Lohn, und wird mein eignes Glück!

Vierter Auftritt.

Elisinde, Philaide, Codrus, Nileus.

Nileus.

Verschiedne Boten sind dem Medon nachgeschicket!
Herr! ich hab in Athen Artandern schon erblicket,
Der, weil er dich zu sehn, beym Bündniß sich entschloß,
Sich dem Pallaste naht, und sein Gefolg ist groß.

Elisinde.

Komm, Philaide, komm, den Himmel anzuflehen,
Jetzt der Befestigung des Friedens beyzustehen.

(Elisinde und Philaide gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Codrus, Nileus.

Nileus.

Wie groß ist nicht der Muth, von dem du Proben giebst!
Wie, Herr! aus eignem Trieb, verlierst du, was du liebst?

Codrus.

Vernunft beſieget oft die Triebe großer Herzen:
Doch ſelbſt ihr Lohn, das Lob, erneuert nur die Schmerzen.
Erinnre mich nicht mehr an Schmerzen und Verluſt,
Und ſtöre nicht, durch Lob, die Stille meiner Bruſt.
Den Göttern dank ich nur, die bey dem Ziel vom Leben
Mir die Gelegenheit, noch wohl zu thun, gegeben.
Allein, Artander kömmt: Nileus folge mir,
Laß uns entgegen gehn.

Nileus.

Verzieh! Er iſt ſchon hier.

Sechſter Auftritt.

Codrus, Nileus, Artander, Licas, Gefolge von Doriern.

Artander.

Ich danke meinem Glück; es ſtillet mein Verlangen,
Den Codrus in Athen freundſchaftlich zu umfangen.
Wir hoften ſonſt auf nichts, ſeit deinem letzten Sieg;
Und dieſer große Tag beſchließt gewiß den Krieg.

Codrus.

Wenn uns Artanders Muth, von langer Feindſchaft müde,
Der Freundſchaft Zeugniß giebt, ſo blüht ein ew'ger Friede.
Als Freunde kann nunmehr der Bürger von Athen
Die Dorier vergnügt in ſeinen Mauern ſehn.
Es kann nunmehr der Hirt im Felde ſicher weiden;
Kein krieg'riſches Geräuſch ſtört ſeine ſtillen Freuden.

Der

Der Hayn erschallt nicht mehr vom öden Klaggeschrey,
Und der Ilissus fließt nicht blutig mehr vorbey.

Artander.

Vom Frieden wünscht ich noch allein mit dir zu sprechen.

Codrus.

Nileus, laß uns hier!

Artander leise zu Licas.

Eilt, Freunde! los zu brechen!
Der Anschlag glückt bisher! Nimm alles wohl in Acht!
(laut) Entweich!

(Nileus, Licas und das Gefolge gehen ab.)

Codrus.

Wir sind allein.

Artander.

Wie dank ich nicht der Macht
Der Götter, die mir nun nach meinem Wunsch vergönnen,
Freundschaftlich und allein den Codrus sehn zu können!
Du weist, das Glück des Kriegs ist allzeit ungewiß:
Das Glück war für Athen, das neulich uns verließ.
Jedoch bey längerm Krieg kann sich dieß Glück noch wenden;
Des Krieges Ausgang steht in blinder Schickung Händen;
Und nun da zwischen uns der Friede sicher ist,
Gewinnt Athen dabey, wenn es ihn bald beschließt.
Nur eine Kleinigkeit, die noch mein Volk begehret,
Und dir beym nahen Bund durch meinen Mund erkläret,
Verlang ich noch von dir. Du kannst sie zugestehn,
Dem Dorier ists viel, und wenig für Athen;
Und das verlangte Blut ist leichter zu vergießen,
Als sich zu Krieg und Tod von neuem zu entschließen.

Ich

Ich weiß, daß Codrus uns dieß nicht versagen kann:
Denn bey gemeinem Heil, was ist ein Unterthan?
Was ist ein schwaches Weib, wenn sie das feige Leben,
Nach dem der Staat nicht fragt, für ihren König geben?

Codrus.

Was sagst du? — Welches Blut? Dein Bitten ist gewährt,
Wofern der Dorier das Meinige begehrt.
Ich geb es gern, Athen den Frieden zu erwerben:
Allein kein Unterthan soll meinetwegen sterben.
Des Himmels hoher Rath vertraute sie mir an:
Nicht, daß ich ungestraft ihr Blut vergießen kann;
Nicht, daß sie meinem Stolz aus Zwang und Knechtschaft dienen;
Nein, um ihr Schutz zu seyn, gab mich der Himmel ihnen.
Glaub nicht, daß allezeit des Himmels Rache ruht.
Von Fürsten fordert er der Unterthanen Blut.
Es ist kein Sterblicher in seinen Augen wenig:
Ihm ist der Unterthan so viel, als wie der König.
Artander! sein Gericht giebt allen ihren Lohn.
Tyrannen fühlen es, und zittern auf dem Thron.

Artander.

Mein Volk verlangt ihr Blut; Athen muß sich entschließen.

Codrus.

Doch sage, welches Blut will ihre Wuth vergießen?
Ist es ein schuldiges, so solls vergossen seyn!
Mit Schmerzen thu ich es; ich wünschte, zu verzeihn.
Doch, wenn Natur und Pflicht verbeut, ihn loszusprechen,
Alsdann mitleidig seyn, ist selbsten ein Verbrechen,

Und

Und wenn Gerechtigkeit des Frevlers Tod begehrt,
Wird der, der ihn nicht ſtraft, ſelbſt ſeiner Strafe werth.
So ſtrafet Zevs uns nie aus Grauſamkeit und Hitze;
Erſt ſpät ergreifet er die langverdienten Blitze.

Artander.

Du weiſt, daß Theſeus Blut, als noch Thimöt gelebt,
Dem Volk der Dorier zu ſchaden ſich beſtrebt:
Der Reſt von dieſem Blut lebt in Athen noch heute;
Und dieß verlangt mein Volk. Soll ungewiſſem Streite
Die Wohlfahrt von Athen noch unterworfen ſeyn,
Da du dieß Mittel ſiehſt, es ſchleunig zu befreyn?
Gieb mir und meinem Volk das Blut, das ich verlange;
Der Friede bleibet feſt, ſo bald ich es empfange.
Scheut deine Frömmigkeit ſich vor vergoßnem Blut:
So überlaß es mir; ich habe größern Muth;
So überheb ich dich der Müh, es zu verſpritzen;
Und Zevs wird drum nicht gleich vom Himmel auf mich blitzen.
Er ruht auf dem Olymp und iſt uns nicht ſo nah.
Geringe Menſchen ſind um meinetwillen da;
Bey denen bin ich Zevs. Du kannſt dich jetzt entſchließen.
Wenn du ſie retten willſt, ſo ſey der Bund zerriſſen.
O traue nicht zu viel auf deinen letzten Sieg:
Folg meinem Rath! du ſchweigſt! Was wählest du?

Codrus.

Den Krieg.
Durch Schimpf und Grauſamkeit kauft Codrus nicht den Frieden:
Nein, unſer beyder Heil ſey durch den Kampf entſchieden!

Bey

Bey so gerechtem Krieg vergieß ich gern mein Blut:
Zu Mord und Tyranney hat Codrus keinen Muth.
Er will sich keinen Ruhm durch Grausamkeit erwerben:
Doch er hat Muth genug, fürs Vaterland zu sterben.
Wer nicht die Götter ehrt, liebt nie sein Vaterland.
Nie steht des Krieges Glück in blinder Schickung Hand:
Die Götter leiten es von des Olympus Höhen;
Und diese sind gewohnt, der Tugend beyzustehen.
Artander fürchte sie! — Du hast mich angehört.
Du kennst nun meinen Schluß; der Friede sey gestört!
Geh, zeige deinen Muth! Such Ehre zu erwerben;
Stirb für dein Vaterland! Ich will für meines sterben.

Artander.

Den Krieg erwählest du! Ohnmächt'ge Wuth! Halt ein!
Hör auf mit deinem Stolz! So will ich dir verzeihn.
Nichts, als Gehorsam, wird dein Leben retten können.
Vergebens wirst du schmähn, und Klugheit Untreu nennen.
Doch sage, was du willst; der Schwachheit ists erlaubt,
Ich kann, so bald ich will, des stolzen Codrus Haupt
Zu meinen Füßen sehn. Ein Wort darf ich nur sprechen.

Codrus.

Du willst ein König seyn und drohst, die Treu zu brechen? — —
Was hör ich für Geräusch! Welch wütendes Geschrey!

(Man höret das Getümmel der Waffen.)

Artander zieht den Degen.

Ich siege! Wache!

Codrus zieht den Degen.

Wie! Halt ein!

Siebenter

Siebenter Auftritt.

Artander, Codrus, Nileus, Licas, Cleanth, Gefolg von Doriern, alle mit bloßen Degen.

Nileus.

der sich gegen Licas und die Wache wehret.

Verrätherey!
Mein König, rette dich!

(Er wird entwafnet.)

Codrus.

Tyrann!

(Cleanth fällt ihm in die Arme; er wird entwafnet.)

Artander.

Es ist vergebens;
Erwarte, stolzer Feind, das Ende deines Lebens!
Cleanth, ist es geschehn? Und ist Athen besiegt?

Cleanth.

Verschiedne streiten noch, fast alles unterliegt.
Die Schaar, die schon mit dir beym Anfang angekommen,
Hat von den Thoren schnell beherzt Besitz genommen,
Und bahnte drauf den Weg dem übrig fert'gen Heer.
Der überfallne Feind thut schwache Gegenwehr.

Artander zu Codrus.

Wo bleibt nunmehr dein Stolz? Was zaudern deine Götter?
Und kömmt zum Schutz Athens nicht bald ein Donnerwetter?
Legt ihnen Fesseln an. Es siegt Artanders List.
Vergiß nun, wer du warst, und denke, was du bist.

(Codrus und Nileus werden gefesselt.)

Codrus.

Codrus.

Ich bin ein König noch, obschon versenkt in Bande:
Ich bin durch List besiegt, doch nur zu deiner Schande.
Ich bleibe, wer ich war, auch ohne Reich und Kron,
Und du bist nur ein Knecht auf dem entweihten Thron.

Artander.

Verwägner! fürchtest du nicht das, was du verdienest?
Bedenkst du, was du sagst, und was du dich erkühnest?
Kennst du dein Schicksal nicht? Athen trägt schon mein Joch!
Du bist nicht König mehr!

Codrus.

Doch ich bin Codrus noch.

Artander.

Man muß unnützen Trotz der Schwachheit nur erlauben!

Codrus.

Mein Leben kannst du mir, doch nicht die Tugend, rauben.

Artander.

(Zur Wache) Bewahrt ihn! (zu Cleanth und Licas) Freunde, kommt und zeiget euren Muth;
Vergießt beherzt mit mir der Widerspenst'gen Blut.
Wir siegen! Also muß man Thörichte verführen;
Die Kinder durch das Spiel, und Männer mit den Schwüren.
Kommt und laßt euren Zorn an meiner Seite sehn.
Nichts, was sich widersetzt, sey lebend in Athen!
Das Blut soll den Iliß zur Ueberschwemmung zwingen,
Und mag von unserm Sieg der See die Nachricht bringen.
(Er geht mit Cleanth und Licas ab.)

Achter

Achter Auftritt.

Codrus, Nileus, Wache.

Codrus.

Nileus, das Geschick, das mich in Fesseln schlägt,
Hat noch dieß ruhge Herz zur Wehmuth nicht bewegt.
Doch, wenn ich mein Athen, unfähig es zu retten,
Soll überwunden sehn; erblick ich dich in Ketten:
So läßt mein fühlend Herz der Wehmuth freyen Lauf,
Und keine Großmuth hält der Menschheit Zähren auf.
Der Unterthanen Schmerz, der Freunde Qual zu sehen,
Zu sehn, nicht frey zu seyn, um ihnen beyzustehen,
Dieß schrecket meinen Muth, dieß ist ein wahrer Schmerz:
Bey diesem standhaft seyn, verräth ein hartes Herz.
Den König strafe Zevs, der seiner Bürger Flehen
Und Schmerzen ungerührt kann hören oder sehen.
Jedoch verzweifle nicht, Nileus, fasse Muth!
Es wird Athen befreyt durch eines einzgen Blut.
Der Himmel selbst versprichts! Das Schicksal wird sich wenden;
Wenn alle Hoffnung fehlt, wird er Errettung senden.
Nileus, fasse dich, und fleh den Himmel an.
Verzeihe deinem Freund, der dich nicht schützen kann.
Leb wohl! Umarme mich; Kann nichts dein Heil erwerben:
So stirb als Codrus Freund, und lerne von mir sterben.

Nileus.

Mein König, lebe wohl. Mich schrecket keine Noth;
Du stärkst mein schwaches Herz, ich geh beherzt zum Tod,
Wenn es der Himmel will: so kann er uns noch retten.
Kein Schicksal beuget mich. Doch seh ich deine Ketten,

So fühl ich, daß mein Herz geschwächt durch Wehmuth bricht!
Dann ist mein Muth zu schwach. ——

Codrus.

Die Ketten fühl ich nicht.
Genug, mein Herz bleibt frey, —— ich bin nicht überwunden.
Gefesselt ist der Arm; der Geist ist ungebunden.
Leb wohl! ich seh das Ziel von aller meiner Pein,
Es wird Athen und ich bald wieder ruhig seyn.
Der Himmel ist gerecht, die Tugend zu belohnen.
Sie liegt zwar oft im Staub; oft trägt das Laster Kronen:
Doch endlich zeiget sich sein rächendes Gericht;
Es zaudert oft, es ruht, doch ewig schläft es nicht.
Artander siegt zwar jetzt. Doch du hast ihn gesehen!
Du sahst ihn unruhvoll, bestürzt und schamroth stehen.
Glaubst du, daß er beglückt, und ich unglücklich sey?
Er zittert auf dem Thron; ich bin in Banden frey.
Sein Herz ist unruhvoll; in meinem wohnt der Friede.
Euch, Götter, fleh ich an, beschützt die Philaide!
Laßt euren ganzen Zorn nur über mich ergehn!
Straft des Tyrannen Wuth! Rächt mich! Und rächt Athen!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Elisinde, Philaide.

Elisinde.

Komm, nun ists nicht mehr Zeit, den Himmel anzuflehen!
Komm, laß uns unserm Tod beherzt entgegen gehen!

Stand-

Standhaftigkeit flößt oft auch Barbarn Ehrfurcht ein:
Wenn alle Rettung fehlt, soll uns der Tod befreyn.
Wir sind umringt; ich sah der Krieger blut'ge Haufen,
Erhitzten Tygern gleich, durch alle Straßen laufen.
Kein Gott beschützt uns mehr; wohin sind wir gebracht!
Selbst hier in dem Pallast ist alles schon bewacht.
Ich sah das Volk Athens — wird es die Nachwelt glauben? —
Vor denen Barbarn knien, die uns die Freyheit rauben.
Kein Führer treibt es an, das Schwerdt sinkt aus der Hand,
Und nur der mindste Theil ist noch ein Widerstand.
Athen, Athen vergeht! — — — Soll ich es überleben?
Soll ich die freye Hand in knechr'sche Fesseln geben?
Nein, sterben will ich frey — Betrachte diesen Stahl!
Er schützet unsern Ruhm; er endigt unsre Qual.

(Sie zieht einen Dolch heraus.)

Wird ein verwägner Feind der Götter Zorn nicht scheuen:
So soll ein kühner Streich dich, und dann mich befreyen.

Philaide.

Ja! führe diesen Streich, laß uns der Wuth entfliehn,
Eh man die Macht uns raubt, ihn künftig zu vollziehn.
O Medon, lebe wohl! — — Die letzten Augenblicke
Des Lebens sind noch dein. — — O bringt ihn nicht zurücke,
Ihr Götter! unser Schmerz ist ihm noch unbekannt.
Er leb und räche mich und unser Vaterland!
Ich scheu nicht meinen Tod; doch fürcht ich Medons Schmerzen.
Er lebe! nach dem Tod leb ich in seinem Herzen!
Und geht er einst, umringt mit frohem Siegsgeschrey,
Bey Philaidens Grab mit Ruhm bekrönt vorbey;

Dann ſteht er ſtill, ihn rührt ein zärtlich Angedenken;
Dann wird er meinem Tod noch eine Thräne ſchenken.
Mehr wünſch ich nicht —— Und du, Gefährtinn meiner Noth,
Leb wohl, umarme mich, und gieb mir jetzt den Tod.

Eliſinde.

Noch iſts zum Tod nicht Zeit —— Erwarte dein Geſchicke.
Dieß letzte Mittel bleibt der Tugend ſtets zurücke.
In einem Augenblick thut oft der Himmel viel.
Die Götter ſetzten uns ein unverrücktes Ziel;
Sie zürnen, wenn wir kühn Geſetz und Ordnung brechen.
Glaub nicht, ich ſuche dir die Feigheit einzuſprechen.
So lang ſie kann, erträgt die Tugend ihre Noth:
Oft iſt ihr größter Lohn ein früh und edler Tod.
Doch Uebereilung nur geht ihm zu ſchnell entgegen;
Nicht Hitz und Vorurtheil muß uns zum Tod bewegen.
Sey ſtandhaft! Fürchte nichts, und traue meinem Muth!
Noch leb ich! Keine Schmach entehret Theſeus Blut!
Vielleicht wird der Tyrann den Tod uns geben wollen,
Und wir, wir fürchten nichts, wenn wir nur ſterben ſollen.

Philaide.

Man kömmt! Ein wild Geräuſch, das hier ſich hören läßt —

Zweyter Auftritt.

Artander, Cleanth, Eliſinde, Philaide, Gefolge von Doriern.

Artander.

So iſt von Theſeus Stamm dieß nun der einz'ge Reſt!
Eilt, bringt den Codrus her, ihr Unglück zu beklagen.
(zur Wache) Legt ihnen Feſſeln an!

Eliſinde zur Wache.

Zurück! Ich! Feſſeln tragen?
Gieb uns den Tod, Tyrann, und nicht die Sclaverey!

Artander.

Dein Wunſch iſt dir gewährt! Laßt ſie vorjetzt nur frey.
Die ſchwachen Hände hat ein Krieger nicht zu ſcheuen.
Es ſoll ſie bald der Tod noch ſchleuniger befreyen.
Der Stolz verachtet ihn, wenn er von ferne droht;
Nah kennt man ſeine Qual, und zittert vor dem Tod.

Eliſinde.

Dein Drohen ſchreckt mich nicht; du ſelbſt, du ſelbſt ſollſt zittern!
Der Himmel iſt bereit mit drohenden Gewittern!
Es kann der Rache Blitz nicht mehr entfernet ſeyn.

Artander.

Ich kann dir deinen Tod gewiſſer prophezeyhn.
Der Himmel, wenn er kann, mag dich zu retten trachten.
Du trotzeſt, ſchwaches Weib! Was kannſt du?

Eliſinde.

Dich verachten!

Dritter Auftritt.

Artander, Elisinde, Codrus, Philaide, Cleanth, Gefolge von Doriern.

Artander.

Komm näher, was du liebst, zum letztenmal zu sehn!
Bist du noch nicht bereit, mein Mitleid anzuflehn?
Sieh deine Freunde hier! Den Frieden zu erwerben,
War dir ihr Tod zu viel: Du sollst mit ihnen sterben.

Codrus.

Hör auf mit eitlem Drohn; du schreckst mich nicht, Tyraun!
Der fürchtet keine Noth, der muthig sterben kann.
Ich bin bereit, den Tod gelassen auszustehen:
(zur Philaide) Doch deine Thränen kann ich nicht gelassen sehen.
Das Unglück, das dich trifft, dieß, das Athen noch droht,
Prinzessinn! dieß allein verbittert mir den Tod.
Ich liebte dich! Es wich die unglückselge Liebe;
Sie wich, nicht ohne Schmerz, noch einem edlern Triebe.
Dich zu beglücken war mein Wunsch und mein Bemühn:
Auch diese Freude will das Schicksal mir entziehn.
Ich sehe deinen Schmerz; ich muß in Banden liegen:
Doch das Verhängniß kann mich noch nicht ganz besiegen.
Ich hoffe noch! mein Tod soll dich vielleicht befreyn.
Ich bin dazu bereit.

Artander zu Cleanth.

Bereitet seine Pein!
Ich wünschte sehr, zu sehn, ob seinen Muth nichts schrecke,
Und ob der nahe Tod ihm keine Furcht erwecke.
Doch Licas nahet sich!

Vierter Auftritt.

Artander, Codrus, Elisinde, Philaide, Cleanth, Licas, Medon in Ketten, Gefolge von Doriern.

Licas.

Herr, deine Wache hat
Den Jüngling, den du siehst, nah bey dem Thor der Stadt,
Für einen Feind erkannt und in Verhaft genommen.

Elisinde (vor sich)

O Sohn, zu welcher Zeit bist du zurückgekommen!

Philaide.

O Himmel!

Medon.

Welch Geschick! Bin ich wohl in Athen
Und muß Artandern hier, und Codrus Fesseln sehn?
Betrieget mich kein Traum?

Artander.

Du bists! Laß dich umarmen!
(zur Wache) Nehmt ihm die Fessel ab! Er wars, der aus Erbarmen
Mir jüngst das Leben ließ, als in der letzten Schlacht
Das Unglück mich dem Tod bereits so nah gebracht!

Elisinde.

O Medon! welche Hand verschont dein edles Leben!
Ist denn die Dankbarkeit Tyrannen auch gegeben?

Philaide.

O Medon, du wirst frey! Nun sterb ich ohne Schmerz.

Medon (dem man die Fesseln abgenommen.)
Erstaunen macht mich stumm, und Schrecken füllt mein Herz.

Artander.
Befürchte nichts von mir; du schenktest mir das Leben:
Mir Freuden will ich dir das Deine wieder geben.
Erwarte nur noch mehr von meiner Dankbarkeit!

Medon.
Erwarte keinen Dank, ob du mich gleich befreyt!
Artander, ich bin frey; doch Codrus ist in Ketten:
Du quälst mein Vatterland, und willst mein Leben retten?
(Man giebt ihm den Degen wieder.)
Es weiß mein Herz noch nicht, erstaunt und wehmuthsvoll,
Zu was ich dieses Schwerdt anjetzt gebrauchen soll.

Artander.
Führt diese drey zum Tod!

Medon.
Was sagst du? —— Philaiden?
Den König? (zur Wache) haltet ein!

Codrus zu Medon.
Ich sterbe nun zufrieden.
Ich geh zum Tod! Leb wohl, und sorge für Athen!
(Er will mit der Wache abgehen.)

Elisinde umarmet den Medon.
Leb wohl, und räche mich!
(Sie will mit dem Codrus gehn.)

Medon.

Medon.

Nein, ich will mit dir gehn!
(zu Artander) Tyrann! Was zauderſt du? Entreiß auch mir das Leben.
Nimm dieſes Schwerdt zurück, das du mir erſt gegeben,
(Er wirft ihm den Degen vor die Füße.)
Eh mein gerechter Zorn die Grauſamkeit belohnt.
Ja, ich des Todes werth; weil ich dich jüngſt verſchont.
Ich will mit ihnen gehn; ich will zugleich erblaſſen.
(Zu Philaiden) Ich kann die Welt beherzt, dich kann ich nicht verlaſſen,
Da wir uns wieder ſehn, Prinzeſſinn! Das Geſchick
Bringt mich zu rechter Zeit an dieſen Ort zurück.
Du lebteſt nicht für mich; ich kann doch mit dir ſterben!
(zu Artander) Tyrann, vollzieh den Streich!

Artander nach einigem Stillſchweigen.

Du eileſt zum Verderben.
Du trotzeſt meiner Macht, und ich bedaure dich.
Die Lieb iſt Schuld daran. Bleib hier und höre mich!
Ich denke noch daran, du ſchenkteſt mir das Leben:
Zu deinem will ich dir nun noch ein anders geben.
Du liebſt, du biſt voll Muth, und ehreſt alle drey:
Such dir ein Leben aus, und was du wählſt, iſt frey.
Durch dieſe Gütigkeit lern meine Großmuth kennen!
Ich will dir zu der Wahl noch eine Stunde gönnen.
Ich geh, entſchließe dich! Du aber geh, Cleanth,
Mach dieſe große That der ganzen Stadt bekannt.
Laß auch die Nachricht gleich den Misvergnügten geben,
Bey ſeinem Unterthan ſtünd itzt des Codrus Leben.

(zu Medon) Du stehst erstaunend da und dankst mir nicht einmal!
Bleib hier und wähle bald!

(Artander und Cleanth gehen ab: Licas bleibt mit der Wache im Grunde des Theaters stehen.)

Medon.

O Himmel, welche Wahl!

Fünfter Auftritt.

Codrus, Medon, Elisinde, Philaide, Licas, Wache.

Elisinde.

Durch was für Wege führt der Himmel unser Leben!
O Medon, laß den Schmerz nur deinen Muth erheben!
Ich nenne dich nicht Sohn; du bist jetzt nicht mehr mein.
In diesem Augenblick darfst du nichts weiter seyn,
Als Bürger von Athen. Laß alles andre schweigen.
Nur dem gemeinen Heil ist unser Leben eigen.
Ich sterbe noch vergnügt, wenn Medon nicht vergißt,
Daß er von Theseus Stamm, dem Stamm der Helden, ist,
Die sonst Athen beschützt. —— Errett es vom Verderben;
Du kannst. —— Du schweigst? Du weinst? Was wählest du?

Medon.

Zu sterben.
Der Menschheit letzter Wunsch, der Hoffnung letzte Ruh, —
Der Tod ist meine Wahl; —— ich eil ihm muthig zu.
Durch was hab ichs verdient? Ihr Götter! welch Verbrechen
Hat euren Zorn entflammt? Habt ihr, um euch zu rächen,
Denn

Denn keine Blitze mehr? Schickt ſie nach mir herab!
Der Erden offner Ort ſey mein erwünſchtes Grab!
Blizt! ſtürmt! Was red' ich? Ach, mein Muth iſt überwunden.
So großen Schmerz hat noch kein Sterblicher empfunden.
Ich wählen? jede Wahl muß ein Verbrechen ſeyn.
Ich habe nur die Wahl der Laſter und der Pein.
Es wird Natur und Pflicht bey jeder Wahl beleidigt.
Ihr Götter! wird von euch die Tugend ſo vertheidigt?

Codrus.

Halt ein, o Medon, thu, was Zärtlichkeit und Pflicht
Und was dein Herz befiehlt, und ſchmäh den Himmel nicht!
Der Vorſicht weiſe Macht verhüllet das Geſchicke
Der Helden und der Welt, vor unſerm blöden Blicke.
Geringer Sterblicher! Du Werkzeug ſeiner Macht!
Verehre den, der dich in dieſe Welt gebracht.
Er wird, wanns ihm gefällt, dich wieder aus ihr nehmen.
Gehorch und murre nicht. Er ſieht der Tugend Grämen;
Er ſieht des Frevlers Stolz ſtill und gelaſſen an,
Weil er durch einen Wink dieß alles ändern kann.
Wer biſt du, das Geſchick um Rechenſchaft zu fragen?
Verzweiflung ſchimpft ſo ſehr, als niedriges Verzagen.
Sey ſtandhaft! Glaube mir, und du wirſt bald Athen,
Von Furcht und Krieg befreyt, der Vorſicht danken ſehn.
Ich weiß, es wird mein Blut des Himmels Zorn verſöhnen,
Und Fried und ew'ger Ruhm wird Codrus Aſche krönen.
Der Mutter Großmuth irrt; ihr Eifer geht zu weit;
Gehorche nur der Pflicht und deiner Zärtlichkeit.
Ich bin zum Tod beſtimmt!

Philaide.

Philaide.

Laß deinen Muth nichts schwächen!
Die Liebe leite nicht den Medon zum Verbrechen!
Gehorche deiner Pflicht; sieh meinen Schmerz nicht an.
Glaubst du, daß ich nicht auch gelassen sterben kann?
Das Laster nur verzagt, und weiß sich nicht zu fassen:
Wer ohne Schuld gelebt, kann ohne Furcht erblassen.
Durch keine Schwachheit wuchs der Liebe Leidenschaft:
Ich habe dich geliebt. —— Denn du warst tugendhaft.
Sey noch der Liebe werth! Laß mich zum Tode gehen.
Du sollst mich sterbend auch noch deiner würdig sehen.
Leb wohl, bedaure mich, vergiß die Treue nicht,
Mit der ich dich geliebt —— Doch folge deiner Pflicht!
Weih ihr und unserm Volk des Herzens stärkste Triebe,
Und eine Thräne nur der unglückselgen Liebe.

Medon.

O Tugend, die mein Herz noch unentschlossner macht,
Was soll ich thun? Geschick! das mich hieher gebracht!
Ach! jeder edle Trieb muß nur den andern stören;
Pflicht, Tugend und Natur dient meine Qual zu mehren.

Elisinde.

Eh sich zur ew'gen Nacht mein mattes Auge schließt;
Eh des Tyrannen Wuth mein freyes Blut vergießt:
Wünscht ich in Einsamkeit mit meinem Sohn zu sprechen.
(zu Codrus) Verzeih! (zu Licas) kann es geschehn?

Licas.

Nichts soll dich unterbrechen.
(zur Wache) Führt diese zwey hinweg.

Codrus.

Codrus zu Elisinden.

So hängt Athens Geschick
An diesem einzigen betrübten Augenblick!
Vielleicht wirkt aus Versehn dein Rath Athens Verderben:
Ich bin allein bestimmt, fürs Vatterland zu sterben.

Er sieht den Licas an.

Wie gern sagt ich euch mehr! doch es ist noch nicht Zeit.
Leb wohl!

(Er geht mit einem Theile der Wache ab.)

Philaide zum Medon.

Prinz! siege noch in diesem letzten Streit;
Wähl als ein Held! ich flieh, doch komm ich bald zurücke,
Und bringe noch bey dir die letzten Augenblicke
Von meinem Leben zu. So grausam sie auch ist,
Dank ich der Schickung noch, die mir den Tod versüßt.
Ich war, ich sterbe dein: Was könnte längers Leben,
Was könnten Ruhm und Glück mir mehr, als dieses, geben?

(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Elisinde, Medon.

Licas und ein Theil der Wache hinten im Theater.

Medon.

Sie geht und läßt mich hier, verwirrt, verzweiflungsvoll;
Sie will, daß sie mein Muth noch sterben lassen soll.
Soll dieses edle Herz das Leben schon verlieren?
Soll, Götter, euer Bild die Welt nicht länger zieren?

Elisinde.

Eliſinde.

Sohn, faſſe deinen Muth, und höre ruhig zu!
Nichts hält auf dieſer Welt mich noch zurück, als du.
Ich habe gnug gelebt; vergnügt kann ich erblaſſen.
Und was iſt wohl der Tod? Iſt dieſe Welt verlaſſen
Denn etwas Schreckliches? Was hält uns hier zuruck?
Wann fand die Tugend wohl in dieſer Welt ihr Gluck?
Der Tod kann durch ſich ſelbſt uns keine Furcht erwecken,
Und unſre Zagheit nur erfindet ſeine Schrecken.
Des Alters Sorg und Pein iſt fruchtbarer, als er;
Die Zubereitung ſchreckt; er ſelber iſt nicht ſchwer.
Laß mich, geliebter Sohn, den letzten Trotz erwerben,
Und wenn du mich noch liebſt, ſo ſieh mich muthig ſterben.

Medon.

Dich ſterben ſehen? Ich? Welch grauſames Geboth!
Nein! es ſoll nicht geſchehn. Viel eher ſoll mein Tod
Das Glück befriedigen, und die beſtürzte Seele
Von dieſer Qual befreyn; das iſts, was ich erwähle.
Das iſt das einzige, was ich erwählen kann.

Eliſinde.

Die Zeit iſt koſtbar, Sohn; hör mich nun ruhger an.
Mein Leben kann nicht mehr dem Vaterlande nützen.
Ich geb es willig hin, den Codrus zu beſchützen.
O Medon! er allein befreyt vielleicht Athen.
Mit ſeinem Tode wird die Hoffnung untergehn.
Liebſt du dein Vaterland; kann dich die Großmuth rühren;
Gehorcheſt du der Pflicht: ſo laß den Muth regieren,
Durch den die Tugend nur die Sterblichen erhebt;

So wird Athen befreyt; ich ſterb und Codrus lebt.
Gehorche nicht dem Zug der trügeriſchen Liebe:
Dein Herz iſt allzu groß; du ziehſt nicht eitle Triebe
Dem Vaterlande vor. Verlierſt du gleich dein Glück;
Es tröſte dich der Ruhm: die Tugend bleibt zurück.
Für das gemeine Heil ihr eigen Glück zu geben,
Iſt aller Helden Pflicht. Kannſt du noch widerſtreben?
Kämpft deine Schwachheit noch? So wiſſe, daß die Pflicht,
Die Pflicht der Dankbarkeit für deinen König ſpricht.
Des Königes Geboth ließ dich zurücke kommen,
Als er die Nachricht kaum von deiner Flucht vernommen.
Dein Herr! Dein König! trat dir Philaiden ab;
Und überwand ſich ſelbſt, indem er dir ſie gab.
Nun lern von ihm, mein Sohn, dich ſelber überwinden:
Laß dich an Großmuth nicht von ihm beſieget finden.

Medon.

Was ſagſt du? Codrus gab mir Philaiden?

Eliſinde.

Ja!
Nunmehr entſchließe dich. Die Zeit der Wahl iſt nah!
Dieß iſt genug geſagt — — erkenne deine Pflichten!
Such dein geſchwächtes Herz von neuem aufzurichten.
Sey wieder, der du warſt, als dich erhabner Muth
Von Philaiden riß. Du biſt noch Theſeus Blut.
Leb wohl! Entſchließe dich! Kannſt du den Sieg erwerben:
So geh ich froh zum Tod, ſo kann ich ruhig ſterben.
Ich laſſe dich allein. Nie haſt du mich betrübt;
Im letzten Augenblick, den mir die Schickung giebt,
Zwing deine Mutter nicht, noch Thränen zu vergießen.

Laß

Laß sie mit ruh'gem Blick nach Lethens Finsternissen,
Durch deinen Muth gestärkt, mit muntern Schritten gehn,
Und stolz auf ihren Sohn, des Thesens Schatten sehn.
(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Licas und die Wache stehen im Grunde der Bühne.

Medon alleine.

Grausame Pflichten! hört nur einmal auf, zu kämpfen;
Mein Herz ist allzu schwach, den innern Streit zu dämpfen:
Der Himmel, der mich quält, kann es alleine thun.
Laßt einen Augenblick die müde Seele ruhn!
O warum kann sie nicht den Körper ganz verlassen!
O warum kann ich nicht noch vor der Wahl erblassen,
Die Mutter zu befreyn, befiehlt Natur und Pflicht,
Da Lieb und Zärtlichkeit für Philaiden spricht.
Mein König hat für mich das, was er liebt, gegeben! ——
Der Pflichten sind zu viel! Ich habe nur ein Leben!
Für jedes eilt ich gern in den gewissen Tod!
Für jedes litt ich gern, was ihm Artander droht!
Doch nein! Zum Leben ist mein Herz verdammt geworden,
Um einen zu befreyn; zwey davon zu ermorden.
Grausame! die ihr mir des Lebens Odem gabt,
O sprecht, wozu ihr wohl mich noch versehen habt?
Gabt ihr uns darum nur erhabne freye Seelen,
Um das erweichte Herz empfindlicher zu quälen?
Doch nein, ihr seyo zu groß, euch hierbey zu erfreun,
Und ihr erschuft uns nur, um glücklich hier zu seyn.
Warum, wann dieses ist, sucht man sich selbst zu quälen?

Könnt

Könnt ihr nicht glücklich ſeyn und Philaiden wählen?
Fern von Athen und Welt, in einem ſtillen Hayn,
Der Nachwelt unbekannt, nicht groß, doch glücklich ſeyn?
Das Leben flöh uns hin in einer ew'gen Jugend — —
Was ſag ich? Glücklich ſeyn und glücklich ohne Tugend?
Gedanke, der mich ſchreckt! Wann Rach und Strafen ruhn,
Wann nichts dir Vorwurf macht; wird es dein Herz nicht thun?
Verbrecher! wird dir nicht, in eben dieſen Haynen,
Der Mutter blaſſes Bild, des Codrus Geiſt erſcheinen?
Wirſt du dem Blitz entfliehn in zorn'ger Götter Hand?
Der Fluch, der Abſcheu ſeyn von deinem Vaterland?
Entflieh aus meiner Bruſt, entſetzlicher Gedanke!
Es iſt ſchon lang genug, daß ich im Zweifel wanke.
Ein muthiger Entſchluß verlöſche mein Verſehn!
Wie konnte dieſer Wunſch in Medons Bruſt entſtehn?
Zwingt nicht dein ſchwaches Herz, ſich ſelbſten noch zu haſſen!
O Medon! Wenigſtens lern tugendhaft erblaſſen! —
(Nach einigem Nachdenken.) Was für ein himmliſch Licht erfüllet meine Bruſt!
Ja, Medon, ja, du weißt, was du nun wählen mußt!
Eil nun, des Lebens Reſt dem Vaterland zu weihen,
Die Mutter und zugleich den Codrus zu befreyen.
Ich will, ſo bald ich kann, zu dem Tyrannen gehn.
Doch wen erblick ich hier!

Achter Auftritt.

Philaide, Medon.

Licas und ein Theil der Wache im Grunde des Theaters.

Philaide.

Ich komm, dir beyzustehn!
Der Kampf, in dem du bist, muß alle Herzen rühren!
Wenn du mich wirklich liebst, so lerne mich verlieren.
Thu, was die Pflicht befiehlt! Du warst dazu bereit!
Du flohst Athen und mich ja selbst vor kurzer Zeit.

Medon.

Und was für ein Geschick hat dir den Muth gegeben,
Der dir vorhin gefehlt?

Philaide.

Ich sollte damals leben,
Und leben ohne dich; nun kann ich ruh'ger seyn:
Ich weiß, ein edler Tod schließt alle meine Pein.
Glaub nicht, daß wenn dein Herz aus Schwachheit mich befreyte,
Daß ich dem Tod entgieng: Ich stürbe doch noch heute.
Und zürnend über dich, mit meiner eignen Hand
Rächt ich dann deine Pflicht und unser Vaterland!

Medon.

O Tugend! die mein Herz mit neuem Muth belebet!
O Zorn! der deinen Reiz mit neuem Glanz erhebet!
Wenn aus so schönem Mund Vernunft und Tugend spricht:
Wie reizend, wie geliebt, wird dann die Tugend nicht!
O könnte jedes Herz, was ich empfinde, spühren!
Die Liebe würde selbst die Welt zur Tugend führen.
Nein, zürne nur nicht mehr, und halt mit Klagen ein;
Dein Medon, den du liebst, soll deiner würdig seyn!
Dem Codrus soll die Wahl die Freyheit wieder geben;

Mein

Mein eigner Tod erhält der Elisinde Leben:
Und mich umschließt mit dir zugleich ein stilles Grab.
Verzeih, daß ich der Pflicht schon Glück und Leben gab:
Nichts bleibet mir zurück, der Zärtlichkeit zu weihen:
Ich sterbe nur mit dir, an statt dich zu befreyen.

Philaide.

Du sterben! —— Medon, du? Dich sollt ich sterben sehn?
Nein, lebe für die Welt —— Nein, lebe für Athen,
Und mein Gedächtniß noch beständig zu verehren.

Medon.

O widerrufe nicht die großmuthsvollen Lehren,
Die du vorhin mir gabst. Ich sterbe noch vergnügt,
Ich sterbe ja mit dir, und unsre Tugend siegt.
Im Leben war ich dein; der Tod soll uns nicht trennen;
Noch in der Unterwelt soll unser Feuer brennen.
Die Nachwelt ehret einst noch unsrer Asche Rest ——
Der Schmerz, der jetzo dir die Thränen noch erpreßt,
Erpreßt der Nachwelt auch vielleicht mitleid'ge Zähren.
Es soll kein zärtlich Herz von unserm Schicksal hören,
Das edle Wehmuth nicht zu stillem Seufzen zwingt,
Wenn künft'ger Dichter Mund von unsrer Liebe singt.
Du scheinst noch wehmuthsvoll. Du weinest!

Philaide.

Ja: —— Ich weine:
Es schmerzt mein Tod mich nicht! es rührt mich nur der deine.

Medon.

Es hat der Tod für mich nun keine Bitterkeit;
Mein Leben war nur dir und dann Athen geweiht.

Der Himmel wird vielleicht sich noch Athens erbarmen.
Laß dich zum erstenmal, zum letztenmal umarmen!
So wollen wir vereint dem Tod entgegen gehn;
So wird mein letzter Blick den deinigen noch sehn.
(Sie umarmen sich.
Also durchirren wir die nächtlich ruh'gen Wälder
Der stillen Unterwelt, der Elisischen Felder.
Um uns versammlen sich die Helden vor'ger Zeit,
Und unser Tod erweckt ihr Lob und ihren Neid.
Dort trennt uns kein Geschick, kein Tod stört unsre Triebe;
Der Tod wird selbst besiegt durch deine Macht, o Liebe!

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Artander, Cleanth.

Artander.

Nun ist die Zeit vorbey! Nun muß er sich entschließen:
Doch konnt ich seinen Schluß nicht zum Voraus schon wissen?
Er liebt! Wo Liebe herrscht, schweigt jede Leidenschaft;
Pflicht, Tugend und Vernunft verlieren ihre Kraft.
Dieß sah ich zum Voraus; drum ließ ich ihn auch wählen.
Glaubst du, daß Dankbarkeit, die Tugend schwacher Seelen,
Die Schuld war, daß ich ihm zu wählen frey gestellt?
Vom äußern Schein hängt ab, der Wüthrich und der Held.
Den heißt man tugendhaft, der die Verstellung kennet.
Der, dem Verstellung fehlt, wird lasterhaft genennet.
Es will das blöde Volk allzeit betrogen seyn.

Wie

Wie leicht nimmt man Athen durch falsche Großmuth ein!
Es scheint, ob gleich besiegt, das Volk noch nicht gelassen;
Den Codrus liebt es noch, und muß mich heimlich hassen.
Der Trieb zur Dankbarkeit, den ich vorhin gezeigt,
Macht nach und nach ihr Herz vielleicht noch mir geneigt.
Das Volk, das mich gehaßt, soll mich zuletzt verehren.
Ein einzger Argwohn noch kann meine Ruhe stören:
Warum man dem, der mir das Leben wieder gab,
Den Namen Medon giebt? Umschließt denn nicht das Grab
Längst Elisiudens Sohn? Ich hab ihn tödten laßen.
Man ließ ihn todt zurück auf den Thebaner Straßen.
Er war der ärgste Feind, der meiner Macht gedroht.
Jedoch durch was für List such ich des Jünglings Tod,
Dem ich die Wahl erlaubt? Ich fang ihn an zu scheuen.
Und selbst der Tugend Schein muß dieses Herz bereuen.
Ich fürcht ihn; alles wird den Königen zur Qual;
Hier kömmt er — —

Zweyter Auftritt.

Medon, Artander, Cleanth, Licas, Wache.

Artander setzet sich.

Bist du hier? Entdecke deine Wahl.

Medon.

Ja, mein Entschluß ist fest: doch eh ich ihn noch sage!
Erlaube meinem Muth noch diese letzte Frage:
Dein Eifer, stolzer Fürst! verfolgt des Theseus Blut,
Und an den Weibern nur begnügt sich deine Wuth?
Es lebt ein Prinz davon, den hast du mehr zu scheuen:
Sein Muth ist groß genug, Athen noch zu befreyen.

Ihn, deinen ärgſten Feind, geb ich noch vor der Nacht,
Gehſt du mein Bitten ein, gewiß in deine Macht,
Wenn du mir heilig ſchwörſt, der Eliſinde Leben
Mir, als den Preis des Bluts des Medons, frey zu geben!

Artander.

Des Medons? —— Lebt er noch? —— Ich ſchwöre dir es; ſprich,
Wo hält ſich Medon auf?

Medon.

Hier iſt er.

Artander.

Du biſts?

Medon.

Ich.

Artander.

Verwägner! Welcher Muth erfüllet dein Gemüthe?
Du ſelbſten ſuchſt den Tod und trotzeſt meiner Güte?
Du lebſt? Durch welche Liſt biſt du dem Tod entflohn?

Medon.

Erfülle nur dein Wort! Hör auf mit eitlem Drohn.
Wer ſelbſt den Tod erwählt, muß alle Furcht verbannen:
Wer muthig ſterben kann, verlachet die Tyrannen.
Laß meinen König frey; dieß iſts, was ich gewählt.
Auch Eliſinde wird nunmehro losgezählt.
Ich geb an ihrer Statt mich willig in die Ketten.

Artander.

Du willſt es, Raſender! Und nichts ſoll dich erretten.
Schließt ihn in Feſſeln ein! —— Doch ſprich, durch welche Wuth
Vergießt

Vergießt die kühne Wahl der Philaide Blut?
Du liebſt ſie: doch du läßt ſie ſelbſt freywillig ſterben,
Um deinem Könige die Freyheit zu erwerben!
Iſt nicht dein Muth nur Stolz, und deine Tugend Wahn?

Medon, da man ihn feſſeln will.

Wär ich ein Dorier, ſo hätt ichs nicht gethan.
Den Feſſeln will ich gern die freyen Hände reichen.
Jedoch erfüll dein Wort! Laß keine Zeit verſtreichen;
Laß dieſe Beyde frey!

Artander zur Wache.

Schließt ihn in Feſſeln ein.
Bald wird ſein kühnes Herz die große That bereun.
Bald wird ſein ſchwacher Stolz, von Martern überwunden,
Bereun, daß er den Tod, den er geſucht, gefunden.
Den Codrus laßt indeß, nebſt Eliſinden, frey!
Bringt ſie hieher!

(Cleanth geht ab.)

Medon.

Genug! ſey deinen Worten treu!
Vergnügt geh ich zum Tod, und kann dir ihn verzeihen:
Der Liebe Flamme wird des Kerkers Nacht zerſtreuen.
Was ſchadets, daß man mir den Arm in Feſſeln ſchließt,
Da meine Seele noch ſtets ungebunden iſt?
Ich kann, bereit den Tod mit Freuden auszuſtehen,
Mitleidend deinen Stolz und deine Sorgen ſehen.

(Wird von der Wache abgeführt.)

Dritter Auftritt.

Artander, Licas.

Artander.

Es soll die Sonne noch vor ihrem Niedergehn.
Des stolzen Frevlers Tod und meine Rache sehn.
Den Codrus geb ich frey! Doch kann ich noch mich rächen;
Ein Vorwand ist genug, um Wort und Treu zu brechen.
Ich scheue noch das Volk, das, wenn es schwierig wird,
Oft Recht aus Bosheit thut und oft aus Tugend irrt.
Bereite Medons Tod; — — er soll den Tod empfinden!
Geh, Codrus nähert sich zugleich mit Elisinden.

Vierter Auftritt.

Artander, Codrus, Elisinde.

Codrus.

Tyrann! Ists durch dein Wort, daß man mir Freyheit läßt?
Warum ist deine Treu dieß einz'ge mal so fest,
Da Medon mich gewählt? Was hältst du dein Versprechen?
Ich bin noch fürchterlich; ich kann Athen noch rächen:
Es mache dich mein Tod von diesem Argwohn frey!
Ich trotze deinem Zorn und deiner Tyranney:
Nichts als mein Tod reicht zu, dir Sicherheit zu geben.
Mein Leben ist dein Tod; mein Tod erhält dein Leben.

Artander.

So weicht dein Kaltsinn nun? Du rasest. Meine Macht
Hat endlich Codrus Herz aus seiner Ruh gebracht!

Elisinde.

Elisinde.

Und ich! —— Ists möglich? Ich? — Ich weiche
dem Geschicke.
Mein ganzer Muth entflieht bey diesem Augenblicke.
Ich weine nun! —— Natur, wie stark ist deine Macht!
Mein Sohn! mein Sohn! Wozu hast du mich jetzt gebracht!
(Zu Artander) Ich weiß, daß ich dich nur durch meinen
Schmerz vergnüge.
Sieh meine Thränen an! Sieh mich erniedrigt! —— Siege!
Tyrann! Ich komme, dich um Mitleid anzuflehn,
Verschone meinen Sohn, laß mich zum Tode gehn!
Er hat aus blinder Wahl sich für mich hingegeben.
Du willst ihn tödten? Du? Schenkt er dir nicht das Leben?
Ists möglich, daß dein Herz den Trieb der Menschheit spürt,
Und daß die Dankbarkeit die stolze Seele rührt,
So schone meinen Sohn! —— Du scheinest unbeweget;
Mein Schmerz hat noch bey dir die Menschheit nicht erreget:
Sprich, willst du mich vielleicht noch mehr erniedrigt sehn?
(Verzeih, o Theseus!) Ja, Tyrann, es soll geschehn.
Sieh meine ganze Wuth! Sieh meine Thränen fließen!
Sieh mich —— ich sterbe fast —— Sieh mich zu deinen
Füßen.
(Sie wirft sich nieder.)

Artander.

Steh auf und geh von hier! Du sollst ihn sterben sehn.

Elisinde steht auf.

Jetzt fürchte meinen Zorn nach dem verschmähten Flehn!
Ein Herz, wie meines ist, wird es so weit getrieben,
Bis zur Erniedrigung, kann jede That verüben.

Vergebens ließ ich mich zum Flehen nicht herab!
Verschone meinen Sohn, der dir das Leben gab,
Wenn du dein Leben liebst! Ich scheue kein Verbrechen.
Ich will nichts, als den Tod; doch will ich erst mich rächen!
Tyrann! erzittre nur. Verlangst du nichts, als Blut:
So nimm das Meinige zum Opfer deiner Wuth:
Doch weiter wage nichts! — — Ihr eilt nicht, ihn zu strafen,
Ihr, Götter, könnt ihn sehn, und eure Blitze schlafen?
Was sag ich! — — Ach, mein Sohn! — — Verzeihe
mein Vergehn!
Willst du zum zweytenmal mich vor dir knien sehn?
Errette meinen Sohn!

(Sie wirft sich auf die Knie nieder.)

Artander.

Du sollst nun mit ihm sterben!
Dein Trotzen und dein Flehn kann nichts, als dieß, erwerben.

Elisinde.

Es ist umsonst! — — Mein Sohn!

(Sie springt rasend auf und setzet ihm einen Dolch auf die Brust.)

Sag, willst du ihn befreyn?

Artander.

Wie?

Elisinde, die ihm den Dolch auf die Brust hält.

Schweige! — — Schwöre mir! —— Verräther, stirb —

(Artander will aufstehen und sich von ihr losmachen. Sie zucket den Dolch, und ist im Begriffe, zu stoßen.)

Codrus, der ihr den Arm hält und sie entwaffnet.

Halt ein!

Elisinde.

Elisinde.

Was thust du? — — Codrus selbst? — O Himmel!

Artander.

Licas, Wache!

Fünfter Auftritt.

Codrus, Elisinde, Artander, Licas, Wache.

Artander

Verrätherinn! Du sollst an meiner blutgen Rache,
Wen du beleidigt, sehn. (Zu Cleanth.) Bring die Gefangnen her!
Es ist oft sterben selbst Verzweifelnden nicht schwer.
Doch deines Sohnes Tod soll erst mich an dir rächen;
Vor deinen Augen soll ein Dolch sein Herz durchstechen:
Von seinem Blut bespritzt sollst du mich siegen sehn,
Und da du rasend stirbst, die Götter sterbend schmähn.
Dir, Codrus, dank ich nun. Dein Muth erhielt mein Leben:
Ich will aus Dankbarkeit dir deine Freyheit geben.
Geh, lebe künftig frey, doch ferne von Athen,
Und laß in Attica dich niemals wieder sehn.
Es sollen dir, noch mehr die Dankbarkeit zu zeigen,
Geschenke — —

Codrus.

Niedrigkeit ist stets Tyrannen eigen.
Erspare deinen Dank! (zu Elisinde) Du, stille deine Pein!
Ich weiß, in kurzer Zeit wirst du mir gern verzeihn.

Sechster Auftritt.

Codrus, Artander, Elisinde, Medon, Philaide, Licas, Wache.

Medon.

Erwartet man mich hier, um mir den Tod zu geben?
Nur der, der ihn verdient, mag vor dem Tode beben!
Ich bin beherzt genug, ihm ins Gesicht zu sehn;
Es macht ein edler Tod das ganze Leben schön.
Nun ruht mein Herz einmal von seinem vor'gen Streite;
Ich sterbe freudenvoll an Philaidens Seite.
Nichts störet meine Ruh; mein Geist eilt freudig fort.
Die Hoffnung jener Welt zeigt mir der Tugend Port,
In einem Aufenthalt, wo kein Artander wohnet,
Woselbsten Schmerz und Pein die Tugendhaften schonet,
Wo Theseus mit uns lebt. Was Lastern schrecklich scheint,
Ist wahrer Tugend Lohn —— Doch Elisinde weint!

Elisinde.

Wirst du mir auch verzeihn? Daß ich dich zu befreyen,
Erst Mittel angewandt, die mich nun selbst gereuen?
Kannst du es glauben? Ich, ich ließ mich bittend sehn —
Doch du warst in Gefahr, — ihn für dich anzuflehn,
Warf ich mich vor ihm hin. Der Himmel zürnt deswegen,
Ich sehs —— Verzweiflung macht ein jedes Herz verwegen!
Er schlug es trotzig ab. Es hätte meine Hand
Den Wüthrich schon gestraft, von edlem Zorn entbrannt:
Doch Codrus hielt mich ab. Jetzt will ich dich begleiten.
Ich will mit festem Muth des Todes Schmerz bestreiten.
So furchtbar hat ihn nur die Feigheit vorgestellt.
Wer als ein Held gelebt, der stirbt auch als ein Held.

Artan-

Artander.

Du, Licas, gehe nun, den Codrus zu begleiten;
Führ ihn bald aus der Stadt, geh nicht von seiner Seiten.
Der Codrus flieh nunmehr und überlaß Athen
Dem Sieger, der jetzt herrscht.

Codrus.

Ich bin bereit, zu gehen.

Er wirft seinen Hauptschmuck zu Artanders Füßen.

Ich werfe diesen Schmuck zu deinen Füßen nieder.
Der Ort, den ich beherrscht, sieht mich nie künftig wieder.
Euch, Götter, fleh ich an, die ihr Athen beschützt,
Erhitzet meinen Muth, stärkt euren Codrus itzt!
Ich fühl euch in der Brust; ich fühle neue Stärke.
Ihr leitet meinen Schritt zu diesem großen Werke.
Erfüllet dieses mal, was euer Wort versprach;
Schon folg ich meiner Pflicht und eurer Antwort nach.
(zu Medon) Leb wohl, o junger Held, bereit, dein edles Leben,
Von Theseus Muth erhitzt, für meines hinzugeben.
Die That ist allzugroß; nie wird ein Unterthan
Für seinen König thun, was du für mich gethan.
Ich eile jetzt hinweg; du wirst vielleicht noch hören,
Die Pflicht der Könige der Nachwelt noch zu lehren.
Leb wohl, (er umarmet ihn) und muß es seyn, so stirb, wie du gelebt.
Geh zur Unsterblichkeit, nach der dein Muth gestrebt.
Vergiß nicht, wenn du schon auf des Olympus Höhen
Nah beym Alcides bist, Athen noch beyzustehen.
(zur Elikunde) Prinzessinn! sey noch nicht von Hoffnung ganz beraubt;
Oft ändert sich das Glück, wenn mans am mindsten glaubt.

(zur

(zur Philaide) Und du behalt den Muth, durch den du dich erhebst,
Leb wohl, und denk an mich, wenn du mich überlebest —
Ich werde diesen Ort wohl nicht mehr wieder sehn —
Es ist gnug, folget mir, und führt mich aus Athen.

(Er geht ab, und Licas folget ihm.)

Siebenter Auftritt.

Artander, Elisinde, Philaide, Medon, Wache.

Artander.

Führt diesen Jüngling ab! Laßt ihn auf freyer Straßen,
Von knechtscher Hand entseelt, Athen und Welt verlaßen,
Dann bringet mir sein Haupt.

Philaide.

Du sagest nichts von mir;
Ich geh mit ihm!

Elisinde.

Mein Sohn!

Artander. Zur Wache auf Elisinde und Philaide zeigend.

Laßt diese beyde hier:
Sie möchten nur das Volk durch ihr Geschrey erregen.
Zum Mitleid läßt sich leicht des Pobels Herz bewegen.
Bleibt hier, ihr sollt sein Haupt mir überliefern sehn.

Philaide.

Nein! nichts hält mich zurück; nein, ich will mit ihm gehn.
O Medon! Will man uns so gar im Tode trennen?

Medon.

Dein Medon wird vielleicht alleine sterben können.
Vielleicht wird durch mein Blut der Götter Zorn gestillt.

Der

Der Tod wird mir verſüßt durch dein geliebtes Bild:
Mein letztes ſchwaches Ach ſoll deinen Namen nennen.

Philaide.

Artander! Laß uns nicht in unſerm Tode trennen,
Sey dießmal noch ein Menſch! Es tödt ein einz'ger Streich,
Von deiner Wuth geführt, uns alle zwey zugleich!
Trenn uns nicht! tödt uns ſelbſt! Sey grauſam aus Erbarmen!

Eliſinde.

Sohn! wahrer Schmerz iſt ſtumm! Sohn, laß dich noch umarmen!
Ich hemm die Thränen noch, halb Wuth, halb Zärtlichkeit;
Sie rührten dich, und jetzt iſts nicht zum Weinen Zeit;
Zeit iſts zum Tode. Stirb! der Muth ſtandhafter Seelen
Zwingt Götter zu bereun, daß ſie die Tugend quälen.
Ich folge dir im Tod!

Medon.

Soll ich noch muthig ſeyn:
So weint nicht! — Bleibt zurück!

Philaide.

Nein, du ſtirbſt nicht allein — —
O Medon!

Eliſinde.

Liebſter Sohn!

Medon.

Prinzeſſinn! — — Eliſinde! —
(zur Philaide)
Dieß iſt des Todes Schmerz, was ich anjetzt empfinde.
Was ſonſt noch übrig bleibt, iſt nichts für meinen Muth.
Euch,

Euch, Götter, von Athen, weih ich mein treues Blut:
Stärkt mich, wenns möglich ist, schützt diese zwo Betrübte,
Den besten Theil von mir, die Mutter, die Geliebte.
Mein Geist wird in mir frey, der Leib, der ihn noch hält,
Wird bald nur Asche seyn. Es schwindet Qual und Welt
Vor meinen Augen schon. (zur Wache) Kommt, ihr sollt
sterben lernen!
Nie stirbt ein wahrer Held; er eilt nur zu den Sternen.
Nehmt dieses Leben hin, seht meinen Tod so still
Und so gelassen an, als ich ihn leiden will.
Wenn ihr in meinem Tod mir gleich zu werden strebet:
So wißt! nur der stirbt frey, der tugendhaft gelebet.
Folgt mir —

Philaide, die sich halb ohnmächtig auf Elisinden lehnt.

O Medon!

Medon, der im Begriffe ist, abzugehen, wendet sich um, und geht auf sie zu.

Ach! (vor sich) Sey standhaft, armes Herz!
Helft ihr — Leb wohl — Dieß war des Lebens letzter Schmerz.

(Medon geht mit einem Theile der Wache ab.)

Achter Auftritt.

Artander, Elisinde, Philaide, einige Wache, hernach Licas.

Elisinde.

Ja, stirb! Das letzte Glück, das Helden sich erwerben,
Ist, für das Vaterland und für die Tugend sterben.
Für diese Welt zu groß, ja, gehe hin, mein Sohn!

In

In einer besseren erwartet dich dein Lohn.
Laß, laß mich wenigstens ihn nicht lang überleben,
Tyrann, und eile, mir nun selbst den Tod zu geben.

Licas eilend.

Herr! Codrus stirbt! Er will vor seinem Tod dich sehn;
Man bringt ihn her!

Philaide.

Er auch? Er stirbt! Es war Athen ——

Artander.

Er stirbt? Von welcher Hand hat er den Tod empfangen?

Licas.

Du weißt, daß ich mit ihm aus dem Pallast gegangen:
Ein Eifer voller Muth verdoppelt seinen Schritt;
Ich eil ihm nach, zu spät, mit ungleich schwächerm Tritt.
So bald, als er beym Thor sich ohne mich erblickte,
Griff er die Wache an. Ich sah, daß es ihm glückte,
Daß er zween Dorier noch mit dem Dolch durchstieß,
Den seine Hand geführt, als er dich hier verließ.
Die Wache kannt ihn nicht; ich rufte, doch vergebens.
Ihr Arm, von Zorn gereizt, beraubt ihn bald des Lebens.
Er fällt! ich kam dazu: er bittet, dich zu sehn.
Die Wache, die ihn trägt, beklaget ihr Versehn.
Ich suchte nur umsonst dieß Unglück zu verhüten;
Er scheint mit ruh'gem Blick dem Tode Trotz zu biethen.
Das Volk sieht es erstaunt, und steht, und weint um ihn.
Man sieht von trüber Nacht den Pol sich überziehn.
Er blitzt, die Erde bebt, und scheinet aufzubrechen;
Es scheint, der Himmel will den Tod des Codrus rächen.
Hier wird er selbst gebracht!

Neunter Auftritt.

Der sterbende Codrus, der sich auf die Wache lehnet, Artander, Elisinde, Philaide, Licas.

Elisinde, die ihm entgegen geht.

Mein König!

Codrus.

Weine nicht!
Es ist geschehn — — Mein Herz erfüllte seine Pflicht.

Artander.

Vor deiner eignen Wuth kann niemand dich bewahren:
Durch welche Raserey — —

Codrus.

Lies, und du wirst erfahren!
Dieß hat der Götter Spruch zu Delphos ausgesagt.
Lies! — — Zittre!

(Er giebt Artandern ein Blatt und wird auf einen Lehnstuhl gesetzt.)

Artander.

Schwaches Drohn macht mich noch nicht verzagt!

Artander liest:

Wird eines Königs Blut vergossen
Von seiner Feinde zorn'gen Hand:
So wird der Krieg beschlossen;
So siegt sein Vaterland.

Und dieses trieb dich an, nach deinem Tod zu sterben?
Darum erhieltest du vor kurzer Zeit mein Leben,
Als ihre Wuth auf mich den zorn'geg Dolch gezückt?

(Er weist auf Elisinden.)

Du

Du ſtirbſt, und dünkeſt dich in deinem Wahn beglückt?
Du glaubſt, dein Vaterland ſoll jetzt den Sieg erwerben?
Dein Neid verwehret mir den Ruhm, zuerſt zu ſterben.
Ich danke dir. Vielleicht hält nicht Apoll ſein Wort! —
(Man hört den Donner von ferne.)
Doch, was für eine Nacht verfinſtert dieſen Ort?
Will Zevs dann, daß ihn auch die Fürſten fürchten ſollen?
Hör ich den Donner nicht von ferne drohend rollen?
Es blitzt! Die Erde bebt! Ein ſchrecklich Klaggeſchrey
Erfüllt die dunkle Luft! Man kömmt! Wer eilt herbey?
Es tönt ein wild Geräuſch mir furchtbar in den Ohren,
Ich zittre! —— Freunde, helft!

Zehnter Auftritt.

Artander, Eliſinde, Philaide, der ſterbende Codrus, Cleanth, Licas, Wache.

Cleanth eilig mit bloßem Schwerdt.

Herr, alles iſt verloren!
Ein unbekanntes Volk dringt ſiegreich durch die Stadt,
Durchs Thor, da Codrus Tod das Volk beſtürzet hat.
Komm, hilf uns, ſuch den Muth der Dorier zu wecken!
Es herrſcht in ihrer Bruſt ein ungewohntes Schrecken.
Die Götter ſtreiten ſelbſt für unſre Feinde mit:
Sie nahn ſich dem Pallaſt, und nichts hemmt ihren Schritt.
Die Dorier entfliehn, und ſterben im Entfliehen;
Die fallen durch den Blitz, die ſich dem Schwerdt entziehen,
Der Sturm erfüllt ihr Herz mit banger Furchtſamkeit;
Die meiſten ſind entſeelt, noch viele ſind zerſtreut.
Man kämpft, man würgt, man ſtirbt, und will ſich ſterbend rächen.

Es herrſchen Nacht und Tod! Ach! alles auszuſprechen,
Macht mich die Furcht zu ſchwach. So vieler Schrecken Bild
Hat auch mein Herz mit Angſt und Schauer angefüllt.
Die Feinde nahen ſich; es weichet ſchon die Wache,
Und auf des Medons Tod folgt eine ſchnelle Rache!
(Artander ſteht beſtürzt.)

Philaide.

Auf Medons Tod?

Eliſinde.

(mit Schmerz) Mein Sohn! — (muthig) Der Himmel ſchützt Athen!

Codrus.

Ich ſoll der Götter Spruch noch ſelbſt erfüllet ſehn!
Ich danke dem Geſchick!

Artander.

Erzürnter Himmel, ſiege!
Doch glaube nicht, daß ſchon Artander unterliege.
Kommt, Freunde, ſterbt mit mir! Verzweiflung ſieget oft,
(Er zieht das Schwerdt.)
Wenn alle Rettung fehlt, und wenn man nichts mehr hofft.
Kommt, Freunde, ſterbt mit mir! doch laßt uns tödtend ſterben!
Die Götter ſtürzen mich, ſie wollen mein Verderben;
Sie fordern nur von mir der Unterthanen Blut,
Das meinetwegen floß. Durch meine größre Wuth
Trotz ich noch ihrem Grimm. Lebt ich nur, um von ihnen
Durch größern Frevel noch die Rache zu verdienen!
Artander, Licas, Cleanth, die Wache gehen mit bloßen Schwerdtern ab.

Eilfter

Eilfter Auftritt.

Der ſterbende Codrus, Eliſinde, Philaide.

Eliſinde.

Dank ich nun dem Geſchick? Beklag ich meine Noth?
Mein Vaterland iſt frey! Doch, ach! mein Sohn iſt todt.
Ich bin beſtürzt, betäubt: es kämpft in meinem Herzen
Ein trauriges Gemiſch von Freuden und von Schmerzen.

Philaide.

In meinem ſiegt der Schmerz. O Medon, welch Geſchick
Trieb dich ſo ſchnell zum Tod? In einem Augenblick
Wärſt du vielleicht befreyt. Was nützet dir dein Siegen,
Unglückliches Athen! wann du bey künftgen Kriegen
Von ihm verlaſſen biſt? Wann er und Codrus fällt;
Was herrſcht dann für ein Fürſt? Was kämpft dann für ein Held?
Es ſoll das Siegsgeſchrey nicht meine Klagen ſtören;
Ich will nichts mehr von Sieg, nichts mehr von Freude hören.
Mein Herz, das Vaterland, Natur und Sieg vergißt,
Fragt nichts nach einer Welt, wo Medon nicht mehr iſt.

Codrus.

Hemmt eure Thränen, hofft, und unterwerft den Willen
Dem Himmel: er allein kann eure Schmerzen ſtillen.
Was uns unmöglich ſcheint, verrichtet ſeine Macht.
Ich folgte ſeinem Spruch; ſein Rathſchluß iſt vollbracht.
Ich bin dem Tode nah! —— Ich weiß nicht, welches Leben
Noch meine Kräfte ſtärkt, um mir die Zeit zu geben,
Der Götter Spruch erfüllt und euch beglückt zu ſehn.
Ich kann die ſchwache Hand zum Himmel noch erhöhn,

Die schon beynah erstarrt. Ihn bitten meine Thränen,
Mein Vaterland noch stets mit Sieg und Heil zu krönen.
Es müsse jeder Fürst dem Codrus ähnlich seyn!
Das Laster müsse nie der Bürger Herz entweihn!
Das Alter schmücke Muth, und Mäßigkeit die Jugend!
Durch Siege werd es groß; noch größer durch die Tugend!
Ich werde matt; den Geist, der schon die Welt verläßt,
Hält unbekannte Macht kaum noch im Körper fest.

Elisinde.

Hört seine Bitten an, ihr, die ihr uns beschützet,
Ihr Götter! deren Macht, Athen zu rächen, blitzet!
Es sieg, es sieg Athen! Und du, beklemmtes Herz,
Erstick auf ein'ge Zeit den zu gerechten Schmerz.
O Sohn! du kannst nunmehr von den gestirnten Höhen
Den Sieg des Vaterlands und meine Thränen sehen.
Es ist nichts Menschliches, nichts Schwaches mehr an dir,
Und frey von Schmerz und Pein siehst du herab nach mir.
Flöß mir die Großmuth ein, mein Unglück zu ertragen,
Bey dem gemeinen Glück nicht weibisch zu verzagen;
Es soll dir meine Treu ein ewigs Denkmaal baun.
Kein Bürger in Athen solls ohne Thränen schaun!
Die Jungfraun sollen es mit frischen Rosen krönen;
Man soll dir Lieder weihn, doch oft gestöhrt von Thränen!
Es soll dein Vaterland dir jährlich Weihrauch streun:
Beschütz dein Vaterland, du sollst sein Schutzgeist seyn!
Dein Geist zieh vor dem Heer in allen seinen Kriegen
Und schrecke jeden Feind — —

Letzter Auftritt.

Codrus, Eliſinde, Philaide, Medon, Nileus, Gefolge mit bloßen Schwerdtern.

Medon.

Wir ſind nun frey; wir ſiegen!

Sie laufen ihm beyde entgegen, und führen ihn gegen den Rand der Bühne, wo Codrus ſitzt.

Philaide.

Er iſts! Er lebt!

Eliſinde.

Mein Sohn!

Philaide.

O Medon! Welches Glück!

Codrus.

Tritt näher! —— Welcher Gott gab dich Athen zurück?

Medon.

In welchem Zuſtand muß mein Auge dich erblicken?
Es kann nun unſer Sieg Athen nur halb entzücken,
Wenn unſer König fällt! Herr! Der Thebaner Schaar,
Die, wie ich dir geſagt, der Stadt ſchon nahe war,
Kam unverſehens an, von ew'ger Macht bewogen.
Die Nacht, mit welcher ſich der Himmel überzogen,
Das ſchreckliche Geräuſch, von nahem Sturm erweckt,
Die Götter, die mit Furcht der Feinde Herz geſchreckt,
Ließ ihnen zu, mit Muth in unſre Stadt zu dringen,
Als die beſtimmte Schaar, mich zu dem Tod zu bringen,

Mich auf den Markt geführt. Das Schwerdt war schon gezückt,
Als unversehns ein Pfeil von fernen abgedrückt,
Den, der mich tödten sollt, todt auf den Boden strecket.
Nileus wars, der sich von edlem Muth erwecket,
Von Banden los gemacht, als mir das Schwerdt gedroht.
Man läuft verwirrungsvoll, erschrickt, und glaubt mich todt.
Nunmehr fieng Thebens Volk an, muthig loszubrechen;
Sie wollten meinen Tod an allen Feinden rächen.
Ich zeige mich zuletzt: wir siegen, alles fällt.
Artander, den man noch bisher gefesselt hält,
Erwartet seinen Tod und zittert in den Banden.
Der Sturm, der uns bisher im Siegen beygestanden,
Macht sanfter Stille Platz. Die Nacht ist schon zerstreut;
Der güt'ge Himmel glänzt mit neuer Heiterkeit.

(Es blitzt und linker Hand höret man donnern.)

Der Donner läßt sich noch, der Götter Macht zu lehren,
Zum Zeichen ihrer Gunst, von linker Seiten hören.
Der Krieg und unsre Qual ist auf einmal vorbey;
Die Götter sind gerecht, Athen ist wieder frey!

Codrus.

Es ist geschehn! —— Ich sehs aus diesen Donnerstreichen, ——
Ihr Götter, dieser Blitz, jetzt eurer Gnaden Zeichen,
Treff jedes Königs Herz, der sich im Glück vergißt;
Und der nicht für sein Volk bereit zu sterben ist!
O Medon, nahe dich! Du nur bist, zu regieren
An meiner Stelle, werth. Laß nicht dein Herz verführen.
Ein hoher Stand droht oft der Tugend mit Gefahr!
Beschütze dieses Volk, von dem ich Vater war.

Medon,

Medon, der vor ihm auf die Knie fällt.

Nein! Niemand iſt es werth, daß er nach dir regieret.
Die Götter, deren Macht dieß alles ausgeführet,
Sind es alleine werth. Die mögen nun allein
Mit ungetheilter Macht Athens Beherrſcher ſeyn!
Die freygewordne Stadt ſoll keinen Herrn erkennen,
Und welchen Namen kann man wohl nach Codrus nennen?
Als Bürger von Athen bring ich mein Leben zu,

(Er ſteht auf und giebt Philaiden die Hand.)

Beglückt durch deine Hand in ungeſtöhrter Ruh.
Der Kronen prächt'ge Laſt mag ſich, wer will, erwerben;
Ich wünſche mir nichts mehr, —— als einſt, wie du, zu ſterben.

Codrus.

Genug ——— Athen iſt frey ——— Und ich that meine Pflicht.
Lebt wohl! —— Umarmet mich! Lebt wohl, vergeßt mich nicht!

(Medon und Eliſinde umarmen ihn.)

Baut mir kein Denkmaal auf, als nur in eurem Herzen.
Wie glücklich ſterb ich nicht! Ich fühle keine Schmerzen.
(zu Philaiden) Prinzeſſinn, lebe wohl! Du weinſt, du ſcheinſt gerührt!
Ihr Götter, deren Macht die Sterblichen regiert,
Laßt nun die Seele frey! —— O letzte ſüße Stunden!
Im Leben hab ich noch kein ſolches Glück empfunden.
Wie ſchön iſt nicht der Tod, der Tod fürs Vaterland!

Leb wohl —— Ich werde schwach, —— Drück itzt mit
sanfter Hand
Die Augen zu —— Der Tod ——

Elisinde.

Er stirbt —— Empfangt ihn,
Götter!
Die freye Seele steigt in einem Donnerwetter
Zu dem Olymp empor! Ihr Klagen, haltet ein!
Sein Tod will nicht beweint; er will bewundert seyn.

Gedanken

über

das Trauerſpiel

Codrus

in einem Briefe

an H**.

Digitized by Google

Gedanken

über

das Trauerspiel Codrus

in einem Briefe an H**.

Liebster Freund!

Hier schicke ich Ihnen endlich eine gebesserte Abschrift von meinem Trauerspiele. Sie haben es, wie mir unser G** schreibt, unserer beyderseitigen Freundinn, der unsterblichen F. v. G** zu gefallen, in eine Sprache übersetzt, die ihr Schönheiten mittheilen wird, welche dem Originale fehlen. Ihr Beyfall macht mich stolz. Aber als ich mein Stück zum zweytenmale ausbesserte, nahm ich mir vor, Ihnen meine Meynung von meiner eigenen Arbeit mit aller Aufrichtigkeit, deren ein Schriftsteller nur fähig seyn kann, zu schreiben.

In der Wahl eines Stofs zur Tragödie, glaube ich, eben keinen besondern Fehler begangen zu haben. Eine Begebenheit, die der Ursprung der ansehnlichsten aller Republiken

publiken wird; ein König, der für seine Unterthanen stirbt; ein Orakel, das den Sieg dem Heere verspricht, dessen Anführer umkommen wird: dieses alles ist wichtig genug. Aber, ob ich die Art, dieses alles auszuführen, so gut werde vertheidigen können, als meine Wahl, daran zweifle ich. Ich setze die Geschichte ganz aus den Augen, um mir einen Roman auszubilden, zu dessen Helden ich einen Medon mache, der nach meiner Erdichtung ein Prinz vom Geblüte des Theseus, der Geschichte nach aber ein Sohn des Codrus war, sowohl als Nileus, den ich nur zum Vertrauten des Codrus mache. Ich hätte vielleicht besser gethan, ganz erdichtete Namen zu nehmen. Die List, durch welche Artander Athen einnimmt, ist vielleicht eine zu weit getriebene Erdichtung. Wenigstens ist der Zuschauer nicht genug darzu vorbereitet, und dieser Zufall, der den Zustand des ganzen Stückes verändert, ist zu übereilt. Die gehäuften Zufälle sind allezeit ein Vorwurf, den man einem Trauerspiele mit Rechte machen kann. Ich schätze nichts höher, als die edle Einfalt der alten tragischen Dichter. Ein ganz einfacher und ungekünstelter Plan hat Vortheile vor andern, und die neuern französischen Tragödienschreiber haben mich verführt, da ich den Plan zum Codrus verfertigte. Die Wahl des Medons, im vierten Aufzuge, blendete mich; ich glaubte, diese Situation (verzeihen Sie mir dieses französische Wort, oder sagen Sie mir ein deutsches, das eben dieses gut ausdrückt) diese Situation, glaubte ich, wäre rührend genug, und noch niemals auf der Bühne erschienen. Nachher sah ich, daß ich mich im letzten Puncte geirret hatte, und daß D. Juan de Banzes Candamo einen fast ähnlichen Zufall in einem seiner Stücke hat, dessen Titel ist: Qual es affecto major, le altad o sangreo amor. Diese Entdeckung verdroß mich aber nicht sehr, weil die spanischen Schriftsteller in Deutschland selten sind, und hauptsächlich, weil die Deutschen, da sie es einmal, der Einbildung einiger Kunstrichter nach, so weit in theatrali-

schen

schen Stücken gebracht haben, sich schämen, aus den Quellen zu schöpfen, aus denen Corneille und Moliere geschöpft haben, und die Spanier so wenig, als die Alten, lesen. Das Unwahrscheinliche ist in meiner Erdichtung vielleicht zu weit getrieben; ich gestehe es. So geht es den tragischen Dichtern, die gern das Wunderbare in das Spiel mischen wollen, sehr oft. Daß ich die Götter zuletzt mit einem Donnerwetter und durch die geschwinde Ankunft der Thebaner, zu Hülfe kommen lasse, getraue ich mir noch am ersten zu vertheidigen. Die Freyheit eines ganzen Volkes verdiente wohl, daß sie sich darein mengeten, und ich glaube, daß dignus vindice nodus in der That da gewesen. Im Gegentheile, da die ganze Handlung sich auf ein Orakel gründet, denke ich, mindert das Wunderbare des letzten Aufzuges noch einigermaßen die Unwahrscheinlichkeit der ganzen Sache. Nur ist mir bey der Vorstellung bange, wegen des Blitzes und des Donnerschlages in dem letzten Auftritte. Ich habe in unserm deutschen Parterre oft bemerket, daß man so gar in Voltairens Oedip dabey lachet; aber den Fehler deswegen auf den Voltaire zu schieben, davor behüte mich der Himmel! Sie werden erfahren haben, daß es auf der pariser Bühne rühret, und dieses ist genug, zu beweisen, daß es ein Fehler ungeschickter Aufseher über das Theater, oder eine Ungezogenheit des Parterre ist, wenn etwas ein Gelächter erwecket, das an sich nichts Lächerliches hat. Der Geschichte nach hätte ich den Codrus verkleidet, und zwar in bäuerischer Tracht, auf die Bühne bringen sollen. Dieses wäre zwar der Wahrheit gemäß, aber doch so lächerlich, und der Tragödie so unwürdig gewesen, daß ich auch bey dem schärfsten Kunstrichter, (wenn er das Theater nur einiger maßen kennet,) Verzeihung wegen dieser Uebertretung der Geschichte zu erhalten hoffe, da ich, an statt der Verkleidung, den Codrus seinen Hauptschmuck habe hinweg werfen lassen. Die That des Codrus selbst, nämlich sich unbekannter Weise unter

dem

dem Thore umbringen zu lassen, war gar nicht auf die Bühne zu bringen, und mußte durch eine Erzählung vorgetragen werden, wenn man nicht die Einheit des Ortes beleidigen, oder, welches eben so viel wäre, einen zweyten Vorhang wollte aufziehen lassen. Einige deutsche Tragödienschreiber gebrauchen dieses Mittel mit dem Vorhange. Meine Meynung davon will ich nicht sagen: aber die Meynung d'Aubignac will ich Ihnen hersetzen, ob Sie ihn gleich so gut kennen, als ich. Er saget: Ces rideaux ne sont bons, qu'a faire des couvertures pour berner ceux, qui les ont inventes & ceux, qui les approuvent.

Wenn ich mich nicht fürchtete, Sie einzuschläfern: so würde ich mein Stück, weil Sie doch meine eigene Meynung davon wissen wollen, nach den mechanischen Regeln mit Ihnen durchgehen. Ich will es so kurz thun, als ich kann. Von Fehlern zu reden, die man begangen hat, ist eben so angenehm nicht, daß man sich lange dabey aufhalten sollte. Die Einheiten des Ortes und der Zeit sind, glaube ich, ganz richtig beobachtet. Alles kann in einem Saale des Pallastes des Codrus vorgehen. Die Handlung kann man beym Anbruche des Tages angehen und sich Abends endigen lassen. Also hat mein Stück die zwey kleinsten Verdienste, die ein theatralisches Stück haben kann. Aber dabey habe ich den Fehler begangen, daß man es dazu schreiben muß, und daß es die Personen selbst nicht merklich sagen, wo sie sind, und um welche Zeit es ist; d'Aubignac verlanget dieses ausdrücklich. Die Episode Medons ist so stark, daß mir fast, wegen der Einheit der Handlung, bange wird. Ungeachtet der Tod des Codrus und die Befreyung Athens der Hauptendzweck des Stückes sind, muß es doch dem Leser in den zween ersten Aufzügen scheinen, als wäre die Liebe des Medons und der Philaide die vornehmste Geschichte. Es ist wahr, daß sich diese Liebe vom

ganzen

ganzen Plane nicht trennen läßt und einen großen Einfluß in das Ganze hat. Doch ich weiß nicht, was die Herren Kunstrichter davon sagen werden: ich erwarte mein Schicksal gelassen. Daß mein Stück Fehler hat, zu gestehen, ist meine Schuldigkeit: ob es Schönheiten habe, die seine Fehler ersetzen, dieses überlasse ich der Welt. Wenn ich so stolz wäre, wie viele Schriftsteller: so würde ich gesagt haben, der Nachwelt; doch diese wird vermuthlich nicht sehr nach mir fragen.

Was soll ich von dem Charakter derer Personen, die ich einführe, sagen? Codrus selbst darf nach der Meynung einiger Kunstrichter niemand rühren. Dann ein tragischer Held soll zwar keine Laster haben, aber doch Fehler begehen, die sein Unglück verursachen. Die Liebe zur Philaide ist die einzige Schwachheit, die ich dem Codrus gebe, und sein Unglück ist gar nicht seine Schuld. Ich habe ihn vielleicht nur zu verliebt reden lassen. Ich wäre zufrieden, wenn nur Elisinde, Medon und Philaide die Thränen der Zuschauer erpressen könnten.

Was soll ich von der Hauptmoral dieses Stückes sagen? Ich gestehe, daß ich an keine Hauptmoral gedacht habe, als ich es verfertigte; und doch ist vielleicht nur noch allzuviel Moral in das Stück gekommen.

Der Zusammenhang der Auftritte, die Kunst, durch welche keine Person, ohne unmerklich gegebene Ursache, auf die Bühne kommen oder abtreten soll, sind nicht allezeit in meinem Codrus glücklich beobachtet. In dem fünften Auftritte des ersten Aufzuges kömmt Elisinde zurück, ohne daß man weiß, warum? oder, ob sie mit Philaiden geredet hat? Eben so wenig begreift man, warum Philaide die Elisinde hernach suchet, und warum endlich Medon bey dem Ende des Aufzuges, statt seine

Mutter zu erwarten, abgeht. Der Autor kann sagen, Elisinde finde Philaiden nicht, und komme deswegen wieder. Philaide, die davon gehöret, suche hierauf Elisinden; Medon aber sey viel zu ungeduldig, an einem Orte zu bleiben; er eile Elisinden nach. —— Dieses sind Entschuldigungen, von denen der Zuschauer und Leser nichts weiß, und also sind sie sehr übel angebracht.

Ueberhaupt bin ich mit dem ersten Aufzuge nicht sehr zufrieden. Die Auslegung der Geschichte, l'expósition du sujet) ist viel zu undeutlich und zu verwirrt. Wie unnachahmbar schön ist nicht der Anfang der meisten Stücke des Sophokles? Welcher Zuschauer wird nicht gerührt und aufmerksam, wenn der Hofmeister des Orests das Trauerspiel Elektra anfängt:

O Sohn des Agamemnons, der Heerführer bey Troja war! Jetzt kannst du sehen, was du zu erblicken so lange begierig gewesen bist! Dieses ist das alte Argos, wohin du dich sehntest! Der Hayn der mit Wuth betroffenen Tochter des Inachus! Hier, Orest, ist der licäische Markt des Gottes, dem man Wölfe opfert, und dorten zur rechten Hand ist der berühmte Tempel der Juno! u. s. w.

Oder wer fühlet die Schönheiten im Anfange des Ajax nicht? Euripides erreichet ihn nicht. In allen seinen Stücken, die Iphigenia in Aulis und den Rhesus ausgenommen, in welchem letztern der Chor anfängt, machen Gottheiten oder andere Personen den Anfang mit einer langen Rede, in der sie den Zuschauern erklären, wer sie sind, und was das Stück eigentlich vorstellen soll. Seneca hat ungefähr eben diese Art. Der Anfang seiner Troaden rühret mich mehr, als alle andere. Die Furie und der Schatten des Tantalus in dem Anfange

des

des Thyestes haben auch in meinen Augen viel Großes und Schreckliches. Die Neuern, die den Fehlern der Alten allezeit besser nachzuahmen wissen, als ihren Schönheiten, haben auch zum Theile Trauerspiele mit Göttern und Gespenstern angefangen. Gravina fängt seine Andromeda mit dem Proteus, und seinen Papinian mit der Alecto und einem ganzen Chore Furien an. In der Cleopatra des Cardinals Delfino ist Megära, die den Schatten Antons auf die Bühne bringt, eine offenbare, aber nicht allzu glückliche Nachahmung des angeführten Auftrittes aus dem Seneca, und in seiner Lucretia muß der Geist des Aeneas in dem ersten Auftritte erscheinen. Der Wahrsager Rusten, der in dem Mahomet des Marchese Gorini den Anfang macht, ist auch nicht zum Besten angebracht. Muzio Manfredi hat in seiner Semiramis an einem Geiste nicht genug, sondern, nachdem der Geist des Ninus den ersten Auftritt über eine lange Rede gehalten, kömmt der Geist des Memnons im zweyten Auftritte, um eine eben so lange Rede zu halten. Der witzige Verfasser des Rutzvanscad hat die übel angebrachte Nachahmung der Alten, die seine Landesleute oft verführt, auch in diesem Pinete lächerlich gemacht. Der Geist des Sylla, der den Catilina des Ben Johnson anfängt, ist eher zu verzeihen, als die vorhergehenden Beyspiele. — — Doch, wohin gerathe ich? Ich könnte unzählige Beyspiele von dieser Art anführen, und sie würden doch weiter nichts beweisen, als daß viele tragische Schriftsteller in der Auslegung ihrer Geschichte auf eine andere Art gefehlet haben, als ich, und nicht, daß ich nicht gefehlet habe.

Vergeben Sie mir diese Ausschweifung. Ich komme zu meinem Codrus zurück. Im zweiten Aufzuge kommen Medon und Elisinde auf die Bühne, ohne daß man weiß, warum sie eben diesen Ort zu ihrer Unterredung wählen.

len. In dem dritten Aufzuge kömmt Elisinde, und in dem dritten Auftritte auch, ohne daß man weiß, was sie dazu treibt, und zu Ende des vierten Aufzuges geht auch Medon mit Philaiden ab, ohne daß man die Ursache weiß.

Ich bin müde, von mir selbst zu reden; vermuthlich sind sie es noch mehr, meine Kritik zu lesen. Die Hauptschönheit eines Stückes ist zu gefallen, und der Hauptfehler ist, die Zuschauer einzuschläfern. Hierinn bin ich mit ihnen einig. Hat die Beobachtung der übrigen Regeln bey großen Geistern viele Schönheiten hervorgebracht: so hat sie auch gewiß so viele elende Schriftsteller gemacht, daß ich mir fast eine Ehre daraus mache, wenigstens unregelmäßig schlecht zu schreiben.

Soll ich von meinen Versen reden? Niemanden kommen seine eigenen Verse und seine eigenen Kinder ganz häßlich vor, und wenn sie noch so ungestalt seyn sollten. Pedro Calderon saget es schon in seiner Comödie: El Dia de San Blas en Madrid f. 13.

> Que los versos y los hijos, partos del alma y del cuerpos, aunque se produzgan monstruos, a nadie parecen feos.

Ich habe vieles an meinen Versen geändert: ob aber meine Aenderungen allezeit glücklich waren, das mögen Sie selbst entscheiden. Man kann unmöglich von seinen eigenen Versen im Tragischen recht urtheilen, wenn man seine Stücke nicht recht aufführen sieht. Sollte mein Codrus einmal in meiner Gegenwart aufgeführet werden, so würde ich gewiß vieles ändern. Man wird bemerken, daß Artanders Art zu sprechen nicht so tragisch und ausgebessert ist, als die Reden

des

des Codrus. Ich gestehe, daß ich es aus Vorsatz gethan; ich glaubte, die Worte eines Doriers müßten rauh und einigermaßen ungesitteter seyn, als die Sprache eines Athenienſers. Ungeachtet man die Sitten der Alten unmöglich auf unsern Bühnen genau beobachten kann; dennoch muß man es einigermaßen zu thun suchen. Nur dieses muß ich erinnern, daß einige Verse, zum Beyspiele im zweyten Aufzuge;

Leb wohl, nichts hält dich mehr, die Zeit ist schon entflohn,

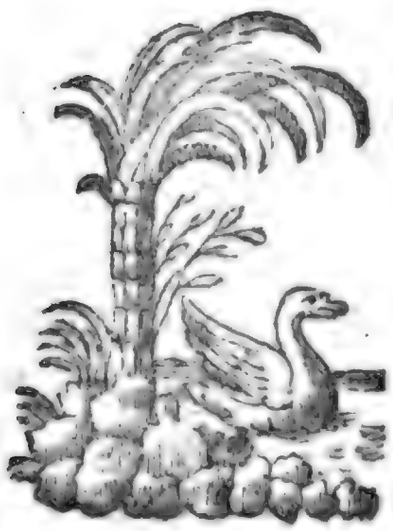
und im fünften:

Es ist gnug, folget mir und führt mich aus Athen,

dem Leser misfallen werden, da sie doch in dem Munde eines guten Acteurs mehr Wirkung bey den Zuschauern haben werden, als wenn sie mehr ausgearbeitet und prächtiger wären. Wie glücklich sind die französischen Schriftsteller! In dem Munde einer Dumesnil, einer Gaussin, eines Sarazin, eines le Kain, werden auch mittelmäßige Stellen schön. Wie betrübt ist hingegen ein deutscher Schriftsteller daran, der in dem Orte seines Aufenthaltes gar keine gute Comödie aufführen sieht? In wie wenig Orten Deutschlands sind gute Acteurs? Ohne Uebung, ohne Nacheiferung, ohne Kenntniß des Theaters, kann unmöglich ein theatralischer Dichter groß werden, und besonders im Tragischen.

Leben Sie wohl! Die Liebe für das Vaterland möchte mich noch zu einer weitläuftigen Ausrufung verführen, wenn ich länger schriebe. Ich wünschte zur Ehre unsers Vaterlandes, daß mein Codrus bey allen seinen Fehlern eines der schlechtesten ursprünglich deut-

schen Stücke seyn möchte. Ich würde Ihnen nicht so viel davon geschrieben haben, (er verdienet es auch vielleicht nicht), wenn ich Sie nicht hätte vor den Fehlern im Tragödienschreiben warnen wollen, die ich begangen habe, und die Sie, wenn Sie meinem Rathe folgen und selbst zu schreiben anfangen wollten, vielleicht vor sich selbsten würden vermieden haben. Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ich in der theatralischen Dichtkunst Stufen der Schönheit und Vollkommenheit vor mir sehe, die ich zwar erkenne, aber zu erreichen nicht im Stande bin, wenn nicht die Zeit, die Kritik witziger Freunde und der Beyfall der Kenner, die Ihnen gleichen, einen jungen Dichter aufmuntern, der vielleicht mehr Lust, als Fähigkeit, zu der tragischen Dichtkunst hat, der sich aber so viel Mühe giebt, seine Fehler einsehen zu lernen, als vielleicht andere Schriftsteller, die ihrigen zu rechtfertigen. Ich bin ꝛc.



Olint
und
Sophronia.
Ein Trauerſpiel.

O ſpettacolo grande ove à tenzone
Sono Amore e magnanima virtute;
Ove la morte al Vincitor ſi pone
In premio e'l mal del vinto è la ſalute.

TASSO.

Personen.

Aladin, König zu Jerusalem.
Argant, ein ägyptischer Feldherr.
Ismenor, ein mahomedanischer Priester.
Olint, ein heimlicher Christ, in Sophronien verliebt.
Evander, sein Vater.
Sophronia, eine christliche Jungfrau.
Serena, ihre Freundinn.
Chlorinde, eine persische Prinzessinn.
Hernicie, ihre Vertraute.
Chor der christlichen Jungfrauen.

Der Schauplatz ist zu Jerusalem.

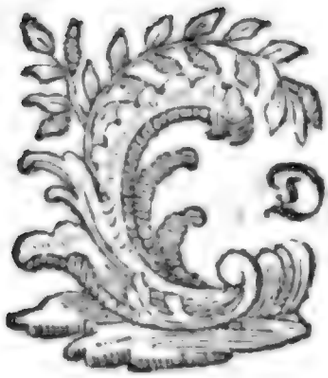
Olint und Sophronia.

Ein Trauerspiel.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Evander allein.



Die Sterne werden bleich; die kühlen Schatten fliehen;
Bald wird der junge Tag auf Hermons Spitzen glühen:
Vor ſeinem heitern Blick, der alles rege macht,
Entweicht das leichte Heer der ſchauervollen Nacht.
Noch ſchläft Jeruſalem; doch niemals ſchläft mein Kummer:
Mein Herz kennt keine Ruh, mein Aug kennt keinen Schlummer.
Iſt dieß Jeruſalem, der Völker Königinn?
Wo iſt nunmehr ihr Stolz, wo Macht und Schimmer hin?
Ein wildes Pferd zerſtreut der Könige Gebeine:

Wo sonst der Tempel stund, sind jetzo Schutt und Steine;
Da rauscht jetzt Schild und Spieß, wo sonst das Lied erklang,
Das der Leviten Chor bey Ässaphs Harfe sang.
Wohin, Jerusalem! wohin bist du gerathen?
An uns bestraft der Herr der Väter Missethaten.
Erzittre, weil dich Gott im Zorn verworfen hat!
Nicht mehr Jerusalem, nicht mehr die Friedensstadt!
Der Himmel hört uns nicht, und sieht nicht unsre Thränen;
Wir seufzen unterm Joch erzürnter Saracenen.
Was sonst am letzten fehlt, die Hoffnung fehlt uns fast!
Hier herrschet Aladin; hier pranget sein Pallast;
Und hier ist die Moschee, der Sitz der falschen Götter!
Bewaffne dich, o Herr, mit einem Donnerwetter,
Und stürze diesen Bau, in dem man dich entweiht,
In Schutt und Asche hin, zur ew'gen Dunkelheit —
Doch welch Geräusch ertönt! — Läßt sich Olint nicht sehen?
Betrieget mich mein Aug? —

Zweyter Auftritt.

Olint, Evander.

Der Moschee Thüren gehen auf einmal auf und schließen sich wieder. Olint kömmt heraus.

Olint.

Nun, Herr! nun ists geschehen!
Du gabst mir Kraft dazu! Dir dank ich! deine Macht
Hat meinen Muth gestützt! Der Anschlag ist vollbracht.

Evander.

Mein Sohn!

Olint.

Olint.

Evander! Herr, du biſt es? welcher Kummer
Entreißet dir ſo früh den leichten Morgenſchlummer?

Evander.

Und was für ein Geſchick hat dich hieher gebracht?
Du kamſt aus der Moſchee —— Von unbekannter Macht,
Vom heilgen Zug gerührt, kam ich bey dieſen Steinen
In traur'ger Einſamkeit zu bethen und zu weinen.
Ich kam an dieſen Ort, den noch das Blut beſprützt,
Das Blut der Märtyrer, die Gottes Geiſt erhitzt,
Die groß in Schmach und Tod ihr unſchuldsvolles Leben
Für den, der für uns ſtarb, gelaſſen hingegeben:
Und du, mein Sohn, und du — du ſcheineſt mir gerührt —
Beweg ſein Herz, o Gott, der mich hieher geführt!
Du kömmſt aus der Moſchee — Hat dich der Glanz verführet,
Der dich beym Hof erhub, den Aladin regieret?
Sprich, ob du tugendhaft, und meiner würdig biſt?
Olint!

Olint.

Ich bin dein Sohn, o Herr! ich bin ein Chriſt;
Und du kannſt fragen?

Evander.

Nein! der Muth, der in dir glühet,
Zeigt ſich aus deinem Blick — Und meine Sorge fliehet.
Doch, wie kömmſt du hieher?

Olint.

Du weißt es, daß mit Macht
Iſmenor jüngſt ein Bild in die Moſchee gebracht,

Ein

Ein Bild des Herrn am Kreuz, das unsre Kirche zierte,
Und das der Böſewicht ihr mit Gewalt entführte.
Sein Aberglaube wähnt, daß Gottfried, der die Stadt
Mit seinem Christenheer bereits umgeben hat,
Sie nicht besiegen kann, was auch für Muth ihn treibe,
So lange dieses Bild in der Moschee verbleibe.
Du weißt es! Ew'ger Gott! wer kann gelassen seyn,
Und die Tyrannen sehn ein göttlich Bild entweihn?
Mich trieb der Eifer hin; weil Finsterniß und Schatten
Die Wache müd gemacht und eingeschläfert hatten,
Eilt ich in die Moschee. Von Andacht angefüllt,
Gab ich dem treusten Knecht dieß wunderbare Bild.
Er trägts dem Gottfried hin — Nun mag der Sultan wüthen:
Mein Gott lehrt mich dem Tod gelassen Trotz zu biethen.
Erkenne deinen Sohn, der als ein wahrer Christ
Für Gott und Vaterland bereit zu sterben ist.

Evander

Mein Sohn! umarme mich! O Tugend! welche Freude!
Du bist ein Christ, mein Sohn, ein Held, den ich beneide!
Ach! nun gesteh ich es! Oft hatt ich fast gedacht,
Wann ich dein Jugendfeur und des Tyrannen Pracht,
Der dich verehret, sah, dein Eifer würde wanken.
Wie gern verbann ich nun den furchtbaren Gedanken!
Ich seh, daß Aladin dir täglich Proben giebt,
Wie er, der jeden haßt, dich seinen Retter liebt;
Wie ihn dein Muth gerührt, den selbst der Feind gepriesen,
Den du beym letzten Krieg der Araber bewiesen;
Zum Feldherrn macht er dich — und weiß nicht, wer du bist;

Du

Du bist ihm unterthan, und bist mit mir ein Christ.
Die Tugend, die Vernunft bracht erst mein Herz zum Glauben:
In dem erzog ich dich; und diesen uns zu rauben,
Ist niemand stark genug: Wenn durch der Vorsicht Schluß
Sich dieß Geheimniß gleich jetzt noch verbergen muß.
Ich sah dich an dem Hof in unerfahrner Jugend
Geehrt, geliebt! — Wie sehr droht diese Pracht der Tugend!
Wie groß war die Gefahr! — durch ird'sche Klugheit nicht,
Durch höh're Macht gestärkt, bliebst du der Christen Pflicht
Und unserm Glauben treu — Mein Sohn — doch wenn der Morgen
Die große That entdeckt, die jetzt die Nacht verborgen — —

Olint.

Erlaube mir, o Herr! mit weggeworfnem Schein
Ein öffentlicher Christ vor aller Welt zu seyn.
Erlaube mir, für den, der für mich starb, zu sterben!
Laß mich durch meinen Tod die Märtrerkron erwerben!

Evander.

O Sohn! dich treibt zu weit ein jugendlicher Muth:
Dein Leben nützt jetzt Gott mehr, als vergoßnes Blut.
Du bist der Christen Schutz beym Sultan, der dich ehret!
Wer bloß aus Ungeduld die Märtrerkron begehret,
Ist dieses Schmucks nicht werth. Leicht ist des Todes Pein:
Durch Leiden und Geduld will Gott verherrlicht seyn.

Olint.

Herr, glaub, wanns Gott verlangt, ich bin bereit, zu leiden!

Evander.

Evander.

Die Schwermuth will sich oft in unsre Tugend kleiden:
Ich seh dich oft zerstreut —— Du seufzest, du wirst blaß;
Die Wange wird dir oft von schnellen Thränen naß,
Die du verbergen willst. Ein heimlich Feuer glühet
In deinem Busen — Sprich — Du schweigst — dein Auge fliehet
Den Blick der Meinigen — Ach, meine Furcht wird wahr!
Clorindens Anblick bringt die Tugend in Gefahr,
Die sonst vor nichts erbebt. Der Heldinn reine Jugend,
Ihr edler Muth — Der Schein von einer wilden Tugend
Verführen dich vielleicht. Sie schätzt dich hoch — Ein Christ
Liebt eine Heydinn — Gott!

Olint.

Evander, nein! du bist
Von falschem Schein verführt. Ich kann nicht länger schweigen;
Ich muß mein ganzes Herz in seiner Schwäche zeigen:
Verletzt doch meine Gluth nicht Christenthum und Pflicht!
Ja, Herr, ich liebe ——

Evander.

Gott! und wen?

Olint.

Clorinden nicht.
Herr! nein, ein andrer Trieb verursacht meine Sorgen.

Evander.

Und warum hast du sie bisher vor mir verborgen?
Durch deine Schwermuth wird mein Herz in Furcht gesetzt.

Du

Du sagst, daß deine Gluth die Pflichten nicht verletzt:
Ach! ists, da wir beherrscht von stolzen Feinden leben,
Ists jetzt zur Liebe Zeit?

Olint.

Und wer kann widerstreben,
Wenn sich ein Trieb, den Gott uns selbsten eingeprägt,
Mit schmeichlender Gewalt in unsrer Seele regt;
Mit unbekannter Macht die Herzen an sich ziehet,
Gerührt durch einen Blick, in dem die Tugend glühet,
Aus dem die Hoheit strahlt, aus dem die Liebe lacht,
Und unserm Herzen sagt: Du bist für mich gemacht?
Erhabne Zärtlichkeit kann nur den Muth erhöhen;
Nur Stolz und Härtigkeit kann immer widerstehen:
Die Tugend billigt sie. — Die Schöne, die mich rührt,
Stammt von den Königen, die Syrien regiert.
Als eine Christinn lebt sie rühmlich und verborgen:
So wie die Rose blüht im heitern Frühlingsmorgen,
Im unwegsamen Busch, berührt von keiner Hand,
Von Engeln nur gesehn, schön, aber unbekannt.
Ich liebe sie, doch so, wie sich mit reinen Trieben
In einer bessern Welt entbundne Seelen lieben.
Dort hoff ich sie zu sehn, der Himmel selbst versprichts;
Mein Herz wünscht heimlich viel, hofft wenig, fordert nichts.
Ich liebe sie zu sehr, um ihr es frey zu sagen,
Daß sie mein Herz verehrt; nur heimlich darf ich klagen.
So hab ich lange schon für sie allein gebrannt,
Vielleicht unangenehm, vielleicht auch unbekannt.

Evander.

Evander.

So spricht der Jugend Gluth, geneigt, sich zu betriegen!
So muß die Liebe stets in großen Herzen siegen!
Doch eine Christinn ists? und wer?

Olint.

Sophronia.

Evander.

Wahr ist es, sie verdients — Doch Aladin ist da!
Ich sehe, vom Pallast eröffnen sich die Thore;
Die Wachen nähern sich; umringt von ihrem Chore,
Seh ich den Sultan selbst. Wir haben uns verweilt:
Ich glaube, daß der Hof zu dem Ismenor eilt;
In die Moschee zu gehn — Mit ihnen kömmt Clorinde:
Kommt mit mir, daß er uns nicht auf dem Platze finde.

Evander geht ab.

Dritter Auftritt.

Aladin, Clorinde, Olint, Ismenor, Wache.

Aladin.

Olint, wo fliehst du hin? Bleib hier! Nun ist es Zeit
Zu neuem Heldenmuth! Das Volk verlangt den Streit.
Sprich, welchen Führer soll ich ihrem Muthe geben?
Vor wessen Heldenarm soll Gottfrieds Lager beben?
Ich kenne deinen Muth; ich lasse dir die Wahl.
Ismenor, eil indeß, und thu, was ich befahl.
Eröffne die Moschee! laß alles zubereiten.

Clorinde

Elisabeth zum Gruß.

Ihr Herz schlug, wie es noch nie geschlagen hatte. Sie wußte, daß sie ihn nicht mehr lieben durfte, daß sie ihn nicht mehr lieben sollte, daß sie ihn nicht mehr lieben wollte. Aber dieses Herz, das sie in ihrer Brust fühlte, das sie mit ihrer Hand auf ihre Brust preßte, das sie mit ihrer Stirne an die Lehne des Sessels drückte, dieses Herz wollte nicht gehorchen. Es schlug, es pochte, es klopfte, es hämmerte. Wie toll, wie wahnsinnig, wie rasend. Sie wußte, daß sie ihn nicht mehr lieben durfte, daß sie ihn nicht mehr lieben sollte, daß sie ihn nicht mehr lieben wollte. Aber dieses Herz, das sie in ihrer Brust fühlte, das sie mit ihrer Hand auf ihre Brust preßte, das sie mit ihrer Stirne an die Lehne des Sessels drückte, dieses Herz wollte nicht gehorchen. Es schlug, es pochte, es klopfte, es hämmerte. Wie toll, wie wahnsinnig, wie rasend.

Sie wußte, daß sie ihn nicht mehr lieben durfte, daß sie ihn nicht mehr lieben sollte, daß sie ihn nicht mehr lieben wollte. Aber dieses Herz, das sie in ihrer Brust fühlte, das sie mit ihrer Hand auf ihre Brust preßte, das sie mit ihrer Stirne an die Lehne des Sessels drückte, dieses Herz wollte nicht gehorchen. Es schlug, es pochte, es klopfte, es hämmerte. Wie toll, wie wahnsinnig, wie rasend.

Sie wußte, daß sie ihn nicht mehr lieben durfte, daß sie ihn nicht mehr lieben sollte, daß sie ihn nicht mehr lieben wollte. Aber dieses Herz, das sie in ihrer Brust fühlte, das sie mit ihrer Hand auf ihre Brust preßte, das sie mit ihrer Stirne an die Lehne des Sessels drückte, dieses Herz wollte nicht gehorchen. Es schlug, es pochte, es klopfte, es hämmerte. Wie toll, wie wahnsinnig, wie rasend.

Ismenor, der aus der Moschee kömmt.

O Wuth, o Raserey!
Wir sind verloren —

Clorinde.

Wir?

Aladin.

Und wie?

Ismenor.

Verrätherey!
So wollt ihr euch noch nicht mit Rach und Strafe rüsten,
Ihr Götter? blitzt, vertilgt das freche Volk der Christen!

Aladin.

Was wecket deinen Zorn?

Ismenor.

O lastervolle Zeit!
O Abscheu!

Aladin.

Rede!

Clorinde.

Sprich!

Ismenor.

Der Tempel ist entweiht!
Das Bild ist uns entwandt, bestimmt, uns zu beschützen!
Der Blitz der Götter ruht; du sollst statt ihrer blitzen.
Herr! Aladin! verbann des Mitleids schwachen Trieb,
Durch den das Christenvolk bisher noch sicher blieb.
Vertilg es! Aller Blut muß uns zur Rache fließen:
Man muß unschuldig Blut gleich schuldigem vergießen,

Wenn

Wenn es der Himmel will. Doch welcher Chriſt iſt rein?
Wer irrig glaubt und denkt, kann nicht unſchuldig ſeyn.
Der Himmel ſpricht durch mich — Verſchonſt du den Verbrecher —
Du ſchweigeſt, Aladin? — Auf Erden iſt kein Rächer!
— — — O Himmel, waffne dich!
Dein Donner fall auf ſie, und räche dich und mich!

Aladin.

Der Frevler ſterbe! — Sucht!

Iſmenor.

Das ganze Volk ſoll ſterben!
Wer einen Chriſten ſchont, der muß mit ihm verderben;
Und wann ein Fluch noch iſt — —

Clorinde.

Iſt dieß der Tugend Pflicht?
Der Himmel kann verzeihn, allein ein Prieſter nicht.
Was wagt ein Sterblicher, den andern zu verfluchen?

Aladin.

Olint, dein ſey das Amt, den Thäter aufzuſuchen;
Ich ſchwöre ſeinen Tod —

Iſmenor.

Das will, das ſchwör auch ich.

Olint.

Ich geh — Was ſoll ich thun? — O Gott, regiere mich!

Olint geht ab.

Ismenor.

Olint entweicht bestürzt — Ich scheu es, auszusagen,
Was ich von ihm gedacht — Der Priester darfs nicht wagen:
Er ist vom Volk geliebt. Doch seh ich, wer er ist —

Aladin.

Und was?

Clorinde.

Welch ein Verdacht?

Ismenor.

Ein Bösewicht, ein Christ!

Clorinde.

Will dieß der Priester Amt, die Tugend stolz zu schmähen,
Und durch des andern Schimpf sich strafbar zu erhöhen?
Die Tugend glaubet nie, was ein Verleumder spricht.
Wer schlimm von andern denkt, ist selbst ein Bösewicht.
Die Priester wollen Gott durch Blut und Eifer dienen;
Und lieben und verzeihn befiehlt er uns und ihnen.
Die Götter lieben nicht den, der aus Wahn vielleicht
Von ihnen immer spricht — Nein! den, der ihnen gleicht.
Sie schonen unser Blut; und ihr wolt es verspritzen?
Wann ihre Langmuth ruht, ruft ihr nach zorn'gen Blitzen.
Den Fürsten scheltet ihr, der ihnen gleicht, verzeiht;
Den Frieden lieben sie; ihr Aufruhr, Mord und Streit.

Ismenor.

Der Himmel hörts und schweigt! O Frevel! O Verbrechen;
Clorinde selbst fällt ab, und will für Christen sprechen.
Der schmäht die Götter selbst, der ihre Priester schmäht,

Und

Und frommen Eifer ſich zu tadeln unterſteht.
O Sultan! wirſt da wohl es ungeſtraft erlauben,
Daß — —

Aladin.

Nein! ich kann noch nicht Olinten ſtrafbar glauben!
Von beyden Seiten geht der Eifer allzuweit;
Clorindens edles Herz; Iſmenors Strengigkeit
Verdienen gleiches Lob; jedoch der Götter Ehre
Verlangt jetzt Rach und Blut. Ihr Freunde, hörts, ich ſchwöre!
Ich ſchwöre bey der Macht, die dieſe Welt regiert,
Die, wann die Vorſicht winkt, ſich in ihr Nichts verliert;
Ich ſchwöre bey dem Blut, das dieſer Krieg vergoſſen,
Von dem der Jordan trüb und traurig fortgefloſſen!
Bey euch, die ihr nunmehr in ew'gen Freuden lebt,
Ihr Helden, deren Geiſt vielleicht jetzt um mich ſchwebt;
Die wir noch nach dem Tod verehren und bedauern,
Ihr Helden, die zum Schutz vor Salems ſtolzen Mauern
Von Chriſtenhänden fielt! Ich ſchwör es! Wenn die Nacht
Das Licht der Welt verſteckt und alles ruhig macht:
So ſoll, wenn Liſt und Fleiß den Frevler nicht entdecket,
Der uns das Bild entführt, das Salems Mauern ſchrecket;
So ſoll der Chriſten Volk ganz ausgerottet ſeyn:
So ſoll man weder Flehn, noch Amt, noch Alter ſcheun;
Nein! Alles, alles ſey dem Rachſchwert übergeben!
So ſoll beym andern Tag kein Chriſt in Salem leben!
Der Sonne rother Strahl, bey ihrem frühen Lauf,
Beſpiegle ſich in Blut und gehe traurig auf!
Kein Bitten ſoll mein Herz, das Rache wünſcht, erweichen,

Und jede Straße sey befleckt mit blut'gen Leichen!
Ismenor folge mir! Indessen geh Argant,
Und mache meinen Schwur der ganzen Stadt bekannt!

(Geht mit Ismenor und Argant ab.)

Vierter Auftritt.

Clorinde, Hernicie.

Hernicie.

Du stehst Gedankenvoll, Prinzessinn! darf ichs wagen,
Was meine Seele denkt, dir ohne Furcht zu sagen?
Ich kenne dich nicht mehr; der Zorn, der dich entflammt,
Erschreckte mich vorhin; du schimpfst der Priester Amt;
Du schützest nun ein Volk, das wir so billig hassen;
Ich sah dich längst betrübt die Freundinnen verlassen;
Zu stiller Einsamkeit voll trüber Schwermuth fliehn;
Oft seufzend, oft entfärbt und bald erröthend glühn.
Ich seh, verbirg nur nicht des Herzens stilles Sehnen!
Ich seh dein schönes Aug bewölkt von stummen Thränen.
Oft, wenn die Einsamkeit, der Gräber traurigs Bild,
Und dunkler Schatten Nacht die Welt mit Schrecken füllt,
Kann sich zu sanfter Ruh dein tränend Aug nicht schließen;
Nichts hemmt der Klagen Lauf in öden Finsternissen,
Wann alles um uns ruht.

Clorinde.

Soll ichs entdecken? — Ja!
Mein Stolz hat lang gekämpft; der Schwachheit Sieg ist nah.
Was man im Herzen fühlt, scharfsinnig zu verhehlen,

Ist

Ist Klugheit, ist Verdienst; doch nur für niedre Seelen.
Für ein erhabnes Herz ist diese Kunst zu klein;
Dieß fühlt sich selbst und kann sein eigner Richter seyn.
Das Laster kann und muß vor fremdem Blick erschrecken;
Die Tugend zittert nie und darf sich nie verstecken.
Beherzt enthüllet sie des Herzens tiefsten Grund,
Und was die Seele fühlt, entdecket auch der Mund.
Ich leugn' es nicht, mein Herz schämt sich nicht seiner Triebe;
Erfahr, Hernicie, daß ich Olinten liebe.

Hernicie.

Olinten? — Doch sein Stand —

Clorinde.

Ist allen vorzuziehn:
Sein Stand erhebt ihn nicht; sein Stand wird groß durch ihn.
Das Herz macht unsern Werth, nicht Purpur oder Kronen.
Wer sind die Sterblichen, die in Pallästen wohnen,
Für die die Welt sich bückt, und die man Fürsten nennt?
Oft Sklaven, die das Volk beneidet und nicht kennt,
Geringe Sterbliche, nur stolz auf eitle Rechte,
Die die Geburt ertheilt, im Herzen aber Knechte.
Der, der von Jugend auf den edlen Trieb empfand,
Der wahre Helden macht, bleibt groß in jedem Stand.
Durch was hatt' ichs verdient, als ich die Welt erblickte,
Daß meines Vaters Haus der Perser Krone schmückte?
Wär es ein wahres Glück und nicht ein falscher Schein:
So würde, (zweifle nicht,) Olint ein König seyn.
Ihm mag das Glück den Glanz, der Kronen schmückt, versagen:
Der Kronen würdig seyn, ist mehr, als Kronen tragen.

Hernicie.

Olintens Muth ist groß, wenn er dich wirklich liebt!

Clorinde.

Schweig, und errege nicht die Furcht, die mich betrübt,
Und meine Seele nagt! Er kennt nicht meine Triebe;
Vergebens hofft mein Herz vielleicht auf Gegenliebe:
Gedanke voller Qual: — Entdeck ich ihm mein Herz,
Und er sollt es verschmähn — Nein, eher soll der Schmerz
Mich selbst entseelen — Nein! viel lieber will ich fliehen,
Mich seinem Blick, der Welt, und mir, mir selbst entziehen.
Ach, wenn es möglich wär! — Verloren, hoffnunglos!
Ein großes Herz bleibt auch in seiner Schwachheit groß.
Du kennest meine Wuth; du weißt, was ich empfinde.
Ich lieb ihn mehr, als mich; doch ich bin noch Clorinde:
Nie soll mich Asien schwach und erniedrigt sehn;
Stolz will ich noch und groß ins Reich der Schatten gehn.
Was sag ich? Ach Olint! Du siegst! Ich kann nicht schweigen;
Ich muß dir meinen Schmerz und meine Schwachheit zeigen.
Mein Stolz weicht dem Geschick. Ich will, ich muß ihn sehn,
Und stürb ich auch verschmäht, ihm meine Gluth gestehn.
O Freyheit! ein'ger Wunsch, der Menschheit angeboren,
Verkannt, wenn man dich hat, beseufzt, wenn du verloren!
O glücklich, wer dich fühlt! O glücklich, wer entfernt
Von stolzer Kronen Pracht, sich selber leben lernt!
O glücklichs, glücklichs Volk, vergnügt in niedern Hütten,
Mit ungeschwächtem Muth, mit ungeschmückten Sitten,
Der Tugend, der Natur und edler Einfalt treu,
Dem Fürsten unbekannt, arm, niedrig, aber frey!

Dein

Dein Herz von Laſtern frey, ergiebt ſich ſtillen Trieben;
Dein Ruhm iſt Ruh, dein Glück geliebt zu ſeyn und lieben:
Ein Leben ohne Zwang und der Geliebten Blick
Macht dieſe Welt erſt ſchön, und Seyn zu einem Glück.

Hernicie.

Ein Chor von Chriſten kömmt, vielleicht um ſeine Klagen
Der Gottheit, die es ehrt, im Tempel vorzutragen:
Sie nahn ſich dieſem Platz mit traurigem Geſang.

Clorinde.

Komm! nichts iſt Traurigen verhaßter, als der Zwang!
Komm! Laß mich meinen Schmerz der Neugier Blick entziehen;
Laß mich zum letzten Troſt der Unglückſel'gen fliehen,
Zur Einſamkeit! Bald groß, bald aber wieder klein,
Wird ein gequältes Herz ſich immer ungleich ſeyn.
Zu heftig, ohne Maaß, im Hoffen und im Lieben,
Stolz, aber ſchwach dabey, beſtürmt von tauſend Trieben,
Kenn ich mich ſelber nicht. Warum hat nicht die Schlacht
Ein Ende meiner Qual und meiner Pein gemacht!
Geſchicke, kann mein Herz dem Trieb nicht widerſtreben,
O warum haſt du mir kein beſſers Glück gegeben!
Beſtimmte mich dein Schluß zu nichts, als nur zu Schmerz,
O, warum gabſt du mir ein allzu zärtlich Herz!

Das ganze Chor.

Der Jordan fließt betrübt vorbey,
Der Hermon ſchallt vom Klaggeſchrey,
Und vom Geräuſch der Waffen wieder.

Eine Hälfte vom Chor:

Der Schickung Macht bestraft mit Recht
Der Menschen sicheres Geschlecht,
Und kehrt in Schluchzen ihre Lieder.

Die andere Hälfte.

O Vorsicht, steh der Unschuld bey,
Und sieh vom Himmel auf uns nieder!

Das ganze Chor.

Der Jordan fließt ꝛc. ꝛc.

Rec. eine einzige Person.

Unschuldig Blut befleckt die heil'gen Felder,
Wo sonst noch der Fußtritt des Ewigen war.
Betrübt und schweigend stehn des Oelbergs bloße Wälder;
Kein Glanz vom Opferfeur auf dem vorbildenden Altar,
Moria! wird von deinen Höhen
Herschimmernd mehr gesehen.
Jerusalem! Verworfne und doch heil'ge Stadt!
Ist der Tyrann des Mordens noch nicht satt?
Das Blut der Märtyrer klebt noch an deinen Steinen;
Das unsre wird vielleicht sich bald damit vereinen.

ARIOSO.

Töchter Zions! helft mir weinen!
Fließt, ihr Zähren! Klagen, tönt!
Der Tyrannen Zorn und Wüthen
Scheint der Allmacht Trotz zu biethen,
Und die Tugend steht bethränt.

Eine

Eine andere Person.

Trost und Hülfe wird erscheinen;
Nach den Schmerzen, nach dem Weinen,
Wird die Tugend erst bekrönt.

Getrost! Die Vorsicht hat oft Helden aufgeweckt,
Uns zu befreyn, als wirs am mindsten dachten.
Getrost, wenn gleich ein Sturm die Welt erschreckt!
Die Unschuld kann den Tod verachten.

ARIOSO.

Ich hör ein stürmendes Getümmel,
Das Meer empört sich bis zum Himmel:
Schon sehn wir den gewissen Tod.
Der Nord braust furchtbar in Gewittern;
Der Abgrund brüllt, die Felsen zittern;
Es blitzt, der Donner rollt und droht.
Getrost! Wir werden nicht versinken,
Wenn uns die Vorsicht schützen will.
Sie darf beschließen, sie darf winken,
Und schon sind Nord und Wellen still.

Die erste Person.

Hier kömmt Sophronia mit majestät'schem Schritt,
Und ihre Freundinn gehet zitternd mit.
Aus ihrem Blicke glänzt ein hohes Feuer.
Im sittsamen Gewand, bedeckt sie mit dem Schleyer
Unschuld'ger Schönheit heitern Glanz,
Und doch verhüllt sie ihn nicht ganz.

Sie

Sie naht sich dem Pallast: die Wangen glühn,
Schön von beschcidenem Erröthen. — Laßt uns zum Tempel fliehn!
Sie wagt sich allzunah zum furchtbaren Pallast.
O Vorsicht, schütze sie! Sie war vielleicht ersehen,
Den Christen beyzustehen.
Kein Sterblicher kann sehn, was du beschlossen hast!
Wir eilen, dich im Tempel anzuflehen.

Das Chor geht ab.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sophronia, Serena.

Serena.

Wohin, Sophronia? Mit Zittern folg ich dir!
Wen sucht dein stolzer Schritt, und was begehrst du hier?
Hier, wo noch jeder Stein von Christenblut beflecket,
Wo mich der freche Blick der wilden Wache schrecket?
An stolzer Fürsten Hof, im prächtigen Pallast,
Ist stille Tugend stets verkannt, wo nicht verhaßt:
Die Unschuld weicht verzagt, und läßt in stolzen Zimmern,
In unruhvollem Gold das Laster siegend schimmern.
Was treibt dich zum Pallast, den der Tyrann regiert?

Sophro-

Sophronia.

Gott, ſeine Vorſicht iſts, die mich hieher geführt!
Du haſt vom Schwur gehört!

Serena.

Ich hört es, und mit Beben!
Es ſoll beym neuen Tag kein Chriſt in Salem leben,
Wann ſich kein Thäter zeigt. Ich weiß, was man uns droht;
Doch ach, was können wir? Was ſuchſt du hier?

Sophronia.

— Den Tod!

Serena.

Den Tod! —

Sophronia.

Serena, ja! Wie ſüß ſind Pein und Ketten,
Wie ſüß iſt ſelbſt der Tod, das Vaterland zu retten!
Sieh unſre Chriſtenſchaar: nimmt dich kein Schrecken ein?
Bedenke, dieſe Schaar ſoll morgen nicht mehr ſeyn.
Wie ſchrecklich iſt dieß Bild! Wenn ich von Jugend wanke,
Erhebe du mein Herz, entzückender Gedanke!
Eh noch der Morgen kömmt, ſind Sieg und Palmen dein;
Die Chriſten werden frey, und du wirſt nicht mehr ſeyn;
Nicht mehr in einer Welt, wo die Tyrannen ſiegen;
Wo falſche Tugenden die Sterblichen betriegen;
Wo man die Weisheit höhnt, die unbekannt und ſtill,
Sich nicht der Frevler Glück durch Schand erkaufen will.
Dorthin, in eine Welt, wo die, die Chriſten waren,
Frey von der Menſchen Schmerz, geſichert von Gefahren,

Im

Im Schooß des ew'gen Glücks, von sturmbefreyten Höh'n,
Mitleidend auf die Welt und unsre Thränen sehn;
Zu dieser bessern Welt erhebt sich mein Verlangen;
Voll Freuden werd ich dich einst wiederum umfangen.
Leb wohl!

Serena.

Gott! welcher Trieb!

Sophronia.

Serena, weine nicht!
Gelassen sterben, ist der Christen größte Pflicht.

Serena.

Die Pflicht befiehlt, den Tod gelassen auszustehen:
Doch das heißt keine Pflicht, dem Tod entgegen gehen.
Das ist der wahre Muth, der Muth, der Christen schmückt,
Der ohne Wunsch und Furcht den nahen Tod erblickt,
Der ihn erwarten kann: Doch trotzig und verwegen
Zeigt sich ein falscher Muth, und rennt ihm wild entgegen.

Sophronia.

Ich suche keinen Ruhm, und fürchte keine Schmach;
Mein Herz ist überzeugt, und diesem folg ich nach.
Die wilde Leidenschaft kann kühn den Tod verschmähen;
Der Schwermuth finstrer Blick kann sehnlich nach ihm sehen.
Der Hoffnung Schmeicheley macht seinen Schrecken klein:
Er soll Bekümmerten der Sorgen Ruhplatz seyn.
Der Held sucht ihn beherzt, berauscht vom Traum der Ehre,

Vom

Vom bald verſchwundnen Ruhm durch blutig wilde Heere:
So ſoll Religion, Vernunft und wahrer Muth
Zu ſchwach ſeyn, das zu thun, was Wahn und Hitze thut?
So ſoll um beſſern Ruhm, um ew'ge Siegeskronen,
Ein Chriſt, in deſſen Bruſt Ruh, Troſt und Hoffnung wohnen,
Sich vor dem Tode ſcheun, den Liebe, Hoffnung, Wahn,
Und Schwermuth oder Stolz beherzt beſiegen kann?
Hör meinen Vorſatz an! Die Chriſten ſind verloren,
Wann der Tyrann erfüllt, was er im Zorn geſchworen;
Wann ſich kein Thäter zeigt — Ich eil zum Sultan hin;
Beherzt entdeck ich ihm, daß ich der Thäter bin,
Daß ich das Bild entführt. Er wird der Chriſten ſchonen;
Mich wird ein edler Tod befreyen und belohnen.
Die Vorſicht wird verzeihn, daß eine Frauenliſt
Zu dieſem großen Zweck das einz'ge Mittel iſt.
Mein freyer Geiſt verſchmäht des Lebens bunte Scenen,
Und ſucht ein beſſers Glück, nicht mehr gemiſcht mit Thränen.
Was hält mich hier zurück? Ein prachtlos ſtilles Grab
Umſchließt ſchon lange die, die mir das Leben gab.
Mein Vater ſtarb nach ihr — Im Aufenthalt der Freude,
Nach dem mein Herz ſich ſehnt, ſind ich die werthen Beyde.
Euphemia, die jetzt mein Tod vielleicht betrübt,
Die Freundinn ſeltner Art, die dich als Mutter liebt,
Die uns erzog, die wird zwar anfangs troſtlos weinen;
Doch durch Religion wird ihr erträglich ſcheinen,
Was Anfangs bitter war, — Serena, tröſte ſie;
Sag ihr: Sophronia vergißt die Treue nie,

Mit der du ſie geliebt, und eilt zu jenen Höhen,
Zugleich für dich und ſich den Schöpfer anzuflehen.
Leb wohl und tröſte ſie! Du lebſt, ſie hat ja dich,
Fällt gleich Sophronia. Klagt nicht zu ſehr um mich!
Die Vorſicht wacht für euch, ſie wird die Chriſten retten;
Vielleicht bricht Gottfrieds Arm die lang getragnen Ketten:
Vielleicht war auch Olint zum Retter auserſehn.
Der Herr beſchließt und winkt, daß Länder untergehn.
Oft hat der Allmacht Schluß, wenn uns ein Feind geſchrecket,
Zugleich zu unſerm Schutz auch Helden auferwecket.

Serena.

Olint! Iſt er ein Chriſt? — Wie kann er uns befreyn?

Sophronia.

Er iſt zu tugendhaft, um nicht ein Chriſt zu ſeyn.
Was ſeine Seele denkt, muß noch ſein Mund verſchweigen;
Selbſt zu der Chriſten Schutz darf er ſich noch nicht zeigen.
Die Vorſicht ſchickt umſonſt nicht Seelen in die Welt,
Zu groß zur ird'ſchen Laſt, die ſie gefeſſelt hält,
Doch ihre Abſicht bleibt den Sterblichen verborgen.
Verbannt die niedre Furcht, verbannt die trüben Sorgen!
Wer weiß, zu was das Glück Olinten auserſah?
Sprich, wann du ihn erblickſt: Es ſtarb Sophronia!
Sie ſtarb, um die Gefahr der Chriſten abzuwenden;
Beſchütz dieß arme Volk! Dein Leben muß vollenden,
Das, was ihr Tod beginnt — Komm, ſuch der Freundinn Grab:

Sie

Sie segnet dich von fern, und sieht auf dich herab;
Sie segnete dich noch im letzten Augenblicke,
Da sie zum Tode gieng: o denk an sie zurücke!
Halt ihr Gedächtniß werth — So sprich — Rührt stiller Schmerz
Und frommer Wehmuth Zug Olintens edles Herz?
Wenn eine Zähre fließt, so sprich — Doch nein! entfliehet,
Gedanken, die ihr mich zur Welt zurücke ziehet!
Das Bitterste von dem, was ich erdulden muß,
Ist dieser Augenblick und dieser Abschiedskuß.
(Sie umarmet Serena.)
Leb wohl! dein künftig Glück seh ich in deiner Tugend:
Sag den Gespielinnen der unschuldvollen Jugend,
Den Freundinnen, die sonst das Leben uns versüßt,
Sag ihnen, daß das Glück, das bald der Geist genießt,
Wann er vom Körper frey sich zu den Sphären schwinget,
Wo ew'ge Harmonie das Lob des Ew'gen singet,
Mich doppelt reizen wird, weil mir die Hoffnung sagt:
Du wirst hier diese sehn, die einst um dich geklagt!
Sag ihnen: Folgt getrost des Glaubens heil'gen Lehren;
Dieß wünscht Sophronia: verschwendet keine Zähren;
Sie wird euch wieder sehn, wenn ihr die Tugend liebt.
Und jetzt, jetzt lebe wohl! Sey nicht um mich betrübt!
Serena, lebe wohl!

Serena.

Ach, laß mich mit dir sterben!
Kann dich der nahe Tod nicht schrecken, nicht entfärben?
Die Marter, die vielleicht —

Sophronia.

Gott wird mein Herz erhöhn;
Er hilft den Gläubigen die Marter überstehn.
Mich wird des Sultans Wuth in strenge Fesseln schließen;
Ein Kerker schreckensvoll, mit traur'gen Finsternissen,
Wird bald mein Wohnplatz seyn, bis daß die Zeit erscheint,
Daß selbst der Sultan sagt: Sie hat genug geweint;
Gebt ihr nunmehr den Tod! Wie leicht sind Schmach und Banden,
Wie leicht ist aller Schmerz des Todes überstanden!
Der Augenblick ist da. Es eilt der Geist befreyt
Zu seinem Ursprung auf: der Körper unentweiht
Sinkt hin im blut'gen Staub — Bewahret ihn vor Schande;
Bedeckt ihn, Freundinnen, mit Schutt und leichtem Sande!
Und wird es euch erlaubt, o so begrabt mich hin,
Daß ich beym stillen Grab der theuren Mutter bin,
Dort, wo die Christen ruhn. Es geb kein Stein zu lesen,
Wo meine Leiche ruht, und wer ich einst gewesen!
O Vorsicht, laß mein Blut doch ungerächet seyn!
Zum Himmel muß es nie um Rache flehend schreyn!
Erleucht der Feinde Herz, an statt sie zu bestrafen;
Laß in der Erde Schooß den Körper ruhig schlafen,
Bis daß der Tag erscheint, da die Posaune tönt,
Und ewig heitres Licht verklärte Christen krönt.

Serena weinet.

O Schmerz! O Zärtlichkeit! Sophronia — Die Liebe — Bewundrung — Wehmuth — Ach!

Sophronia.

Bezähme deine Triebe!
Leb wohl zum letztenmal!

Serena.

Leb wohl! Mein Herze bricht.
Ach —

Sophronia.

Flieh — der Sultan kömmt. Serena! weine nicht!

Zweyter Auftritt.

Aladin, Ismenor, Argant, Wache, Sophronia.

Aladin.

Kommt, folget mir zum Heer! Ich will die Helden sehen,
Die der Gerechtigkeit im Kämpfen beyzustehen,
Uns Persien gesandt — Olint ist noch nicht hier!
Er sucht den Frevler auf —

Sophronia.

Herr, du erblickst in mir,
Die dir das Bild entführt. Verschon das Volk der Christen;
Ich seh die Deinen sich zu ihrem Tode rüsten;
Halt ein, und wende nur den Zorn auf mich allein!
Ganz sey die Ehre ihr, ganz sey die Strafe mein;
Dein Eidschwur wird erfüllt.

Aladin.

Du bist es — Du willst sterben?
So jung noch eilest du freywillig zum Verderben?
Kaum kann ichs glauben! —

Sophronia.

Herr, sollt ich die Christen sehn,
Bloß weil ich strafbar bin, unschuldig untergehn?
Nein, dieses konnt ich nicht. Verschon der Christen Leben:
Der Thäter will sich selbst der Marter übergeben.

Aladin.

Eilt! legt ihr Fesseln an; führt sie zum Kerker hin!
Wenn ich von unserm Heer zurückgekommen bin,
Will ich sie wieder sehn.

Sophronia.

Willkommen, werthe Bande!
Verbrechern seyd ihr schwer; ihr selbst bringt keine Schande;
Der Unschuld seyd ihr leicht — Stolz auf die edle That,
Daß ich das Bild geraubt, betret ich kühn den Pfad,
Der zu dem Tode führt; der noch benetzt vom Blute
Der Christen, deren Geist mit unerschrocknem Muthe
Welt, Schmerz und Tod besiegt. Des Kerkers öde Nacht
Wird mir doch durch den Strahl der Hoffnung hell gemacht.
Der Gottheit heiligs Wort vertreibt aus meinem Herzen
Die niedre Menschenfurcht, den Kummer und die Schmerzen.
O Tod, erwünschter Port, der Sorgen beste Ruh!
Wie freudig pocht mein Herz! Mein Auge winkt dir zu:

Komm

Komm und befreye mich! Des Glaubens hohe Lehre
Stärkt meine Schwachheit, komm! komm! du sollst keine Zähre
Auf diesen Wangen sehn.

Zur Wache, indem sie abgeht.

Du staunst — o sieh hierbey,
Wie leicht, wie süß der Tod den wahren Christen sey.

Dritter Auftritt.

Aladin, Ismenor, Argant, Olint, Evander.

Argant.

Das Heer erwartet dich, Herr!

Aladin.

Ihre Schönheit blendet;
Ihr Muth macht mich erstaunt. Mein Blick, auf sie gewendet,
Verlor sie mit Verdruß. Laßt uns zum Heere gehn!
Hilf mir dem niedern Trieb des Mitleids widerstehn,
Ismenor! Stärke mich, mich gegen sie zu rüsten!

Olint, der sich dem Sultan zu den Füßen wirft.

Herr! höre mich! verzeih! den Schwur, daß du die Christen —

Aladin.

Mein Zorn verschonet sie; der Thäter ist entdeckt:
Erwart mich hier, Olint!

Geht mit dem Gefolge ab.

Vierter Auftritt.

Olint, Evander.

Olint.

Der Thäter ist entdeckt!
Und noch läßt man mich frey — Ich eilt, es zu entdecken;
Mein Herz, zum Tod bereit, verschmähte seine Schrecken;
Jetzt hor ich, daß das Volk der Christen sicher sey,
Daß man den Thäter kennt; und doch läßt man mich frey?
Hat Gott das harte Herz des Aladin beweget,
Und Triebe hohrer Art in seiner Brust erreget?
Ist er nicht mehr, wie sonst, der Christen ärgster Feind?
Oft, wann uns die Gefahr am allernächsten scheint,
Zeigt sich die Vorsicht uns, und Recht und Unschuld siegen.

Evander.

Vertraue nicht, mein Sohn, Hoffnungen, die betriegen!
Da sie zu leichtlich glaubt, irrt muntre Jugend oft;
Das Alter quält sich selbst, weil es zu wenig hofft:
Dieß ist der Menschheit Loos: Wir irren, wir bereuen,
Bis daß uns Zeit und Tod belehren und befreyen.
Den Ausgang künft'ger Zeit verhüllt der Vorsicht Macht
Neugiergen Sterblichen, mit undurchdrungner Nacht.
Zu ihrem Endzweck weiß sie alles zu vereinen,
Lacht unsrer Hoffnungen, und zürnt oft, wann wir weinen.
Sohn, hoffe nicht zu früh! Glaub nicht, daß Aladin
So schnell zu bessern ist! Zu Grausamkeiten kühn,
Doch weichlich und verzagt, Ismenorn überlassen,
Weiß sein verwirrter Geist sich niemals recht zu fassen.

Olint, du kannst dich noch vielleicht dem Tod entziehn,
Und still und unerkannt aus diesen Mauern fliehn.
Flieh — Geh zum Gottfried hin! sein Heer ist nicht mehr ferne;
Versteck dich, bis die Nacht, bey blassem Licht der Sterne,
Gelegenheit dir giebt, aus dieser Stadt zu gehn.
Ihr Wächter, die bestimmt, der Tugend beyzustehn,
Unsichtbar um uns schwebt, begleitet ihn, und bringet
Ihn zu der Christen Heer, das Salems Burg umringet!
Verdoppelt um ihn her die Schatten finstrer Nacht!
Geh! Lebe wohl, mein Sohn! die treue Vorsicht wacht,
Und bringt dich glücklich hin! Werd ich dich noch erblicken?
Wird nicht des Todes Schlaf die müden Augen drücken,
Eh sie dich wieder sehn? — Leb wohl, und denk an mich!
Wann ich im Grabe ruh, dann schwebt mein Geist um dich,
Dich noch einmal zu sehn, eh er sich aufwärts schwinget,
Und in das lichte Chor belohnter Seelen dringet.

Olint.

Ich fliehn? Mein Vatter, ich? Evander ists, der spricht?
Nein, deine Seele denkt, was du mir heißest, nicht:
Du bist noch, der du warst. Du würdest selbst mich hassen,
Wann ich vermögend wär, die Christen zu verlassen.
Bedenke die Gefahr! Bedenk des Sultans Schwur!

Evander.

Olint, es siegt in mir Empfindung und Natur.
Ich thäte, was du thust: Ich würde ruhig sterben,
Könnt ich durch meinen Tod der Christen Heil erwerben.
Doch ach! wann ich dich seh — Es schwächt der Menschheit Schmerz,

Und treue Zärtlichkeit mein unentschlüßig Herz.
Folg deinem Triebe nach! Der Gott, der dich regieret,
Der uns den schmalen Pfad durch Schmerz und Trübsal führet,
Gott leite dich und mich! Bedenk, wenn du mich liebst,
Daß du mir, wenn du lebst, das Leben wieder giebst!
Leb — Hört die Vorsicht nicht auf meine treuen Klagen,
So — hartes, hartes Wort! — Ach — kann ichs — muß ichs sagen?
So stirb — stirb, liebster Sohn, und zeige, daß ein Christ
Auch in der Marter groß, im Tode muthig ist!
Sinkt gleich mein graues Haupt betrübt im Staube nieder,
Ja, stirb —

Olint.

An diesem Wort kenn ich den Vater wieder.
Evander! Ja, dein Sohn soll deiner würdig seyn.
Vergnügt eilt er, sein Blut der Christen Heil zu weihn:
Hör auf, mir meinen Tod mit Klagen zu verbittern:
Evander! Ja, dein Sohn soll sterben und nicht zittern.
Was ist der Augenblick, den man den Tod genennt,
Den man aus Schwachheit scheut, und den doch keiner kennt?
Auf dornenreicher Bahn, auf unruhvollen Wegen,
Gehn wir aus bittrer Müh der sichern Ruh entgegen,
Verfolgt, gequält, betrübt; und dennoch zittern wir,
Wann wir dem End uns nahn. Voll stürmischer Begier,
Durcheilen wir den Pfad, und sehen kaum zurücke:
In den Entfernungen entdeckt sich unserm Blicke
Ein friedsam kühles Thal, das unsre Reise schließt,

Wo

Wo einsam stille Ruh der Lohn der Arbeit ist:
Und dennoch wünschen wir, wenn wir dem Thal uns nahen,
Das wir von fern getrost, als unsern Ruhplatz sahen,
Noch auf dem Weg zu seyn, der uns so mühsam schien;
Wir wünschen oft den Tod, und zittern doch vor ihn.
Nur die Religion kann durch die Dunkelheiten
Uns in das Thal der Ruh vergnügt und glücklich leiten.
Wie leicht vergißt, wer still beym nahen Ziele sitzt,
Die Dörner, die vielleicht ihn auf dem Weg geritzt.
Ich such den Sultan selbst — Ach! seh ich nicht Serenen?
Sie scheint verzweiflungsvoll! Was sagen ihre Thränen?

Fünfter Auftritt.

Serena, Olint, Evander.

Serena.

Ich suche dich, Olint! Ist keine Hülfe da?
Wenn du nicht retten kannst, so stirbt Sophronia.

Olint.

O Himmel! Sie? —

Serena.

Vielleicht kann sie dein Flehn noch retten!
Sie kam zum Aladin — Nun ist sie schon in Ketten,
Sie kam zum Aladin, und gab sich fälschlich an.
So sagte sie: Ich wars, die heut den Raub gethan,
Die euch das Bild entführt.

Evander

O Großmuth!

Serena.

Sie will sterben,
Und will mit ihrem Blut der Christen Heil erwerben.

Olint.

Sophronia?

Serena.

Vielleicht hört Aladin auf dich;
Vielleicht verzeiht er ihr. Ihr Eifer zürnt auf mich,
Wenn sie erfahren wird, was ich aus Liebe wage,
Und dir von ihrem Schluß und ihrem Schicksal sage.

Olint.

O Muth! Sophronia! — Erhabnes edles Herz!
Wie kämpfen nicht in mir Bewundrung, Lust und Schmerz!
Du hörst, du siehst es, Herr! Sollt ich sie nicht verehren?
(Zu Evander.)
Kann man bey Sterblichen von größrer Tugend hören?
Sie soll nicht sterben, nein! Mein Herz war schon bereit:
Mein Schluß war schon gefaßt! Jetzt ists zum Tode Zeit!
Jetzt kann mein Tod zugleich ihr edles Leben retten;
Sie kam zum Aladin? Sie lieget jetzt in Ketten?
Tyrann! —

Evander.

Gott, dessen Hand in Schwachen mächtig ist!
Ich sehe deine Macht — Wann eine Thräne fließt,
Verzeih! Ihr edles Blut verdienet meine Zähren.
So soll Sophronia die Christen sterben lehren!
Ein Weib, o Christenmuth! O könnt ich doch allein
Das Opfer deiner Wuth, ergrimmter Sultan, seyn!

Olint.

Olint.

Ich eile hin, getrost, Sophronia soll leben;
Ich weiß den sichern Weg, die Freyheit ihr zu geben.
Evander, lebe wohl!

Evander.

Stirb nicht, mein Sohn — O Schmerz!

Olint.

Gott sende starken Trost in sein gequältes Herz!
Und du, Serena, geh! Vielleicht wird dir vergönnet,
Sophronien zu sehn — Du, der mein Herz erkennet,
O Herr! regiere mich! Laß meine Triebe rein,
Und jeden Augenblick der Krone würdig seyn,
Die mir der Tod ertheilt, die ich mit Freuden wähle!
Und du, Sophronia, erhabne schöne Seele,
Wie groß ist nicht dein Muth! wie groß des Glaubens Macht,
Der in der Unschuld Reiz den Tod entgegen lacht!
Die leidende Geduld — — —
Entzückendes Geschlecht! die letzte beste Gabe,
Die Gott der Welt erschuf, wie engelgleich, wie rein.
Kann nicht dein edles Herz, geschmückt von Unschuld, seyn:
Wann die Religion, wann ungeschminkte Tugend,
Frey von den Reizungen, die zügelloser Jugend
Nur zu gefährlich sind, den sanften Geist erhöhn,
Der ohne Schwermuth fromm, und ungekünstelt schön,
Die Gottheit dankvoll ehrt; wann reine Menschenliebe
Dein großes Herz erfüllt, nur fähig edler Triebe;
Wann weder Wahn noch Stolz es ändert und erhebt,
Und ein noch schönrer Geist den schönen Leib belebt!

Evander.

Evander.

O Vorsicht, segne das, was er jetzt unternommen!
Ich seh der Christen Chor aus ihrem Tempel kommen:
Allein zu bethen eilt mein Herz dem Tempel zu:
Dort finden allezeit gequälte Seelen Ruh.
Ich eil, o Schöpfer, dich mit Thränen anzuflehen;
Verleih mir Muth genug, dieß alles auszustehen!

Chor.

Das ganze Chor.

Hoffnung, Trost verfolgter Herzen,
Komm, erwach in unsrer Brust!
Du verminderst alle Schmerzen,
Du vermehrest jede Lust.

Eine Hälfte vom Chore.

Wann wir ganz verlassen scheinen;
Wann wir still und trostlos weinen:
Aendert Zeit und Glück sich oft.

Die andere Hälfte.

Recht und Unschuld müssen siegen:
Der wird niemals unterliegen,
Der auf Gott und Vorsicht hofft.

Das ganze Chor V. A.

Eine Stimme.

Der Glaube tröstet uns, die Hoffnung steht uns bey:
Wir unterwerfen uns der Vorsicht Willen.

Gott kann die Meereswellen stillen:
Warum nicht auch der Feinde Raserey?
Sophronia! Wir weinen, wenn wir denken,
Zu was dein kühner Muth dich treibt.
Der Himmel kann allein der Thaten Ausschlag lenken,
Erhabnes Herz! Dein Ruhm und dein Gedächtniß bleibt,
Und sind verehrens werth — Wer weiß, was das Geschicke
Mit dir beschloß? Jedoch der Vorsicht Macht
Verbirgt in dunkler Nacht
Der Sachen Ausgang unserm Blicke.

ARIA.

Die fernen Tage künftger Zeit
Verhüllen undurchdrungne Nächte
Dem sterblichen Geschlechte,
Mit tiefer Dunkelheit.
Das Glücke spielt mit unsern Sorgen:
Oft lächelt es am Morgen,
Und zürnt schon, wenn in feuchten Schatten,
Die Nacht die Schlummerkörner streut. V. A.

Eine andere Stimme.

Der Sultan nähert sich; er kömmt vom Heer zurück;
Es brennt der Zorn in seinem wilden Blick.
Wer eilt von fern ihm nach? Es ist Olint,
Der ihn nicht mehr beym Heer gefunden.
Komm, Kinder, denkt, daß jetzt die Stunden
Uns kostbar sind.
Laßt uns, in heil'gen Einsamkeiten,

Mit Bethen und mit Flehn
Zu jedem Fall uns zubereiten!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Aladin, Ismenor, Argant, Wache.

Aladin zur Wache.

Bringt die Gefangne her! (Zu Ismenor) Ich will den Glauben rächen;
Du weckest meinen Zorn. So schwer, als das Verbrechen,
Soll auch die Strafe seyn. Ismenor schilt mit Recht
Die Sanftmuth, deren Trieb der Fürsten Hoheit schwächt.
Das Herz der Sterblichen hat sich so sehr verkehret,
Daß Nachsicht und Geduld nur ihre Bosheit mehret.
Sie folgen ohne Reu dem Trieb, der sie erhitzt;
Und glauben keinen Gott, weil Gott nicht auf sie blitzt.
Durch Qual und Strafe muß der Bürger dieser Erden
Von Wuth und Frevelthat zurück gehalten werden.
Sie sind nur, wenn man sie mit strenger Marter straft,
Aus Furcht der Strafe fromm, aus Zagheit tugendhaft.

Ismenor.

Ein Christ scheut nicht den Tod, er scheuet kein Verbrechen,
Wann Eifer, Eigennutz und Aberglaube sprechen:
Er folget ihrem Trieb, und giebt aus Eigensinn
Oft Ehre, Glück und Blut für seine Träume hin.
Sie kömmt! Man kann den Stolz aus ihren Schritten sehen;

Sie

Sie scheint zu Thron und Sieg, und nicht zum Tod zu gehen.
Das ist die Strafbare!

Sophronia.

Sind Straf und Martern da?
Soll ich zum Tode gehen? Hier ist Sophronia.

Aladin.

Tritt näher! (zu Ismenorn) Fürchte nichts! Kein Mitleid
soll mich rühren!
Allein warst du zu schwach, den Frevel auszuführen;
Wer gab dir Hülf und Rath? Wer half zum Raube?
Sprich!
Verstockte! schweigst du noch? Wer ist der Thäter?

Olint, der sich unter die Wache, unter welcher er gestanden, auf einmal hervor drängt.

Ich!

Aladin.

Olint!

Sophronia.

Was seh ich? Ach!

Olint.

Für mich sind Tod und Ketten!
Ich wars, der dein Geboth großmüthig übertretten;
Ich war es, der das Bild aus der Moschee geraubt,
Ich, den Jerusalem der Christen Feind geglaubt.
Ismenor wüthe nun! Ich bins, bereit das Leben,
Für Gott und Christenthum, in Martern aufzugeben.
Euch täuscht Sophronia mit einer frommen List;
Hier ist der, den ihr sucht; hier, Sultan, ist ein Christ.

Aladin.

Aladin.

Olint! Olint ein Christ? O Himmel, kann ichs glauben!

Sophronia.

Olint, so willst du mir die Märtrerkrone rauben?
Warum beneidest du den Tod, der mir gebührt?
Ich bin es, die das Bild aus der Moschee entführt.
Ich bin zum Tod bestimmt! (zu Aladin) Herr, glaub ihm nicht, und wähle
Die Marter nur für mich: auch hier ist eine Seele,
Die Qual und Tod nicht scheut; auch hier, hier pocht ein Herz,
Das ew'ger Kronen Ruhm mit bald verschwundnem Schmerz
Vergnügt erkaufen will.

Olint.

Ich bin entzückt und bebe
Zugleich bey deinem Muth. Laß mir den Tod und lebe!
Nur ich begieng den Raub. O Sultan, glaube nicht,
Bey dem, was ich entdeckt, was ihre Großmuth spricht!
Sie hat dich nicht entzürnt: ich wagt es! Weil die Schatten
Die Wache müd gemacht, und theils zerstreuet hatten,
Eilt ich in die Moschee, von Eifer angefüllt;
Ich gab dem treusten Knecht das wundervolle Bild:
Der trugs dem Gottfried hin. Sieh die bescheidne Tugend
Im Blick Sophroniens, die Blüth der heitern Jugend,
Den unschuldsvollen Reiz. Wie kann ein Argwohn seyn,
Daß sie das Bild geraubt, entwaffnet und allein,
Bey schauervoller Nacht? Ich wars, von Gott regieret,
Der diese große That beschloß und ausgeführet.
Von unsrer ganzen Schaar, die mich als Feldherrn kennt,
War meinem Knecht die Flucht zu Gottfrieds Heer vergönnt.

Noch

Noch lag Pallast und Stadt versenkt in tiefem Schlafe:
Ich that nach meiner Pflicht, thu jetzt die deine; strafe!

Aladin.

Verdient hast du den Tod — Ich staune zweifelsvoll;
Ich bin bestürzt, erzürnt, und weiß nicht, was ich soll:
Ein jedes wählt den Tod, und pocht auf sein Verbrechen.
Erzittert! Aladin kann sich an beyden rächen.
Ismenor! untersuch, wer der Verbrecher sey,
Der mir das Bild geraubt! Du bist so klug, als treu;
Ich bin zu sehr von Wuth und Zweifel eingenommen;
Ich eil in den Pallast, um zu mir selbst zu kommen.

Zweyter Auftritt.

Ismenor, Wache, Olint, Sophronia.

Ismenor.

Ihr Frevler! machet euch zum nahen Tod bereit;
Nun ist es nicht zum Muth, nun ists zur Reue Zeit.
Ihr! fesselt den Olint — Sagt euren Träumereyen
Und eurer Bosheit ab; nur dieß kann euch befreyen;
Die Marter schreckt oft den, den nie der Tod entfärbt:
Entdeckt die Wahrheit frey, entdeckt sie, oder sterbt;

Olint.

Zu glücklich wärest du, wenn dir das Glück vergönnte,
Daß deine Drohung Furcht und Zorn erwecken könnte.
Sophronia! Warum erwählest du den Tod?
Nichts fühl ich, als den Streich, der deinem Leben droht.
Warum willst du mir nicht den edlen Vorzug lassen,
Für Gott und Vaterland und Glauben zu erblassen?

Mir, der die That verübt? Was iſt noch auf der Welt,
Das meine Hoffnung reizt, und mich zurücke hält?
Für dich, für dich allein, hätt ich gewünſcht zu leben,
Gott, hofft' ich, ſollte mir, gerührt von Thränen, geben,
Wornach ich ſtill geſeufzt: ich hoffte mit der Zeit —
Gott, der mit weiſer Macht die Hoffnungen zerſtreut,
Die uns am werthſten ſind, Gott hat es mir verſaget:
Ich ſchweig und beth ihn an — Noch wünſchet, noch beklaget,
Da er die Welt verläßt, mein Geiſt nichts mehr, als dich.
Sophronia! nur jetzt, nur jetzt erhöre mich!
Laß mich dem Tod allein beherzt entgegen gehen;
Dieß kann ich — Aber ach! dich, dich in Ketten ſehen,
Nein, dieß nur kann ich nicht. O lebe! ſchmück die Welt
Noch länger, wenn ſie gleich dem edlen Geiſt misfällt,
Der zu dem hohen Flug Unſterblicher gewöhnet,
Sich, allzu groß für ſie, nach ſeinen Urſprung ſehnet;
Leb — laſſe dem Olint den Ruhm, den er erwirbt,
Daß er für dich gelebt, und für den Glauben ſtirbt.

Sophronia.

Olint! was ſtöhreſt du die Ruhe meiner Seele?
Warum misgönnſt du mir die Zuflucht, die ich wähle?
Den Tod? Warum bringſt du mein ſchon entſchloßnes Herz,
Das nach dem Himmel ſeufzt, zurück zu Welt und Schmerz?
O wende Wunſch und Trieb auf höh're Gegenſtände!
Wir nah'n uns ſchon dem Port; ſchon ſehen wir das Ende
Von Wunſch und Hoffnung nah. Iſt jetzt zur Zärtlichkeit,
Iſt es zu weichlicher betrübter Wehmuth Zeit?
Laß, laß mich ungeſtört, was ich begann, vollenden!
Der Sieg erwartet mich mit Palmen in den Händen.

Wenn

Wenn du mich wirklich liebſt, wie deine Schwachheit ſpricht,
Olint, ſo raube mir die Märtrerkrone nicht!
Der Geiſt, den du geliebt, wird von geſtirnten Höhen,
Von Schmerz und Thränen frey, dich freudig wieder ſehen.
Leb, wann es möglich iſt!

Olint.

Wie kann ich ohne dich?

Sophronia.

Ich bin zum Tod beſtimmt.

Olint.

Dein Tod entſeelt auch mich.

Sophronia.

Den Muth, der dir gebricht, wird dir der Himmel geben.

Olint.

Zum Sterben hab ich Muth, doch nicht genug zum Leben.

Sophronia.

Sey glücklich ohne mich!

Olint.

Der Tod nur iſt mein Glück.

Sophronia.

Unglücklich edler Streit!

Olint.

Betrübter Augenblick!

Sophronia.

Olint!

Olint.

Sophronia!

Sophronia.

Entschließe dich, zu leben!

Olint.

Für wen?

Sophronia.

Um leidend noch die Vorsicht zu erheben;
Für das verlaßne Volk, für Christenthum und Pflicht!

Olint.

Verbittre meiner Treu die letzte Stunde nicht!
Laß mich zum Tode gehn!

Sophronia.

Verberget euch, ihr Thränen!

Olint.

Ist dieß der Hoffnung Zweck, das Ziel von meinem Sehnen?
So schmerzhaft hätt ich nie den nahen Tod geglaubt!

Sophronia.

Zu viel hat unser Herz der Schwachheit schon erlaubt:
Olint, ermuntre dich! Die Zeit wird bald erscheinen,
Die ewig uns vereint: der Tod winkt; und wir weinen!
Ist dieß des Glaubens Pflicht? Ist dieß der hohe Muth?
Der Sultan wird versöhnt durch des Verbrechers Blut.
Ich eil zum Tode; leb, doch ohne dich zu kränken!
Es werde deine Qual ein sanftes Angedenken,
Das deinen Geist erhöht, doch nicht zu sehr betrübt!
In einer bessern Welt lebt, was ich sonst geliebt;
So sprich! Es wird mein Geist unsichtbar um dich schweben;
Von höh'rer Lust entzückt, seh ich dein edles Leben.
Wohin du gehst, geht auch, mit unsichtbarem Tritt,

Der

Der Weiß-Pfeffermünz, Lehrer zum Affen, auf Lorbeerberg, Mitglied der Akademie, [illegible]

Ismenor zum Olint, den die Wache abführen will.

Olint, bleib hier und höre mich!
Du wirst vom Heer geliebt, der Sultan schätzet dich;
Entschließe dich, dem Wahn der Christen abzusagen!
Zum letztenmal, Olint! will dich Ismenor fragen:
Bist du ein Christ?

Olint.

Vergnügt eil ich zur Marter hin;
Ich sterb und zittre nicht: und du fragst, wer ich bin?
Das Christenthum allein kann so viel Stärke geben;
Nur dieses lehret uns so sterben, wie wir leben.
Ich bin ein Christ.

Ismenor.

Geh hin, Verstockter, zu der Pein,
Die du verdienst! Geh hin! Auf, Wache!

Dritter Auftritt.

Clorinde, Ismenor, Olint, Hernicie, Wache.

Clorinde.

Haltet ein?
Ich will Olinten sehn, und ihn alleine sprechen.

Ismenor.

Du wünschest, ihn zu sehn; und kennst du sein Verbrechen?

Clorinde.

Ich weiß es, geh von hier!

Ismenor.

Der Sultan —

Clorinde.

Sag ihm an,
Daß ich es dir geboth! Entweich!

Ismenor.

Ismenor.

Olintens Wahn —

Clorinde.

Geh, sag ich! —

(Ismenor geht ab, die Wache bleibt von ferne, hinten auf der Bühne stehen.)

Ist es wahr, Olint, was ich gehöret?
So hat das Christenthum dein edles Herz bethöret?
Jedoch dich tadl' ich nicht: wer überzeuget wird,
Muß (wenn auch gleich sein Herz aus Ueberzeugung irrt)
Die Wahrheit frey gestehn, für die sein Busen brennet:
Wer nicht den Glauben ehrt, zu dem er sich bekennet,
Ist stets ein Bösewicht. Wer Gott und Tugend ehrt,
Nur der glaubt, wie er soll. Wer die Gesetze stöhrt,
Die Unschuld unterdrückt, der Welt die Ruh zu rauben
Sich frevlend untersteht, der schändet jeden Glauben.
Allein nie heischt die Pflicht, von blindem Eifer glühn,
Der Menschheit Glück verschmähn, und aus dem Leben fliehn!
Reizt dich die Ehre nicht? die Tugend zu belohnen,
Erwartet sie dich schon mit neuen Siegeskronen.
Gefällt dir Macht und Thron — Wer weiß, ob nicht die Zeit
Dir Länder unterwirft — Trau deiner Tapferkeit!
Du bist der Erste nicht, der sich empor geschwungen,
Und dem der Schickung Hand selbst Kronen aufgedrungen.
Rührt dich das stille Glück erhabner Zärtlichkeit;
Vielleicht seufzt manches Herz für dich schon lange Zeit,
Das seine Gluth verschweigt; ein Herz, das für dich brennet,
Das deinen ganzen Werth empfindet und erkennet;

Das deiner würdig iſt. — Reizt dich kein künftig Glück,
Und hält dich nichts vom Tod, den du geſucht, zurück:
So wünſcht es hofnungslos, das ihm das Glück vergönnte,
Daß es dich wenigſtens im Tod begleiten könnte.

Olint.

Der Ehre ſtolzen Glanz, der Krone ſchwere Pracht
Rührt dieſes Herz nicht mehr. Des Glaubens heil'ge Macht
Will, daß wir unſern Wunſch auf hoh're Güter lenken;
Auch an die Zärtlichkeit iſt nicht mehr Zeit zu denken.
Prinzeſſinn, lebe wohl! Dein großmuthvolles Herz
Ehrt mich im Tode noch, durch Mitleid und durch Schmerz.
Der Himmel ſegne dich! Leb glücklich!

Clorinde.

Ich ſoll leben!
Olint, ſo willſt du mir den letzten Abſchied geben?
Den letzten — Ach! mein Herz verräth ſich allzuſehr —
Ihr Thränen, haltet ein — Ich kenne mich nicht mehr —
Olint! ſo kann dich nichts dem nahen Tod entziehen?

Olint.

Auch wenn ich zitterte, könnt ich ihm nicht entfliehen;
Der Sultan ſchwur den Tod dem, der das Bild entführt.

Clorinde.

Vielleicht wird durch Verdienſt des Sultans Herz gerührt;
Vielleicht wird unverſehns ſich Troſt und Hülfe zeigen.

Olint.

Nein, eines Fürſten Zorn läßt ſich ſo leicht nicht beugen.

Clorinde.

Ein einzig Mittel bleibt, dich ſchleunig zu befreyn;
Du kannſt es wählen.

Olint.

Olint.

Ich! Wie?

Clorinde.

Selbst ein Fürst zu seyn —
Du staunst! Erkenne mich! ich kann nicht länger schweigen;
Verstellung oder Stolz sey niedern Seelen eigen.
Olint ist in Gefahr, und ich bin außer mir —
Bewundernd sah ich oft im Krieg und Schlacht nach dir;
Mein Herz, das vor sich selbst sich zu entdecken scheute,
War wider meinen Ruhm und meinen Stolz im Streite.
Dein Unglück aber reißt die ganze Seele hin,
Und jetzt erkenn ich erst, wie klein, wie schwach ich bin.
Jetzt da dich alle die, die dich verehrten, hassen,
Da du zur Pein bestimmt, von jedermann verlassen,
Verbrechern gleich gestellt, unglücklich und ein Christ,
Dem furchtbarn Tode nah, im Tod noch elend bist:
Jetzt mag ichs zu gestehn: jetzt kenne meine Triebe!
Ich liebe dich, Olint, und stolz auf meine Liebe,
Stolz, daß dir meine Macht dein Leben retten kann,
Biet ich dir Hand und Herz, und Kron und Purpur an.
Erstaunen seh ich mehr in deinem Blick, als Freude.
Olint, bedenke dich! Ein Wort beglückt uns beyde.
Sprich nur ein Wort, Olint, so sind die Persen schon
Dich zu beschützen da. Besteig mit mir den Thron!
Es wird, von dir beherrscht, mein Volk nie unterliegen,
Europen furchtbar seyn, und Asien besiegen.
Wirst du mein Herz verschmähn? Du schweigst — Entschließe dich?
Und wenn du zweifeln kannst — so zittre!

Olint.

Strafe mich —
Ich bin nicht deiner werth! Erschaffen zum Verderben,
Will ich, bestimmt zur Qual, auch unerschrocken sterben,

Clorinde.

Verstumm — das ist genug — Ihr Götter, blitzt auf mich!
Verberget meine Schmach — ich bin verachtet, ich —
Er haßt mich — Ich verschmäht! erniedrigt! Frevler, fliehe,
Flieh, sag ich!

Olint.

Eh der Tod mich deinem Zorn entziehe,
Hör die Vertheidigung des Unglückselgen an,
Der froh, daß dir sein Tod die Ruhe geben kann,
Die dir sein Leben nahm, vergnügt zu sterben eilet.
Des Todes Streich wird hat, bloß weil er lang verweilet.
O, hätt' ich ihn erlangt, Prinzessinn, eh der Schmerz,
Dich zu beleidigen, mein unruhvolles Herz
Unglücklicher gemacht! Sink ich im Staube nieder:
So wirst du ruhiger, dein Herz vergißt mich wieder.

Clorinde.

Verräther, kann ich es?

Olint.

Ich liebe lange Zeit
Das Herz Sophroniens mit stiller Zärtlichkeit:
Ich unterfieng mich nie, zu dir mein Aug —

Clorinde.

Du liebest?
Dir dank ich, daß du mir den Geist der Rache giebest,
Geschick, das mir das Glück der Zärtlichkeit versagt!

Er

Er liebt! Unglücklicher, hast du es mir gesagt?
Nun zittre! Du sollst bald Clorindens Wuth empfinden;
Ich will, ich will den Weg, dich zu bestrafen, finden.
Er liebt Sophronien. Verschmähter Liebe Wuth
Kann nicht besänftigt seyn, und fordert Rach und Blut.

Olint.

Nein, ich bin strafbar, mich laß deinen Zorn empfinden!
Ach, was hab ich gethan! — Kann dich nichts überwinden?
Verschon Sophronien — Du schweigst — ein einzigs Wort
Beruhiget mein Herz — Laß

Clorinde.

Wache, reißt ihn fort!

Olint, der noch reden will, wird von der Wache hinweg geführet.

Vierter Auftritt.

Clorinde, Hermicie.

Clorinde.

O Wuth! O Raserey! — Die ganze Hölle glühet
In meinem Herzen. Flieht, ihr edlen Triebe fliehet!
Kein Mitleid kenn ich mehr! Wild siegend und bespritzt
Vom Blut Sophroniens seh mich Olint anitzt!
Ich kann nicht ihre Straf dem Richtschwert überlassen;
Sie soll von meiner Hand, von meiner Hand erblassen.
Verzweifelnd, ungezähmt, mit abscheuvoller Lust,
Reiß ich das falsche Herz aus der durchbohrten Brust:
Dann soll Olint sie sehn, erstarrt zu meinen Füßen;
Dann soll ihr schwarzes Blut auf den Verräther fließen.
So will ich siegen, so rächt sich verschmähte Treu!

Stirb

Stirb — Such im Todtenreich, wo die Geliebte sey —
Verzweifeln wird er dann. Dann gleicht sein Schmerz dem meinen:
Und weinen wird er dann; er, sag ich, er wird weinen!
Olint — Ach! weintest du bey meinem Tod um mich!
So stürb ich froh — Olint — Ach! weinen seh ich dich.
Sophronia, so soll ich dich im Tod beneiden!
Du siehst, Hernicie, du weißt, du kennst mein Leiden.
O führe mich hinweg — Verzweiflung — Raserey!
Verfluchte Geister, kommt, steht meiner Rache bey!
Kein Löwe, der nach Blut in öden Wüsten brüllet,
Kein Tyger, der den Wald mit Tod und Schrecken füllet,
Gleicht mir an Zorn und Wuth — Du zitterst! Führ mich hin:
Zur Einsamkeit — zum Tod — Ich weiß nicht, wo ich bin.

Chor.

Kommt, und seht die Tugend leiden;
Kommt, versammlet euch, und weint!
Seht in diesen edlen Beyden
Die Gefahr und Herz vereint;
Seht ein Beyspiel edler Triebe,
Seht, daß tugendhafte Liebe
Auch im Tode siegreich scheint.

Eine Person vom Chor.

O könnten wir sie sehen!
O wär es uns erlaubt, in Kerker einzudringen!

Eine

Eine andere.

Die Wache läßt es nicht geschehen,
Vergönnet dem Olint, in ruh'ger Einsamkeit,
Des Lebens letzte Zeit
In heiligem Gebethe zuzubringen.

Die erste.

Beklagenswerthes Paar!

Die andere.

Bewundernswerther Streit!
Erhab'ner Anblick! Kampf von wahrer Zärtlichkeit
Und stillen Tugenden! Der Sieger trägt zu Lohn
Den Tod davon,
Und des Besiegten Unglück ist das Leben.

Die erste.

Was ist der Tod, vor dem die Lasterhaften beben?
Er ist der Tugend schönster Lohn.
Beglückter Tod! erwünschte Stille!
Nichts störet deine heil'ge Ruh.
Wie sanft begräbt dein tiefer Schlummer
Der Menschheit immer regen Kummer!
Sanft sinken die erstarrten Glieder
Im Staube nieder.
Es fliegt die frey gewordne Seele
Frohlockend bessern Welten zu.
Beglückter Tod! erwünschte Stille!
Nichts stöhret deine heil'ge Ruh.

Die erste Person.

Ich stimme mit dir ein! Der Tod ist nur ein Schlummer,
Die Ruh von unserm Kummer.

Da ſehen wir nicht mehr die Unſchuld untergehn,
Die Tugend weinen.
Allein, wie hart iſt es zu überſtehn,
Wann noch der Jugend Frühlingsſonnen ſcheinen!
Olint, Sophronia, wer kann dich, edles Paar,
Genug beweinen!

Die erſte.

O könnten wir doch noch der Tugend Lehren
Von ihrem Munde hören!
Der Sültan — — —
— — — —
— — — —
Er will im Tod ſie zwey vereinen.
Olint, Sophronia, wer kann dich, edles Paar,
Genug beweinen!

Der zweyte.

Entweicht! der Sultan kömmt! Wenn ſie zum Tode gehen,
Wird uns vielleicht erlaubt, ſie noch einmal zu ſehen.

Chor.

Wanns möglich iſt, ſo wende die Gefahr,
O Vorſicht, von den Deinen!
Olint, Sophronia, wer kann dich, edles Paar,
Genug beweinen!

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Aladin, Argant, Wache, Iſmenor, Olint.

Aladin.

Zum letztenmal, Argant, will ich Olinten ſprechen;
Vielleicht bereut er noch ſein übereilt Verbrechen.
Bald ſoll Gewalt, bald Liſt, bald Drohung ſich bemühn,
Sein groß geweſnes Herz vom Irrthum abzuziehn.
Er kömmt — Laßt uns allein — Tritt näher — Wie gelaſſen,
Wie ruhig ſcheint er nicht! — Olint, dich ſollt ich haſſen;
Beſtrafen ſollt ich dich, dich, den ich ſonſt geliebt;
Ich ſollte zornig ſeyn, und bin nichts, als betrübt.
Ich leid, Undankbarer, und leide deinetwegen;
Voll Stolz und Unbedacht eilſt du dem Tod entgegen.
Schwör deinen Irrthum ab; ſey wiederum mein Freund!
Der Tod iſt herber noch, als er von ferne ſcheint.
Der Tod wird Helden ſchwer, in Marter und in Banden —

Olint.

Die Martern, die du drohſt, ſind leichter überſtanden,
Als was du Güte glaubſt. Herr, meiner Dankbarkeit
Sey dieſer Augenblick zum letztenmal geweiht!
(Er wirft ſich vor ihm nieder.)
Herr, nimm Olintens Dank für alle große Thaten,
Die dir dein vor'ger Freund oft ſchüchtern angerathen:

Du hobst mich aus dem Staub; die Tugend, die verschmäht
Von den Palläſten weicht, und nur durch Thränen ſieht,
War oft durch meinen Mund vermögend, dich zu rühren:
Du sahst mich ohne Zorn der Unschuld Sache führen;
Du hörtest aufmerksam in meinem treuen Rath
Die Wahrheit, die sich stets den Fürsten zitternd naht.
Oft, wann Jſmenors Zorn, dich wider uns zu rüſten,
Sich frevlend unterſtund, verſchontest du die Chriſten,
Bloß durch mein Flehn gerührt — Noch itzt beklagſt du mich,
Da du mich strafbar glaubst. Die Vorsicht segne dich!
Herrsch glücklich — Könnte noch mein Blut dir Heil erwerben,
Und dich dem Wahn entziehn, wie freudig wollt ich sterben!
O würde doch dein Herz durch einen Zug gerührt,
Der Chriſten überzeugt, und zu dem Leben führt!
Du zürnst — Zum letztenmal wünscht dir Olintens Treue:
Leb wohl! (Er ſteht auf.) Jetzt führt mich hin! Olint kennt keine Reue.
Führt mich zum Tode —

Aladin.

Wie? Du rühmst noch deine Treu,
Verräther! — Wache, seht, daß alles fertig sey
Zu Foltern, die so scharf kein Sterblicher empfunden!

Olint.

Dieß ist der letzte Kampf; halb hab ich überwunden;
Bald wird Olint befreyt und in der Ruhe seyn.
O Vorsicht, stärke mich! Der Geiſt fühlt keine Pein:

Den

Den Körper überlaß ich willig deiner Rache.
Willst du, daß nicht bey dir die späte Reu erwache,
O Sultan! o so hör mein letztes Bitten an:
Verschon der Christen Volk! Vergieß in deinem Wahn
Nicht Blut, das wider dich um Rach zum Himmel schreye!
Nimm meins zum Opfer hin, das ich dem Glauben weihe:
Verschon Sophronien!

Aladin.

Wann sie dich rühren kann,
Wann sie dein Herz verehrt, thu selbst, was sie gethan!
Mein Rath hat sie bewegt; die Qual hat sie geschrecket;
Des Hofes Glück und Pracht hat ihren Muth erwecket;
Sie hat vor kurzer Zeit dem Glauben abgesagt,
Für den dein Eigensinn sich in die Marter wagt:
Willst du sie sehen?

Olint.

Gott! dem Glauben abgesaget?
Sophronia!

Aladin.

Sie selbst, sie liebt dich, sie beklaget,
Daß du den Tod erwählst —

Olint.

Nein, nein! sie that es nicht!
Sie blieb dem Glauben treu! Nein, sie verletzt die Pflicht
Nicht um den bunten Glanz, der prächt'ge Laster zieret —

Aladin.

Glaubst du, daß schimmernd Glück die Jugend nicht verführet?
Zu reizend ist der Hof; der Tod erschreckt zu sehr: —

Olint.

Ist in der ganzen Welt denn keine Tugend mehr?

Aladin.

Olint, entschließe dich, folg ihrem Beyspiel! lebe!
Damit sie dir die Hand in unserm Tempel gebe:
Sey wiederum mein Freund, sey glücklich, wie vorhin!
Olint, was sagst du nun?

Olint.

Daß ich ein Christ noch bin,
Daß ich so sterben will!

Aladin.

Du scheinest mir gerühret!
Bedenke, welcher Reiz die schöne Jugend zieret!
Jetzt ist zur Wahl noch Zeit: Bedenke, was dir droht:
Folg ihrem Beyspiel nach!

Olint.

Man führe mich zum Tod!

Aladin.

Verstell dich wenigstens; im Herzen kannst du glauben,
Was dir dein Wahn befiehlt! Um dich dem Tod zu rauben,
Verbirg dein Christenthum —

Olint.

Wer sich also verstellt,
Beleidigt Pflicht und Ruhm, den Himmel und die Welt.
Vergebens wird er nur sich zu betriegen trachten;
Sein Herz zeugt wider ihn; die Welt muß ihn verachten.
Der Himmel, den er schmäht, der Himmel, den er flieht,
Zürnt, wenn sich sein Gebeth um Huld und Trost bemüht;

Straft

Straft ſein unglücklich Herz und ſeines Munds Verbrechen,
Und wird mit ew'ger Qual die Schmach der Gottheit rächen.

Aladin.

Dieß war das letztemal, daß Huld und Güte ſprach.
Rach, Tod und Marter folgt verſchmähter Gnade nach.
Bewacht ihn! — — —
— — — —

Zweyter Auftritt.

Olint. Die Wache hinten im Theater.

Dieß war der letzte Schlag! dieß war der ärgſte Schmerz,
Den das Geſchicke dir beſtimmt, gequältes Herz!
Sey ruhig! du wirſt bald aus dieſer Welt der Zähren
Befreyt und hingerückt zu glücklich höhern Sphären:
Doch ach, Sophronia! welch Schauer nimmt mich ein!
Doch ach! du wirſt nicht dort, du wirſt nicht bey mir ſeyn,
In jener Ewigkeit — Es wird der Tod uns trennen,
Auf ewig — Nichts wird uns dereinſt vereinen können!
Ach! — ewig — ohne ſie — O Vorſicht, ſtärke mich;
So unglückſelig war kein Sterblicher, als ich.
Der Jüngling, der entfernt die Hoffnung längſt verloren,
Die auf der Welt zu ſehn, der er die Treu geſchworen,
Kann denken: Bald entflieht des Lebens öde Zeit,
Und dann vereinigt uns der Tod — die Ewigkeit.
Doch ich — ich hab ihn nicht, den Troſt, der ihn erquicket:
Ich ſoll Sophronien auf ewig unbeglücket,
Beſtraft, gequälet ſehn — Gedanke, der mein Herz
Bis zur Verzweiflung bringt! — Gott helf doch dieſen Schmerz,

Nur dieſen überſtehn! — Ich bin zu ſchwach, ich fühle
Mehr, als des Todes Qual, noch vor dem Lebensziele.
Gott, wer ſchränkt deine Huld in Ziel und Gränzen ein?
Du biſt, du bleibeſt Gott, im Strafen und Verzeihn.
Wer ſieht die Weisheit ein, mit der du uns regiereſt,
Und durch Gefahr und Nacht ins Reich der Klarheit führeſt,
Die unermeßne Huld? — Olint, ſtirbt als ein Chriſt!
Verlaſſe, was dir noch von Sorgen übrig iſt!
Die Augenblicke ſind nun theurer, als ſonſt Jahre,
Den Geiſt bereit zur Qual, den Körper zu der Bahre!
Ich fühl, daß Hoffnungen des Glaubens mich erhöhn!
Nun will ich in den Tod mit muth'gen Schritten gehn.
Leb wohl, Jeruſalem! Von Schmerz und Thränen müde,
Flieh ich in jene Welt: dort wohnt ein ew'ger Friede.
Leb wohl, betrügriſche verführeriſche Welt!
Denn alles, alles iſt falſch, boshaft und verſtellt,
Weil ſie es war — Gott, ſie — Wer kömmt? Iſts nicht
Clorinde?
Sie höhnt vielleicht den Schmerz, den ich zu ſehr empfinde:
Ich fliehe! Wache, führ zum Kerker mich zurück!
O Vorſicht, ſtärke mich im letzten Augenblick!

Dritter Auftritt.

Clorinde, Hernicie.

Clorinde.

Du ſiehſt, Hernicie, du ſiehſt, daß er mich fliehet!
Hat ſich ein leichtes Flehn ein einzigsmal bemühet,
Mich zu beſänftigen? Sah nur ein einz'ger Blick,
Voll Mitleid oder Reu, auf meinen Schmerz zurück?

Floß

Floß eine Thräne nur ihm zitternd von den Wangen?
Nun will ich grauſam ſeyn! Du haſt es angefangen,
Verräther — Nun will ich — Ach! mein gequältes Herz
Erniedriget ſich ſelbſt durch Rachſucht und durch Schmerz:
Ich fühl es — Aber wie? — Soll ich gelaſſen bleiben?
Soll noch der Frevler Spott mit meinem Elend treiben?
Verwirrt, erzürnt, betrübt, und nur zur Rache kühn,
Wünſcht ich, ihn nicht zu ſehn, und dennoch ſucht ich ihn.
Ich fand ihn, und er flieht — Ja, meine Wuth ſoll ſiegen!
Auch in der Rache wohnt ein göttliches Vergnügen.
Auch in der Rache zeigt ein Herz, wie groß es ſey,
Und bleibt bewundernswerth, auch in der Raſerey.
Betrachte dieſen Stahl. — Du trittſt beſtürzt zurücke,
Voll weibſcher Schüchternheit! Du wendeſt deine Blicke,
Gerührt und ſtill, hinweg! In einem Augenblick
Giebt dieß Gewehr mir Ruhm, und Stolz und Ruh zurück.
Olint, erzittre nun! dein Lohn iſt ſchon beſchloſſen;
Das Blut Sophroniens, von meiner Hand vergoſſen,
Rächt meine Wuth an dir — Erkenne nun die Hand,
Die du vorher verſchmäht! das Mitleid ſey verbannt!
Es leite mich die Wuth; ich will dein banges Flehen,
Ja deine Thränen ſelbſt, Verräther, fühllos ſehen!
Und wenn mein Herz etwan die Schwachheit nicht vergißt,
Und nicht befriediget und nicht beruhigt iſt:
Soll eben dieſe Hand, mit eben dieſen Waffen,
Mein eignes ſchwaches Herz, das ſich entehrt, beſtrafen.
Auf, Wache! führet ſchnell Sophronien herbey!

Hernicie.

Bedenke, daß verzeihn der Ruhm der Fürsten sey!
Vielleicht läßt sich Olint durch Huld und Güte lenken.

Clorinde.

Bedenken? Kann der Zorn betrachten und bedenken?
Verzweiflung achtet nichts; sie weiß nichts vom Bereun:
Sie sieht das ofne Grab, und stürzet sich hinein.

Vierter Auftritt.

Clorinde, Hernicie, Sophronia, Wache.

Clorinde.

Sind dieß die Reizungen, die den Olint entzünden?
Vor dieser Züge Macht verschmähet er Clorinden?

Sophronia.

Prinzessinn, dein Befehl ruft aus des Kerkers Nacht
Sophronien, die oft dein Ruhm erstaunt gemacht:
Oft hört ich von dem Muth, der dir im Herzen glühte,
Vom jugendlichen Reiz, der auf den Wangen blühte;
Und dachte, könnt ich doch die junge Heldinn sehn,
Am Geiste männlich stark, am Körper weiblich schön!
Entzücket hört ich noch die Tugenden erheben,
Die allen Reizungen erst Werth und Würde geben;
Den standhaft hohen Sinn, die Großmuth im Verzeihn:
Ich seufzt: ach, möchte sie doch eine Christinn seyn!
Verzeih, wenn dich mein Wunsch, so wie du glaubst, beleidigt:
Du hast oft Tugend, Recht und Menschlichkeit vertheidigt.
Dein Herz ist allzugroß zum unglückselgen Wahn,

Daß

Daß Blut und Grausamkeit dem Gott gefallen kann,
Der uns zum Glück erschuf; der Gott zu dienen glaubet,
Wann die verruchte Faust der Brüder Leben raubet;
Der Zwang Gerechtigkeit, Verfolgung Eifer nennt;
Für einen Glauben kämpft, den doch sein Herz nicht kennt;
Den Gott, den er verehrt, durch Grausamkeit entweihet,
Wenn Gott verschonet, rächt, und straft, wenn Gott verzeihet.

Um Mitleid bitt ich dich —

Clorinde.

Du, die den Tod begehrt —

Um Mitleid — Du? —

Sophronia.

Mein Tod ist nur beneidenswerth.
Wer für den Glauben stirbt, verschmäht des Todes Schrecken;
Ich suche nicht für mich dein Mitleid zu erwecken.
O nimm in deinen Schutz der Christen arme Schaar!
Entreiße den Olint der drohenden Gefahr!
Sie können nicht die Ruh des wilden Sultans stören,
Und ihre Waffen sind nichts, als Gebeth und Zähren.
Sie sind verhaßt, verfolgt, bestimmt zu Schmach und Spott;
Und niemand ist ihr Schutz und ihre Hülf, als Gott;
Und Gott wird seine Macht und ihre Rettung zeigen:
Wenn auch ihr Mund verstummt, so wird ihr Blut nicht schweigen.
Hier redet jeder Stein, von Christenblut befleckt,
Und dort ist Golgatha, das sich von hier entdeckt.

Hier, wo bey Sterblichen der Ewige gewandelt,
Wo er als Mensch erschien, und als ein Gott gehandelt;
Dort, wo er siegend starb, der Höllen Macht bestritt,
Die Sünden auf sich nahm, die größte Marter litt:
Hier kann ein wahrer Christ vor Pein und Tod nicht beben:
Wer gäbe nicht für den, der für uns starb, das Leben!
Wer wollte zaghaft seyn, wann alles um uns spricht:
Hier starb der Ewige! Christ, denk an deine Pflicht!
Ein überird'scher Zug erhöhet unsre Herzen;
Die Welt hat keine Ruh, der Tod hat keine Schmerzen.
Mit Freuden wählt mit mir der Christen Volk den Tod:
Doch lade nicht auf dich den Fluch, der denen droht,
Die mit unschuld'gem Blut die kühne Hand beflecken.
Ich weiß, Gott wird dem Volk noch einen Retter wecken.
Prinzessinn! wärst doch du zum Werkzeug ausersehn,
Das Gottes Schluß vollführt, den Christen beyzustehn!
Wie freudig wär mein Tod, — zerbrich Olintens Ketten!
Du kannst kein redlichers, kein bessers Herz erretten:
Noch mancher Sterblicher dankt ihm vielleicht sein Glück.
Olint —

Clorinde.

Der Name giebt mir meine Wuth zurück,
Die schon beynah entschlief — Du willst noch für ihn sprechen?
Dein Flehn mehrt meinen Zorn; du selbst bist sein Verbrechen:
Stirb, Unglückselige! stirb! dein vergoßnes Blut
Bestrafe sein Vergehn, und stille meine Wuth!

Dein

Dein Auge sieht umher, und wünschet den Verwegnen;
Was kann er dir zum Schutz? Was kannst du selbst?

Sophronia.

Dich segnen —
Verzeih ihr, Ewiger, Gott, der du kannst verzeihn!
O Vorsicht, laß mein Blut anjetzt das Mittel seyn,
Das ihren Geist erweicht, und sie zu dir bekehret!
Daß Leidenschaft und Wahn sie wider dich empöret,
War nur ihr Irrthum Schuld. O sende, Herr dein Licht
In ihr verfinstert Herz! Verlaß die Deinen nicht!
Lob sey dem Ewigen — Die Schrecken sind verschwunden.
Lob sey dem Ewigen — Der Tod ist überwunden.

Clorinde.

Wo bin ich? welche Macht hält und erschüttert mich? —
Du mich noch segnen, du? — Du bethest noch für mich? —
Für mich, die dich verfolgt, die dir das Leben raube?
Was treibt dich für ein Gott? Was stärket dich?

Sophronia.

Mein Glaube.
Durch die Religion wird jedes Herz erhöht:
Sie lehret uns allein, wie man den Tod verschmäht,
In Martern standhaft seyn, Gott in den Flammen preisen.
Der Tod muß ihren Werth und ihren Sieg beweisen.
Durch sie gestärket zagt ein blödes Häuflein nicht,
Und blicket unbewegt Tyrannen ins Gesicht.
Der Jüngling wird beherzt sein unschuldvolles Leben
Und irdisch flücht'ges Glück für ew'ge Güter geben:
Der Geist erzittert nicht vor naher Todespein,
Und wird in Leiden stark, ein Christ im Tode seyn:

Dieß ist des Glaubens Macht, den Gott, dem Christen dienen,
Giebt, so man ihn drum fleht; Er selber lebt in ihnen.

Clorinde.

Ich weiß nicht, welche Macht den Arm zurücke hält —

Sophronia.

Kein bloßes Ungefähr regieret diese Welt,
Prinzessinn! Gott regiert, er kann die Herzen lenken:
Er ändert Glück und Zeit, wenn wir ganz anders denken.
Der Herr beherrscht die Welt in seiner Majestät:
Er wollte, sie war da; er winket, sie vergeht.
Es mag der Stürme Zorn des Tages Glanz verhüllen:
Getrost! was uns geschieht, geschieht nach seinem Willen.
Mit einem Blick bestimmt der Gott, der uns erhält,
Das Schicksal eines Wurms, das Schicksal einer Welt.
O könnte dieser Gott dein edles Herz regieren!
O könnte doch mein Tod dich zu dem Glauben führen!
Wie wärst du dann beglückt! Ein unverletzlichs Band,
Von Sorgen ungestört, giebt dir Olintens Hand.
Du bringst mit ihm vergnügt des bald verschwundnen Lebens
Genoßne Tage zu — Dann sterb ich nicht vergebens,
Dann will ich freudenvoll, von himmlisch heitern Höhn,
Herab auf euer Glück mit sanfter Sehnsucht sehn.
Dieß sey der edle Lohn für alle meine Schmerzen!
Seyd glücklich! dankt dem Herrn! vereinigt eure Herzen!
Alsdann vergiß mich nicht? Verzeihe dem Olint,
Wann er einst an mich denkt; wann eine Zähre rinnt!
Verzeih ihm, wann er noch die stille Gruft verehret,

In der Sophronia, in Aſch und Staub verkehret,
Schläft, bis der große Tag, der letzte Tag erſcheint,
Der vor des Schöpfers Thron uns alle drey vereint.
Du biſt gerührt, du weinſt — Der Menſchheit Sieg und Ehre,
Clorinde, zeiget ſich in einer ſtillen Zähre.
Du weinſt — Erleuchte ſie, Gott, der mein Bitten hört;
Gott, der mein Herz entflammt, und muthig ſterben lehrt.
Erleuchte ſie! Du weinſt — Verbirg nicht dieſe Zähre:
Sie fließt dem Glauben, dir, ſie fließet Gott zur Ehre.
Verbirg ſie nicht: Gott ſiehts! Der Herr erhört mein Flehn:
Die Engel jauchzen ſelbſt, die dieſe Zeichen ſehn.
Nun eil ich muthig fort, die Palmen zu erwerben.
Der Glaube ſiegt, du weinſt; nun eil ich, froh zu ſterben.

Clorinde.

Ja, deine Tugend ſiegt. Hinweg, verfluchter Stahl!
Mein Zorn war Raſerey, gerecht Olintens Wahl.
O möcht ich doch den Gott, den du verehreſt, kennen!
Ach, darf ich ihn auch mein — darf ich ihn Vater nennen?
Ich zittre — meine Wuth erniedriget mein Herz — —
Doch, euch zu retten, iſts nicht gnug an meinem Schmerz.
(Zur Wache.)
Eilt, bringet den Olint — Du ſollſt mich edel finden;
Du haſt mich ſchwach geſehn: Mich ſelbſt zu überwinden,
Hat mich dein Muth gelehrt — Ich eil zum Aladin:
Er ehret mich, er weiß, daß ich hier mächtig bin.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen, Olint.

Clorinde.

Sey glücklich, edles Paar! Gott selbst hat euch verbunden.
Die Tugend hat gesiegt; mein Zorn ist überwunden.
Sey glücklich, und vergiß, wie schwach Clorinde war!
Folg mir, Hernicie! Verweilen bringt Gefahr.

Olint.

Gott, welcher Zufall hat Clorindens Herz gerühret?
Warum werd ich hieher, und nicht zum Tod geführet?

Die Klagen.

Ein Luſtſpiel.

in drey Aufzügen.

Personen.

Jupiter.
Mercur.
Agathon, ein Philosoph.
Philanyra, eine Witwe.
Misus.
Moron, ein Hofmann.
Anapästus, ein Dichter.
Geron.
Ein Schatten, den Phalaris, Siciliens Tyrannen, vorstellend.
Ein anderer Schatten, der den Parmenides, den General des Phalaris, vorstellet.
Ein anderer, als ein vornehmer Syracusaner.
Ein anderer, als Miris, seine Tochter.
Irus, ein Bauer.
Nerine, seine Braut.
Chor von Bauern und Bäuerinnen.
Schatten, die Soldaten und Bediente vorstellen.

Die Klagen.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Bühne ſtellet eine Höhle vor, die auf die Art einer chymiſchen Arbeitſtube eingerichtet iſt, und in der man Bücher, Retorten und dergleichen zerſtreuet ſieht.

Agathon allein.

Iſt dann das Unglück bloß für die Tugend in der Welt, oder iſt die Tugend ſelbſt ein Unglück? Auch dießmal war meine Arbeit vergebens — Meine Mühe und meine Hoffnungen ſind im Rauche verflogen — Wenn ich dieſes ſo tief verſteckte Geheimniß der Natur ſuchte, um meinen Thorheiten, und meinen Laſtern genug zu thun: ſo würde die Vorſicht Jupiters mir vermuthlich die Erfindung davon verſtatten. Da ich es aber bloß ſuche, um die Ungerechtigkeiten des Glückes zu erſetzen, um die Tugend und das Verdienſt glücklich zu machen: ſo ſchlägt es mir die Grauſamkeit der

Götter

Götter ab. Iſt dieß der Lohn der Tugend? Ich ſeufze, hier von der ganzen Welt verlaſſen, von der falſchen Miris vergeſſen, von Syracuſen verbannt, gezwungen, wilden Thieren gleich in einer Höhle zu leben. Grauſame Gottheit! Ich liege im Staube, und Phalaris ſitzt auf dem Throne!

Zweyter Auftritt.

Agathon, Mercur, als ein Philoſoph gekleidet.

Mercur.

Iſt es erlaubt, den weiſen Agathon in ſeiner tiefſinnigen Einſamkeit zu ſtören?

Agathon.

Du biſt der erſte unter den Philoſophen, der mich in meiner Höhle beſucht. Die andern ſcheuen ſich, mit einem Verbanneten umzugehen. Mein Unglück hat in ihren Augen alle meine Wiſſenſchaften ausgelöſcht, und dieſe Niederträchtige beſchäfftigen ſich, lieber dem Phalaris eine Lobrede zu halten. Aber ſage, wie iſt dein Name?

Mercur.

Du biſt ein Weiſer, Agathon! und nenneſt dich unglücklich? Bisher habe ich geglaubt, ein Weiſer könne nie unglücklich ſeyn. Du klageſt, du erzürneſt dich: ſo that Sokrates nicht.

Agathon.

Ich bin kein Weiſer, wenn du es ſo willſt: aber ich bin ein ehrlicher Mann; und dieß iſt genug, um den Göttern verhaßt, und um auf dieſer Welt unglücklich zu ſeyn.

Mercur.

Und woher weißt du dieß, daß du unglücklich, und den Göttern verhaßt biſt? Glaubeſt du es deswegen, weil du

nicht

nicht in einem beſchwerlichen vom Golde ſchweren Kleide ſteckeſt? Weil du nicht ein Heer verdrüßlicher Müſſiggänger um dich haſt, die auf alle deine Schritte Achtung geben; oder biſt du böſe darüber, daß der plauderhafte Stentor mehr Beyfall in den Schulen findet, als du?

Agathon.

Nein, weder Geiz noch Ehrſucht, und am wenigſten ein thörichter Neid iſt daran Schuld, daß ich die Vorſicht einer Ungerechtigkeit beſchuldige.

Mercur.

Und worinnen glaubeſt du denn unglücklich zu ſeyn?

Agathon.

Weil ich nicht im Stande bin, andere glücklich zu machen, die Verdienſte zu belohnen, und die Tugend zu erhöhen.

Mercur.

Ueberlaſſe es den Göttern, die Verdienſte zu belohnen. Thue, was du kannſt, andere glücklich zu machen; aber betrube dich nicht, wenn du es nicht allemal kannſt. Sonſt iſt es eben ſo viel, als wenn du dich daruber grämen wolteſt, daß du nicht ſelbſt ein Gott biſt. Dich ſelbſt glücklich zu machen, das kannſt du thun; und dieß zu thun iſt deine Schuldigkeit. Sey billig gegen die Vorſicht, traue den Göttern, freue dich, daß du ein Weiſer biſt, daß du die Natur kenneſt, und daß du ein ehrlicher Mann bleibſt. Aber ſollten nicht etwan deine Klagen von einer Leidenſchaft, die die Weisheit in dir überwunden, oder doch geſchwächt hat, herkommen? Ich habe von einer gewiſſen Miris gehört —

Agathon.

Ungeachtet derer Ermahnungen, die wie Vorwürfe aussehen, will ich dir die Wahrheit gestehen. Ja, ich liebe Miris, und sie schien mir meiner Liebe vollkommen werth. Als mich der Tyrann aus Syracusa verbannete, so verstatteten mir ihre Anverwandten, die vornehm sind, weil sie niederträchtig waren, und die jetzo niederträchtig handeln, weil sie vornehm sind, nicht einmal, Abschied von ihr zu nehmen. Ich habe seit dem nichts von ihr gehöret. Die Leichtsinnige hat mich gewiß vergessen. Nun weißt du alles! Glaubest du, daß eine vernünftige und tugendhafte Liebe einem Weisen Schande mache? Du irrest dich! Ein Weiser höret nimmermehr auf, Mensch zu seyn, und Leidenschaften unterworfen zu seyn. Genug, wenn seine Leidenschaften nicht unedel und lasterhaft sind! So lange ich Miris meiner werth geglaubet, habe ich sie geliebet: Da sie mich vergessen hat, bemühe ich mich, sie wieder zu vergessen. Ich beschäfftige mich mit den Wissenschaften, in der Absicht, daß mir kein Augenblick mehr übrig bleiben soll, nur an sie zu denken.

Mercur.

Was ist denn jetzo deine vornehmste Beschäfftigung?

Agathon.

Du weißt, daß man saget, die alten chaldäischen Magier hätten, durch einen gewissen Stein, alles in Gold verwandeln können; und es heißt dieser Stein deswegen noch der Stein der Weisen. Ich habe mich bemühet, ihn auszuspühren. Glaube nicht, daß mich ein thörichter Geiz hierzu anreizet. Ich wünsche bloß deswegen dieses verrätherische Metall in meiner Gewalt zu haben, um die Fehler der Götter

zu

zu erſetzen, und um eine Republik, und wenn es möglich wäre, eine ganz neue Welt, voll tugendhafter und ehrlicher Leute aufzurichten. Die Götter wiſſen, daß ich es aus keiner andern Abſicht thue, und doch quälen ſie mich.

Mercur.

Ja, du haſt recht, die Götter wiſſen es, und deswegen bin ich hier. Aber glaube mir, mein Freund, ein Staat kann ſo wenig ohne Spitzbuben ſeyn, als eine ſehr zahlreiche Geſellſchaft ohne Narren. Wären keine Laſterhafte, ſo wären auch keine Tugendhafte; und wenn keine Narren wären, ſo wäre die Geſellſchaft nicht lebhaft genug. Und wo wollteſt du denn ſo viele tugendhafte Leute hernehmen? Wenn man die Tugenden des Temperaments für wahre Tugenden hält, ſo ſind alle Menſchen tugendhaft. Denn jedweder hat wenigſtens eine gute Eigenſchaft; und wenn du die Tugenden in Ueberwindung ſeiner ſelbſt ſetzeſt, ſo wird deine Republick ſehr unbevölkert bleiben. Was den Stein der Weiſen anlanget, ſo hoffe nicht, ihn zu finden. Die Götter wollen ihre Geheimniſſe und Vorrechte für ſich behalten: aber doch verſpreche ich dir, dich den wahren Stein der Weiſen kennen zu lehren.

Agathon.

Du willſt mich ihn kennen lehren? Und wer biſt du?

Mercur wirft das philoſophiſche Kleid weg, und bleibt in ſeiner ordentlichen Tracht.

Es iſt Zeit, mich zu erkennen zu geben. Ich bin Mercur— Mein Vater ſchicket mich, und wird bald ſelbſt hier ſeyn.

Agathon will ihm zu Füßen fallen.

Mächtiger Bothe der Götter! verzeih—

Mercur.

Steh auf, mein Vater hat deine Klagen gehöret. Hier kömmt er schon.

Dritter Auftritt.

Jupiter, Mercur, Agathon.

Jupiter.

Fürchte dich nicht, Agathon, steh auf! Ich komme nicht herab, um dich wegen der Klagen, mit denen du mich beleidiget, zu strafen. Wenn ich dich strafen wollte, so hätte ich nicht nöthig, zu dir herab zu kommen. Ein einziger Wink würde dich und alle andere undankbare Sterbliche vernichten können. Ich komme herab, um dich zu bessern. Ein weiser und ein ehrlicher Mann ist der Sorge eines Gottes mehr werth, als das Geschick eines ganzen Staates voll niederträchtiger und thörichter Seelen. Ich bin mit dir zufrieden. Wenn Philaris und sein Gefolge mich durch ihre Gegenwart in entheiligten Marmortempeln, mit eitelem Wortgepränge anbetheten: so hast du mich durch tugendhafte Handlungen, unter freyem Himmel, ohne Pracht, ohne kostbare Opfer, doch mit reinem und aufrichtigem Herzen, geehret. Ich bedaure dich, daß du mit mir und der Vorsicht nicht zufrieden bist. Dich deines Unrechtes zu überzeugen, habe ich den Olymp verlassen. Ich höre die undankbaren Sterblichen beständig klagen, da sie dankbar seyn, und sich erfreuen sollten. Mercur, dir lege ich auf, die vornehmsten unter den Klagenden, die in unserer Gegend sind, aufzusuchen. Bringe sie hieher! Agathon soll anhören, und soll es entscheiden, ob sie mit Recht klagen.

Mer-

Mercur.

Ich will gleich fortgehen. Ich werde nicht weit zu gehen haben. Man findet überall nichts als Leute, die mit der Vorſicht nicht zufrieden ſind.

Geht ab.

Agathon.

Mächtiger Gott! Ich weiß nicht, was ich dir antworten ſoll. Ich kann nicht leugnen, daß ich mich über dich und deine Vorſicht beklaget habe; denn du haſt meine Gedanken geſehen. Ich kann frey mit dir reden; denn du biſt ein Gott, und alſo biſt du auch ein Freund der Menſchen, und wohlthätig. Erlaube mir, es zu ſagen! Vielleicht ſind die Klagen der Sterblichen nicht alle übel gegründete. Sieh das unſchuldige Täubchen an, das die Hand eines Menſchen gefaßt hat, um ihr die Flügel abzuſchneiden, um ſie der Freyheit zu berauben, oder ihr gar das Leben zu nehmen. Sie wehret ſich, ſie ſtreubet ſich, mit ihren zu ſchwachen Schwingen. Ihr trauriges Girren, das ſterbende Wenden ihrer Augen, klaget die Grauſamkeit ihres Geſchickes an, und klagend entflieht ihre ſüße Seele. Den Thieren, denen du die Vernunft nicht giebſt, die den Vorzug, und vielleicht auch die größte Plage der Menſchen machet, iſt zu klagen erlaubt; haſt du es den Menſchen allein verwehret.

Jupiter.

Eben deswegen, weil die Menſchen vernünftig ſind, ſollten ſie nicht klagen. Hier kömmt ſchon Mercur mit einer klagenden Frauensperſon.

Vierter Auftritt.

Jupiter, Mercur, Agathon, Philanyra.

Mercur.

Hier, Jupiter, bringe ich dir etwas, das du und ich ſchon lange nicht geſehen haben, eine Wittwe, die den Tod ihres Ehemannes recht ernſtlich bereuet.

Philanyra.

O Jupiter! iſt es wahr, daß du den Sterblichen zu klagen erlaubet haſt? Habe Mitleiden mit meinen Thränen. Was konnte dich bewegen, mir meinen beſten Freund, mein einziges Glück zu nehmen? O Damon, Damon, warum kann ich dir nicht im Grabe nachfolgen. —

Agathon.

Ihr Schmerz rühret mich.

Mercur.

Ich denke nach — Ja, ich kenne ſie ſchon länger. Sie lebte aber mit ihrem Manne nicht gar zu wohl — Ich hätte nicht gedacht, daß ſie ſo ſehr klagen würde.

LES
DEFAUTS COPIÉS.

COMEDIE
EN UN ACTE.

ACTEURS.

ARISTE.

BÉLISE, ſa femme, jalouſe à la fureur.

CLITANDRE, ſon fils, jeune homme du meilleur cœur du monde, amant de Celinde : mais amant la bagatelle, diſſipé dans le grand monde & livré à des plaiſirs bruyants, & à la grande compagnie.

MORON, ſon ami, homme de cour, mauvais plaiſant, qui court après l'eſprit, & qui veut paſſer pour homme à bons mots : ignorant, mais qui affecte, de meler par tout des pointes & des plaiſanteries offenſantes.

CELINDE, amante de Clitandre.

ARGANTE, oncle de Celinde, babillard inſupportable, nouvelliſte & qui ne parle que de Politique & des gazettes.

La ſcene eſt dans une maiſon, où Ariſte avec ſa famille loge auſſi bien qu'Argante & ſa niece.

LES
DEFAUTS COPIÉS.
COMEDIE
EN UN ACTE.

Ariſte témoigne ſa joie de pouvoir parler ſeul à *Celinde*, puiſque ſa femme eſt ſortie. Il ſe plaint de la jalouſie extravagante de ſa femme & de la diſſipation de ſon fils. *Celinde* excuſe le dernier. *Ariſte* lui repond, qu'il n'eſt pas digne d'être excuſé, puiſqu'il neglige le bonheur de s'unir à une perſonne ſi vertueuſe qu'elle. Il ſe plaind de l'impudence de *Moron*, qui gate *Clitandre*, qui fait le maître de la maiſon chez lui, qui vient tous les jours diner ſans façon, & qui tourne tout en plaiſanterie. Il ſe plaind d'*Argante* & en depeind la caractére. *Celinde* lui promet de tacher de remener *Clitandre* à une maniére de vie ſenſée. Elle dit, que tous ſes defauts ne ſont que des defauts de l'eſprit, & que le cœur rameneroit l'eſprit égaré; qu'elle eſt ſure, qu'il l'aime encore & qu'il faut lui pardonner des vivacités aſſez ordinaires à la jeuneſſe.

Seconde Scene.

BELISE, ARISTE, CLITANDRE.

Beliſe ſurvient en habit d'homme; qu'elle a pris pour épier les actions de ſon mari. Elle éclate le voiant ſeul avec

Celinde, tire l'epée, & force la derniere, à lui quitter la place. Elle pleure, elle tempête. *Ariſte* a beau ſe juſtifier; elle lui montre une lettre d'amour, qu'elle a trouvée, & qu'elle reconnoit pour l'ecriture d'*Ariſte*, qui lui montre par la Date, que c'eſt une lettre, qu'il avoit écrite à elle même vint ans, avant que de l'avoir epouſé. Cela ne la raſſure pas; il lui reproche ſa jalouſie; elle le trouve ingrat de ſe formaliſer d'une marque d'amour. Elle veut qu'il quitte toute à l'heure cette maiſon, puisque *Celinde* y loge. Il a beau lui dire, qu'il la deſtine à *Clitandre*; elle s'emporte à ſon refus, & après bien des extravagances elle tombe evanouie.

Troiſiéme Scene.

ARGANTE, ARISTE, BELISE.

Argante qui vient aprendre une nouvelle à *Ariſte* ſans s'embaraſſer de la voir dans le plus grand embarras & s'efforçant de tirer *Beliſe* de ſon evanouiſſement, lui fait le recit d'une bataille, ou le Prince Heraclius vient de battre le Sophi de Perſe. *Beliſe*, que les ſoins d'une ſuivante ont fait revenir, part, ſans regarder ſon mari, qui veut la ſuivre, mais qu'*Argante* retient pour lui demander ſon avis touchant l'ordre de bataille des troupes du Sophiſte. *Ariſte* lui veut parler de ſa niece & de *Clitandre*, mais *Argante*, ſans l'écouter, s'occupe à deſigner ſur le plancher la diſpoſition des deux armées. *Ariſte* pour s'en defaire dit, qu'il a entendu, qu'un Courier vient de paſſer par la ville à toute bride. *Argante* dit qu'il va courir après, & s'enfuit après avoir crié aux oreilles de *Clitandre*, qui ſurvient, la nouvelle de la bataille.

Quatriéme Scene.

CLITANDRE, ARISTE.

Ariſte voiant ſon fils lui dit d'aprocher & qu'il ſouhaite de l'entretenir de quelques affaires ſerieuſes. *Clitandre* s'excuſe diſant, qu'il a promis à *Moron* de venir le prendre pour une partie de plaiſir. *Ariſte* lui dit de ſe rendre le ſoir chez lui; *Clitandre* dit qu'il eſt engagé. Il tire ſes tablettes pour

voir

voir, où il a promis de venir, & dit enfin qu'il eſt engagé pour quinze jours de diner & ſouper ches differentes perſonnes, dont il commence à faire l'enumeration. Son pére lui reproche ſa diſſipation; il s'excuſe en diſant, qu'il ſuit les mœurs de ſon tems; il fait l'éloge de la maniere de vivre du grand monde & du gout du ſiecle. Pour le prouver, il montre à ſon pere quelques bijoux & quelque colifichets, qu'il dit être d'un gout divin. *Ariſte* lui parle de *Celinde*; *Clitandre* la plaind de n'avoir pas aſſez de monde & d'aimer trop la ſolitude. Il en parle avec aſſez de paſſion, mais il dit en même tems, que l'Hymen rend amers tous les plaiſirs, & que la liberté eſt le plus grand des biens pour un jeune homme.

Cinquiéme Scene.

MORON, ARISTE, CLITANDRE.

Moron interrompt le diſcours du pére & du fils par des ſaillies impertinentes. Il tourne *Ariſte* en ridicule, lui emprunte de l'argent, emmene *Clitandre* bruſquement, & avertit *Ariſte* de faire aprêter demain à diner pour lui & une demi douzaine de ſes amis; dit mille ſottiſes en riant de toute ſa force, & puiſqu' *Ariſte* ne veut pas en rire avec lui, il lui dit quelques injures. Comme *Clitandre* commence à s'en formaliſer, il lui dit, que rien n'eſt plus gauche que de ſe facher des traits d'eſprit & de l'enjouement des perſonnes du bon ton.

Sixiéme Scene.

ARISTE, CELINDE, UN DOMESTIQUE.

Ariſte reſté ſeul ſe plaind de ſon ſort; il eſt interrompu par *Celinde* qui vient le prier de s'éloigner pour lui laiſſer la liberté de s'entretenir ſeule avec *Clitandre*. Elle dit qu'elle a un moyen infaillible de le corriger pour peu qu'il ſoit encore ſenſible, & qu'elle lui a fait dire de ſe trouver ici pour lui parler d'une choſe très intereſſante. Un domeſtique, à qui *Celinde* avoit donné cette commiſſion, revient pour dire que *Clitandre* le ſuit, & qu'il avoit prié d'abord *Moron* d'aller l'attendre. *Ariſte* dit qu'il va de ſon coté commencer à mettre

tre en œuvre une idée, qui lui eſt venue pour ſe vanger des perſonnes, qui lui cauſent tant de chagrin. *Celinde* le prie de ſe retrouver bientot dans le même lieu.

Septiéme Scene.

CLITANDRE, CELINDE.

Clitandre commence à parler à *Celinde* en badinant, mais comme elle lui dit, qu'elle ne l'a fait venir que pour lui dire un éternel Adieu, il devient ſerieux. Elle dit qu'elle va pour jamais ſe confiner dans un Cloitre. *Clitandre* en demande la raiſon; elle lui reproche ſes égaremens. Il veut s'excuſer, elle fait ſemblant de partir. Il s'attendrit, il reconnoit ſes erreurs; elle les lui reproche, il ſe jette à ſes pieds. Enfin elle lui dit de ſe conſulter & de voir s'il eſt capable de quitter ce monde bruyant & diſſipé pour une ſocieté paiſible & aimable, dont elle lui fait le portrait. Elle lui dit de ſe reſoudre, mais elle lui jure, que s'il n'eſt pas reſolu, & s'il n'a pas obtenu le conſentement d'*Ariſte* & de *Argante* en moins d'une heure, qu'elle le quitteroit pour toujours. Elle le laiſſe avec *Ariſte* qui ſurvient.

Huitiéme Scene.

CLITANDRE, ARISTE.

Clitandre veut parler à ſon pére de ſon mariage projetté avec *Celinde*, mais *Ariſte* ſans lui en laiſſer le tems lui montre des beaux pendants d'oreilles, qu'il vient d'acheter, à ce qu'il dit, pour en faire préſent à une Danſeuſe. *Clitandre* montre qu'il eſt d'humeur de mener une vie plus ſenſée. *Ariſte* lui parle de cent parties de plaiſir. *Clitandre* parle de *Celinde*; *Ariſte* lui ordonne d'aller vite la prier d'un bal, qu'il veut donner le ſoir. *Clitandre* s'étonne & ſe deſeſpere des diſcours ſinguliers de ſon pére, qui le force enfin de s'en aller. Il rencontre *Argante*, qui entre. Il le prie en hate de parler à *Ariſte* touchant ſon mariage avec *Celinde*, pendant qu'il va executer les ordres de ſon pére.

Neu-

Neuviéme Scene.

ARGANTE, ARISTE.

Argante veut gronder *Ariſte* de l'avoir fait courir après un Courier imaginaire. *Ariſte* lui ferme la bouche par un diſcours rapide ſur les nouvelles du tems. *Argante* veut s'en mêler; mais *Ariſte* parlant toujours & criant plus haut le force au ſilence. *Argante* veut parler de ſa niéce; *Ariſte* dit qu'il veut faire un mariage entre le prince Heraclius & la fille du Sophi de Perſe. *Argante*, qu'il empeche de parler enrage de ce que le babil d'*Ariſte* l'empeche de lui debiter une nouvelle, qu'il ſait. *Ariſte* enfin le pouſſe à bout, & *Argante* ſort en peſtant contre lui & de fort mauvaiſe humeur.

Dixiéme Scene.

ARISTE, BELISE.

Ariſte rit en voiant partir *Argante*. *Beliſe* vient ſe plaindre de ce qu'un ferrurier vient de mettre contre ſon ordre des grilles à ſa fenetre. *Ariſte* la gronde d'être ſortie de ſa chambre ſans voile. Un domeſtique vient annoncer le Confeſſeur de *Beliſe*. *Ariſte* entre en fureur & tire l'épée. Il commande enfin de lui defendre la maiſon. *Beliſe* ne ſait que dire. *Ariſte* fait le jaloux à toute outrance, dit à *Beliſe* qu'il lui veut donner trois Duegnes, qui ne doivent la quitter jamais. Elle ſe plaind d'un changement d'humeur ſi bizarre. Il dit que la jalouſie vient toujours d'un exces d'amour, & qu'elle lui en devroit être obligée. Il lui promet de ne la quitter pas, & de ne ſoufrir jamais qu'elle parla à d'autres hommes qu'à lui. Il lui reproche mille choſes innocentes & voiant venir *Moron*, il la fait rentrer par forçe dans ſa chambre qu'il ferme à ſa clef.

Onziéme Scene.

ARISTE, MORON.

Moron ouvre la ſcene par quelques mauvaiſes plaiſanteries, & dit qu'il vient chercher *Clitandre* qui l'a fait attendre trop long tems. *Ariſte* ſe met à le tourner en ridicule & à le plaiſanter

ſanter ſur ſon air, ſes manieres & ſon train de vie; enfin il lui dit des verités ſi piquantes, que *Moron* ſe met en colere tout de bon. *Ariſte* continue de le railler & lui dit des choſes qui l'outrent de depit. Il ſort en jurant, de ne jamais remettre le pied dans la maiſon d'un impertinent tel qu'*Ariſte*.

Douziéme Scene.

ARISTE, CLITANDRE.

Clitander au deſeſpoir vient ſe jetter aux pieds de ſon pére: il dit qu'il va perdre *Celinde* pour jamais, qu'elle va partir & qu'il ne ſurvivra pas à ſa perte. Il deplore ſes erreurs, il en demande pardon à *Ariſte*, qui le releve voiant venir *Argante*, que *Celinde* amene.

Scene treiziéme & derniére.

ARISTE, BELISE, CLITANDRE, CELINDE, ARGANTE.

Celinde amene *Argante* preſque par force. Il dit, qu'il ne veut rien avoir à demeler avec un babillard auſſi inſuportable qu'*Ariſte*. *Ariſte* va tirer *Beliſe* de ſa chambre; elle ſort fondant en larmes; & ſe jette aux pieds de ſon mari pour lui demander, comment elle a pû meriter un traitement ſi rude. Il la releve & lui promet de la traiter mieux, pour vu qu'elle fut bien perſuadée, que la jalouſie reſſemble plus a la haine qu'à l'amour. Il dit à ſon fils, qu'il a voulu le punir de ſa diſſipation en le contrefaiſant; qu'il lui pardonne & qu'il lui donne *Celinde*. Il ſe rejouit d'avoir chaſſé *Moron*; il demande pardon à *Argante* de l'avoir copié, mais il lui promet de recommencer toutes les fois qu'il lui raconteroit des nouvelles comme il promet à *Beliſe* de redevenir jaloux ſi jamais elle recommençoit à l'être. Que je vous corrige, dit-il, en voulant vous copier! Ma conduite vous a fait voir, combien les defauts, que nous nous pardonnons à nous même nous paroiſſent inſuportables dans les autres.

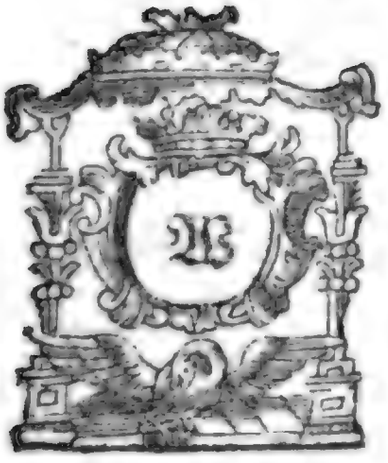
Der

Der
Ehrliche Mann,
der sich schämet, es zu seyn.

Digitized by Google

Der ehrliche Mann,
der ſich ſchämet, es zu ſeyn.

Erſter Aufzug.
Erſter Auftritt.



Oront allein.

Wie glücklich bin ich, wenn ich in der Stille
Mein Leben führen kann, entfernt vom Lärmen
Geſchäft'ger Thoren — Süße, werthe Stunden,
Die ich dem Umgang ſtiller Muſen weihe!
Könnt ich euch doch, dürft ich euch oft genießen!
Ach, man muß euch, man muß die Ruhe fliehen,
Wenn man der Welt gefallen will. Ich ſtehle
Mich von Geſellſchaften hinweg, um einſam
Mir ſelber nachzudenken. Ja — ich fühle —
Und was? — Daß ich ein Narr bin — Ach wie wehe

Thut mir der Kopf — Verwünscht sey der Burgunder,
Den mir Clitander gestern eingenöthigt! —
Doch warum trank ich ihn? — Ich Thor, ich opferte
Dem Lauf der Welt die Tugend, die Gesundheit,
Und alles auf — Ich kann die Welt nicht ändern;
Ich muß mich nach den andern richten. Wie verdrüßlich
Wird mir der Umgang der geputzten Puppen,
Die nur beym Spieltisch denken — Wie verschieden
Ist nicht Climene von den andern Mägdchen
Hier in der Stadt! Wie muß ich mich nicht zwingen,
Der Welt es zu verhehlen, daß ich ernstlich
Empfindend bin, und daß ich zärtlich liebe!
Wie würde mich Clitander nicht verhöhnen,
Wenn er erführe, daß ich ernstlich liebe,
Und mich auf ewig zu verbinden denke —
Warum muß ich vor Narren mich verstellen?
Verwünschter Lauf der Welt! verwünschte Mode —
Jedoch die Welt ist einmal so.

(Er liest eine Weile; indessen tritt Clitander hinein, und stellet sich hinter seinen Stuhl.)

Wie reizend
Drückt hier der Dichter nicht die großen Züge
Des wahren Christen aus! Wie stark —

Clitander.

Zum Teufel!
Was machst du dann? Ich glaube gar, der Narre
Sitzt hier zu Hauf' und bethet — Ha, ha, hey!

Oront,

Oront, der, als er die Stimme Clitanders gehöret, erſchrocken aufgeſprungen, und das Buch verbergen will.

Ich — Um des Himmels willen, in der That nicht,
Es iſt bey meiner Ehre, kein —

Clitander.

Laß ſehen!

Oront.

Es iſt ein Mährchen Crebillons.

Clitander.

Laß ſehen!

Oront.

Du haſt es oft geleſen —

Clitander. (Er nimmt es ihm mit Gewalt.)

Laß ſehen!

(Er lieſt.)

Geiſtliche Lieder — So, geiſtliche Lieder,
Das heißt ein Mährchen Crebillons — Ich glaube,
Du willſt noch nach Herrnhuth. Nimm mich mit dir
Du Kreuzluftvögelein! Sieh, welche Minen
Macht er nicht jetzt, gerade wie ein Holzſchnitt,
Der einen alten Philoſophen vorſtellt.
Herr Sanct Oront! — Ich will dich gar nicht ſtören,
Ich bitte, fahre fort in deiner Andacht!
Du ſiehſt erbärmlich aus — So hatt' ich geſtern,
Unwiſſend zwar, die unverdiente Ehre,

Mit einem Kirchenlehrer im Burgunder
Mir einen rechten derben Rausch zu trinken?
Ich dachte dich, geputzt zum Ausgehn,
Frisch, munter, wie ich bin, hier anzutreffen.
Da sitzt der Narr und liest geistliche Lieder.

Auftritt
aus einem Luſtſpiele:
Die
Nachwelt.

Digitized by Google

Auftritt aus einem Lustspiele:

Die Nachwelt.

A.

Mein Sohn liebet Ihre Tochter! den Landesgesetzen und der Vernunft nach hätte ich nicht nöthig, Sie erst um Ihre Erlaubniß zu bitten. Aber Ihre Tochter will sich nach Ihnen richten, und ich muß es geschehen lassen. Willigen Sie darein, meinen Sohn glücklich zu machen?

B.

Ihr Sohn ist artig genug. Er ist nach dem neuern Geschmacke. Er glaubet, daß zu weit getriebener Scherz einem jungen Menschen übel ansteht: deswegen redet er meistens weniger, als er denkt. Er bemühet sich, mehr ein gutes Herz zu zeigen, als mit seinem Witze Staat zu machen. Kurz, er ist, wie die jungen Herren heute zu Tage sind, oder doch wenigstens scheinen wollen. Aber bey allem dem fehlet es ihm noch an den ernsthaften Wissenschaften; er ist noch zu jung zum Heurathen.

A.

Zu jung! Das wüßte ich eben nicht, wir ſchreiben jetzo 2154, und mein Sohn iſt im 2136ſten Jahre gebohren. Alſo iſt er wohl achtzehn Jahre alt. Das iſt ſchon Zeit genug, um heurathen zu können.

B.

Ja, es iſt freylich jetzund gewöhnlich, ſehr jung zu heurathen. Ach, die Welt wird immer ſchlimmer! Unſere lieben Vorältern haben es nicht ſo gemacht, ſondern im 18ten Jahrhunderte war man in Deutſchland gewohnt, nur im zwanzigſten Jahre ungefähr zu heurathen. In einem Buche von den Sitten der alten Deutſchen, deſſen Verfaſſer, wie mich dünket, Tacitus heißt, ſteht gar, daß die Deutſchen erſt im dreyßigſten Jahre ſich verheurathet haben. O man kann nicht glauben, wie tugendhaft und klug unſere Vorältern geweſen ſind. Unwiſſende Leute glauben, daß im Jahre 1754 die Künſte und Wiſſenſchaften eben nicht weit getrieben worden: aber ich verſichere Sie, daß man damals klüger, als jetzo, war. Es müſſen damals wenig Schriftſteller geweſen ſeyn; nur wenig Leute haben etwas drucken laſſen. Dieß können wir aus der Wenigkeit der Schriften beweiſen, die uns von ihnen übrig geblieben ſind. Aber dieſe ſind hingegen deſto beſſer. Ich bin damit beſchäfftiget, ein Buch von den Sitten dieſer Zeit zu ſchreiben, welches alles dieſes klärer machen ſoll.

A.

Ich weiß wohl, daß Sie ein großer Kenner von Alterthümern sind. Sie lieben die Alterthümer nur gar zu sehr. Ich weiß wohl, daß in diesem Jahrhunderte große Leute gelebet haben, und Gellerts Schriften, die noch immer in den Schulen gelesen werden, sind so gut, als wären sie jetzo geschrieben worden. Aber warum soll mein Sohn deswegen Ihre Tochter nicht haben, weil er nicht im Jahre 1750 gebohren ist?

B.

Ja, im Jahre 1750, da lebten noch große Leute, so unbekannt sie jetzo sind. Glauben Sie wohl, daß wir noch überall Fußtapfen des ehrwürdigen Alterthums antreffen? Die Figur, die wir noch jetzo auf unsern Oefen haben, und die so große Stiefeln anhat, stellet einen fremden Helden vor, der Karl der XII hieß. In unserer Karte heißt der Carobube Hector, und der Treffbube Menzel. Das sind lauter Namen alter Helden.

A.

Wenn sie nur auf den Oefen und Karten übrig sind: so beneide ich sie nicht um ihren Ruhm.

B.

Man kann sich die Vorsorge unserer lieben Ahnen nicht vorstellen! Sie fürchteten, daß, wenn die Münzen, die dazumal geschlagen wurden, von gutem Silber wären, man sie immer umschmelzen würde, und daß oft der Nachwelt nichts davon übrig bleiben würde. Deswegen haben sie so viel Kupfer darunter gemenget. Aber bey allem dem sind

Ihre Münzen ſelten, wenigſtens ſind ſie alle ſehr ſchlecht conſerviret.

Wiſſen Sie ſchon, daß ich einen Karl den Siebenten in Silber mittlerer Größe bekommen habe?

Unſere Gelehrten zweifeln noch, ob es einen Eduard den IVten in der Sammlung der brittanniſchen Könige giebt: Ich habe einen, deſſen Alterthum man nicht ſtreitig machen kann.

A.

Ja, ich weiß, daß Sie mehr alte Münzen, als gangbares Geld, bey ſich führen, und dadurch noch um Ihr Vermögen kommen werden. Sie haben hier ein Haus gekauft, bloß weil es vor 300 oder 400 Jahren ſoll gebauet worden ſeyn. Es ſcheint alle Augenblicke, als würde es zuſammen fallen.

Die
Spanische Bühne.

Digitized by Google

Die
Spaniſche Bühne.

Es iſt zu beklagen, daß wir in Deutſchland ſo wenig Gelegenheit haben, mit den neuen Stücken, die in Spanien heraus kommen, bekannt zu werden. Die Virginia und der Ataulpho ſind faſt die letztern, von denen wir etwas wiſſen; und wie weit müſſen es die Spanier nicht gebracht haben, wenn ſie dieſen Meiſtern gefolget ſind? Da ich von der neuen ſpaniſchen Bühne meinen Leſern nichts beſonders ſagen kann: ſo glaube ich, daß es vielleicht einigen unter ihnen nicht unangenehm ſeyn wird, wenn ich ihnen einen Begriff von der alten ſpaniſchen Bühne zu geben unternehme: denn auch dieſe Nachrichten, die man von den älteſten Schriftſtellern in dieſer Sprache geben kann, ſind faſt in Deutſchland neu; und ich weiß nicht, warum die Bewunderer der franzöſ. und italien. Dichter nicht die Quelle zu erforſchen ſuchen, aus welcher dieſe ſo vieles geſchöpft, und diejenigen Schriftſteller ganz vergeſſen, die nebſt den Alten die einzigen Lehrmeiſter eines Corneille und Moliere, und ſo vieler andern großen Geiſter waren. Faſt alle franzöſ. Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts haben die Spanier ausgeſchrieben. Daß Moliere ſein Feſtin de Pierre aus dem Burlador de Sevilla y Combidado de piedra de Tirſo de Molina genommen, weiß jedermann. Man kann nicht leugnen, daß es vielleicht das ſchlechteſte Stück des Moliere iſt, und daraus ſchließt man, daß die ſpaniſche Bühne gar nichts gutes hat. Einer bethet es dem andern nach, und kein Menſch

giebt

giebt sich die Mühe, sich mit einer Sprache zu beschäftigen, in welcher doch so viele lesenswürdige Schriften angetroffen werden. Daß Moliere nicht nur dieses, sondern auch einige von seinen besten Stücken aus dem Spanischen genommen hat, übergeht man. Man saget nicht, daß er das vortrefl. Stück L'école des maris, aus dem Lustspiele des Antonio de Mendoza: El trato muda costumbre, oder (denn es ist unter zweyerley Titel heraus gekommen) El marido haze muger, genommen hat, und daß seine Facheux aus einem spanischen Zwischenspiele zusammengesetzt sind. Daß der ältere Corneille seinen Cid aus dem Spanischen genommen hat, ist bekannt. Es ist bekannt, daß sein Menteur fast nichts als eine Uebersetzung des Mentiroso von Lope de Vega ist. Dieser Stof ist von verschiedenen großen Geistern, in verschiedenen Sprachen, ausgeführet worden. Lope de Vega war der erste, der zweyte Corneille, der dritte war der große Verfasser des Zuschauers, Steele, der es unter den Titel the lying Lover gebracht hat. Endlich hat es der geschickte Goldoni auf die italienische Bühne gebracht. Darf ich es sagen, daß ich mit keinem von diesen Stücken zufrieden bin? Und daß ich wünschte, den Lügner noch zum fünftenmale auf die Bühne bringen zu sehen? Im Lope, im Corneille und im Steele, hat das Stück für die Hauptperson einen glückl. Ausgang, welches ich in der That nicht billigen kann. Die Fertigkeit in der Unwahrheit ist in meinen Augen ein so schändlich Laster, daß man es auf alle mögliche Art zu bestrafen suchen soll. Ich habe bey allen dreyen gewünscht, daß der Lügner beschämt, und durch den Verlust seiner Geliebten bestraft werden sollte, und habe mich allezeit geärgert, wie ich es nicht fand. Hr. Goldoni hat zwar in diesem Stücke den Weg gewählt, den ich wünschte: sein Lügner wird zuletzt bestraft, und fast nur allzusehr. Die letzten Scenen sind vortreflich. Aber ich gestehe, daß ich doch die Schönheiten nicht darinnen finde, die ich in seinen übrigen Stücken sehe; zu geschweigen, daß es sehr wider die Regeln der Bühne ist. Ein Mann, wie Goldoni, ist zu Urbildern gebohren; er soll andern

nicht

nicht nachahmen. Das Stück des Steele hat vielleicht mehr Fehler, als die andern alle: wie ist es möglich, daß ein so großer Kunstrichter als er, sich so weit vergeben kann, als er in diesem Stücke gethan hat? Im Lope de Vega und im Corneille, saget der Held seinem Bedienten, er hätte Alcippen erstochen; dieser kömmt frisch und gesund wieder zum Vorscheine; und dadurch wird der Charakter des Lügners desto deutlicher und lächerlicher. Steele hingegen läßt wirklich seinen Loremern, welchen er statt des Namens Alcippe gesetzt, von dem Lügner, und zwar auf der Bühne gefährlich verwunden, und durch ein sympathetisches Pulver wieder heilen, und hernach als einen Rechtsgelehrten verkleidet herein kommen, um seiner Geliebten Treue sich zu versichern. Wahr ist es, daß dieses ihm zu einem zärtlichen und schönen Complimente Gelegenheit giebt. Aber ist dieses nicht zu unwahrscheinlich? Ist diese Gelegenheit nicht erzwungen? Auf einmal bringt er seine Leser zu seinem Helden in das Gefängniß zu Newgate. Dort sind einige Gefangene, die, in einer mit dem ganzen nicht zusammenhangenden Scene, mit einander trinken, und einander erzahlen, daß sie morgen sollen gehangen werden. Steele hat in diesem Stücke überall Witz gezeiget: ob er ihn wohl angebracht, ist eine andere Frage. Vielleicht hat Lope de Vega, der Erfinder des Stückes, auch seine Erfindung am besten ausgeführt.

Ich will von der kleinen Ausschweifung, zu der mir die Vergleichung dieser vier Stücke Anlaß gegeben, wieder zurück auf die französischen Schriftsteller kommen, die aus dem Spanischen etwas genommen haben. Sie haben öfters ein Buch von Wort zu Wort übersetzt, und gar nicht dazu gesetzt, daß das Buch im Grundtexte spanisch ist. So ist der erste Theil im Theatre de l'amour & de la fortune der Mdlle Barbier nichts als eine Uebersetzung eines Stückes in dem Novellas di Perez de Montalvan. Hauteroche hat seine Dame invisible ou l'esprit folet aus der Dama duende des Pedro Calderon fast bloß übersetzt. Boisrobert hat seine Jalouse de soi même aus der Zelosa de si missina des Tirso de Molina. Scarron hat seinen Don Japhet d'Armenie aus dem Marques de Cigarral des Alonso de Castilla. Ohnedieß hat er seine meiste Erzählung aus dem Spanischen. Z. E. Die Geschichte des Destin, in seinem comischen Roman, ist aus der spanischen Comödie: Con quien

vengo

vengo vengo. Quinauts Fantome amoureux, ist fast bloß aus dem Galan Fantasma des Pedro Calderon übersetzt. Das Stück la vie est un songe, in dem ersten Band des nouveau theatre Italien, ist auch aus dem spanischen Stücke la vida es Sueño dieses Pedro Calderon. Der Plan des Trauerspieles Erigone von la Grange ist auch fast ganz aus dem spanischen Stücke des Juan de Villegas, la mentirosa verdad.

Kein Schriftsteller hat mehr aus den Spaniern genommen, als der jüngere Corneille, les engagemens du hazard sind aus dem Stücke: Los empeños de un acaso des Calderon; le geolier de soi même aus dem Alcayde de si misino des nämlichen Verfassers. L'amour à la mode ist nichts als El amor al uso des Anton de Solis: seine Comtesse d'Orgueil nichts als der D. Enrique del Rincon, Señor de noches buenas des Ant. de Mendoza. Sein feint Astrologue und noch verschiedene Stücke sind aus andern spanischen Schriftstellern, die mir nur jetzo nicht beyfallen.

Man darf nicht glauben, daß ich die französischen Schriftsteller zu verkleinern suche, weil ich ein solches Verzeichniß hieher setze, von denen Stücken, die sie den Spaniern zu danken haben. Im Gegentheile, ich halte sie für lobenswürdig, daß sie Frankreich bereichert haben; und Moliere wird eben so gut groß bleiben, als wenn alles seine eigene Erfindung wäre. Milton würde immer groß geblieben seyn, wenn auch die falsche Erdichtung Lowthers wahr gewesen wäre. Meine Absicht ist bloß, die Deutschen aufzumuntern, aus eben diesen Quellen zu schöpfen. Sie müssen aber nicht von dem jungen Corneille sich dahin verführen lassen, daß sie ihre Stücke bloß mit Verwirrung anfüllen, ohne an die Ausführung der Charakter zu denken. Sie werden in der spanischen Bühne viele Anlagen von vortreflichen Stücken finden, und ich bin fast überzeugt, daß sich zum Beyspiele aus dem Stücke El meior amigo el Rey des Augustino Moreto, aus des Lope de Vega ventura de la Fea, aus seinem Villano en su rincon und verschiedenen andern Stücken, sowohl von ihm, als von andern spanischen Schriftstellern, sehr schöne Lustspiele machen ließen.

Ueber

Ueber die
abgebrochenen Reden
in Schauſpielen.

Digitized by Google

Ueber die

abgebrochenen Reden

in Schauspielen.

Die abgebrochenen Reden, besonders die, wodurch die aufgeführten Personen meistens am Ende der Zeilen auf einander reimen, und einander antworten, haben auf der Bühne eine besondere Wirkung, wenn sie in den Mund geschickter Acteurs geleget werden. Sie rühren: und wenn sie auch dem Leser bisweilen etwas zu gekünstelt zu seyn scheinen, dem Zuhörer kommen sie doch natürlich vor. Diejenigen, die im Cid sind, sind unnachahmbar schön. Die Stelle:

Plonge le dans le mien

Et fais lui perdre ainsi la teinture du tien.

schien mir im Lesen eher lächerlich, als rührend: in dem Munde eines le Kain erpreßte sie mir Thränen. In

der Marianne des Voltaire ſind faſt die Reden des Herodes und der Marianne zu ſpitzfündig. Le Grand, welcher der Verfaſſer der Parodie über dieſes vortrefliche Stück iſt, die unter dem Titel: le mauvais menage, bekannt iſt, bemerket es, parodirt ſie nicht übel, und läßt ſeiner Marianne zuletzt ſagen:

C'eut été bien pis qui nous eut vûs enſemble,
Pelotter les bons mots & nous les renvoyer,
Pour voir à qui de deux reſteroit le dernier.

In den engliſchen Schriftſtellern erinnere ich mich nicht viel Stellen von dieſer Art gefunden zu haben. Lohenſtein und Hallmann ſind unerträglich, wenn ſie damit anfangen. Auch Gryphius, den ich ſonſten hoch ſchätze, iſt verdrießlich. Wer Luſt hat, etwas recht unſinniges von dieſer Art zu leſen, der kann unter vielen andern (denn man darf nicht glauben, daß ich mir eben die Mühe gegeben habe, die allerunſinnigſten vorzuſuchen,) das Geſpräch zwiſchen Proculejus und Antonius in Lohenſteins Cleopatra, und den 1ten Auftritt des 3ten Aufzuges in Hallmans Adonis und Roſibella, welche ganz ſo abgefaßt iſt, nachleſen. Die ſpaniſchen Schriftſteller ſind nicht unglücklich darinn, beſonders Lope de Vega. Bisweilen, wie in den meiſten Schönheiten, herrſchet zu viel Witz darinnen. Ich will bloß, um von ſeiner Schreibart eine Probe zu geben, eine Stelle von dieſer Art überſetzen, und zwar aus ſeinem Trauerſpiele des Benavides, aber nach meiner Gewohnheit frey. S. im 2ten Theile ſeiner Werke zu Liſſabon 1612. gedruckt, p. 171. Sancho und Sol, beyde natürliche Kinder des Königes, werden auf dem Lande als Bauerkinder erzogen. Sie wiſſen nicht, daß ſie beyde Bruder und Schweſter ſind, und verlieben ſich in einander. Als ſie ihren Urſprung erfahren, nimmt Sancho ſo Abſchied von ſeiner Geliebten:

Sol.

Sol. Donde vas?

Sancho. A una frontera.

Sol. A. qui?

Sancho. A morir peleando.

Sol. Has de boluer?

Sancho. No ſe quando.

Sol. Pues quedate.

Sancho. Bien quiſiera.

Sol. No me baſta ſer tu hermana ſi no perderte tambien?

Sancho. Perdido el primero bien, toda mi eſperança es vana.

Sol. Que llevas?

Sancho. Eſte baſton.

Sol. Pobre vas?

Sancho. Aſſi naci.

Sol. Llevame.

Sancho. Ga vas aqui.

Sol. Wohin gehſt du?

Sancho. An die Gränzen des Reichs.

Sol. Wozu?

Sancho. Um kämpfend zu ſterben.

Sol. Wirſt du wieder zurück kommen?

Sancho. Ich weiß nicht wenn.

Sol. O ſo bleibe.

Sancho. Wie gerne thät ich es!

Sol. Iſt es nicht genug, daß ich deine Schweſter bin? Muß ich dich noch dazu verlieren?

Sancho. Da mein vornehmſtes Glück hin iſt: ſo ſind alle meine Hoffnungen vergebens.

Sol. Was nimmſt du mit dir?

Sancho. Dieſen Stab.

Sol. So arm gehſt du von hier?

Sancho. So wurde ich gebohren.

Sol. O nimm mich mit dir.

Sancho. Du gehſt ſchon mit.

Sol. A donde.

Sancho. En el coraçon.

Sol. Al fin me vas a olvidar ?

Sancho. Pues que es loque puedo hazer ?

Sol. Que no he de ſertu 'muger ?

Sancho. Que al fin no te he degozar ?

Sol. Que no te han dever mis ojos ?

Sancho. Que me ha muerto un des engaño.

Sol. O que rigor tan eſtraño!

Sancho. O que inſufribels enojos!

Pero enxuga ſol el llanto etc.

Di a mi madre de mi orda,

que me voy porno fiarme di mi mismo, y por vengarme della en aqueſta partida.

Di a mendo mi caro aguelo,

pues me a coſtado tan caro,

Sol. Und wie?

Sancho. Im Herzen.

Sol. Alſo gehſt du, um mich zu vergeſſen?

Sancho. Was kann ich ſonſt thun?

Sol. Alſo ſoll ich deine Gemahlinn nicht werden?

Sancho. Alſo ſoll ich dich nie beſitzen?

Sol. Alſo ſollen dich meine Augen nicht wieder ſehen?

Sancho. Die Entdeckung eines Betruges koſtet mir mein Leben.

Sol. Abſcheuliche Strengigkeit!

Sancho. Unerträglicher Schmerz!

Aber trockne deine Thränen ab. ꝛc.

Sage der Mutter meines Lebens,

daß ich fliehe, weil ich mir ſelbſt nicht traue, und um mich durch dieſe Flucht an ihr zu rächen —

Sage dem Mendo, meinem theuern Anherrn,

O wie theuer iſt es mir zu ſtehen gekommen. —

que cuy de bien de tu amparo,

Daß er froh ſeyn ſolle, daß du ihn ſchätzeſt.

y a ti Sol, guarde te el cielo.

Und du, o Sol! — der Himmel beſchütze dich!

Bien podra ſer, que los dos tengamos ſuerte dichoſa.

Vielleicht könnte es noch ſeyn, daß wir alle beyde glücklich würden.

A Dios impoſſible eſpoſa.

Lebe wohl, unmögliche Braut!

Sol. Impoſſible eſpoſo a Dios.

Sol. Lebe wohl, unmöglicher Bräutigam.

Ich glaube, man wird dieſer Stelle das Rührende nicht ganz abſprechen können. Nichts iſt pathetiſcher, als die Natur. Die Fragen und Antworten in dieſem Auftritte, welcher der letzte des zweyten Aufzuges iſt, ſind vielleicht zu gehäuft: ſie müſſen aber doch auf der Bühne gefallen. Auch in Comödien gebrauchen die Spanier bisweilen dieſe Art, beſonders, wenn ſie eine Leidenſchaft ausdrücken wollen. Nur eine kleine Probe will ich herſetzen aus dem Pedro Calderon de la Barca, in dem Stücke La vanda y la flor (das Band und die Blume.)

Liſida. Hable en tu abono.

Liſida. Rede, um dich zu vertheidigen.

Enrique. No puedo.

Enrique. Ich kann nicht.

Liſida. Disculpabe.

Liſida. Entſchuldige dich.

Enrique. Mal podré.

Enrique. Wie ſchlecht werde ich es können?

Liſida. Engaña me.

Liſida. Betriege mich wenigſtens.

Enrique. No ſabré.

Enrique. Auch das weiß ich nicht zu thun.

Liſida.

Liſida. Hable.	Liſida. Rede.
Enrique. Tengo a mi voz miedo.	Enrique. Ich fürchte mich vor meiner eigenen Stimme.
Liſida. Di agora quien finge?	Liſida. Sage jetzt, wer ſich verſtellt?
Enrique. Yo.	Enrique. Ich.
Liſida. Y en qui en ay verdad?	Liſida. Wo herrſchet die Wahrheit?
Enrique. En mi.	Enrique. Bey mir.

Ein guter Schriftſteller muß mit dergleichen Stellen ſehr ſparſam und behutſam umgehen. Wenn ſie nicht ſehr gut ſind, und nicht in der Stärke der Leidenſchaften hergeſetzt werden, wenn der Dichter zu ſehr mit Fragen und Antworten ſpielet, ſo werden ſie unerträglich, und wenn ſie zu oft kommen, ſo ſind ſie gewiß nicht allezeit gut angebracht.

Druckfehler.

pag. 36. Zeile 7. leſe zuſchwören, ſtatt zuſchworen.
pag. 26. Zeile 2. leſe nicht: ſtatt wicht:
pag. 242. auf der leztern Zeile, leſe zorn'gen ſtatt zorn'gen.

Des Freyherrn
Johann Friedrich
von Cronegk
Schriften.
Zweyter Band.
Neue vermehrte und verbesserte Auflage.
Mit Churfürstl. Sächs. gnädigsten Freyheiten.
Ansbach,
In der Buchhandlung der Gelehrten.
1770.

Digitized by Google

Inhalt
des zweyten Bandes.

Einsamkeiten in sechs Gesängen.

Erster Gesang.	S. 3	Vierter Gesang.	21
Zweyter Gesang.	11	Fünfter Gesang.	28
Dritter Gesang.	16	Sechster Gesang.	34

Einsamkeiten in zween Gesängen.

Erster Gesang.	43	Zweyter Gesang.	63

Lehrgedichte.

An sich selbst.	80	Gewohnheit und Natur.	119
Einladung aufs Land.	90	An Herrn U**	126
Das Stadtleben.	100	Günthers Schatten.	132
Das Glück der Thoren.	106	An Herrn K**	139
Der Winterabend.	112	Am Tage meiner Geburt.	144

Oden und Lieder. Erstes Buch.

Lob der Gottheit.	151	Die Weisheit.	176
Empfindungen über die göttlichen Wohlthaten.	155	An die Leyer.	181
Abendandacht.	158	Der Friede.	185
Lob Gottes.	160	An Herrn Prof. Gellert.	188
Am zwanzigsten Geburtstage.	162	An eine Freundinn.	190
Der auferstandene Heiland.	164	Der Morgen.	192
Vertrauen auf Gott.	167	Das glückliche Leben.	196
Um Besserung des Lebens.	168	Die Ruhe.	198
Ermunterung zum Lobe Gottes	171	Trost.	203
Die Einsamkeit.	173	Ermunterung zu weiser Freude	205
		Der Krieg.	207
		An die Laute.	214

Oden

Inhalt des zweyten Bandes.

Oden und Lieder. Zweytes Buch.

Ermunterung an die Leyer. 219
An Chloris. 221
Der Herbst. 222
Lob der Tonkunst. 225
Der Ruhm. 228
Gedanken einer Schäferinn. 232
Anrufung der Musen. 235
An den Amor. 237
Der Trinker. 239
An den Schlaf. 241
An die Muse. 243
An Chloen. 244
Das warnende Mägdchen. 246
Das Kind. 248
Empfindungen einer Schäferinn. 250
Der Morgen. 252
Der Wahrsager. 255
Ich weis nicht was. 256
Ich weis nicht wie. 258
Die Zeit wirds lehren. 260
Die verkleidete Liebe. 262
Der Philosoph. 264
Erinnerung an Phyllis. 266
Prophezeyhungen. 269
Der fröhliche Dichter. 271
Der schlafende Amor. 274
Der Eigensinnige. 276
Wünsche. 278
Die Freyheit. 281
Mirtills Abschied. 283
Die Freude. 285
An Chloris. 288
Vorsatz. 291
Doris. 293
Die Verschwiegenheit. 295
Die Folgen. 297
An Phyllis. 299
Das weis ich schon. 301
Die vergebliche Mühe. 303
Das Beyspiel. 305

Vermischte Gedichte.

An Herrn Prof. Gärtner. 309
An Herrn Uz. 312
An Herrn Grafen von Brühl. 314
An Herrn von Gleichen. 317
An Cleanthen. 321
Sehnsucht nach der Ruhe. 324
An einen Baum. 327
Lobgesang der Liebe. 329
Sehnsucht nach dem Lande. 333
Bequeme Kunst zu dichten. 334
Fabel, der junge Baum und der Gärtner. 335
Romanz. 337
Anrede des Brutus bey Philippi an seine Freunde. 340
Trost des Schriftstellers. 341
Der Sommer aus dem Metastasio. 342
Das Glück und Amor nach dem Castillejo. 347
Lyda, nach eben demselben. 348
Buttlers Grabschrift. 350
Anhang. 352

Einsam-

Einſamkeiten

in

Sechs Geſängen.

Einſamkeiten

in

Sechs Geſängen.

Erſter Geſang.

Dir, ſchauervolle Nacht der heilgen Einſamkeit,
Dir, traurge Stille, ſey mein zärtlich Lied geweiht!
Die müde Seele ſucht, in deinen Dunkelheiten,
Die beym mühſamen Schwarm ſcheinbarer Eitelkeiten
Von allen Sterblichen umſonſt geſuchte Ruh:
Ihr ſing ich, und der Hayn hört mir ſtillſchweigend zu.
Es herrſche durch den Wald die heilig öde Stille!
Hier, wo ich mich verſenkt in meinen Schmerz verhülle,
Verdopple ſich die Nacht! Ein mächtger Schauer rauſcht
Durch das erſchrockne Thal, in dem kein Waldgott lauſcht.

Die Nymphen dieses Walds entfliehen voller Schrecken.
Zu Klagen soll mein Lied den Wiederhall erwecken;
Ihr Büsche, schließet mich in heilge Schatten ein!
Mein Schmerz durchdringe selbst den unbelebten Hayn!
Die Einsamkeit allein soll meine Klagen hören;
Sie berge meine Wuth und die erhitzten Zähren!
Es wird vielleicht in ihr mein reger Schmerz gestillt.
Dich segn' ich, Einsamkeit; du bist des Grabes Bild.
Die Seele lernt in dir sich selbsten erst empfinden,
Und sie erstaunet oft, sich selbst so groß zu finden.
O wann ich einst in euch mein Leben durchgedacht,
Schließt sich mein nasses Aug zu einer ewgen Nacht:
O dann verberget noch, ihr schauervollen Hayne,
Den überbliebnen Rest der modernden Gebeine!
Laßt keinen kühnen Blick der Sterblichen dazu!
O Seele, fliehe bald zu dieser tiefen Ruh!
Empfindungsvoller Freund! auch dich vielleicht umschließen
Entfernte Hayne nun mit heilgen Finsternissen;
Alcipp, empfang diß Lied und denk an deinen Freund,
Der nun, von dir entfernt, der Jugend Rest durchweint.
Vielleicht wann du den Schmerz, der mich verzehrt, erfährest
Und auf die vorge Zeit den Blick zurücke kehrest,
Fließt eine Zähre dir mitleidend vom Gesicht.
O Freund, o schäme dich der edlen Zähren nicht!
Dein Herz wär nicht so groß, wenn es nicht fühlend wäre.
Dieß ist das einzige, was ich von dir begehre.

Wenn Fühlen Schwachheit heißt, so ist die Schwachheit schön:
O könnt ich sie doch nur, die edlen Thränen, sehn!
Die Einsamkeit verbirgt noch unser beyder Schmerzen;
Die einzgen Zeugen sind nur unsre eignen Herzen.
Schutzgeister, die vielleicht mitleidend um uns stehn,
Nur diese können noch die stillen Thränen sehn.
Ihr, die ihr um mich schwebt, und wie soll ich euch nennen?
Ihr weinet selbst vielleicht, wenn Geister weinen können;
Und ist mein traurig Lied hierzu nicht allzu schwach,
So weint uns noch vielleicht die Nachwelt fühlend nach.
Doch was soll Nachwelt seyn? kann uns ihr Beyfall rühren?
Und wenn sie mich nicht kennt, was werd ich wohl verliehren?
Nein! wenn sein eignes Herz ihm nur den Beyfall giebt,
Das ist genug für den, der wahre Tugend liebt.
Was ist die Nachwelt wohl, von unsrer Welt gebohren?
So, wie die itzge Welt, besteht sie meist aus Thoren.
Ihr, die ihr nach uns lebt, erblickt ihr dieß Gedicht,
Verzeiht! ihr sagt vielleicht: der Dichter irrte nicht.
Alcipp! Nein, dieß ist nicht der Ruhm, wornach wir streben:
Wir sind uns eine Welt; wir können uns erheben.
Gesetze flößt uns nur Vernunft und Tugend ein:
Nur unser eigen Herz kann unser Richter seyn.
So wenig Freuden auch das Glück uns sonsten schenket:
Alcipp, der ist beglückt, der so erhaben denket.
Ist ein empfindend Herz der Ursprung unsrer Pein:
Er muß der Ursprung auch von unsrer Größe seyn,

Und eben dieß Gefühl und eben diese Schmerzen,
Erhöhen unsern Geist zugleich mit unsern Herzen.
Die ihr euch glücklich denkt, wann euch die Welt betäubt,
O wie bedaur ich euch, wenn ihr im Schlummer bleibt!
Stolz auf Unsterblichkeit, erhöhn sich edle Seelen;
Der bessern Welt gewiß, kann sie kein Unfall quälen.
Geschick! o! bring mich bald zu dieser bessern Welt!
In dieser ist nichts mehr, das mich zurücke hält.
Du, du kannst mir allein die Welt erträglich machen,
Ich sah die Bluhmen blühn, den Himmel heiter lachen.
So bald ich dich erblickt, fühlt ich der Menschheit Glück,
Zemire! Doch uns trennt ein trauriges Geschick.
Zemire, denkst du wohl, wie ich entfernt mich quäle,
Zemire, erster Wunsch der unbefleckten Seele?
Du warst mein erster Wunsch; du wirst der letzte seyn.
Die Welt ist ohne dich ein Aufenthalt der Pein.
Was hilfst du mir itzund, umsonst geliebte Tugend?
Was hilfst du mir itzund, umsonst verblühte Jugend?
Zu grausam war das Glück, zu streng war unsre Pflicht.
Ja, Himmel, es ist hart! Doch nein! Ich klage nicht.
Nicht klag ich! Einge Zeit genoß ich doch mein Leben.
Alcippen hast du mir zum wahren Freund gegeben;
Du hast Zemiren mir auf kurze Zeit gegönnt.
Sie war für mich gemacht; und ach! sind wir getrennt?
Von allen beyden fern, soll noch mein zärtlich Klagen,
Wann sich mein Auge schließt, die Namen stammlend sagen.

Meer, Arctik und See, in einer Entfernung von 1000 Meilen vom Mittelpunkt der Welt. Die Entfernung der Sonne vom Mittelpunkt der Welt beträgt 1000 Meilen, die Entfernung der Sonne von der Erde 1000 Meilen. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß.

Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß.

Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß.

Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß.

Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß.

Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß.

Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß.

Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß.

Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß.

Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß.

Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß. Die Sonne ist 1000 Meilen groß. Die Erde ist 1000 Meilen groß.

Wie, Seele, war dir da, als mir Zemire ſagte,
Sie fühle das für mich, was ich ihr ſeufzend klagte?
Wie fühlteſt du nicht da der Wolluſt Ueberfluß,
Als du mir faſt entgiengſt, verſenkt in einen Kuß?
So biſt du denn vorbey, o Zeit voll Seligkeiten?
Umſonſt nur ruf ich dir und ſeh dich noch von weiten.
Doch ſtürme nur, Geſchick, weil du ſo grauſam biſt;
Betrübe mich noch mehr, wenn es dir möglich iſt!
Die Luſt iſt ſchon genug, die du mir einſt gegeben:
Ein ſolcher Augenblick iſt mehr, als ſonſt ein Leben.
Ein ſolcher Augenblick iſt aller Schmerzen werth,
Mit denen mich dein Zorn, von ihr entfernt, beſchwehrt.
Alcipp, genieße du der Jugend Fröhlichkeiten:
Doch mitten im Genuß denk an die künftgen Zeiten.
Bedenk, daß das Geſchick, das über mich ergrimmt,
Auch dich, o Freund, vielleicht zu gleichem Schmerz beſtimmt.
Auch du wirſt einſt vielleicht in Einſamkeiten weinen;
Auch dir wird einſt die Welt betrübt und öde ſcheinen;
Dann fühlſt du meine Pein; dann klagt dein bittrer Schmerz
Die ganze Welt ſonſt an, nur nicht dein eignes Herz.
Und dieſes iſt genug, um alles auszuſtehen.
Dann kannſt du auf die Welt, gleich mir, zurücke ſehen:
Es ſieht ein ſtiller Geiſt, der von der Welt entfloh,
Den liebgeweſenen, nun öden Körper, ſo.
Als ich noch glücklich war, als die vergnügten Tage
Sanft ſchleichend mir entflohn, war ich nicht ohne Klage.

Die kleinſte Hinderniß, der mindeſte Verzug
Trieb mich zum Ungeſtüm, war mir zur Qual genug,
Wann eitler Hitze voll mir Thränen oft entrollten,
Die dazumalen nur aus Freuden fließen ſollten.
Mich quälte zum voraus der Zukunft drohnde Noth:
Nun hat das Glück erfüllt, was es mir dort gedroht.
Ich bin von ihr entfernt; nichts hab ich mehr zu ſcheuen;
Ich konnte meine Pein zum voraus prophezeyen.
Itzt, da es wirklich iſt, was ich ſonſt nie ſo nah
Und zitternd und voll Wuth betrübt von ferne ſah,
Itzt, mitten in dem Schmerz, itzt fühl ich in der Stille,
Daß auch die größte Pein verſteckten Troſt verhülle,
Und daß ich, geb ich gleich mein ganzes Glücke hin,
Zwar hoffnungslos und doch nicht ganz unglücklich bin.
Ein Herz, das ſchon gewohnt, erhaben zu empfinden.
Iſt zwar zu groß dazu, ſein Glücke hier zu finden,
Der Vorſchmack künftger Luſt und einer beſſern Welt
Iſt, was den Aufenthalt der Sterblichen vergällt.
Doch eben dieſer Geiſt iſt hier auf unſrer Erden
Zugleich zu groß dazu, ganz unbeglückt zu werden.
Seltſamer Widerſpruch! Gemiſch von Luſt und Schmerz!
Alcipp, wer kennt ihn wohl? Doch fühlet ihn das Herz,
Du warſt ſchon ſchwermuthsvoll im Schooße heitrer Freuden;
Nun lerne fröhlich ſeyn, auch mitten in dem Leiden.
Schmeichl' ich mir wohl zu viel? Nein, Freund; Zemire, Nein!
Wer euch verliert und lebt, muß wirklich ſtandhaft ſeyn,

Wie? sag ich standhaft? ich, der nun, verzehrt vom Kummer,
Sonst keine Ruhe kennt, als nur im öden Schlummer?
Das heißt Fühllosigkeit, das heißt nicht standhaft seyn.
Die Klagen schlafen mir mit der Empfindung ein.
Doch ach! mein Trieb erwacht, mich heftiger zu quälen!
Die Einsamkeit allein kann ich zur Zuflucht wählen.
Der Wälder heilger Ernst und schauervolle Nacht
Ist jener Stille gleich, die mich nun fühllos macht.
Hier scheinet überall selbst die Natur zu trauren;
Und jegliches Geschöpf scheint hier mich zu bedauren,
Und jedes sieht erstaunt, daß ich noch traurig bin:
Dann tönen unvermerkt der Schwermuth Klagen hin.
Ach! nun erst hör ich es, daß du nur Klagen singest,
Wann du, o Nachtigall, mein lauschend Ohr durchdringest.
Ich glaubte sonst, dein Lied sey, Liebe, dir geweiht:
Nun aber hör ich erst, du singst aus Traurigkeit.
Der Büsche traurig Grün scheint Leid um mich zu tragen:
Der Weste lispeln seufzt, die Bäche murmeln Klagen.

Zweyter Gesang.

Das gütige Geschick belohnt der Menschen Leiden
Mit oft betrüglichen, damit verbundnen Freuden,
Der, so die Krone trägt, sieht ihren Schimmer nicht,
Der unsern Blick verblendt, und fühlt nur ihr Gewicht.
Er irret misvergnügt durch reich vergoldte Zimmer;
Gewohnt der eiteln Pracht, vergnüget ihn kein Schimmer.
Was gab ihm das Geschick, das ihn zum Sclaven macht,
Für seine Pein zum Lohn? Fühllosigkeit und Pracht.
Die ungenossne Lust, nach ihrem Tod zu leben,
Wird Helden, und hernach Schriftstellern, hingegeben,
Die in Gedanken groß und doch in Wahrheit blind,
Von ihrem Stolz getäuscht, der Ruhmsucht Knechte sind.
Weichlingen, die betrübt ihr Leben nur durchspielen,
Der Wollust ganz geweiht, sie schmecken, doch nicht fühlen,
Gab weiser Vorsicht Schluß, zum Lohn verlohrner Ruh,
Der thierschen Seele gleich, unedle Freuden zu.
Doch, was gab das Geschick empfindend edlen Herzen,
Werth der Unsterblichkeit, zum Lohn für ihre Schmerzen,
Wann ein erzürnt Geschick die reine Glut verkennt,
Zwo Seelen erst vereint, und dann sie grausam trennt?
Mit was belohnt es wohl die ungenossne Jugend,
Die ich entfernt durchseufzt? Mit Zärtlichkeit und Tugend.

Ja,

Ja, Tugend, deine Macht erleichtert meine Pein;
Es kann, wer dich verehrt, nie ganz unglücklich seyn.
Ein zärtlich fühlend Herz ist zwar gemacht zu beyden:
Doch hat es in sich selbst die ewge Quell der Freuden.
Es täuschet mich nunmehr kein sinnlicher Betrug:
Tyrannen sey die Welt, ich bin mir selbst genug.
Was ist es für ein Geist, der mich zur Weisheit leitet?
Die Zärtlichkeit hat erst die Bahn ihr zubereitet.
Sie lehret mich, daß uns kein irdsches Gut vergnügt,
Daß alles eitel ist, und wie ein Rauch verfliegt,
Und daß kein irdsches Gut uns unaufhörlich bleibet,
Weil ein verhaßter Schluß mich von Zemiren treibet.
Die frohe Zeit verfloh, wie ein vergnügter Traum.
Als ich sie noch genoß, fühlt ich die Freude kaum:
Doch itzt empfind ich sie mit bitterm Angedenken;
Ihr Bild erneuert sich, mich heftiger zu kränken.
Jedoch die Traurigkeit, die durch die Lippen bricht,
Wird edler Schwermuth Stolz, erniedriget uns nicht.
Die stille Schwermuth zeugt die göttlichsten Gedanken;
Sie hebet unsern Geist aus seinen engen Schranken.
Es herrscht ein sanfter Ernst auf heilger Weisheit Bahn,
Und zeiget uns den Weg zu bessern Welten an.
Ein Herz, das heimlich seufzt, das Lüste nur ermüden,
Das, Trotz dem Reiz der Welt, beständig unzufrieden,
Von Hoffnung stets getäuscht, doch immer hoffend lebt,
Und mitten im Genuß nach neuen Gütern strebt,

Und auf bie Gäfte. Dagu und über bieſen Gaſtmahl, Der Tiſch voll Speiſen, Wein und Früchte ohne Zahl, Und Blumen, Kränze, Salben, Flöten, Saitenſpiel, Und Tänzerinnen, Sklaven, Sklavinnen, Gaſtmahl

Jahre 1600 in Gegenwart Herrn Johann Georg Schenken, Herrn zu Tautenburg, Herrn Johann Friedrichen von Wolfskehl, Herrn zu Hohenrode, Herrn Johann Ernsten von Wolfskehl, Herrn zu Hohenrode, Herrn Johann Ernsten von Wolfskehl, Herrn zu Hohenrode, Herrn Johann Friedrichen von Wolfskehl, Herrn zu Hohenrode, Herrn Johann Georgen

Dort kömmt die Muse oft, im Schatten heilger Buchen,
Von Schwätzern ungestört, mich gütig zu besuchen,
Und lehrt mich ihren Geist, den Pöbel zu verschmähn
Und meinen freyen Blick begierig zu erhöhn.
Sie führt mich zum voraus in unerforschte Welten,
Die das Geschick bestimmt, die Tugend zu vergelten.
Die Schwermuth wird besiegt selbst durch der Schwermuth Macht;
Der Vorschmack künftger Lust füllt unsre Welt mit Nacht.
Wann ein erstaunter Blick sich auf die Sonne wendet,
So wird er nach und nach nicht mehr vom Stral verblendet,
Und sieht ihr heitres Rund, das er bewundernd ehrt.
Doch wenn er seinen Blick zur Welt zurücke kehrt,
So decket finstre Nacht die schwarzgewordnen Heiden;
Ein trüber Schatten fällt auf irdisch öde Freuden.
So fällt ein forschender der Zukunft heilger Blick,
Von künftger Lust verblendt, auf unsre Welt zurück.
Die Zukunft nur allein kann ihm die Ruh verstatten,
Und unsre Lust beschwert ein fühllos matter Schatten.
O Muse, die du mich erhabne Lieder lehrst,
Und wenn mein Lied dich ruft, mein Bitten oft erhörst,
Umgieb mich in dem Hayn mit einer finstern Wolke!
Komm und entreiße mich dem ungeweihten Volke!
Mein ganzes Leben sey in Zukunft dir geweiht!
Begeistre du mein Herz, o heilge Einsamkeit!

Dritter Geſang.

Lern, zärtlicher Alcipp, von unſers Lebens Scenen,
Die niemals lange ſtehn, dein freyes Aug entwöhnen.
Der Ruhm des eitlen Volks macht niemals unſern Werth:
Was hilft mir deſſen Lob, den nicht mein Herz verehrt?
Wird nicht vom blöden Volk der blöde Thrax erhoben?
Der Dichter Pöbel ſelbſt wird ihn rein reimend loben.
Doch keinen Weiſen rührt der Thoren Schmeicheley:
Ein Weiſer nur allein ſieht was zu tadeln ſey.
Das iſt der Lauf der Welt: ein Thor rühmt keinen Weiſen,
Und wer erhaben denkt, wird keinen Thoren preiſen.
Des Midas Krone deckt die langen Ohren nicht;
Und keinen Hieron ehrt Pindars Lobgedicht.
O ſuche nicht, Alcipp, das eitle Lob der Thoren!
Du warſt zu beſſerm Lob, zu beſſerm Ruhm gebohren.
Glaub, daß des falſchen Hofs betrügeriſche Pracht
Dich zwar betäuben kann, doch nie dich glücklich macht:
Wo ein erhabner Witz zu nichts ſonſt auserſehen,
Als eitler Fürſten Stolz betrügriſch zu erhöhen,
Als nur ein eitler Knecht von unwahrhaftem Schein,
Von prächtger Sclaven Gunſt und ſtolzem Nichts zu ſeyn.
Nein!

Nein! mich wird nimmermehr des Hofes Pracht verblenden.
Mein wahres einges Glück steht nun in meinen Händen.
Die Weisheit steht mir bey; nur sie bleibt mir zurück,
Und, von Zemiren fern, wird sie mein einzges Glück.
Was sonsten mich vergnügt, verschwand mir mit Zemiren:
Man kann die ganze Welt, sie kann man nicht verlieren.
So lang das Glück uns lacht, sind öfters Menschen groß:
Doch wenn das Glück entweicht, so sind sie hoffnungslos.
Dann ist der kaum ein Mensch, der sonst ein Gott gewesen,
Und hätte Cato gleich den Plato nicht gelesen,
Nicht Weisheit oder Muth, nein, Stolz und Ungeduld
Und eitle Ruhmbegier sind seines Todes Schuld. (*)
Auch dieser Ruhm ist falsch, wenn Dichter uns erhöhen:
Sie werden Helden stets vergöttern oder schmähen.
Es ist kein Mittelweg mehr zwischen Ruhm und Spott;
Und Philipps Sohn heißt bald ein Thor und bald ein Gott.
Ruhm ist ein leerer Laut; er schmeichelt nur den Ohren;
Und eines Weisen Werth beschimpft das Lob der Thoren.
O Ruhmsucht, deine Macht nimmt unsern Erdball ein,
Und manchen, der dich schmäht, erhitzest du allein.
Ich hoffte keinen Ruhm, als einstens bey Zemiren
Ein Leben voller Lust ganz unbemerkt zu führen.
Doch diese Hoffnung flieht aus der betrübten Brust.
Ihr Leben lehrte mich; nun lehrt mich ihr Verlust.
Von ihr getrennt ist mir mein ganzes Glück verschwunden:
Die Welt verlohr den Schein, den ich an ihr gefunden.

(*) Des Verfassers Gedanke scheint dieser zu seyn: Hätte gleich Cato den Plato nicht gelesen, so hätte er sich doch das Leben genommen: nicht Weisheit, sondern Ungeduld war die Ursache seines Todes.

Ruhm, Wollust, eitle Pracht, ihr blendet mich nicht mehr;
Ihr speist die Sinne nur, das Herze bleibet leer.
Das prächtige Gedräng mühsamer Eitelkeiten
Soll mein erstarrtes Herz zu keinem Wunsch verleiten.
Die Tugend nur allein bleibt uns im Unglück treu;
Sie bleibt noch groß im Schmerz und noch in Banden frey.
Sie selbst erweicht das Herz; sie nähret zarte Triebe;
Die schönste Eitelkeit des Lebens ist die Liebe.
Doch, nein, der Liebe Zug, sollt dieser eitel seyn?
Nur Geister höhrer Art nimmt ihr Vergnügen ein.
In bessern Welten selbst macht sie die künftgen Freuden,
Die uns die Tugend zeigt, zum Lohn gefühlter Leiden.
Von unserm Körper frey, bleibt noch ihr Zug zurück:
Sie und die Freundschaft nur macht heilger Seelen Glück.
O wie erhebt mein Geist sich nicht durch dieß Verlangen!
Dich werd ich einst, Horaz, dich, Milton, einst umfangen.
Dann seh ich dich, Alcipp, der Freunde treue Schaar:
Ihr stellt euch nach der Reih verklärten Blicken dar.
Ihr Helden vorger Zeit, die ich so lang verehret,
Ihr Weisen, deren Ruhm oft meinen Schlaf gestöhret,
Wann ich in heiliger durchwachter Mitternacht
Das edle Leben las, so ihr hier zugebracht.
Wie oft hab ich nicht einst, in ungeübter Jugend,
Nacheifrungsvoll geweint, erfüllt von eurer Tugend;
Und, durstend nach dem Kelch, den Sokrates geleert,
Schien mir der Fürsten Pracht nur matt und mitleids werth.
An Thaten werd ich nicht, so sagt ich, ihnen gleichen,
Und dennoch schäm ich mich, an Tugenden zu weichen.

Und ist bereit zu sein, sich zu sich zu erheben,
Und ist bereit zu sein, sich zu sich zu erheben,
Und ist bereit zu sein, sich zu sich zu erheben,

Der Erdball wälzet sich noch unter unsern Füssen:
Wir sehn die Menschen noch umhüllt mit Finsternissen.
Wann dort ein Jüngling lebt, der stille Tugend liebt
Und unbemerkt sein Herz in edlen Thaten übt,
Dann fliegen wir zu ihm; wir wollen ihn umgeben;
Wir preisen, Tugend, dich, und sehn sein edles Leben.
Als Schutzgeist will ich stets unsichtbar mit ihm gehn;
Ich flöß ihm lieder ein, den Schöpfer zu erhöhn.
Ich leite seine Hand durch die bewegten Saiten,
Und gieße durch sein Herz erhabne Zärtlichkeiten.
In heilger Einsamkeit, in stiller Nächte Ruh,
Weh ich ihm leichten Schlaf und heilge Träume zu.
Und wann sein Lauf vollbracht, dann komm ich mit Entzücken,
Um ihm mit sanfter Hand die Augen zuzudrücken.
Ruh sanft, o Glücklicher, du hast dein Ziel erreicht!
Nichts stöhret seine Ruh; sein Tod ist sanft und leicht.
Die Seele reißt sich loß aus ihrer engen Höhle:
Siehst du mich nun? ich wars! willkommen, edle Seele!
Ich wars, der bey dir war, den Blicken unbewußt!
Komm, ich begleite dich zu Welten voller Lust;
Frohlockend will ich dich zu heilgen Seelen führen,
Du sollst mit höherm Ton nun bessre Saiten rühren.
Lob sey dir, Ewiger! Ihr Engel, singt mir nach!
Ach! warum ist mein Ton, warum mein Lied so schwach?
Ach! ist das noch die Welt? flieh schnelle, traurge Jugend!
Heil dir, Begeisterung! o Zärtlichkeit! o Tugend.

† ✕ †

Vierter Gesang.

Es pocht mein Herz nicht mehr von feurigem Entzücken;
Mir ists nicht mehr erlaubt, die Selgen zu erblicken.
Komm wieder, süßer Zug! komm, o Begeisterung!
Erneure mir die Lust, die ich zu schwach besung!
O bringe mich zurück zu diesen heilgen Chören!
Ich glaube, noch das Lied Unsterblicher zu hören.
Sieh mit mir hin, Alcipp, o was ist irdsches Glück,
Was Wollust oder Ruhm bey einem solchen Blick?
Verblendte Sterbliche, was ists, das euch erhitzet?
Ein Gut, das ihr nicht fühlt, so bald ihr es besitzet.
O wendet einen Blick auf Güter höhrer Art,
Die zu der Tugend Lohn die Schickung aufgespart.
Muß denn, zu sehr entzückt von sinnlich eiteln Dingen,
Der Tod, der beste Freund, zu eurem Glück euch zwingen?
O Tod, was zauderst du? Willkommen sey die Zeit,
Die einst mein bestes Theil von seinem Joch befreyt!
Willkommen sey die Zeit, die mich so manches lehret,
Und nach vollbrachtem Lauf mich einst mit Kronen ehret!
Wie kann ich nicht vergnügt bey deinem Namen seyn!
Cypressen, schließet mich mit heilgen Schatten ein!

Ihr zeigt mir meine Ruh und meinen Lohn von fernen:
Wie süß ist nicht der Tod, wenn wir ihn kennen lernen!
Dich schreckt ein heilger Ernst, der schreckend ihn umgiebt;
Die Zubereitung droht und macht das Herz betrübt.
Ich kann vom Tode selbst kein Uebel sonst entdecken,
Und unsre Zagheit nur erfindet seine Schrecken.
Doch nur die Tugend kann im Sterben muthig seyn,
Nimmt gleich ein falscher Muth oft unsre Sinnen ein.
Heißt dieß der Tugend Tod, den Erdball zu verlassen?
Zwar selbst ein eitler Thor kann herzhaft gnug erblassen:
Doch sein verstellter Muth verbeißt nur seinen Schmerz;
Erscheint im Reden nur, und dringt nicht bis ins Herz.
Ein Held trotzt zwar dem Tod in blutbegiergen Schlachten:
Bekämpfen kann er ihn; er kann ihn nicht verachten:
Dieß kann ein Weiser nur, der mit gleich kühnem Schritt
Den Thron, und muß es seyn, auch das Schavott betritt.
O Tugend, o wie groß machst du nicht edle Herzen!
Du machst so gar zur Lust des Todes finstre Schmerzen.
So, wann ein Todtenkopf der Griechen Tisch geschmückt,
Ermunterte zur Lust das Bild, das sie erblickt.
Verwirrt im eitlen Bau von unzählbaren Schlüssen
Lernt ihr, o Sterbliche, daß Sterbliche nichts wissen.
Die Tugend zeiget euch, was ihr erfinden wollt:
Lernt sterben, doch zuerst lernt leben, wie ihr sollt.
Dieß ist die Wissenschaft, die euern Geist erhöhet,
Mehr, als wann ihr bey Nacht Saturns Trabanten sehet.

Jedoch der Tugend Lohn kömmt euch zu traurig für;
Die Dornen schrecken euch, die Thoren fürchtet ihr,
Die, weil ihr niedrer Geist nur thierische Lüste fühlet,
Den edlen Zweck verschmähn, wornach ein Weiser zielet.
Sprich, Sterblicher, wann einst sich das Geschick erklärt,
Und deinem Ehrgeiz Ruhm und eine Kron gewährt;
Wann dich die Wollust reizt, und es verspricht dir Freuden,
Die unaufhörlich sind und keinen Ekel leiden:
Erträgest du um das, was dir das Glück verspricht,
Die kurz verschwundne Müh von kurzen Jahren nicht?
Wie viele seh ich nicht, in ihrem ganzen Leben,
Mit unbelohnter Müh nach solchen Gütern streben!
O Thor! Und dich rührt nicht das Bild der Ewigkeit?
Um ein unsterblich Glück leidst du nicht kurze Zeit
Geringre Schmerzen noch, als die, die du erträgest,
Und um ein irdsches Glück dir selbsten auferlegest?
Doch was, was sag ich wohl? ist Tugend denn ein Schmerz?
Nein, Sterblicher! nur sie vergnügt dein schmachtend Herz.
Die Bahn scheint anfangs rauh, doch ist sie reich an Freuden.
Reich bin ich, ob mich gleich die Thoren nicht beneiden;
Reich an Vergnügungen, die kein Unedler fühlt,
Der, wie ein tändelnd Kind, mit irdschen Gütern spielt.
O lernet euern Blick vom falschen Schein entwöhnen!
Die schwerste Knechtschaft ist, den eignen Lastern fröhnen.
Unedler Lüste Trieb, ist er gleich leicht gestillt,
Ist doch noch eh besiegt, als freventlich erfüllt.

Der Laſter Bahn iſt rauh, arbeitſam, voll von Sorgen:
Die ſtille Tugend lebt, mit ſich vergnügt, verborgen.
Zemire, ſelbſt die Luſt, die ich bey dir genoß,
Die unvergeßne Luſt, die mir ſo ſchnell verfloß,
Die wäre, troz der Glut der lieberhizten Jugend,
Doch jezo keine Luſt, und eitel ohne Tugend.
Wir ſehn durch ſie geſtärkt, mit zärtlich naſſem Blick,
Doch ohne Reu und Furcht, in dieſe Zeit zurück.
Ihr Bild erfreut uns noch; die Tugend trocknet Zähren
Von unſern Wangen ab, die ſie doch nicht entehren.
Du glaubſt, daß ſonſt kein Glück dem Glück der Tugend gleicht:
Doch zweifelt noch Alcipp, und hält ſie nicht für leicht.
Laß uns in Bildern ſehn die Ruh vergnügter Seelen,
Und dann das eitle Glück, um das ſich Thoren quälen.
Der fleißige Gargill läuft, rechnet, handelt, ſorgt,
Klagt noch, wenn man von ihm auf zehn pro Cent erborgt.
Aus ſeinen Augen flieht die Stille ſammt dem Schlummer;
Sein ganzes Leben iſt ein fortgeſezter Kummer:
Reich, wie ſonſt Midas war, und thörichter, als er,
Klagt er er noch ſeufzend: Ach! die Zeiten ſind jezt ſchwer!
O wenn mein Gut ſich noch mit dieſem Feld vermehrte!
O wenn mir doch das Haus des Nachbarn zugehörte!
So wird der fleißge Thor des Wünſchens niemals ſatt,
Und wird vom Neid verzehrt, ſo lang er Nachbarn hat.
Doch ſeine Thorheit ſelbſt iſt ihm die ärgſte Strafe:
Nach dem betrübten Tag, ſtört ihm die Furcht im Schlafe:

Wie kömmt der Morgen ihm zu neuer Qual zu früh:
Mit unaufhörlicher und unvergoltner Müh,
Beseufzt er eine Qual, die er sich selbst gewählet,
Und zankt noch mit dem Glück, das ihn beständig quälet.
Mit wenigem vergnügt, in majestätscher Ruh,
Sieht ruhig ein Ariſt der eiteln Sorge zu.
Er dankt dem Himmel stets für das, was ihm beschieden;
Die Stunden fliehn ihm hin, in ungestörtem Frieden;
Er sorgt nur für den Geist, den jenes Fleiß vergißt.
Sagt, Sterbliche, welch Glück von beyden leichter ist?
Clitander, ohne Ruh, durchirret alle Küste;
Das stille Tempe selbst scheint ihm nur eine Wüste;
Sein eitler Geist, verblendt von stolzer Höfe Pracht,
Lacht, wenn er etwa hört, daß Weisheit glücklich macht;
Sein Witz ist Unvernunft, sein Reichthum seine Kleider,
Sein Wissen grober Scherz, und sein Verdienst sein Schneider;
Er kann nicht glücklich seyn ohn eines Ordens Band;
Der ganze Hof sagt ja, Clitander hat Verstand:
Sein Haar ist schön gerollt und sein Geschmack der beste:
Denn ach! was ist ein Mensch wohl ohne reiche Weste?
Das Volk verehrt sein Kleid, die Schönen lieben ihn;
Durch einen einzgen Blick, kann er sie an sich ziehn:
Nur neue Freuden finds, wornach sein Geist sich sehnet:
Er findet neue Lust, genießet sie, und gähnet.
Er eilt vom Bette träg zum nahen Putztisch hin,
Bewundert seinen Reiz und sein noch glattes Kinn.

Dann eilt er hin zum Tisch, wo aufgethürmte Speisen
Ihm ekeln, doch sein Gast mag seine Köche preisen.
Er eilt zum Spieltisch hin, und dann ins Schauspielhaus,
Sieht alle Schönen durch und läuft mit Lärm heraus.
Er eilt zum Schmaus und Wein und dann zu Buhlerinnen,
Schläft ein, den künftgen Tag, wie diesen, zu beginnen.
An Wünschen nimmer satt, und fühllos im Genuß,
Was hilft, Unseliger! dir aller Ueberfluß?
Der zärtliche Myrtill kennt sonst kein Glück auf Erden,
Als von der, die er liebt, auch gleich geliebt zu werden.
In ihrem Arm vergnügt, an ihrer treuen Brust,
Bleibt ihm kein Wunsch zurück nach einer andern Lust.
Der Speisen Ueberfluß, der Höfe prächtger Schimmer,
Der Kleider bunte Pracht rührt seine Seele nimmer,
Die Seele, die allein erhabner Zärtlichkeit,
Ein Glück für Sterbliche fast allzugroß, geweiht.
Wirst du nun wohl, Alcipp, Clitandern noch beneiden?
Glaub, Tugend nur allein wirkt unsre wahren Freuden.
Von meinen Freunden fern und von Zemiren weit,
Vertauscht ich nicht mein Glück und meine Zärlichkeit
Mit aller Lüste Reiz und lachendem Vergnügen,
Die blöder Sterblichen Vernunft in Schlummer wiegen.
Ich seh, von Qual befreyt, aufs Künftge und zurück,
Und selbst mein stiller Schmerz ist süßer, als ihr Glück.
Was wünschest du, Alcipp? Ich will die Welt durchreisen;
Manch ferner Himmelsstrich soll meinen Namen preisen.

Ich will mich unverweilt um Wissenschaft bemühn;
Den Blick der großen Welt will ich noch auf mich ziehn:
Ich will die ganze Lust der besten Welt genießen:
Voll sanfter Wollust soll mein Leben mir verfließen.
Wann alles dieß gethan; was wirst du weiter thun?
Dann will ich, ohne Reu, von meiner Arbeit ruhn,
Mich in der Einsamkeit vergnügten Schooß begeben,
Und bloß der Zärtlichkeit, der Lieb und Freundschaft leben.
Da bring ich ungestört, versenkt in heilger Ruh,
Den überbliebnen Rest genossner Tage zu.
Wie schön ist dein Entschluß! Doch statt so weit zu streben,
Genieße jetzt der Ruh! Die Tugend kann sie geben.
Der Trieb ist edel zwar, der dich hierinn erhitzt:
Doch willst du glücklich seyn, o Freund? das kannst du itzt.

Fünfter Gesang.

Noch immer segn' ich euch, ihr schwermuthsvollen Stunden!
In eurer Unruh hat mein Geist die Ruh gefunden.
Kein wahres Uebel ist erhabner Seelen Schmerz;
Und edle Traurigkeit verbessert nur das Herz,
Noch immer segn' ich euch, empfindungsvolle Zähren!
Ihr fließt nur, um in mir die Tugend zu ernähren.
Ihr Menschen! die ihr euch um irdsche Güter grämt,
Mitleiden Schwachheit nennt, und euch zu fühlen schämt;
Die noch kein edler Schmerz zur Menschlichkeit geführet,
Die kein erhabner Zug der Zärtlichkeit gerühret,
Die aus Gewohnheit fromm, aus Trägheit tugendhaft,
Das Vorurtheil erhöhn, das die Vernunft bestraft:
O seyd ihr euch geneigt, so lernt an meiner Jugend,
Und glaubt, Fühllosigkeit ist keine wahre Tugend.
Oft seyd ihr lasterhaft, wann ihr euch weise scheint:
Die Thorheit lachet oft, wann wahre Tugend weint.
Glaubt nicht, daß Menschlichkeit, glaubt nicht, daß edle Zähren
Und reiner Liebe Trieb des Weisen Herz entehren.
Die Liebe fliehet ihr oft bloß aus Eitelkeit,
Weil ihr nicht glücklich gnug, sie zu empfinden, seyd;

Und weil der schwache Geist, mit Unverstand umhüllet,
Den mächtgen Trieb nicht kennt, der edle Seelen füllet.
Der geizge Claudius flieht der Verschwendung Reiz;
Und aus Verschwendung flieht ein Nometon den Geiz.
Sie schwärmen beyde. Gut! wie soll ich diese nennen,
Die andre Triebe schmähn, weil sie sie noch nicht kennen,
Und glauben, daß ihr Herz der strengen Tugend treu,
Und ihm der Himmel noch gar sehr verbunden sey;
Weil sie die Lüste fliehn, die sie nicht zu geniessen
Und selbsten im Genuß nicht zu empfinden wissen?
Nein! Tugend nähret sich durch innerlichen Streit;
Der meisten Laster Quell ist die Fühllosigkeit.
Wann, schon vor Alter grau, Seleucus was er liebet
Dem krank gewordnen Sohn mit spätem Mitleid giebet:
Soll dieses Tugend seyn? Nein, hier vermiß ich sie:
Gleichgültig, ist sie mir ein Anschein ohne Müh.
Doch wann ein Scipio, noch bey erhitzter Jugend,
Das, was er liebt, verliehrt, das nenn ich Heldentugend.
Standhaftigkeit ist zwar des Weisen größte Zier:
Doch wo er standhaft bleibt, dort erst verzweifelt ihr.
Da, wo er menschlich weint, schämt ihr euch, mit zu weinen;
Ihr wollt nicht weise seyn; ihr sucht es nur zu scheinen.
Ein Weiser bleibet groß, wann Erd und Himmel bricht:
Ihn decken kann ihr Fall, doch ihn erschrecken nicht.
Er kennt der Lüste Wahn; sie reizen ihn vergebens:
Ganz still durchschleichet er den dunkeln Weg des Lebens.

Der Blitz, den andre ſcheun, erhellt nur ſeine Bahn:
Ihm dient ſein furchtbar Licht, das ihn nicht ſchrecken kann.
Schnell irrt ſein kühner Blick durch jene Ewigkeiten:
Welch ein vergnügter Blick! Er wird den Tod von weiten,
Doch auch der Seelen Troſt, in jenem Schimmer ſehn.
Die Stunden fliehn! er dankt, daß ſie ſo früh vergehn.
Gelaſſen flieht er nun den Schwarm gedrohter Plagen.
Ein Cato weicht dem Glück; er kann ſein Unglück tragen.
Kein aufgebrachter Stolz trotzt wüthend dem Geſchick.
Kein Aberglaube hält die kühne Fauſt zurück.
Sein Tod ſoll ihm nicht Schmach, doch auch nicht Ruhm erwerben:
Und muthig leiden iſt noch mehr, als muthig ſterben.
Doch bey des Freundes Tod weint ſein empfindend Herz:
Kein ſchlecht verſtandner Stolz verbeißet ſeinen Schmerz.
Er will nur ſtandhaft ſeyn, jedoch nicht fühllos ſcheinen:
Er weinet, wie vielleicht die Engel ſelbſten, weinen;
Und ſo, daß man dabey den Weiſen nicht vermißt;
Er iſt der Menſchheit Ruhm, daß er noch menſchlich iſt.
Was iſt es für ein Glück, daß Weiſe Menſchen bleiben.
Ihr Herz nur wird gerührt, nichts kann den Sinn betäuben.
Von ihnen, Menſchen, lernt, euch edler Tugend weihn:
Die größte Weisheit iſts, ein wahrer Menſch zu ſeyn.
Ich ſeh den Weiſen nicht, wo mir der Menſch verſchwindet:
Der kann nicht ſtandhaft ſeyn, der keinen Schmerz empfindet.
O Jüngling, wenn dein Herz ſich ächter Tugend weiht,
O ſo eröffn' es bald erhabner Zärtlichkeit!

Wer zärtlich denkt und fühlt, den quält zwar heftges Leiden:
Doch auch den Sterblichen sonst fast versagte Freuden
Erfüllen seine Brust und sind der Tugend Lohn:
Den Vorschmack fühlet er von selgen Freuden schon.
Wer zärtlich denkt und fühlt, den wird kein Hof verblenden;
Er wird auf bessres Glück die muthgen Augen wenden;
Er sieht es, daß nur Lieb und Freundschaft glücklich macht:
Und Lieb und Freundschaft fliehn bey stolzer Fürsten Pracht.
Er wird nicht voller Wuth nach falscher Ehre trachten:
Ihn weckt kein Feldgeschrey zu blutbegiergen Schlachten:
Kennt ihn auch nicht die Welt: sie zu besitzen, nicht,
Sie glücklich machen ist der wahren Tugend Pflicht.
Mausolens Grabmaal trotzt den prächtigsten Pallästen.
Dann, wann er zärtlich war, war Philipps Sohn am größten.
Es sucht kein edles Herz, von Zärtlichkeit gerührt,
Des Kaisers flüchtge Gunst, die dich, Sejan! verführt.
Staatsstreiche nennet er sehr oft Verräthereyen,
Und Falschheit wird er mehr, als alles Unglück, scheuen.
Wenn, Claudian! dein Geiz die arme Witwe drückt,
Die Flüche wider dich zum harten Himmel schickt;
Quält nach dem langen Tag die Sorge dich im Schlafe;
Fühlst du schon zum voraus die so verdiente Strafe.
O du, der Schätze häuft, o sieh dein Unglück ein,
Und lern der Zärtlichkeit ein edles Herze weihn!
Das Herz des Menschenfreunds wird Geiz und Wollust meiden:
Es fühlt sein Innerstes des Nebenmenschen Leiden.

Es weint, wenn jenes weint, und weinet unverstellt,
Und zeiget uns sein Herz, zu groß für unsre Welt,
Wann ein Apicius, von Wollust stets betäubet,
Dem Ueberfluß im Schooß, noch unzufrieden bleibet,
Und klagt, daß die Natur die Menschen eingeschränkt,
Und keine Lüste mehr abwechselnd uns geschenkt:
So lacht ein zärtlich Herz, nur fähig edler Triebe;
Es findt des Lebens Glück in einer reinen Liebe.
Zu niedrig ist für ihn der Lüste hitzger Brand,
Weil er ein besser Gut in Doris Küssen fand.
Da wohnt die Wollust nur, wo reine Zärtlichkeiten
Ein jung unschuldig Paar zum keuschen Ehbett leiten.
Ihm ist die Lust zu grob, die dich, Apitz, beseelt:
Nur das ist wahre Lust, die keine Reue quält.
Ein edles Herz kann nur von edlen Flammen brennen.
Und sollt auch das Geschick ihn von der Liebsten trennen,
So folgt er dem Geschick, wenn gleich sein Herze bricht:
Fühlt er gleich allen Schmerz; er schweigt und murret nicht.
Die Tugend liebt er mehr, die Liebste wie sein Leben.
Die Tugend nur allein kann sie ihm wieder geben.
Die Seele bleibt nicht stets in der Gefangenschaft:
Er wird sie wieder sehn; drum lebt er tugendhaft;
Nicht tugendhaft aus Stolz, nicht tugendhaft aus Zwange.
Fehlt auch ein zärtlich Herz, so fehlt es doch nicht lange.
Es fühlt, daß Tugend nur uns recht vergnügen kann,
Und reuvoll kehrt er um nach der verlassnen Bahn,

Zu stiller Tugendbahn, um noch mit edlen Thränen,
Verlöschend sein Versehn, die Weisheit zu versöhnen.
Die Zärtlichkeit hat erst zur Tugend mich geführt:
Durch sie ward meine Brust von deinem Reiz gerührt,
Zemire! sieht dich gleich mein traurigs Aug nicht wieder,
Statt Thränen, weih ich dir empfindungsvolle Lieder.
Verschont sie ungefähr die strenge Flucht der Zeit,
So lebt dein Name noch und meine Zärtlichkeit:
So wird einst unser Ruhm im Munde künftger Schönen,
Vom Untergang befreyt, bisweilen noch ertönen.
Ein Jüngling, der von der, die er geliebt, entfernt,
Den Schmerz der Zärtlichkeit, gleich mir, empfinden lernt;
Der tröstet sich vielleicht, wenn ich ihn klagend rühre,
Und preist die Zärtlichkeit, und segnet dich, Zemire!
Vielleicht werd ich alsdann aus unermeßnen Höhn
Bey schauervoller Nacht mitleidend auf ihn sehn.
O! Jüngling, tröste dich und trockne deine Zähren:
Dein Schmerz ist groß; jedoch er wird nicht ewig währen.
Der nur kann fühllos seyn, den das Geschick bestraft;
Sey zärtlich, sey getrost, und lebe tugendhaft!

Sechſter Geſang.

O Muſe, die bisher in heilgen Einſamkeiten
Sanft lächelnd mich beſucht, die die betrübten Zeiten
Mit ſtiller Luſt verſüßt, die meine Freuden mehrt
Und mich, in mich verſenkt, dem Glücke trotzen lehrt;
O! Muſe ſtimme noch für dießmal meine Lieder!
O! heilge Zärtlichkeit, begeiſtre du mich wieder!
Bald raubt mir mein Geſchick, was mich bisher erfreut,
Und bald verlaß ich dich, geprieſne Einſamkeit!
Ich ſchien, vom Glück beſiegt, aus Schwermuth zu verzagen:
Mein Phöbus war mein Schmerz und meine Lieder Klagen.
Der Weisheit heilger Zug beſänftigte die Bruſt;
Sie führte mich entzückt zu beſſrer Welten Luſt;
Sie ſuchte meinen Tritt zum wahren Glück zu leiten,
Und lobte drauf das Glück erhabner Zärtlichkeiten.
Dir dank ich, Einſamkeit, daß ich beruhigt bin:
In dir beſänftigte ſich der erhitzte Sinn,
Als mich die Leidenſchaft der jugendlichen Liebe
Und ein entflammter Schmerz zu bittern Klagen triebe;

Zu Klagen, die in mir die Weisheit fast geschwächt:
Sie waren allzukühn, obschon nicht ungerecht.
Zwar wenn ein zornges Glück die wengen Freuden rau-
bet,
Die diese Welt vergönnt, ist klagen wohl erlaubet.
Ja, klagen ist erlaubt, jedoch verzweifeln nicht:
Geduldig leiden ist der Menschen größte Pflicht.
Alcipp, rührt dich ein Schmerz, so mußt du ihn nicht
scheuen;
Such ihn nicht durch die Lust und Lärmen zu zerstreuen:
Nein! bleib in dich versenkt und fühle deinen Schmerz:
Je zurtlicher es fühlt, je größer ist ein Herz.
Die Zärtlichkeit allein, sie selbst, die dich betrübet.
Sie ists allein, die dir die Ruhe wieder giebet.
Wenn Wollust oder Pracht zwar deinen Schmerz betäubt,
Doch alles dieses flieht und die Empfindung bleibt:
Dann wird mit größrer Wuth dein bittrer Schmerz erwa-
chen
Und dich nicht nur betrübt, nein halb verzweifelnd machen.
Die Traurigkeit allein besiegt die Traurigkeit:
Der Tugend wird dein Herz und dann der Ruh geweiht.
Ja, nun erst fühl ich mich. Statt mit dem Glück zu zanken,
Dank ich dir, Vorsicht, noch; dir, Himmel, will ich danken.
Du nahmst mir, was mein Herz am feurigsten entzückt:
Für einen Sterblichen war ich fast zu beglückt.
Die Tugend nur allein ist mir zurück geblieben:
Ja, Himmel, du befiehlst, sie nur allein zu lieben.

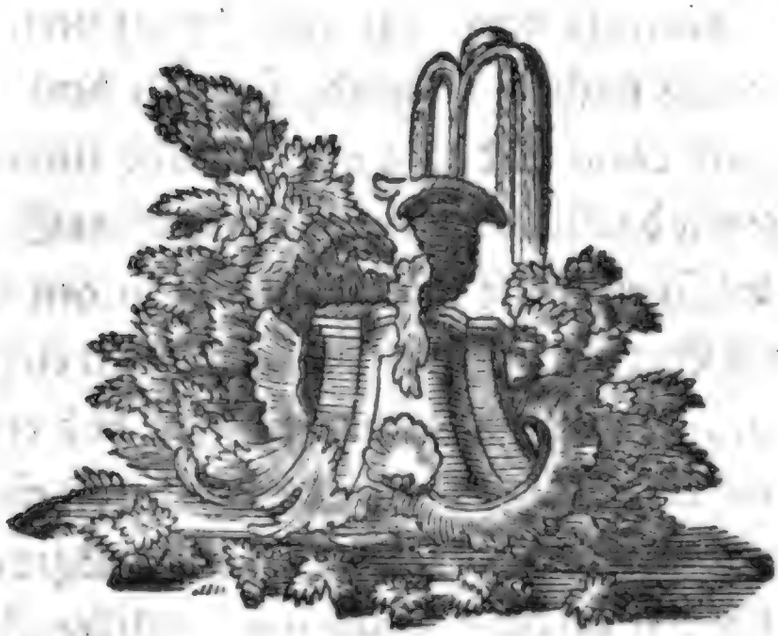
Zwar ich verehrte ſie bey dir, Zemire, ſchon:
Sie macht dich ſchön, und du verſchönerſt ſie zum Lohn.
Wie reizend weiß ſich nicht in deinen ſanften Blicken
Ihr unſchuldvoller Reiz bezaubernd auszudrücken!
Zemire, dieſes Herz, von Schmerzen angefüllt,
Liebt in der Tugend dich: du biſt ihr Ebenbild.
Sie lehret mich den Schmerz, der mich verzehrt, bezwingen:
Sie wird vielleicht vergnügt uns einſt zuſammen bringen.
Sey, trauriger Alcipp, nicht auf dein Glück ergrimmt:
Ein zu empfindend Herz iſt auch zum Schmerz beſtimmt:
Und ſelbſt bey meiner Qual, bewundr' ich das Geſchicke,
Und ſeh die Billigkeit von meinem ſchlechten Glücke.
Empfindend, wie wir ſind, wir fühlen eine Luſt,
Zu groß für Sterbliche, zu ſtark für unſre Bruſt.
Der Vorſicht Macht verboth, mit unerforſchten Schlüſſen,
Den Sterblichen, das Glück der Selgen zu genieſſen.
Alcipp, o glaube mir, kein Glück aus dieſer Welt
Iſts, das uns glücklich macht und uns zufrieden ſtellt.
Wir wünſchen allzuviel und glauben uns beſcheiden,
Weil wir um ſeine Kron den König nicht beneiden;
Weil uns kein eitler Wunſch nach Reichthum geizen lehrt,
Und weil der Ehrſucht Traum nicht unſre Ruhe ſtöhrt.
Das Glück, ein zärtliches und ähnlichs Herz zu finden,
Und uns durch ewge Treu und Freundſchaft zu verbinden,

Nur dieß ist unser Wunsch: Doch denken wir alsdann,
Daß sonsten diesem Glück kein anders gleichen kann;
Daß Kronen, Ruhm und Pracht bey diesem Glück nicht prangen:
O! Freund, dann sehen wir, daß wir zu viel verlangen.
Genieß der frohen Zeit; ertrage deine Pein:
Wer kann in dieser Welt vollkommen glücklich seyn?
Laß uns den kühnen Wunsch in engre Zirkel schränken!
Dich, Weisheit, kann kein Glück uns nehmen oder schenken.
Doch unsrer Leidenschaft gebeut ein spielend Glück:
Was mir Zemiren gab, das nimmt sie mir zurück.
Umsonst ist meine Pein, vergebens meine Klagen:
Wie ich die Lust empfand, muß ich den Schmerz ertragen.
Genug, daß das Geschick, das sonst mir alles raubt,
Mir noch das stille Glück der Einsamkeit erlaubt.
In ihrem stillen Schooß vergaß ich, was mich quälte;
Und oft, wann mich die Gluth, die Dichter treibt, beseelte,
Im Hayn, wo ewge Nacht auf dicke Büsche fällt,
Hub mich ein kühner Schwung weit über Hayn und Welt.
Hier soll mich kein Gargill mit eitlem Plaudern stören:
Mein unbekanntes Lied soll hier kein Dummkopf hören:
Mit falschem Lächeln droht allhier mir kein Sejan:
Ich seh der Städte Lärm von fern mitleidend an:
Betrübter Seelen Schmerz vergällt nicht meine Freuden:
Hier seh ich traurig nicht den Nebenmenschen leiden.

Ja, hier vergeß ich faſt der Menſchheit eignen Schmerz:
Zugleich mit meinem Geiſt erhöhet ſich mein Herz.
Der Zärtlichkeit geweiht, dem edelſten der Triebe,
Quält keine Leidenſchaft mich mehr, als nur die Liebe:
Die Liebe, die vielleicht, mit Unſchuld nur geſchmückt,
Die Kindheit unſrer Welt im Paradies beglückt:
Die Liebe, wie ſie war, als noch kein Gold gefunden,
Als noch die ſtille Treu dem Erdball nicht verſchwunden;
Als von Geſetzen frey, nur durch ihr Herz belehrt,
Die Menſchen mehr gethan, als das Geſetz begehrt:
Die Liebe, wie ſie war, eh Bürger unſrer Erden
Sich Fürſten ausgeſucht, um mehr gequält zu werden.
O Liebe, du haſt erſt mein fühlend Herz geweiht:
Dir dank ichs und mit dir der heilgen Einſamkeit!
In meinem Herzen wohnt nun eine ſanfte Stille,
Wenn ich, entfernt vom Volk, mich in mich ſelbſt verhülle.
Da find ich erſt mich ſelbſt, und habe gnug an mir!
Das alles, Einſamkeit, das alles dank ich dir.
Der Liebe ſanfter Zug erpreßt mir zwar noch Zähren:
Doch wird ſie meine Luſt, und darf die Ruh nicht ſtöhren.
Die ſanfte Zärtlichkeit giebt meiner Seele Kraft:
Zur Tugend wird mir faſt ſelbſt dieſe Leidenſchaft.
Doch auch, erhabnes Glück geliebter Einſamkeiten!
Auch du wirſt mir geraubt: die Flucht der ſchnellen Zeiten
Erlaubt den Sterblichen kein immerwährend Glück.
Das Angedenken nur der Freuden bleibt zurück.

Bücher, welche nicht in regelmäßigen Zwischenräumen, sondern nur gelegentlich und nicht fortlaufend erscheinen, wie z. B. Jahrbücher, Kalender, Almanache, Taschenbücher, Adreßbücher, Verzeichnisse, Kataloge, Preiscourante, Tarife, Ordnungen, Gesetze, Verordnungen, Statuten, Reglements, Instructionen, Anleitungen, Lehrbücher, Leitfäden, Lesebücher, Grammatiken, Wörterbücher, Encyklopädien, Sammlungen, Anthologien, Chrestomathien, Musterbücher, Vorlagen, Modelle, Formulare, Anweisungen, Gebrauchsanweisungen, Gebrauchsmuster, Gebrauchsmusterschutz, Geschäftsbücher, Geschäftsbücher, Geschäftsbücher

O lernten ſie an mir mit Nutzen einſam ſeyn!
O ſäh ihr ſichrer Blick den Werth der Weisheit ein!
Wie groß wär nicht der Lohn für alle meine Schmerzen!
Euch frag ich; fühlet euch, empfindungsvolle Herzen!
Und eine Zähre nur, die von den Wangen fällt,
Iſt ſchätzbarer für mich, als alles Lob der Welt.
O glaubt, ihr Jünglinge mit unentweihter Jugend,
Der Menſchheit größtes Glück ſey Zärtlichkeit und Tugend.
Froh ſterb ich, wenn mein Lied nur einen von euch rührt,
Und edle Schwermuth euch zu Einſamkeiten führt.



Einſamkeiten

in

Zween Geſängen.

Einſamkeiten

in

Zween Geſängen.

Erſter Geſang.

Einſame Gegenden! wo die Natur mit ſchauerndem Ernſte
Schweiget! — Oede Gefilde, die nur die Schwermuth bewohnet!
Furchtbare Felſen! — Verbergt mich der Welt! die troſtloſe Seele
Sehnt ſich nach Stille. — Die Welt, mein Herz, und alles iſt öde.
Alles iſt ſtill, wie das Grab — O du, die mit dichtriſchen Tönen
Ruh in die Seele zu ſingen vermagſt! O Leyer, die ſonſten
Oft von den ſüßen leichtfliehenden Sorgen der Jugend geſungen!

Jetzo

Jetzo liegſt du vergeſſen im Staub; — tönſt zärtliche Klagen
Hin durch die Wüſteneyen! — O Funke vom ewigen Lichte,
Sonne, verbirg den traurigen Stral! Sieh, alles iſt öde.

Welche hohe Geſtalt kömmt langſam herab von den Hügeln
Mit nachdenkendem Blick in melancholiſcher Schönheit,
Mit Cypreſſen bekrönt! der Weſt ſpielt frey mit den Haaren:
Still mit olympiſcher Heiterkeit naht ſie ſich! Selber die Wüſten
Werden verſchönert, indem ſie ſich naht; den Himmliſchen gleicht ſie,
Oder, Amelia, dir! — O Jüngling, erkenne die Muſe,
Die die zärtlichen Herzen zu tröſten vom Himmel beſtimmt war!
Zwar nicht jene, die ſonſt die weichlichen Klagen Ovidens
Und die Schmerzen Tibullens beſang. Nein, dieſe, die ernſtvoll
In unſterblichen Nächten den Brittiſchen Sänger begeiſtert.

Komm, o Muſe, begeiſtre mich auch! Doch ach! du entfliehſt mir!
Süßer Irrthum! Komm wieder zurück — Die traurige Gegend
Liegt noch weit um mich her. Allein, die Muſe verſchwindet.
Könnte die Muſe mich tröſten; mich, den die Weisheit nicht tröſtet!

Irdiſche

Irdische Weisheit, was bist du? Das kurze leicht-
schwindende Blendwerk
Flüchtger Minuten — ein prächtger Traum, der den hun-
gernden Irus
Hoch auf den Thron der Könige setzt, doch wenn sich Aurora,
Von roth schimmernden Wolken auf lächelnde Hügel herab
läßt,
Wenn sich die Schatten zerstreuen, entflieht, und den Kö-
nig als Bettler
Und den Weisen als Thoren zurück läßt. — Wie zaghafte
Krieger,
Die vor dem Feinde, den Flüchtigen höhnen, dem Kom-
menden drohen,
Doch wenn er nah kömmt, erzittern und fliehn. So tro-
tzest du pralhaft
Künftigem Uebel; so hebt sich dein Stolz, wenn du fliehende
Schmerzen,
Die die Zeit, nicht die Weisheit, geheilt, zu bezwingen
dich rühmest:
Doch ach! bey gegenwärtigem Unglück entfliehst du. Der
Weise
Zeigt nunmehr, was er ist — ein Mensch; — was er wer-
den wird — Asche.

Asche — So bist du nun Asche, Serena! — So können
der Freundschaft
Zärtliche Thränen dich nicht mehr erwecken! bis uns die
Posaune

Wieder

Wieder verſammeln wird; ſchläfſt du! — Doch nein, du
ſchläfſt nicht! Du ſieheſt
Hoch von leuchtenden Wolken herab; du höreſt mich klagen,
Nicht mit ſchmerzhaften, irdiſchem, nein! mit himmliſchem
Mitleid.
Ja, du lebſt — Ich aber bin todt — Todt winkenden Freuden,
Todt dem Ehrgeiz, der ſonſt mich trieb, in geheiligter Stille
Mitternächtlicher Lampen zu wachen, umringt von den
Schriften
Ewiger Weiſen, die lebend im Tod, noch den Erdball belehren.
Auch ſie leben, ich lebe nicht mehr, und wenn auch die Stunde,
Melancholiſche lehrreiche Stunde, die künftig die Seele
Von dem Körper befreyet, erſcheint — Dann werd ich in
deinem Stillen Schooße ſanft ruhen, vergeſſen, in friedſa-
mem Erdreich.
Einſame Wüſte! kein Leichenſtein gebe dem Wandrer zu leſen,
Wer ich einſt war, ein künftiger Jüngling voll zärtlicher
Wehmuth
Weine mir nach, und trage mich hin. — Mein Herz, was
es werth war,
Bleibe den Sterblichen immer verheelt, die feurige Seele
Schwingt ſich empor, ſonſt niemand bekannt, als ſich und
den Engeln.
Unſichtbare Begleiter der Menſchen von höheren Sphären,
Um die Hüter der Tugend zu ſeyn vom Himmel geſendet,
Engel, Geiſter, wie ſoll ich euch nennen? mit zärtlichem
Mitleid
Steht ihr itzo vielleicht, zählt meine Thränen, und winkt euch
Unter

Unter einander Empfindungen zu. — Aetheriſche Weſen,
Sprecht, iſt Serena nicht unter euch? Iſt die theure nicht itzo,
Nach dem Tode mein Schutzgeiſt zu ſeyn, vom Himmel verordnet?
Seliger Geiſt! Serena! Serena! verhülle dich nicht mehr
Meinem ſchmachtenden Blick. Iſt gleich mein Auge zu irdiſch,
Um den nunmehr ätheriſchen Körper mit ſterblichem Blicke
Sehen zu können: Komm, erſchein mir in ſichtbarer Schönheit,
Zeige dich, mache die Wüſten mit deiner Erſcheinung zum Himmel.

Eitele Wünſche! vergeblicher Gram! o täuſcht mich nicht länger!
Laſſet die Seele nicht länger, in wilder fantaſtiſcher Hoheit
Kühn herum flatternd, erhitzt ſich betrügen, macht friedſamer Weisheit
Platz in meinem bekümmerten Buſen — Die Ruh folgt der Weisheit.

Du — wie man dich im Chore der ſeligen Geiſter itzt nennet,
Iſt der Erde verborgen! dich nennten die Menſchen Serena!
Glückliche Seele! du fühlſt nun nicht mehr die Schmerzen der Menſchheit!
Weit über dieſe verändernden Scenen des Lebens erhaben,

Lebſt

Lebſt du nunmehr in beſſern Welten, wo Freuden und Schmerzen
Nicht mehr ſo nah an einander gränzen: wo Tugend und Laſter
Sich nicht ſo leicht in einander verlieren; wo nicht mehr die Thränen
Sich mit der höchſten Empfindung der ſterblichen Freuden vermiſchen,
Und wo nicht mehr die äußerſte Wolluſt ein feuriger Schmerz iſt.

Welt, was biſt du! betrügriſcher Schauplatz: Die Stände der Menſchen
Sind nur Rollen, die göttliche Vorſicht zur Probe vertheilet.
Glücklich iſt der, der im Schauplatz der Welt das, was ihm gebothen,
Munter verrichtet. — Der Tod zieht den Vorhang: Erhabnere Scenen
Warten auf uns. Wer die niedrigſten Rollen des menſchlichen Lebens
Würdig geſpielt, hat höhere dorten. Dich kennte die Welt nicht,
O Serena! Wie groß muß deine himmliſche Rolle,
Deine Hoheit nun ſeyn. Erſchaffen zu Kummer und Thränen
Irren wir hier in ſternloſer Nacht von Schatten umgeben:
Dorten jenſeits der Gräber iſts Tag. — Was nennſt du Vergnügen,
Elender Menſch? laß mich ſchnell die blendenden Scenen durchlaufen,

Glänzend

Glänzend von fern, in der Nähe prachtlos gefärbete Leinwand,
Von dem Irrthum bemalt, von Thoren bewundert, von Weiſen
Ruhig betrachtet; ſie können ihn oft abwechſelnd vergnügen,
Doch nicht täuſchen. Er weiß, was ſie ſind — und daß ſie verſchwinden.

Hier verlebt ein blühender Jüngling die lächelnden Tage
Gramloſer Jugend, und denkt nicht, wie ſchnell mit ſchleichendem Schritte
Alter und Sorgen ſich nahen; ſein Ruhm iſt Freude, ſein Herz pocht
Nur nach Vergnügen; in fröhlichen Tänzen, mit Roſen bekrönet,
An dem Wolluſt aushauchenden Buſen ſanft ſchmachtender Mägdchen,
In verſchwiegenen Lauben, vergißt er die Lehren der Weisheit
Und die prächtigen Sorgen der Ehrſucht. Ihm winket Hymen;
Amor mit ſeinem betrügriſchen Lächeln bekrönt ihn mit Myrthen.
Iſt er nicht glücklich? Er glaubt es zu ſeyn. Der zärtliche Hymen
Scheint ihm zu ernſthaft; ihn ſchrecken die Herz-erhebenden Schmerzen,
Die nur erhabenen Seelen erlaubt ſind zu fühlen; die ſtille
Zärtliche Thräne der kämpfenden Großmuth, der leidenden Tugend,
Die die wollüſtige Liebe beſiegt, iſt ihm zu romanhaft;

Pracht und Vergnügen nur scheint ihm die Zierde des
menschlichen Daseyns.
Lächelnd höhnt er das Alter. — Das Alter kömmt schlei-
chend näher.

Dort sitzt ein König von Sclaven umringt, die über
ihn herrschen,
Doch er glaubt über alles zu herrschen, und zwingt sich,
sich selber.
Glücklich zu scheinen. Man ehrt was er spricht: er dün-
ket sich weise,
Giebt Gesetze, bricht andre, verschmähet die schüchterne
Tugend,
Höhnet die Weisheit, mit sich zufrieden, der rauschende Lär-
men,
Der ihn umgiebt, scheint Freude zu seyn; er winkt, man ge-
horchet.
Seine Verschwendung heißt Großmuth, und Kenntniß der
Welt sein Mishandeln.
Doch er ist glücklich. So nennt ihn die Welt! Er wälzt
sich in Freuden,
Schlachtet sein Volk, verpraßt Provinzen — Der arme
Bedrängte
Weinet gen Himmel — ihn höret der Himmel; von fern
rollt der Donner.
Und sind dieß die Freuden der Menschheit! unglücklicher
Jüngling!
Der nur zu früh entkräftete Körper wird schwach, die Unruh

Folgt dir auf dem Fuße, dein Herz iſt zu klein, die Freude zu fühlen.
Die du doch ſuchſt; die wahren Freuden ſind Töchter der Weisheit.
Küſſe für Liebe, und Lärm für Luſt, und Stolz für Verdienſte
Scheint dir ein Glück — Doch biſt du nicht ruhig im Schooße der Wolluſt:
Immer ein unbefriedigter Wunſch, ein nagendes Sehnen
Bleibt dir zurück. — Sieh dorten im Staub die Blätter der Roſe,
Die dein Haupt am Morgen bekrönte — Der Tod darf nur winken
Und der verwelkende Jüngling ſinkt hin zur ſterbenden Roſe.

Noch mit verdoppeltem Schrecken begleitet erſcheinet der Tod dir,
Dir, der ſtolz auf dem Throne die ſchweigende Tugend verachtet.
Blut, das vergoſſene Blut der Unſchuld ruft laut zum Himmel;
Ach wär es nur aus Irrthum vergoſſen und nimmer aus Vorſatz!
Niemand hört es, als eben der Himmel und du, dein Gewiſſen
Hört es, es zittert. Des ſchimmernden Glanzes, der andre verblendet,
Biſt du gewohnt, unglücklicher Herrſcher! Die traurigen Nächte
Quälen dich mit Bildern voll Schrecken, die Unruh bey Tage.

Aber hat nicht die Menschheit noch höhere Freuden? Sind alle
Gleich den Freuden des sorglosen Jünglings, des niedrigen Fürsten?
Nein, sie kommen die stillen Freuden, Vertrauten der Tugend,
Zu dem einsamen Weisen, der still in ruhigen Thälern,
Fern vom Getümmel der Stadt, im Arme der zärtlichen Gattinn,
Allzugroß für irdische Sorgen sein Leben empfindet.
Froh wenn der Morgen die Fluren belebt, mit langsamen Schritten
Geht er entzückt in stiller Hoheit durch freudige Haine.
Friedsame Veilchen lächeln ihn an; mit zufriedenem Lächeln
Sieht er wieder herab auf sie; ihn leiten Geschöpfe
Bis zu dem Throne des Schöpfers; der Geist flieht in feuriger Andacht
Ueber den strafbaren Erdball hinaus. Bald kömmt die Geliebte,
Er umarmt sie, sieweinen beyde — Die freudigen Thränen
Fließen herab auf die glänzenden Wangen; die Engel unsichtbar
Stehen herum, und sehen voll himmlischer Freude, daß Menschen,
Ihnen so ähnlich am Glücke zu werden, der Schöpfer erlaubte. —
Froh wenn der Abend das ruhige Feld mit schweigendem Thau netzt,
Eilt er durchs Thal und betrachtet den stillen Mond, der herab sieht, Und

Und ſein Herz iſt ſtill, wie der Mond. Bald rührt er die Leyer;
Lauſchend ſtehn die nächtlichen Wälder; der Wiederhall tönet
Ihm das Lob des Ewigen nach, bis wieder ihn Doris
Aus dem Thale zurück ruft, vergnügt, wie der Abend, und heiter,
Wie die Nächte des Sommers. O glückliches Paar, ſey geſegnet!
Beyde ſchlummern im Schooße der Ruh; ſo ſchlummerte glücklich
Adam im Arme der ſchuldloſen Gattinn, im ruhigen Eden
Von den Engeln bewacht. — O Bilder von Freuden der Menſchen
Selten erlaubt, wo ſeyd ihr? wo lebt der glückliche Weiſe?
Ach, und wie lange noch währet ſein Glück? Vielleicht wird er troſtlos
Bald bey dem Grabe der zärtlichen Gattinn in ſchweigendem Ernſt ſtehn,
Bald zum Himmel und bald auf die traurig gewordenen Fluren
Seine Augen voll Thränen wenden. Der Lenz blüht ihm nicht mehr;
Seine Leyer verſtummt; mit melancholiſchem Scheine
Sieht er den Mond ihn umſtralen; er ſeufzt und ruft der Minute,
Die ihn wieder mit Doris vereint, und dem Erdball entziehet.

Doch geſetzt, der Himmel verſchont ihn. Geſetzt, die Geliebte
Drückt die brechenden Augen ihm zu, die noch keine Zähre
Dunkler Schwermuth benetzt. — Geſetzt, der Weiſe ſey glücklich:
Wird er das Unglück des Nebenmenſchen nicht fühlen, nicht ſanfte
Menſchliche Thränen beym Unglück der Freunde vergießen, nicht ſeufzen,
Wann die Tugend verlaſſen im Staub liegt? Empfindet er dieſes,
O wie kann er hier glücklich ſeyn? und bleibet er fühllos,
O wie kann er ein wahrer Weiſer, wie kann er ein Menſch ſeyn?
Ach nur für einen einzigen Auftritt des menſchlichen Lebens,
Einen einzigen glücklichen Augenblick, o wie viel tauſend
Traurige lange Scenen von Schmerzen erfüllen den Erdball!
Hier zerſtört ein wüthender Krieger die Werke des Künſtlers,
Der für die Ewigkeit glaubte zu wachen: die Hoffnung des Landmanns
Geht im Rauch auf; er ſieht es und hebt die unſchuldigen Hände
Weinend zum Himmel in wilder Verzweiflung. Die ſchüchterne Jungfrau
Wird von ungezämt wüthenden Kriegern dem Schooße der Mutter
Grauſam entriſſen. Sie ſeufzt verzweifelnd nach ihrem Geliebten,

Der

Der ſie verlaſſen, in blutigen Feldern die Ehre zu ſuchen
Und den Tod zu finden. Noch denkt ſie die ſchmerzhafte Wolluſt,
Die ſie empfand, als er ſie verließ, voll muthiger Wehmuth,
Als er den erſten den letzten unſchuldigen Kuß von den Lippen
Zärtlich geraubt — mit fliegenden Haaren, mit ſehnlichen Blicken
Sah ſie ihm nach; er eilte dahin, er verſchwand vor dem Blicke
Und nun ward ihr die Welt zur Wüſte. Er ſinkt dort im Feld hin,
Und nennt ihren geliebten Namen mit ſterbendem Stammeln.
Hohe Verzweiflung begeiſtert ihr Herz; ein befreyender Dolch raubt
Ihre Seele dem Erdball, den Körper der drohenden Schande;
Jene ſteigt zum Himmel; der Körper ſinkt unentweiht nieder,
Ihn bedecket ein ruhiges Grab — In beſſeren Welten
Findet die Seele den zärtlichen Geiſt des blühenden Jünglings.

Eine Mutter weint dort um den Sohn, der muthig ins Feld will:
Furchtbar, prächtig in glänzenden Waffen, verläßt er ſie ſchleunig:
Sie bewundert die hohe Geſtalt, den ſiegenden Anſtand:
Eben dieſes vermehret den Schmerz; die langſame Thräne

Frommer Wehmuth fließt ſtill herab. Sie bethet: Beſchützt ihn,
Himmliſche Mächte! beſchützet den Sohn mir! Ihr Seufzen, ihr Weinen
Flucht der unmenſchlichen Ehrſucht der Herrſcher, die Länder zerſtöhren
Tugend nennen, von niedrigen Sclaven zu Helden geſchmeichelt.
Ach! wie wird dieſen Herren der Erde dieß Seufzen, dieß Weinen
Troſtloſer Mütter, verzweifelnder Bräute, verlaſſener Witwen,
Schrecklich ſeyn am Tag des Gerichts, am Tage der Rache.—
Dorten wüthen verwüſtende Seuchen: der Engel des Todes
Senkt ſich herab vom trüben Olymp, und alles iſt öde.
Dort verzehret der nagende Hunger verdorrte Provinzen;
Der verſchmachtende Greis, der hartes Brodt ſich zur Labung
Endlich gefunden, es ſchon begierig zitternd zum Mund bringt,
Sieht ſein weinendes Kind; er tröſtet es, weinet und küſſet
Seine verwelkten Wangen, er drückt es mit kraftloſem Arme
An ſein Herz und reicht ihm ſein Brodt, und ſinket ſterbend.
Wilde Verzweiflung zerfleiſchet ſich ſelbſt mit eigenem Blute,
Um den unmenſchlichen Durſt zu ſtillen. — O Sonne, verhüll dich!
Sieh nicht den Abſcheu mit an. Mit noch unmenſchlicherer Wildheit

Drücket

Drücket ein boshaftes Weib den Dolch in das Herz ihres Kindes.
Sonne, verhüll dich, die Schande der Menſchheit nicht länger zu ſehen!

Aber warum, unglücklicher Jüngling, bemühſt du dich ferne
Dunkle Geſtalten von Elend und Schmerz empfindend zu ſchildern?
Ach haſt du nicht an den deinen genug, und willſt ſie mit fremden
Wild erträumten Uebeln vermehren? Unglücklicher Jüngling!
Ach du biſt nicht der vorige mehr! Die reizenden Bilder,
Die die Jugend und Hoffnung in heitern Entfernungen zeigten,
Dich anglänzende Bilder von künftgem unſchuldigem Glücke
Sind verſchwunden. — Du rufſt umſonſt den ſchmeichlenden Irrthum.
Wie die Träume der Sommernacht flohen die ſüßen Ideen,
Die dich beglückten; bald werden die blühend lächelnden Jahre
Deiner Jugend völlig dahin ſeyn, auf ewig dahin ſeyn.

Ach, ſie kommen, ſie nahn ſich, die traurigen Tage, von denen
Du auch bekennſt, ſie gefallen mir nicht, die Tage der Krankheit

Und der Sorgen. In trauriger Knechtschaft, im Joch der Geschäffte
Wirst du den Rest des Lebens verseufzen, und unbekannt sterben.
Ungerührt werden geschäfftige Thoren beym Grabe vorbey gehn,
Wo du ruhst. Doch wenn wirst du ruhen? Wie viele von Kummer
Und von Schwermuth verbitterte Tage, die dir noch bevorstehn,
Werden dich quälen! Vielleicht entreißt dir das zürnende Schicksal
Oder das Alter den letzten, den süßesten Labsal des Lebens,
Deine Leyer. — Lebt wohl, ihr Freunde! Versaget dem Dichter
Nicht das letzte Zeichen der Freundschaft, nur eine Thräne.

Leb wohl, o süße betrügliche Hoffnung! ihr dichtrischen Hayne,
Ich verlaß euch, lebt wohl! nie werd ich voll süßer Schwermuth
Mehr in euch ruhn und einsam weinen; nie werd ich im Frühling
Süße wollüstige Luft in euch schöpfen, entzückt von den Liedern
Eurer gefiederten Sänger, vom Murmeln des rauschenden Baches.

Du auch vorige, werthe, beweinte, verlorene Freyheit,
Lebe nun wohl! Lebt wohl, ihr Büſche, die meine Klagen
Schweigend gehört! O wann einſt ein Jüngling in zärtli-
cher Schwermuth
Euch durchirrt, dann ſaget ihm rauſchend, ihr friedſamen
Hayne,
Wenn ihn eure Stille zu dichtriſchen Träumen itzt einwiegt,
Wenn ihn ein heimlicher Schauer befällt: dann ſagt ihm, ihr
Hayne,
Daß hier auch ein Jüngling geweint! — O der du voll
Ernſtes
In tiefſinnigen hohen Gedanken verſenket einhergehſt!
Höre die leiſe Stimme, die dir aus der Ferne zuliſpelt:
Hier auf dem Platze, den du itzt betrittſt, hier wars, wo ein
Jüngling,
Dem die Vorſicht gleich dir ein redliches zärtliches Herze,
Eine Seele verliehen zu hohen Begeiſtrungen fähig,
Auf verſchwiegenem Mooße ruhte, ſein Schickſal beſeufzend.
Liebſt du die Tugend, ſo biſt du ſein Freund. Beklag ihn!
ſein Leben
Floß ihm hier melancholiſch und ſtill, wie der Bach hier
vorbey fließt.
Itzt iſt ſein Geiſt in beſſeren Welten. O wenn ſich die
fromme
Menſchliche zärtliche Thrän, indem du dieß denkſt, von den
Wangen
Leiſe herabſchleicht, o wenn ſich ſeufzend dein fühlendes Herz
hebt

Sey

Sey gesegnet, dir gebe die Vorsicht sein Herz, seine Leyer,
Doch ein besseres Glück! sey gesegnet, kein heimlicher Kummer
Nage dein Herz, kein finsterer Gram verbittre dein Leben!

Fließt indessen in stiller Betrübniß, ihr Stunden, vorüber!
Bringet bald diese Seele zur Wohnung der seligen Geister,
Wo Serena herab sieht und mich zu empfangen bereit steht!
Komm denn, Tod, du erwünschetes Ziel des menschlichen Kummers. —

Welche Stimme erhebt sich im Innersten meines Herzens?
Welchen Schauer empfind ich? — Verbanne die strafbaren Wünsche
Sterblicher Ungeduld, trauriger Jüngling, du klagest, du rufest
Deinem Tod und warum? Was wünscht die verwegene Sehnsucht?
Glücklich zu seyn — der Wunsch der Natur — zu groß für den Erdball.
Jenseits des Grabs, o Mensch, sey glücklich und disseits sey weise.
Siehst du viel tausend Sterbliche leiden und glaubst dich alleine
Würdig glücklich zu seyn? Du wirst es werden. Erwarte
Was die Vorsicht bestimmt. Erwarte geduldig die Stunden. Leide,

leide, Serena ſieht auf dich herab und ſegnet dein Leiden;
Traurigkeit beſſre dein Herz, für Laſter ſind Schwermuth und Sorgen.
Jegliche Handlung und jeden Gedanken, der, deiner unwürdig,
Dich erniedrigt, ein jedes Vergehn des ſchwindelnden Hauptes,
Ungebohrene Sünden der Seele, der Ungeduld Klagen
Sieht und hört und empfindet Serena. Willſt du ſie betrüben,
Sie, die dich über alles geliebt? Bey deiner Serena,
Deiner Begrabnen, bey jener betrübten erhabnen Empfindung,
Die dich ergriff, als die zitternde Hand ihr brechendes Auge,
Das ſich nach dir noch wandte, zudrückte, bey Himmel und Erde,
Bey dem Werthe der Seele, beſchwör ich dich, Jüngling, ſey weiſe!

Dir will ich folgen, unſterbliche Stimme des lauten Gewiſſens,
Dir gehorchen; ich will mein Unglück empfinden, und leiden.
Wenn mein Leiden der Vorſicht gefällt, ſind niedre Geſchäffte
Meine Beſtimmung allhier: die Ruh wohnt dort bey Serenen.
Hier iſt Knechtſchaft, doch dorten iſt Freyheit. Verſtummet, ihr Klagen!
Und wenn auch die menſchliche Schwachheit noch immer weinet,
Sey doch, meine Betrübniß, ſey ſtill — hier, wo mich der lärmen Eines

Eines unheiligen Pöbels nicht ſtöhrt: Ihr Einſamkeiten
Schließet mich ein, beruhigt mein Herz, hier, wo die Natur ſchläft,
Alles hier ſtill iſt, außer der Quelle, die murmelnd herab fließt
Von unwegſamen Felſen, wo dunkle Gebüſche mit Schauer
Mich umfangen, hier will ich ſitzen, mit ſtarrem Blicke
Bald die murmelnde Quelle betrachten und bald den Himmel.
Weinen werd ich; wer kann ſich die Kummer lindernden Thränen
Ganz verſagen — Von Ungeduld frey fließt ſittſam, ihr Thränen!
Auf den Gräbern in Marmor gehauen ſitzt ſchweigend vielleicht ſo
Still in der Traurigkeit fromme Geduld und lächelt den Schmerz an.

Zweyter Gesang.

Ruhe! die beste, die seltenste Gabe der ewigen Vorsicht:
Ach! wo bist du? Gefährtinn der spielenden Stunden der Jugend,
Bist du verschwunden? O Ruhe! wo bist du? wohin sind die Jahre,
Die mir unmerklich entflohn? verfloßne geliebte Minuten!
Jenseits der Ewigkeit seyd ihr nunmehr, durch schmachtende Thränen
Nicht mehr zurück zu rufen. Versenkt in ungränzbare Meere
Dunkler Unendlichkeit; Hin, und selbst dem Gedächtniß entflohen.
Doch einst find ich dich wieder — im Grabe, dort wohnet die Ruhe.
Laßt mich sie finden, verfloßne Minuten; erscheint mir nicht furchtbar;
Schreckt mich nicht am Tag des Gerichts — Ein heiliger Schauer
Fasset die Seele — Vielleicht wird sie bald zu der sturmfreyen Wohnung,
Wo nun Serena, vom Körper befreyt, auf den niedrigen Erdball

Sanft

Sanft mitleidend herabſieht, ſich ſchwingen: die irdiſche Hülle,
Die mich umgiebt, wird vielleicht bald zerſtreuet im Staube vergehen.
Dieſes Schauern verkündigt vielleicht der bebenden Seele,
Daß ſie den Körper verlaſſen ſoll — Geiſt, der unſichtbar vielleicht itzt
Um mich ſchwebet, erblaßter Schatten der hohen Serena,
Siehſt du mich? kannſt du die Seufzer des zitternden Herzens empfinden? —
Sind nicht itzt deine Sinnen, vom Körper befreyt, nur Empfindung.
Siehſt du mich; o ſo ſtärke mein Herz, o hauche mir Ruhe,
Etwas von deinem itzigen Glück ein! — Betrügt mich kein Schlummer?
Iſt es ein Traum? — Nein, ich kenne ſie noch, ich höre die Stimme
Meiner Serena; ein heiliges Zittern erfüllt meine Seele:
„Jüngling! die himmliſche Vorſicht entzog mich dem „niedrigen Wohnplatz
„Sterblicher Sorgen, der lärmreichen Welt, um mich zu „belohnen.
„Ein empfindendes redliches Herz kann Gott nicht verſtoßen.
„Nein; der unendliche Richter, der dich in der Zukunft erwartet,
Iſt nicht, wie knechtiſche Furcht ihn ſich ſchildert, ein zürnender Herrſcher,

Der

,Der das schmeichelnde leichte Vergehen von kurzen Minuten
,Mit unendlichen Martern bestraft — Den Menschenfeind
,haßt er
,Und den Verruchten, der ungerührt blieb, bey den Thränen
,der Waisen,
,Bey der Verzweiflung der trostlosen Witwe, beym heim-
,lichen Seufzen
,Armer Bedrängten. Er straft den Verbrecher, den Geiz
,oder Wollust
,Trieb, das Gesetz der Natur zu verstören. Dem, welcher
,den Nächsten
,Strenge gerichtet, hochmüthig verschmäht, dem ist er ein
,Richter.
,Den Versöhnlichen ist er versöhnlich, den zärtlichen Herzen
,Ist er ein Vater. Ich wurde der Welt frühzeitig entrissen:
,Glücklich! ich sollte nicht mehr die Gefahren, die Deutsch-
,land bedrohen,
,Nicht die verderblichen Tage mehr sehn, der furchtbaren
,Zukunft.
,Wie wenn im Sommer fern drohende Wolken sich langsam
,heraufziehn,
,Um dem Tage das Licht, den Feldern die Farben zu rauben; —
,Langsam ziehn sie herauf, die Sonne verhüllt sich, von ferne
,Rollt schon der Donner. — Das flüchtige Heer gefiederter
,Sänger
,Schweigt und erschrickt vor der kommenden Nacht; es
,schließt sich die Rose

„Früher, verliert die Farbe, ſie neigt zu der traurigen Erde
„Ihr vom Thau noch geſchwängertes Haupt; die Schwalbe
„fliegt niedrig
„Pfeilſchnell herum auf wallenden Teichen; die ſtaunenden
„Heerden
„Stehen betrübt; die Natur erzittert beym kommenden
„Sturme:
„So ſteht Deutſchland betrübt und erfüllt von feindlichen
„Heeren.
„Ach mein Vaterland! Auch in der Wohnung der glückli-
„chen Geiſter
„Bebt mein Herz noch für dich. Wie lang, unglückliches
„Deutſchland,
„Kehrſt du die ſiegende Fauſt auf dich ſelbſt? Die Ruhe,
„die Weisheit,
„Und die Muſen, die, dir noch halb fremd, hier zu woh-
„nen gedachten,
„Stiegen wieder zum Himmel empor. O glücklich, wer ſicher
„Auf den unwegſamen Alpen und fern von dem prächtgen
„Getümmel
„Stolzer Krieger, in wilder Hoheit die Ehre verachtet,
„Die man durch Blut und durch Thränen erkauft, und ru-
„hig herab ſieht
„Auf die Sorgen der knechtiſchen Welt, die Müh der Mo-
„narchen,
„Und die niedrige Ehre der Großen — Mitleidend, doch
„ruhig,
„Wie die Engel von leuchtenden Welten gelaſſen herabſehn,
„Wenn

„Wenn auf der niedern Erde der Donner die Felsen zer-
„schmettert.
„Glücklich der Greis, dem, der Baare schon nah, der zögernde
„Tod winkt!
„Glücklich, denn er hat schon gelebt: die Jahre der Sorgen
„Sind schon entflohn, vermischt mit kurzen betrüglichen
„Freuden.
„Er wird nicht mehr die leidende Tugend, die siegende Bos-
„heit,
„Und das Unglück des Vaterlands sehen; er stirbt, eh' die
„furchtbarn
„Zeiten sich nähern, die Tage des Krieges, die Nächte der
„Schrecken.
„Glücklicher noch der blühende Jüngling, den ewige Weis-
„heit
„Früh dem Erdball entrückt! So pflückt ein lächelndes
„Mägdchen,
„Unter vielen bunt glänzenden Bluhmen, die schüchterne
„Rose,
„Die das Licht der Sonne noch nicht erwärmend entfaltet.
„Glücklich, wenn noch kein entzückender Traum sirenischer
„Wollust
„Deinen unschuldigen Busen erhitzt, aufblühender Jüngling.
„Schön wie der Morgen und heiter gleich ihm in sittsamer
„Unschuld,
„Rein wie der Himmel von Wolken befreyt, vergnügt wie
„der Frühling,

„Still wie das Veilchen im Thal, und leicht wie die ſcher-
„zenden Weſte,
„Die mit ſchmeichelndem liſpeln die ſanften Gefilde durch-
„ſpielen.
„Glücklicher Jüngling! Dich hat noch kein Wunſch unbe-
„friedigter Ehrſucht,
„Keine betrügliche Hoffnung getäuſcht; die Sorgen der Ehr-
„ſucht
„Sind für dein Herz noch zu klein — Du fühlſt die Natur
„und den Frühling;
„Alles ſcheint dir noch reizend und neu. Ein Gefilde mit
„Blühmchen
„Iſt dir ein Reichthum; die Welt iſt dir noch ein Himmel
„voll Wolluſt.
„Glücklich, wenn dich ein befreyender Tod in beſſere Welten
„Schleunig verſetzt! ſanft ſchleichſt du von einem Himmel
„zum andern.
„Glücklich ſtirbt, wer deine Verwüſtung zu ſehen zu früh
„ſtirbt,
„O mein Vaterland! — Deutſchland! — Schon rauſchen
„die furchtbaren Waffen.
„Dort in dem unermeſſenen Raum, wo glänzende Welten
„(Die ihr Sterbliche Sterne benennet) in ewigen Gleißen
„Rollend in unbegreiflicher Ordnung harmoniſch ſich drehen,
„Läuft auch ein Stern, ich darf ihn nicht nennen, die himm-
„liſche Vorſicht

„Schränket

„Schränket der Sterblichen Wissenschaft ein: verklärteren
„Geistern
„Ist es verbothen, die Söhne der Erde die Wege zu lehren,
„Die der Tod sie wird lehren — Dort hat der Schöpfer
„für Geister
„Nur die Seelen der Menschen geschaffen, die tugendhaft
„lebten;
„Dort erwarten sie noch den Gerichtstag, um völlig ver-
„kläret,
„Um vollkommen zu Engeln zu werden; Dort wohn ich,
„dort wart ich
„Unter viel tausend gesegneten Geistern, bis daß die Posaune
„Furchtbar ertönt, bis daß dein Wohnplatz, der Erdball, er-
„bebet
„Und zerberstet, bis rächende Flammen die Schlösser zer-
„stören,
„Wo die Verruchten gewohnt, bis zitternde Könige rufen:
„Berge, fallt über uns, bedeckt uns! bis Felsen und Thäler
„In den Flammen hinschmelzen, und hoch in den glühenden
„Lüften
„Sich das Zeichen des Menschen-Sohnes in furchtbarem
„Glanz zeigt.
„Tag, o Tag, für welchen der Erdball geschaffen geworden,
„Tag, nach dem die Heiligen seufzen, wann wirst du dich
„nahen?
„Siehe, die Märtyrer sehnen sich nach dir; ihr Blut schreyt
„zum Himmel.

„Säume nicht länger, o Tag des Gerichts — Erhabene
„Seelen,
„Wartet, wartet! die ſchleunige Zeit bringt bald die Minute,
„Die den ſtrafbaren Erdball zerſtört, wenn alle die Frommen,
„Die gleich euch zu leiden beſtimmt ſind, zu euch ſich ver-
„ſammeln.
„Dorten in einer unnennbaren Welt lebt itzo Serena.
„In dem Wohnplatz der ſeligen Geiſter erblickt ich den
„Schatten
„Guſtav Adolphs; der kriegriſche Geiſt ſah herab auf die
„Erde;
„Auf den Wangen des Helden erbebten ätheriſche Thränen.
„Alſo war es vergebens, (ſo ſprach er) daß Guſtav geſtritten,
„Und für Freyheit und Glauben ſein Leben dahin gab —
„o Deutſchland!
„Eilſt du muthwillig dich ſelbſt zu zerſtören? Gott, iſt denn
„kein Herz mehr,
„In dem der Trieb zur Freyheit noch pocht? Iſt denn
„keine Seele,
„Religion, die dich mehr empfindet? — Der Knechtſchaft
„gewohnet,
„Fühlt ihr die Ketten nicht mehr, o Deutſchen? ihr war't
„es alleine,
„Die der Welt Ueberwinderinn Rom nicht völlig gefeſſelt.
„Ach! wohin iſt nun euer Muth! Ihr hattet Tarquine,
„Aber nicht Brutus — vom Himmel erweckt für Freyheit
„und Glauben

„Kam

„Kam ich aus nordischen Gegenden her, verließ ich die
„Krone,
„Um sie mit furchtbaren Helmen zu tauschen, um siegend zu
„sterben,
„Und für wen, für wen? undankbare Deutschen, für euch
„floß
„Dieses der Ewigkeit heilige Blut — O Lützen, o Lützen!
„Glückliches Feld! in dir fand ich die Ruh und siegte beym
„Tode.
„Lützen! ich sehe mit Thränen nach dir, mit himmlischen
„Thränen;
„Da war der Tod für die Freyheit mein Lohn; unsterbliche
„Palmen
„Decketen dort mein siegreiches Haupt; ich sah beym Er-
„blassen
„Himmlische Geister um mich, und hörte das hohe Triumph-
„lied,
„Das mich empfieng: wie süß ist der Tod der leidenden Tu-
„gend!
„Lützen! Was seh ich für einen Helden auf jenem Gefilde,
„Wo ich starb? — O sey mir gesegnet! O könnte mein
„Geist doch
„Um dich schweben! Du siehst mit ernstem erhabenen Blick
„hin
„Auf den Platz, wo Gustav erblaßt. O könnt ich un-
„sichtbar

„Mich dir nähern, dir danken und furchtbar im Heer dich
„begleiten,
„Deine Feinde zerstreun, und dich schützen; O sey mir ge-
„segnet!„
„So sprach Gustav; mit ernsthaftem Blick sah er aufmerk-
„sam nieder:
„Aber ich sah den Schutzgeist, der Deutschland zu schützen
„bestimmt ist,
„Einen mächtigen Seraph, unnennbar den Sterblichen,
„fliegen,
„Und sich vom Throne des Höchsten herab in die Welt, wo
„wir wohnen,
„Sanft mit ätherischen Flügeln senken; er nahte sich Gustav.
„Klage nicht (sprach er mit himmlischer Stimme) bey dem,
„was du siehest.
„Auch den Unsterblichen ist es verborgen, was ewige Vor-
„sicht
„Ueber das zitternde Deutschland beschlossen. Vielleicht zu
„der Freyheit
„Oder vielleicht zu der niedrigsten Knechtschaft bestimmt sie
„dein Deutschland.
„Doch ein Weiser ist niemals ein Knecht; erhabene Seelen
„Bleiben bey jeder Veränderung groß. Der Ewige win-
„ket,
„Und ein Reich geht unter: er winkt, und ein Neues ent-
„stehet.

„Wie

„Wie der Rauch in den Wolken vergeht, so vergeht auch
„der Frevler;
„Seines Stolzes wird nicht mehr gedacht, wenn er stirbt
„und dahin fährt,
„Und der Wandrer sucht unter Ruinen nach seinen Palä-
„sten.
„Gott beschloß es, so bebte die Welt, und Lissabon stürzte
„In den Abgrund; der goldreiche Tagus floß traurig von
„Leichen
„Und von Asche geschwollen. Umsonst glaubt der Bürger
„der Erde
„Frevelnd, es ruhe die Rache des Herrn: der Herr ist der
„Gott noch,
„Der die Heere zerstreut, und die Macht Mizraims ge-
„schlagen;
„Er wird es seyn. — O zittre nicht, Deutschland! ich sehe
„voll Mitleid
„Auf dich herab. Unschuldige Schaar! was weinst du?
„die Vorsicht
„Bleibet gerecht — Verhülle dich, Gustav, und bethe mit
„mir an:
„Lob sey dem, der war, der ist, der ewiglich seyn wird!„

„Also der Seraph: Mehr können dir sterbliche Worte nicht
„sagen.
„Suche die Ruhe, sie flieht nicht vor dem, der mit redlichem
„Herzen

‚Und mit unſchuldiger Seele ſie ſuchet. Die Religion nur
‚Kann ſie dir geben: beklage mich nicht. Der Tod eines
, Weiſen
‚Sollte die Weiſen des Erdballs ermuntern, wenn anders
, noch Weiſe
‚Unter euch ſind. Die Klugheit iſt Alter, und unbefleckt
, Leben
‚Pflicht: Viel Reihen der Jahre durchleben iſt öfters nur
, Unglück.
‚Glücklich, wer bald zur Vollkommenheit reift! Das Ende
, des Weiſen
‚Sieht zwar der Thor, doch er merket es nicht, und dünket
, ſich glücklich.
‚Trau nicht, o Freund, dem Getümmel der Welt; bald wird
, es verſchwinden:
‚Traue der Vorſicht! —

Wo bin ich? wo flohſt du hin, o Serena!
War es dein Schatten? Du fliehſt. O war es ein Traum?
Komm zurücke;
Sanfte Begeiſtrungen, reißet den Geiſt, der ſich ſelber em-
pfindet,
Länger aus dieſer verdunkelten Welt! Es wallet mein Blut
noch
Schneller, als ſonſt; noch pocht mir das Herz von der ho-
hen Entzückung.

O Sere-

O Serena, wo bist du? wo ist der unsterbliche Gustav,
Und die Wohnung des Friedens? — Umsonst — Einge-
kerkerte Seele,
Noch bist du fest mit dem Körper vereint — O flieh ihn
von neuem;
Laß dich das Feuer erhabener Andacht zum Loblied erheben:
Lob sey dir, Ewiger! Herr, du bist Gott, o du, der den
Erdball
Mit unbegreiflicher Weisheit erschaffen: erschaffe nun
Weisheit
Meiner Seele — Du sendest die Ruh von dem himmlischen
Throne
Auf die bekümmerten Seelen herab: sie kömmt und erquickt
mich.
Vater der Engel und Menschen! Beschützer des zitternden
Deutschlands!
Sende den Frieden herab! Doch, Herr, dein Wille ge-
schehe.
Sollen wir siegen, so gieb uns Demuth: und sollen wir
leiden,
Herr, so gieb uns Geduld. Nimm dieses sterbliche Loblied
Eines Geschöpfes, das tief im Staube dich zitternd verehret.
Du bist der Gott, dem die Seraphim jauchzen, den bren-
nende Schaaren
Bethend verehren, den Himmel und Erde harmonisch er-
heben,

Den die Natur anbethet, den brauſend das ſtürmiſche Meer lobt,
Den das Licht des Tages erhebt und die Schatten der Nächte.
Myriaden von hohen Geſchöpfen, von denen ich weiter,
Als vom Wurm noch, entfernt bin, der tief im Staube herum kriecht,
Preiſen dich, Herr! doch bin ich ſo wohl, als der brennende Seraph,
Als die Myriaden der Geiſter, als Himmel und Erde,
Dein Geſchöpf.

Lehrgedichte.

Digitized by Google

Lehrgedichte.

An sich selbst.

Erhebe dich mein Geist, und laß die niedre Welt
Den Thoren, die der Wahn in strengen Fesseln hält!
Laß Schmerz und Reu, verlarvt in schimmerndes Vergnügen,
Das unerfahrne Herz der Sterblichen betrügen!
Laß Weisen ihren Stolz! Sie kennen die Natur,
Den Himmel und die Welt; du, kenn dich selbsten nur!
Bemühe dich nicht mehr, die Thoren zu bekehren:
Erforsche, was du bist, und gieb dir selbsten Lehren.
Laß Höfen ihre Pracht und ihre Sclaverey:
Verlache sie nicht mehr, und lebe selbsten frey.
Glaubst du wohl, daß dein Spott das Herz der Thoren rühre?
Sey klüger; dieses ist die kräftigste Satyre.

Du

Du nennest nur umsonst Lust, Stolz und Ehrsucht Dunst:
Ein Beyspiel wirket mehr, als alle Redekunst.
Und wer hat dich bestellt, um Lehren auszugeben?
Sey ruhig, sey vergnügt, und lehre durch dein Leben.

Mit welchem Stolze schilt Cecil den Stolz nicht aus?
Er hört zu schmählen auf und eilt vergnügt nach Haus.
Dort ist er ein Tyrann; er poltert, lärmet, fluchet,
Und da nur ist er fromm, wenn jemand ihn besuchet.
Ein Ehmann ohne Treu, ein Freund voll Trug und List,
Ein Herr voll Zorn und Geiz — Und doch ein Moralist.
Ein Philosoph beym Buch, ein Weltmann bey dem Schmause,
Ein Heilger in der Kirch, ein Bösewicht zu Hause.

O denke, wenn du stolz dem andern Lehren giebst,
Ob du nicht, wie Cecil, verborgne Laster liebst?
Bist du den Lastern feind? — Ja! wer kann mich verklagen?
Wer weiß mir Diebstahl, Mord und Ehbruch nachzusagen?
O niemand! aber sprich — Ist dieß noch nicht genug?
Ich hasse Geiz und Stolz und Argliſt und Betrug.
Gut! aber bist du wohl auch fromm in Kleinigkeiten?
Ein kleiner Fehler kann zu großen Lastern leiten.
Glaub nicht, daß auf einmal ein Laster Eindruck macht.
Nimmt sich auch dein Verstand vor jedem Wahn in Acht?
Bist du dir selbsten gleich in jedem Augenblicke,
Und siehst du nie mit Neid der Thoren schimmernd Glücke?

Trau deiner Tugend nie, dem Himmel traue nur;
Die Tugend selbsten oft führt auf der Laster Spuhr.
Kannst du wohl deinem Freund dein Glück, dein Leben weihen?
Liebst du die Feinde selbst? kann auch dein Herz verzeihen?
Ist kein verborgner Stolz an deiner Demuth schuld?
Fliehst du den Lärm der Welt nicht oft aus Ungeduld?
Wirst du beym Tadeln nicht die Fehler oft vergrössern?
Und ist dein Endzweck bloß zu lehren und zu bessern?
Bist du verschwiegen, still, mit Wenigem vergnügt?
Ehrst du die Tugend noch, die still im Staube liegt?
Kann dein gesetzter Geist auch Könige verachten,
Die, Herrn der ganzen Welt, im Joch der Thorheit schmachten?
Giebst du den Armen gern, und wünschest nicht dabey,
Daß deine That bemerkt, und dann gepriesen sey?
Kann dich der fremde Schmerz so, wie dein eigner, rühren?
Bist du keusch, redlich, fromm? — Dann geh und schreib Satyren.

Es schreibe sie wer will: ich habe schon genug.
Das ganze Leben ist ein schmeichelnder Betrug.
Es ist ein Traum — genug, wann uns der Traum vergnüget.
Wo lebt der Sterbliche, der sich nicht selbst betrüget?
Wo lebt der weise Mann, der einsam, ruhig, still,
Vergnügt ist, es zu seyn, und es nicht scheinen will.
Wo lebt der Philosoph, der nicht um Ehre schreibet?
Der Moralist, der stets in seinen Schranken bleibet?

Der andern nicht verbeut, was er sich selbst erlaubt?
Der Dummkopf, der sich selbst nicht klug und listig glaubt?
Vielleicht im Mond? Doch hier in unsern traur'gen Gründen,
In unsrer Unterwelt, wird man sie schwerlich finden.
Wo lebt der Mensch, der nicht des Schöpfers Bild entehrt,
Der Schönheit dieser Welt und seiner Schöpfung werth?

Wo lebt er? Weise! sagts, vielleicht dort in den Sternen:
Hier sucht man ihn umsonst bey Tage mit Laternen.
Umsonst, Diogenes, suchst du, was niemand fand;
Jedoch zu deinem Glück, du warst in Griechenland.
Itzt würde man dir bald das Suchen untersagen,
Und die Latern und Kopf gewiß in Stücke schlagen.
Der Mensch, wenn ihm ein Schmerz des Lebens Lust vergällt,
Beschuldigt niemals sich, und schmählt nur auf die Welt.
O statt die Vorsicht taub und ungerecht zu nennen,
O lernet, Thörichte, die Welt und euch erkennen!
Die Schöpfung hat euch nicht zum Schmerz hervorgebracht;
Ihr seyd für diese Welt, sie war für euch gemacht.
Genießt sie, quält euch nicht durch Unmuth und Beschwerden.
Doch folget der Natur und lernt erst Menschen werden,
Fühlt eure Niedrigkeit, erkennt der Vorsicht Huld:
Nicht sie: die Thorheit ist an euren Fehlern schuld,
Die Thorheit, die euch treibt, der Menschheit abzusagen,
Der Ursprung eurer Lust, der Ursprung eurer Klagen.

Ein

Ein Jüngling, dem sein Lenz nur Freude prophezeyt,
Durchlebt gleich Träumenden des Lebens schönste Zeit:
Er wird der Wissenschaft bey Zeiten überdrüßig,
Er kennt die große Welt, und geht mit Wohlstand müßig:
Der Wollust falscher Reiz besiegt sein gutes Herz:
Er lacht, und alles wird in seinem Munde Scherz.
Es blenden ihn zu sehr des Lebens heitre Scenen;
Er wird sich unvermerkt zu sehr an sie gewöhnen.
Die Mode war sein Stolz; die Mode fliehet bald:
Die Zeiten ändern sich, und sein Verdienst wird alt.
Wann Zeit und Schwachheit ihn dem Grabe näher leiten,
Seufzt der betrübte Greis, und schmählet auf die Zeiten.
Der Greis, den alles flieht, was sonst sein Glück gemacht,
Weint so gedankenlos, als er vorhin gelacht.
Die Zeiten ändern sich: doch gleichen sie sich immer.
Es war auf unsrer Welt nie besser und nie schlimmer.
O Thor, ein kleiner Punct der Welt umschließet dich!
Du kennst ihn nicht, und schreyst: die Welt verschlimmert sich.

„O Deutschland! o wohin sind deine vorgen Sitten,
„Dein freyes Herz, dein Muth, und deine niedern Hütten?
„Es wird von Schwelgerey, von Pracht und Weichlichkeit
„Der Namen und das Herz des deutschen Volks entweiht.
„Wo bist du Redlichkeit? Im Hayne der Druiden?
„Nein! diese sind verstöhrt, und du von uns geschieden.

So seufzt und ruft Stertin erzürnt auf seine Zeit.
Auch bey den Deutschen wohnt vielleicht noch Redlichkeit.
Willst du die vor'ge Zeit mit ihr zurücke bringen,
So thu das, was du lehrst, und sey vor allen Dingen
Selbst redlich, mäßig, frey. Du schmähleſt auf die Zeit,
Und altdeutsch Trinken nur heißt bey dir Redlichkeit.
Zu jeder Zeit der Welt wars Sterblichen gegeben,
Vernünftig, tugendhaft und auch beglückt zu leben.

„Der Tugend Ruhm und Lohn, der Menschheit schönstes Glück,
„Kömmst du der niedern Welt denn nimmermehr zurück?
„O Freundschaft, komm zurück! entflohst du mit Astraen
„Und mit der grauen Treu zu den gestirnten Höhen?
„Vor funfzig Jahren noch war Freundschaft in der Welt;
„Itzt ist sie ganz verführt, falsch, boshaft und verstellt.
„Ich bin von jedermann verspottet und verlassen.
So klagt Geront. Doch sprich, wie kömmts, daß die dich hassen,
Die sonsten dich geliebt? du warst sonst angenehm,
Verständig, scherzhaft, frey, gefällig und bequem;
Itzt bist du zänkisch, wild, geneigt dich zu betrüben,
Stolz, geizig: soll man dich mit allem dem noch lieben?
Gib nicht der Zeit die Schuld, und stille deinen Schmerz
Du nur hast dich verkehrt, und nicht der Menschen Herz.
Es läßt der Himmel nie die Tugend ganz verschwinden:
Ein Herz, der Freundschaft werth, wird allzeit Freunde finden.

„Wie

„Wie unglückselig, ruft ein hungernder Poet,
Der vor der harten Thür des stolzen Wechslers steht;
„Wie unglückselig sind nicht unsre trägen Zeiten,
„Wo Wissenschaft und Kunst zum Hospitale leiten!
„Wie kömmts, daß kein August an mich verlassnen denkt,
„Und daß mir kein Mäcen ein prächt'ges Landgut schenkt?
„Ach warum bin ich nicht zu jener Zeit gebohren!
„Wie viel verlier ich nicht? (Auch sie hat viel verlohren)
„Bey schönen Lydien und bey Falerner Wein
„Wollt ich mit leichter Müh Horaz geworden seyn.
„Doch was erwirbt man itzt mit dichtrisch sanften Tönen?
„Die Thoren schimpfen uns; wir nennen sie Mäcenen.
„Ihr Tisch ist reich besetzt; doch ach! ihr Brodt ist hart;
„Der beste Wein wird herb durch ihre Gegenwart.
„Verlanget man noch mehr, so heißt man unbescheiden.
„Wie vieles muß ich nicht von ihrem Stolze leiden!
„Bin ich auch wo zu Gast, welch quälender Verdruß
„Ists, daß ich ihren Scherz so gar noch loben muß;
„Wenn er mich selbsten trifft? Was will ich sonsten machen?
„Ich darf nicht sauer sehn, wenn Stutzer mich verlachen.
„Ist einst mein Werk gedruckt, und ist kein Meisterstück:
„Wie schmählt der Leser nicht, wie schimpfet die Critik!
„Kann der Verleger Geiz, sammt allen diesen Plagen,
„Nicht den erhabensten der Dichter niederschlagen?
Ja, schmähle drum noch nicht zu sehr auf unsre Zeit;
Glaubst du nicht, daß in Rom Verdruß und Dürftigkeit

Selbst in Augustens Zeit viel Dichter schon geplaget,
Von deren Namen itzt der Nachruhm nichts mehr saget?
Es bleiben durch der Zeit Betrug und Unbestand
Auch große Geister oft der Nachwelt unbekannt.
Entzücke Herz und Ohr mit dichterischen Tönen,
Sing erstlich wie Horaz, und such alsdann Mäcenen.
Glaubst du, daß den Horaz, trotz seiner Lieder Pracht,
Kein Criticus geschimpft, kein Stutzer ausgelacht?
O glaub es nicht! die Welt war allzeit reich an Thoren.
Jedoch ihr Ruhm, ihr Stolz, ihr Tadel, ist verlohren.
Es lebet noch Horaz: des Grabes ew'ge Nacht
Umschließt der Thoren Schwarm, der ihn vielleicht verlacht.
Es wird die graue Zeit mit ihren Finsternissen
Der itz'gen Thoren Schwarm in kurzem auch umschliessen.
Sind sie gleich itzt berühmt, erhaben, mächtig, reich;
Sie sterben, sie vergehn; ihr Name stirbt zugleich:
Des wahren Dichters Ruhm erhebet sich zum Himmel;
Der Zeiten neidscher Zahn, des Acherons Getümmel,
Schreckt seine Seele nicht: Er lebt noch, wie zuvor:
Sein Ruhm steigt aus der Gruft mit neuem Glanz empor.

Betrüget mich kein Wahn: auch Weise hör ich klagen:
Die Welt verschlimmert sich; hör ich sie trostlos sagen.
Versucht es, Sterbliche, und schreibet eurem Glück
Gewisse Regeln vor: belehret das Geschick.
„Die Tugend nur allein soll groß und edel machen;
„Es soll auf unsrer Welt ein ewger Frühling lachen;

„Kein

„ Kein Sterblicher soll groß und keiner niedrig seyn;
„ Es soll kein stolzer Thor den Lastern Weihrauch streun.
„ Der Wissenschaften Blühn soll jedes Herz erheben;
„ Die Tugend nur allein soll uns Gesetze geben.
„ Wer nicht die Weisheit kennt, wer nicht die Tugend liebt,
„ Der lebe schwermuthsvoll, verlassen und betrübt.
„ Es soll nur das Verdienst zu wicht'gen Stellen bringen.
„ Nur wahre Helden soll der Dichter Mund besingen.

Wie schön ist dieser Plan? doch siehst du nicht dabey,
Wie unbarmherzig der, der ihn erdichtet, sey?
Der Schöpfung größter Theil soll unglückselig werden:
Warum? auf daß, befreyt von Kummer und Beschwerden,
Ein kleiner Haufe stolz und ruhig leben soll.
Des Erdballs größter Theil ist ja von Thoren voll,
Und alle diese soll die Last des Kummers drücken!
Ein Weiser kann sich zwar in jedes Unglück schicken:
Jedoch das kann kein Thor; der unterliegt dem Schmerz:
Wer Thoren böses wünscht, hat selbst ein böses Herz.

Die Vorsicht wählte schon von jedem Plan den besten;
Sie sorgt in unsrer Welt vom Kleinsten bis zum Größten.
Vor ihrem ew'gen Aug ist alles, alles gleich,
Ein enger Bienenstock, ein mächt'ges Königreich.
Nichts ist groß, nichts ist klein, nichts ist hienieden weise;
Sie lenkt mit einem Wink die Welten in dem Gleisse,

Und eben dieſer Wink ſorgt für des Wurmes Glück,
Der ſich im Staub verliert, unkenntbar unſerm Blick.
Auch dieſer nutzt der Welt: kannſt du gleich nicht entdecken,
Wie viel in der Natur verborgne Kräfte ſtecken.
Iſt alles, was der Bau der Erden in ſich hält,
Nicht nützlich, nicht vereint mit unſrer ganzen Welt?
Der ew'gen Vorſicht Macht kann kein Geſchöpfe haſſen:
Wie wird ſie denn allein die Thoren ſo verlaſſen?

Ein jegliches Geſchöpf erwirbt ſich durch ſein Seyn,
Zugleich ein Recht zum Glück, ein Recht ſich zu erfreun.
Misgönnet andern nicht des Himmels ſüße Gaben,
Prangt mit der Weisheit nicht, ſeyd fröhlich, ſie zu haben.
Dankt eures Schöpfers Macht, und ſaget nicht dabey,
Daß Welt und Alter ſchlimm, die Vorſicht ſtrenge ſey.
Gebraucht mit Dankbarkeit das, was er euch gegeben,
Genießt des Lebens froh, hofft auf ein anders Leben.
Werth einer beſſern Welt, die euch ſein Wort verſpricht,
Erfüllt in dieſer erſt die vorgeſchriebne Pflicht.
Seyd nicht empfindungslos, doch mäßigt alle Triebe;
Seyd glücklich durch Natur, Vernunft und Menſchenliebe.
Seht die verjüngte Flur, den jugendlichen Hayn:
Die ganze Schöpfung jauchzt, es klagt der Menſch allein.
Geh' frage bey dem Wild auf jener grünen Heyde,
Wozu ſie Gott erſchuf: Sie ſagen dir: zur Freude.
Geh, frage, von dem Reiz der Lilien entzückt,
Wozu der Himmel ſie ſo prächtig ausgeſchmückt?

Für

Für dich, Undankbarer, der alles dieß nicht siehet,
Die stillen Freuden haßt und vor sich selbsten fliehet.
Es spielt ein heller Bach sanft rauschend durch die Flur,
Und murmelnd danket er dem Vater der Natur.
Hörst du das stille Lied vergnügter Nachtigallen?
Geh, frage sie, von wem wohl ihre Töne schallen.
Durch Triller sagt sie dir: Der Herr von Welt und Zeit
Erschuf so dich, als mich, zur Lust und Dankbarkeit.
Willst du des Himmels Lust anjetzo schon genießen?
O! lerne Stolz und Wunsch in enge Schranken schließen.
Wie prächtig blüht die Welt! Sieh, alles blühet dir,
Genieße, danke, leb! der Himmel ist schon hier.

Einladung aufs Land.

Entreiße dich einmal dem städtischen Getümmel,
Genieße die Natur, und sieh den freyen Himmel,
Den dorten Rauch und Dampf betrübt und finster
macht,
Und der auf unsre Flur vergnügt herunter lacht.
Der Frühling wohnt nur hier, hier wohnen junge Musen;
Es hebet süßre Luft den still gewordnen Busen.
Es wird die Seele hier so ruhig, als die Flur;
Sie fühlet hier sich selbst, den Lenz und die Natur,
Die nie der Thor gefühlt; die mit verworrnen Gründen
Der stolze Weise sucht, oft ohne sie zu finden.
Die Freude, deren Werth die Tugend nur erblickt,
Erwartet dich allhier, schön aber ungeschmückt.
Sanft lächelnd winkt sie dir; der Scherz hüpft ihr zur Seiten:
Ihr folgt ein heiters Chor unschuldger Fröhlichkeiten.
Das, was man in der Stadt sonst Scherz und Freude nennt,
Die Lust, nach der ein Schwarm verführter Thoren rennt,
Die bey dem Weine jauchzt, und doch den Wein nicht fühlet,
Die Zärtlichkeit nicht kennt, und mit der Liebe spielet,
Die nicht das Herz vergnügt, die Sinnen nur betäubt,
Sich selbst oft fröhlich glaubt, und dennoch traurig bleibt,

Die sich nur lärmend zeigt, zu der sich eine Menge
Unruhgen Pöbels dringt, geblendet vom Gepränge,
Geblendt vom stolzen Glanz, der ihre Kleider ziert,
Der oft die Großen täuscht, die Schönen oft verführt;
Das ist die Thorheit nur in einem bunten Kleide,
Und nicht des Himmels Kind, der Menschheit Lust, die Freude.

Hier wirst du, wenn dein Herz Stadt und Gepräng vergißt,
Empfinden, daß der Mensch zum Glück erschaffen ist.
Du wirst die falsche Lust mit wahrem Glück vertauschen;
Hier wird kein stolzer Thor bey dir vorüber rauschen,
Der dir verachtungsvoll und höhnisch Blicke giebt,
Weil du verständig bist, und weil die Welt dich liebt,
Die seine Laster kennt und von ihm unterdrücket,
Ihm noch im Herzen flucht, wenn sie sich vor ihm bücket.

Du wirst zwar unter uns nicht stolze Nymphen sehn,
Die Bosheit witzig macht und Kunst und Schminke schön,
Die voller Freundschafts Trieb sich küssen und umfassen,
Und in dem Herzen doch einander alle hassen,
Entzückt durch Putz und Gold, und bey Verdiensten blind,
Bey Narren nur verliebt, bey Klugen höhnisch sind,
Zur Unzeit spröde thun, zur Unzeit lebhaft scherzen,
Gefährlich für den Ruhm, jedoch nicht für die Herzen.

Hier wird Philinens Reiz durch Unschuld nur geziert,
Durch Unschuld, deren Werth auch Lasterhafte rührt:

Sie

Sie wird vom Zwang befreyt an unsrer Seite lachen,
Und blühend wie der May den Frühling schöner machen.
Wenn dann der heitre Mond in stiller Majestät
Sanft aus der Dämmerung der Abendwolken geht,
Da wollen wir vergnügt das dunkle Feld durchschleichen;
Die Ruh der Seele soll der Ruh des Thales gleichen,
Das nun der stille Thau sanft niedersinkend kühlt,
Indem ein lauer West die Sträuche leis durchspielt.
Dann soll sich unser Aug zu süßem Schlummer schließen;
Wir wollen noch im Traum der Tugend Glück genießen;
Wenn ein Damokles dort den Schlaf vergebens sucht,
Die Nacht, den weichen Pfühl, doch mehr sich selbst verflucht,
Wenn sich ein traurigs Bild vollbrachter Uebelthaten
In seine Seele schleicht; sein Freund, den er verrathen,
Die Tugend, die sein Stolz und seine Thorheit drückt,
Die Seufzer wider ihn zum zorngen Himmel schickt.
Dieß alles schrecket ihn; der Tag betäubt die Sinnen:
Jedoch er kann bey Nacht dem Richter nicht entrinnen,
Der ihm im Busen lebt, und ihm, wenn er erwacht,
Zum Kerker den Pallast, die Welt zur Hölle macht.

Wenn vor Aurorens Blick die Schatten sich zerstreuen,
Erwecket uns der Ton der freudigen Schallmeyen,
Der durch die dämmernde vom Thau noch schwangre Luft
In das gekühlte Thal die frohen Heerden ruft;
Wenn dort nach Mopsens Thür in ordnungslosen Haufen
Mit Demuth ungestüm Clienten ängstig laufen

Und

Und er der reiche Thor, sich matt im Lager streckt,
Und den Geschäfften flucht, weil man ihn früh erweckt;
Wenn dorten Momentan, so bald der Tag beginnet,
Auf neuen Putz und Lust und neue Thorheit sinnet;
Wenn dort der fleißge Bav dem neuen Tage flucht,
Weil er den Reim nicht bringt, den er noch ängstlich sucht;
Wenn sich die Sterblichen mit neuem Wahn bemühen,
Damit der Nacht zugleich Ruh, Glück und Weisheit fliehen.
Sie sind der Güter werth, um die sie sich bemühn,
Der Güter, die nur Schmerz und Reue nach sich ziehn.

Hier soll die flüchtge Zeit uns unvermerkt verschwinden;
Wir wollen Glück und Ruh nur in uns selbsten finden.
Die Kleinigkeiten sind für Große dieser Welt:
Für uns ist die Natur, der Himmel und dieß Feld.
Laß uns der Weisheit Ernst mit heiterm Scherz vereinen,
Und wirklich glücklich seyn, wenn Fürsten glücklich scheinen.

Ist alles, was das Herz der Sterblichen begehrt,
Wohl einer traurgen Nacht, wohl eines Seufzers werth?
Die Freude wohnt uns nah, nach der wir mühsam rennen;
Hienieden glücklich seyn heißt nur sein Glück erkennen.
Allein wer kennt sein Glück? wo lebt der weise Mann,
Der in sich selbst versenkt die Welt entbehren kann?
„Hier ist er, rufet Thrax, ich kann der Welt entbehren:
„Die Menschen wären gut, wenn sie nicht Narren wären.

„Es irrt die ganze Welt, ich bin alleine klug,
„Ich lebe mir allein und bin mir selbst genug.
„Es mag die ganze Stadt mich immerhin verlachen;
„Es geht unmöglich an, es allen recht zu machen.
„Genug, ich bin für mich und liebe mich allein,
„Die Welt mag untergehn; genug, ich habe Wein.
„Wenn mein Camin nur brennt, so mag vor meinen Thüren
„Von Schmerz und Frost gekrümmt ein armer Thor erfrie-
„ren.
„Mein Nachbar helfe sich, wenn er sich helfen kann:
„Wenn ich nur glücklich bin, was geht die Welt mich an?
Bedaurenswerthes Glück, das Menschenfeindschaft nähret!
Nur der erkennt sein Glück, der wohl zu thun begehret,
Der, der im Herzen fühlt, von Stolz und Lastern frey,
Daß unsrer Menschheit Glück nur Menschenliebe sey.

„Wie glücklich bin ich nicht! Die Nachwelt wird noch lesen,
„Was für ein großer Mann Herr Chörilus gewesen!
So ruft ein Reimer aus: „Wie glücklich bin ich nicht!
„Man druckt, man drucket schon mein episches Gedicht.
„Das wird ganz Deutschland bald auf beßre Wege bringen,
„Und wird bis nach Paris, Paris in Frankreich! dringen.
„In allen Zeitungen soll bald mein Name stehn:
„Bald werd ich meine Schrift frisch aufgeleget sehn.
„Wie glücklich werd ich seyn, wenn jedermann mich kennet,
„Mit Fingern auf mich weist, und mich den Dichter nennet,
„Den Dichter, dessen Lied so rein und fließend klingt,
„Der nie sich übersteigt, und nie die Sylben zwingt!

Geduld,

Geduld, o Glücklicher! dein Glück wird bald verschwinden!
Du wirst der Thoren Lob, des Klugen Tadel finden.
Stillschweigend sieht er dir und deinem Jauchzen zu,
Bis die Critik erwacht und stöhrt dich in der Ruh.
Doch was kann die Critik? Nur Kluge kann sie bessern;
Sie wird der Thoren Stolz, und ihren Ruhm vergrössern.
Der Thor, wann ihn ein Stich zu scharf, zu beißend trifft,
Schimpft den Verfasser nur, und liest kaum seine Schrift.
Sag, Mops schreibt thöricht! Gut. Die Rachsucht wird ihn treiben,
Aus Zorn entschließt er sich — noch thörichter zu schreiben.
Der schlechte Dichter wird aus Rachgier und Verdruß
Noch etwas schädlichers, ein schlechter Criticus.

Wie groß ist nicht mein Glück, ruft, ausgezehrt vom Fasten,
Der blasse Harpax aus, und öffnet seinen Kasten.
Dort sieht er einen Schatz, den er schon lang bewahrt,
Durch Hinterlist erlangt, durch Thorheit aufgespahrt.
„Wie groß ist nicht mein Glück! doch ach! wenn Diebe kämen,
„Und mir mein Glück, mein Herz, den lieben Kasten nähmen!
„Den ich so manchen Tag, so manche lange Nacht,
„Von Schrecken fast entseelt, von Angst verzehrt, bewacht —
„Ich muß auf Pfänder leihn, um meinen Schatz zu mehren;
„Vielleicht werd ich verklagt? doch was? ich kann ja schwören.
O Glück! das jedes Herz, das menschlich denkt, verflucht.
Glück! das so mancher Thor durch Schimpf und Laster sucht!
O Reichthum! bittre Quell von Sorgen und Beschwerden!
Der Tugend Feind verdient, mit dir bestraft zu werden.

„Wie

„Wie glücklich leb ich doch, ruft schläfrig Momentan!
„Es fehlet mir kein Glück, das man erkaufen kann.
„Ich suche stets die Lust, ich bin nie lang zu Hause,
„Stets in dem Opernhaus, beym Tanzen und beym Schmause.
„Mein Koch ist sehr geschickt, mein Wein ist allzeit gut;
„Doch man hat viel zu thun, auch wann man gar nichts thut.
„Ich weiß nicht, was mir fehlt; bald fang ichs an zu fühlen;
„Der Wein schmeckt mir nicht mehr; ich gähne selbst beym Spielen;
„Die Oper quälet mich mit ewigem Gesang:
„Ich lebe recht vergnügt, doch wird die Zeit mir lang.
„Ich gähne bey dem Scherz von meinen Tischpoeten;
„Mich wird bey meinem Glück die Langeweile tödten.
Betrübter Momentan, arm bey dem Ueberfluß!
Schwächt nicht von jeder Lust Gewohnheit den Genuß?
Der Thor ist stets gewohnt, sein Leben zu durchspielen;
Er kennt die Wollust nie, doch glaubt er, sie zu fühlen.
Stets fraget ihn sein Herz, was fehlt dir jetzo noch!
Und gähnend ruft er aus: Wie glücklich bin ich doch?
O Freund, das wahre Glück, der wahre Wunsch des Weisen
Ist von dem Spielwerk fern, das eitle Thoren preisen.
Der Mann nur lebt beglückt, den keine Reue plagt,
Dem sein Gewissen nie mit schwacher Stimme sagt:
Steh still! wie lebtest du! wie wirst du künftig sterben?
Was wirst du nach dem Tod für einen Lohn erwerben?
O Stimme! deren Ton den stärksten Helden schreckt,
Die von der Wollust Traum den Knecht der Sinnen weckt,

O Stim-

O Stimme! deren Macht des Menſchen Herz durchdringet
Das ſich umſonſt betäubt, dich nicht zu hören zwinget,
Durchdringe jede Bruſt, gewohnt der Schmeicheley,
Und ſag den Sterblichen, daß alles eitel ſey.
Die Tugend nur allein kann uns die Ruhe geben:
Sie ſtärket uns im Tod; ſie lehrt uns fröhlich leben,
Sie trotzt noch nach dem Tod dem Unbeſtand der Zeit,
Und leitet unſern Schritt zu der Unſterblichkeit.
Durchſtürmt ein Ungemach auch unſer kurzes Leben;
Wir wollen unſerm Glück uns unverzagt ergeben.
Wann ſich der Wolken Nacht vom Horizont verzieht,
Ertönet reizender der Philomelen Lied;
Den Hayn färbt friſches Grün, die Weſte wehn gelinder;
Gekühlet lächeln dort der Morgenröthe Kinder,
Die Bluhmen, freudiger. Wann es der Himmel will,
Erzittert mehr kein Strauch: und Welt und See wird ſtill.
Ein Weiſer bleibet noch, auch wenn er einſam weinet,
Beglückter, als der Thor, der jauchzend fröhlich ſcheinet.
Ihm wird der Schmerz zur Luſt, und dem die Luſt zum Schmerz.
O Freund! das wahre Glück giebt uns nur unſer Herz.
Der wilden Freuden Lärm kann nichts als nur betäuben:
Stets wird der Weiſe froh, der Thor wird traurig bleiben.
Es iſt dein eignes Herz die Quelle deiner Luſt,
Nicht Schimmer, Macht und Stolz. Der Richter deiner Bruſt,
Nur dein Gewiſſen kann dir wahre Freuden geben.
Wenn dieſes dich verklagt, wirſt du nie glücklich leben.

Wenn dieſes für dich ſpricht, erwarte deinen Lohn:
Du bleibeſt groß im Staub und groß auch auf dem Thron.
Ein Herz, das Tugend liebt und doch aus Schwachheit irret,
Wird oft von der Gewalt der Leidenſchaft verwirret.
Doch kehret es zurück zu der verlaßnen Bahn;
Es fühlt, daß Tugend nur uns ganz beglücken kann.
Mit Thränen kehrt es um, und Scham und edle Reue
Verſöhnen es mit ihr und ſtärken es aufs neue.
Die Tugend ſchließt ſich nicht in finſtern Winkel ein:
Sie lacht voll Heiterkeit beym unentweihten Wein:
Sie fühlt die Zärtlichkeit der unſchuldsvollen Liebe,
Ehrt ihre Süßigkeit, verewigt ihre Triebe,
Und machet ihren Ruhm durch muntrer Dichter Hand,
Von heilger Glut beſeelt, der ſpäten Welt bekannt.
Vergnügt genießet ſie die Freuden, die dem Leben
Der Himmel zum Erſatz von Sorg und Müh' gegeben.
Bey Weiſen knüpfet ſie der Freundſchaft heilges Band:
Durch ſie nur ſiegt der Held und ſtirbt fürs Vaterland.
Sie lehrt den Weiſen oft in dichteriſchen Gründen
Die Schönheit der Natur und ſeinen Werth empfinden.
Fern von der Thoren Lärm, fern von der Städte Rauch,
Sucht er ſie in der Still, ſie kennt und ſucht ihn auch.
Da bildet ſie ſein Herz und beſſert ſeine Sitten:
Auch in Palläſten fromm, auch groß in Schäferhütten,
Bleibt er, durch ſie geſtärkt, der Vorſicht Endzweck treu,
Und lehrt die Sterblichen, wie groß die Menſchheit ſey.
Sein Herz, von Laſtern frey, ergiebt ſich ſtillen Freuden,
Fühlt ſeines Daſeyns Luſt, genießt der Welt beſcheiden,

Verlacht das eitle Glück, nach dem die Thorheit strebt,
Und stirbt noch so vergnügt, so groß als er gelebt.

Komm, Freund, und laß uns hier im Schatten ruhger Buchen
Die Tugend und die Ruh, das Glück der Menschheit, suchen:
Bis beßrer Welten werth, das freye Herz vergißt,
Daß unsre Welt der Sitz von Schmerz und Thorheit ist.
Verlasse Stadt und Müh; die Zierde junger Schönen,
Philine soll dein Haupt mit frischen Veilchen krönen.
Komm, eh die Lust der Welt, der holde Lenz, verblüht,
Der schon mit leisem Schritt den braunen Sommer flieht.

Das Stadtleben.

Du, deren freyes Herz, von Stadt und Lärm entfernt,
Das Glück der Einsamkeit vergnügt empfinden lernt;
Die, wenn du vor dem Reiz geschmückter Unruh fliehest,
Den Vater der Natur in seinen Werken siehest,
Melinde! glaube nicht, daß das Geräusch der Stadt
Die Weisheit stets verscheucht, und keine Reizung hat.

Es lebt auch hier, entfernt von Eitelkeit und Sorgen,
Oft mitten in der Stadt ein Mann der Stadt verborgen,
Der seine Größe fühlt, der Thoren Stolz verlacht,
Und sich durch Redlichkeit und Tugend glücklich macht.
Er suchet unerkannt die Laster zu bestreiten;
Er theilt nicht Lehren aus; er schmählt nicht auf die Zeiten;
Er tadelt andre nicht; sein Beyspiel lehret bloß:
Er bleibt sich selbsten gleich und auch im Kleinen groß.
Genug, er kennt sich selbst. Er lacht von heitern Höhen
Auf Thoren sanft herab, die zornig auf ihn schmähen.
Er lebet für die Welt und nicht für sich allein,
Und mitten im Gedräng kann er oft einsam seyn.

Die

Die prächtige Natur kann man auch hier empfinden;
Geselligkeit und Witz kann Freunde hier verbinden.
Von Schmeicheleyen fern, von Falschheit unverstellt,
Sind sie sich eine Stadt, sie sind sich eine Welt.
Nur muß ein Weiser hier, um ungestöhrt zu leben,
Den Ruhm und Ehrsucht fliehn; anstatt nach Ruhm zu streben.
Mit allem Vorbedacht, und mit der feinsten List,
Verbirgt er vor der Welt, daß er ein Weiser ist.
Kann man nicht auf dem Land auch stolze Thoren sehen,
Die mit sich selbst vergnügt die stille Weisheit schmähen?
O Freundinn! ungestraft darf niemand weise seyn.
Wer Thoren fliehen will, der bleibe ganz allein.

Uns hat der Vorsicht Macht in eine Welt gesetzet,
Die jeden, der sie kennt und kennen will, ergötzet:
Doch diese Welt ist nicht für Menschen ganz allein;
Auch Thieren räumte sie zugleich den Erdball ein.
Da wir das flücht'ge Wild in Büschen leiden können;
Wer würde Thoren auch nicht ihren Platz vergönnen?
Theils thöricht von Natur und theils muthwillig blind,
Sind sie genug gestraft, indem sie Thoren sind.
Ein Weiser lebt vergnügt auch mitten unter ihnen:
Sie müssen ihm noch oft zu seinem Endzweck dienen.
Sie sind dem Weisen stets, trotz ihrem stolzen Wahn,
So sehr, als wie das Wild dem Menschen, unterthan.

Wahr iſts, es muß der Menſch ergrimmte Löwen fliehen;
Ein Weiſer muß ſich oft des Thoren Zorn entziehen:
Jedoch die Klugheit ſiegt; durch Liſt wird Macht geſchwächt:
Stets iſt ein Weiſer frey; der Thor bleibt ſtets ein Knecht.

Glaubſt du, daß nur die Stadt der Thoren Schwarm umſchränket?
Daß man nur in der Stadt nicht fühlet und nicht denket?
O nein! kein Winkel iſt in dieſer Welt ſo klein,
Es ſchleichet unbemerkt ſich doch ein Thor hinein.
Wann Mops in ſeinem Dorf den Nachbar quält und drücket,
Im Kleinen untreu wird, und ſeinen Freund berücket,
Auf ſeinen Reichthum ſtolz den Armen von ſich jagt,
Dem Knecht den Lohn entzieht, und plumpe Lügen ſagt;
Da Pſeudon in der Stadt mit feinem Anſtand lüget,
Stolz iſt mit Artigkeit, mit guter Art betrüget:
Iſt Mops ein kleinrer Thor, ein kleinrer Böſewicht,
Als Pſeudon? Das glaubt Mops: ich aber glaub es nicht.

Iſt Thrax, der jeden Tag zu trunknen Feſten weihet,
Noch thörichter, als Grill, der in den Schenken ſchreyet?
Nein, denn ihr Unterſchied iſt dieſer nur allein:
Der wird vom Bier berauſcht; der vom Champagner Wein.

Wenn

Wenn Stentor in der Stadt mit stolzen Schritten gehet;
Da Mävius sich stolz bey seinen Bauern blähet:
Hat Stentor größern Stolz? Ich wollte wetten, nein.
Er Trulliber *) will stets mehr als ein Bischof seyn.

Die Stadt macht manchen fromm: bemerkt scheut man Verbrechen:
Man ziehet auf das Land sich an dem Zwang zu rächen.
Die Freyheit ist es zwar, die Sterbliche beglückt:
Doch alle Herzen sind zur Freyheit nicht geschickt.
Sie werden bald ihr Glück mit ungezähmten Lüsten
Und ihren freyen Stand misbrauchen und verwüsten.
Der Weise bleibt vergnügt und groß in jedem Stand:
Frey bleibt er in der Stadt, frey bleibt er auf dem Land.

Der, der die Welt nicht kennt, in unschuldsvoller Jugend,
Hält oft aus frommen Wahn Unwissenheit für Tugend.
Er glaubt sich tugendhaft; doch wenn sich seinem Geist
Auf einmal eine Welt voll neuer Wollust weist,
Dann ist er oft zu schwach, die Neigungen zu zwingen,
Die sich ins offne Herz des Unerfahrnen dringen:
Er folgt der Wollust Ruf, vergißt sein vor'ges Glück,
Und wird oft lasterhaft in einem Augenblick.
So traut ein Kaufmann dort den unbeständ'gen Winden,
In einer neuen Welt ein blendend Glück zu finden;

*) S. die Geschichte des Josephs Andrews.

Doch siehet er noch oft mit thränenvollem Blick
Nach seinem Vaterland, nach seinem Freund zurück.
Er weiß, was er verläßt, er weiß nicht, was er findet:
Doch folgt er seinem Glück, und Freund und Port verschwindet,
Im Fliehn beseufzet er, von seinem Wahn regiert,
Das Glück, das er itzt sucht, das Glück, das er verliert.
So giebt der Jüngling auch, sieht er gleich oft zurücke,
Der Unschuld sanfte Lüst für unbekanntes Glücke;
Der Neubegierde Macht reißt ihn vom sichern Port
Wild in die stürmsche See der Leidenschaften fort.

Der ist kein Weiser noch, dem die Erfahrung fehlet,
Der noch die Welt nicht kennt, auf die er strafend schmählet.
Der, der verdient mit Recht, daß man sein Lob erhöht,
Der Welt und Wollust kennt und ihren Reiz verschmäht.
Der ist so gut ein Thor, der jede Lust verachtet,
Als der, der ohne Ziel nach neuen Freuden schmachtet.
Ein Weiser mäßigt sich; ein Thor weiß gar kein Ziel:
Der, der sich selbst nicht kennt, traut stets sich gar zu viel.
Wer andre wirklich kennt, wird auch sich selbsten kennen.
Soll jede Zeit mit Recht euch wahre Weisen nennen:
Lebt nicht der Nachwelt bloß, lebt unsrer Zeit zugleich;
Kennt andre, kennt die Welt, vor allem kennet euch.

Der Lärm der Städte kann die Ruhe nicht verscheuchen:
Wer dieses Glück verdient, von dem wird sie nicht weichen.

Der

Der, deſſen eitles Herz dieß Glück nicht in ſich hat,
Bleibt traurig auf dem Land und traurig in der Stadt.
Wer wirklich ruhig iſt, ſcheut nicht des Volkes Menge:
Er bleibet ungeſtört und ruhig im Gedränge.
Ein Thor will ſtets bemerkt und ſtets bewundert ſeyn:
Ein Weiſer lebt vergnügt, ſchließt in ſich ſelbſt ſich ein.
Er wird, bereit, dem Lauf der Thoren auszuweichen,
Des Lebens dunkle Bahn mit ſtillem Schritt durchſchleichen
Sein Herz bleibt dem Geſetz der Tugend unterthan:
Den äußerlichen Schein beſtimmt der Bürger Wahn.
Melinde, komm und hilf Geſchmack und Witz verbreiten!
Hilf uns in unſrer Stadt der Thoren Schwarm beſtreiten!
Mehr, als Ermahnungen: lehrt oft ein feiner Scherz:
Was Sitten beſſern kann, das beſſert auch das Herz.

Das Glück der Thoren.

Nun hab ich gnug gereimt! Ein andrer mag es wagen,
Und dem erzünten Volk die bittre Wahrheit sagen.
Vor stolzer Reimer Schwarm, und vor der Thoren Haß
Kann man nicht sicher seyn, auch selbst auf dem Parnaß.
Warum mußt mir das Glück den traurgen Vorzug schenken,
Den Pöbel zu verschmähn, zu fühlen und zu denken?
Was nützt die Wissenschaft, die unsre Freude stöhrt?
Die Weisheit, deren Macht uns unsre Thorheit lehrt?
Auch selbst mein Autors-Fleiß kann nichts als mich ermüden:
Ich bin nicht mit der Welt, nicht mit mir selbst zufrieden.
Bald reim ich mir zu hart; bald denk ich nicht genug:
Wie glücklich ist ein Thor! Er hält sich selbst für klug.
Mit stolzer Demuth mag sich dort ein Heuchler blähen:
Allein, ein Schalk; doch fromm, wenn ihn die Leute sehen.
Wie glücklich ist er nicht? Er ist mit sich vergnügt,
Und glaubt zum wenigsten, daß er die Welt betrügt.
Wie glücklich ist Gargil, den nie der Tadel stöhret:
Der sich und sich allein bewundert und verehret!
Kein Schimpf, kein bittrer Hohn stöhrt ihn und seine Ruh:
Er klatscht, wenn alles pfeift, sich selbsten Beyfall zu.
Voll Neid sah ich den Thrax sich ernsthaft stolz geberden:
O warum konnt ich nicht ein Rechtsgelehrter werden!

So

So könnt ich auch gleich ihm, Geschmack und Witz verschmähn,
Und oft gedankenlos politisch sauer sehn.
Da sagt ich stolz: hinweg mit solchen Kleinigkeiten,
Dem edlen Zeitvertreib von müßgen jungen Leuten!
Sie werden mit der Zeit vielleicht noch in sich gehn,
Klug werden, häuslich seyn und aufs Solide sehn.
Herr Thrax hat wirklich recht. Was aber hilft sein Schmähen,
Wenn mir zugleich sein Herz und seine Sitten fehlen?
Verdunkeln kann ich nicht, was andern deutlich scheint;
Wann hier ein Weiser seufzt, dort eine Witwe weint,
Kann ich nicht ruhig seyn, und ohne mich zu schämen
Erst lachen, und alsdann stolz ihre Gaben nehmen.
Es gab mir die Natur ein allzu weiches Herz;
Es fühlt zu stark, zu sehr des Nebenmenschen Schmerz.
Ich kann die Wahrheit nie verkleinern noch vergrössern;
Zu strafen such ich nicht; ich suche nur zu bessern,
Selbst in Satyren noch. Jedoch was hilft es mich?
Thrax, weil er wen'ger fühlt, ist glücklicher, als ich.
Kein frommes Vorurtheil kann seine Ruhe stöhren:
Das Recht wird theur verkauft und wohlfeil Sittenlehren.
Wie glücklich ist nicht Mops, der an des Witzes Statt
Ein Dorf, die hohe Jagd und sechzehn Ahnen hat?
Wie frey, wie ungestöhrt kann er nicht trinken, jagen,
Den Mägden furchtbar seyn und seine Bauern schlagen;
Frey über Hof und Stadt und Pabst und Frankreich schmähn,
Wann seine Schreiber gar die Zeitungen verstehn!

Wie glücklich ist er nicht! Er überlegt mit ihnen,
Daß es gefährlich sey dem Staat im Krieg zu dienen.
Doch wär er nur Prinz Carl, so gieng er übern Reihn,
Und nähm dort ganz getrost Paris und Belgrad ein.
Der große Mops! Er kann noch mehr als Kriege führen:
Er tadelt stets den Hof und will das Land regieren.
Er theilet Straf und Lohn und Ehrenstellen aus,
Beherrscht die ganze Welt — und nicht sein eignes Haus;
Da sind die Knechte Herrn. Es mag die Welt nur lachen;
Die Dummheit kann oft mehr, als Weisheit, glücklich machen.
Warum vergnügt so sehr des Lebens erste Zeit?
Der meisten Freuden Quell ist Unerfahrenheit.
Wie fröhlich kann ein Kind des Lebens Wollust fühlen!
Es hüpft sein ganzes Herz in unschuldsvollen Spielen;
Sein Wunsch ist leicht gestillt; sein Schmerz ist bald vorbey:
Was uns in Unruh setzt, ist ihm noch einerley.
Die Seele fänget an, sich völlig aufzuheitern,
Wenn Klugheit und Begriff sich nach und nach erweitern.
Es kennt des Lebens Müh, der Menschen Herz noch nicht,
Und fühlt unglücklich seyn der Menschheit erste Pflicht.
Den Knaben wird die Zeit zu hohen Wünschen leiten:
Er strebt nach neuem Glück, nach neuen Kleinigkeiten.
Schon flieht die süße Ruh; der Jüngling liebt und klagt:
Von einer Thorheit wird die andere verjagt.
Doch wenn die Jahre fliehn, wenn uns die Weisheit lehret,
Es sey der Menschheit Glück ein Traum, der uns bethöret;
Ein leichtes süßes Spiel von einem Augenblick:
Wann die Erfahrung kömmt: ach dann entflieht das Glück.

Umsonst

Umsonst verirret sich ein Philosoph in Schlüssen:
Je weniger er weiß, je mehr glaubt er zu wissen.
Ein Stümper dünkt sich groß, weil sich ein Kluger scheut.
Der Thoren Glück ist Stolz und Unerfahrenheit.
So stolz war Philipps Sohn nicht an des Ganges Strande,
Als dort ein junger Held in Frankreichs schönem Lande,
Wann er zum erstenmal stolz auf die Wache zieht,
Da seine Frau Mamma vom Fenster auf ihn sieht.
Die jugendliche Stirn übt sich zu finsterm Grimme:
Er flucht, doch leider noch mit allzu klarer Stimme.
Der Pöbel gafft ihn an, und weicht bewundernd aus;
Die Fenster öffnen sich, die Schönen sehn heraus.
Ihr Schönen, seht ihn an, seht euren künftgen Sieger:
Gelassen folget ihm ein Chor versuchter Krieger:
Auf die schmählt unser Held; er bildet stolz sich ein,
Schon ein Romanenheld aus Clelien zu seyn.
Dort geht der junge Herr, dort geht er, ruft Lisette:
Ach wenn er nur den Krieg schon überstanden hätte!
Was gleicht dem Stolz, von dem ein junger Autor glüht,
Wann er zum erstenmal sich in der Zeitung sieht?
Er kann sich gar nicht satt an seinem Lobe lesen,
Und schreibt sichs selbsten zu, ists gleich erkauft gewesen.
Vergnügt verläßt Stertin das väterliche Feld:
Er eilt vergnügt zur Stadt, und in die große Welt.
Was gleicht der Freude wohl, die unser Jüngling fühlet,
Wenn er zum erstenmal bey Hof Quadrille spielet;
Wenn man mit Höflichkeit das Geld ihm abgewinnt:
Wenn Stuzer freundlich thun und Damen gnädig sind!

Doch wenn Erfahrung kömmt, wenn diese Nebel fliehen,
Die noch den trüben Blick der Jugend überziehen;
Wenn unser junger Held im Fliehn den Tag verflucht,
Wo er zum erstenmal das Glück im Krieg versucht;
Wann bittere Critik den Autor schüchtern machet;
Und wann der Leser nur auf seine Kosten lachet;
Wann einst Stertin verarmt zum väterlichen Heerd,
Den er zu früh verließ, betrübt zurücke kehrt:
Dann sind die Träume hin, die sonst so reizend waren:
Sie sind nicht mehr beglückt, und nicht mehr unerfahren.
Mit Recht schrieb jener Thor, der sonst sich reich geglaubt,
Als ihm der Freunde Fleiß den süßen Wahn geraubt:
Ich habe Wahn und Glück zugleich durch euch verloren,
O böse Freunde! Macht mich wiederum zum Thoren.
Erkennt der Thoren Glück, wenn sich ein Neuling bläht:
Wenn er uns lehren will, was er noch nicht versteht.
Der Ruhm der Wissenschaft muß oft darunter leiden;
Ein wenig machet stolz; viel aber macht bescheiden.
Star glaubt, daß was er sagt, was unerhörtes sey:
Warum? Es ist gemein! — Ihm aber ist es neu.
Sergill glaubt, daß ihm noch kein Dichter gleich gewesen?
Wie? Gellert — Haller — Ja —— die hat er nicht gelesen.
Cecil wird allezeit auf Frankreichs Dichter schmähn. —
Auch auf Voltairen? — Ja! den kann er nicht verstehn.
Der trotzige Marcolph wird alle Fremde hassen:
Wie kömmts? — Er hat noch nie die Vaterstadt verlassen.
Der Dummkopf glaubt sich klug, wenn Narren um ihn sind,
Und Phillis glaubt sich schön: Wie kömmt das? Sie ist blind.

Wie

Wie süß ist nicht die Kunst, sich selbsten zu betrügen:
Wenn unser Irrthum flieht, entflieht auch das Vergnügen.
Das Leben ist ein Traum, ein Blendwerk dunkler Nacht:
O glücklich, wer vergnügt von seinem Traum erwacht;
Den Laster, Angst und Gram nicht allzu früh erwecket,
Und den kein Hirngespenst des Aberglaubens schrecket;
Der, wenn Aurorens Licht auf frohe Hügel glüht,
Leicht, fröhlich, neubelebt aus seinem Lager flieht!
Lebt, Freunde, lebt befreyt von allzu kühnen Sorgen!
Erwartet ohne Furcht der Zukunft neuen Morgen!
Wer wohl gelebt, stirbt wohl; glaubt, daß uns dieß nicht trügt;
Und weil ihr träumen müßt, träumt wenigstens vergnügt.
Wir irren ungewiß in öden Dunkelheiten;
Der Tod kann uns allein ins Reich der Weisheit leiten.
Der Wollust höchster Grad ist mit dem Schmerz verwandt:
Der Weisheit kleines Reich gränzt an der Thorheit Land.
Der Erden flüchtges Glück hat allzuenge Schranken:
Es ist der Menschheit Pflicht nie tadeln, allzeit danken.
Nur Stolz und Wahnsinn klagt: seht auf uns selbst zurück:
In unsrer Thorheit liegt der Grund von unserm Glück.
Oft kann es Weisheit seyn, was wir die Thorheit schelten;
Selbst Neuton ist vielleicht ein Thor in bessern Welten.
Durchirrt mit freyem Schritt des Lebens dunkle Bahn;
Nur Pflicht und Tugend nicht, sonst alles ist hier Wahn.

Der Winter-Abend.

Der Zeiten Erstgeburt, o Frühling, komme wieder!
Belebe die Natur, belebe meine Lieder;
Der Hayn steht wartend da; die ganze Gegend schweigt:
Der Winter, der noch stürmt, und seine Herrschaft zeigt,
Verschließt das Landvolk noch in den berauchten Hütten.
Der Wandrer, starr vom Frost, eilt mit geschwindern Schritten
Zum bäurisch stillen Heerd. Im Wald streckt unbelaubt
Die hohe Fichte dort ihr eisbeschwertes Haupt
Bis an die Wolken hin, die früh sich niedersenken.
Wie traurig ist die Welt! o süsses Angedenken!
Hier war es, wo der Lenz, als er vorhin gelacht,
Die stillen Gegenden zum Paradies gemacht!
Hier war es, wo mich sonst die junge Rose krönte,
Und wo der Wiederhall von Chloens Namen tönte.
Ist dieses noch der Hayn, ist dieses noch der Baum,
An dem zur Mittagszeit mich oft ein süßer Traum
Zum Schlummer eingewiegt, den keine Sorge stöhrte,
Wenn ich auf das Geräusch des nahen Baches hörte?
Der Baum, um den ich oft zur Zeit der stillen Nacht
Dryaden tanzen sah, in blendend weißer Tracht?
Er ist es! Ja! ich kann in seinen treuen Rinden
Noch itzt den Ueberrest von Chloens Namen finden.

Nun

Nun schließt mich das Geräusch der Stadt von neuem ein:
Ich such umsonst die Ruh; nie kann ich einsam seyn.
Nie bin ich vor der Welt und ihrer Müh verborgen:
Bis in mein Schlafgemach verfolgen mich die Sorgen.
Die Thoren stöhren mich; mich quält ohn Unterlaß
Bald ihre Freundlichkeit, bald wiederum ihr Haß.
Der Dichtkunst Gluth verlöscht; nur diese Zeit ist meine,
In der ich unbemerkt bey später Lampen Scheine,
Wenn alles um mich schläft, entfernt von jedermann,
Nachdenken und in mir mich selbsten finden kann;
Von der Zerstreuung frey, die oft den Geist bestricket,
Und fast ihn überredt, als wär er nun beglücket,
Doch niemals überzeugt: Ein Glück, das selten still,
Uns erst alsdann entflieht, wenn man es fühlen will!
Hier seh ich lächelnd nun des Lebens bunte Scenen,
Neumodische Virgils, altfränkische Mäcenen,
Gelehrte, die sehr oft sich selbsten nicht verstehn,
Tartuffen, die voll Zorns die stille Tugend schmähn,
Geschminkter Schönen Reiz, die unsre Väter kannten,
Und, wie man mir gesagt, schon damals Schönen nannten.
Kurz, Hochmuth, Hoffnung, Glück, der Thoren ganzen Wahn,
Des Lebens ganze Müh, seh ich gelassen an.
Das Glück mag immerhin den Weisen unterdrücken:
Wer edel fühlt und denkt, kann stets sich selbst beglücken.
Der Thoren Siegsgeschrey betäubt zwar sein Gehör:
Doch nur umsonst; wer zagt ist schon kein Weiser mehr.
Der Himmel sorgt für uns; die Thoren mögen siegen:
Nie schmeckt ein niedrigs Herz ein wirkliches Vergnügen.

O Weisheit, lehre mich vergnügt und einsam seyn!
O Nächte, schließet mich mit heilgen Schatten ein!
Verbergt mich vor der Welt, die nie Verdienste kennet,
Den Weisen stolz verhöhnt und Gecken artig nennet.
Hier, wo der stille Heerd bey später Nachtzeit glimmt,
Kömmt oft die Muse selbst, die meine Leyer stimmt.
O! Jüngling — spricht sie sanft; ich seh die Locken wallen,
Und auf den weißen Hals in braunen Zirkeln fallen:
Ihr Blick erhöht mein Herz! begeistert hör ich schon
Ihr Lied, noch eh sie singt; der Silberstimme Ton
Schafft Ruh in meiner Brust — O Jüngling, welche Klagen,
Erniedrigen dein Herz! Es geht nach trüben Tagen
Ein heitrer Festtag auf; der Winde zornig Heer
Empört nicht immerdar das ungestüme Meer.
Das Schicksal wird nicht stets die Tugend unterdrücken:
Ihr blöden Sterbliche, nennt Strafen oft Beglücken.
Hircan wird reich; sein Geiz wird das, was ihn bestraft;
Serpil wird arm und groß; denn er wird tugendhaft.
O lerne wahres Glück vom falschen Schimmer trennen!
O lern, bevor du klagst, erst Glück und Unglück kennen!
Ihr Dichter, klaget stets und schimpft auf Deutschlands Reich:
Es fehlt euch kein Mäcen; ein Sylla fehlet euch. —
„Ach wenn ein deutsches Lied der Fürsten Ohr ergötzte,
„Wenn Dresden, Wien und Prag, vernünftge Dichter schätzte! —
So würde Deutschland bald von Stümpern überschwemmt,
Die noch anitzt die Furcht, verhöhnt zu werden, hemmt!

Crispin,

Crispin, der Moden Sclav, der jeder Thorheit fröhnet,
Der itzt mit dummen Stolz der Dichtkunst Macht verhöhnet,
Der reimte — Wär er dann nicht schlimmer, als zuvor!
Ein Thor, der witzig thut, ist stets der ärgste Thor.
Ein ungezogner Scherz verdrängte die Gedanken;
Und eine Legion von Hunolds und von Hanken
Bestürmte den Parnaß. Die Vorsicht ist gerecht:
Wenn man ihm gut bezahlt, schreibt stets ein Dichter schlecht.
O Jüngling, fahre fort, und folge meinen Lehren!
Laß dich der Stümper Neid, der Thoren Hohn nicht stöhren!
Schreib, aber mit Bedacht, geh nach der alten Spuhr:
Empfindung sey dein Witz, und deine Kunst Natur.
Ein Herz, das edel denkt, laß jedes Wort beseelen;
Du magst den leichten Reim verwerfen oder wählen.
Genau, doch ohne Zwang, nicht ängstlich, aber rein,
Stark, nie fanatisch kühn, laß deinen Ausdruck seyn.
Doch nicht im Ausdruck bloß, in feurigen Ideen,
In ungezwungner Pracht läßt sich der Dichter sehen.
Carmin und spanisch Weiß mag Phrynens Reiz erhöhn:
Ein wirklich schönes Kind bleibt ohne Schminke schön.
Nur der, der nie die Glut, die Dichter macht, erfahren,
Putzt, künstelt an sein Werk, wie Stutzer an den Haaren.
Nicht immer Kunst und Fleiß ists, was die Nachwelt rührt:
Correge, dessen Hand die Grazien geführt,
Kann oft nachläßig schön, mit meisterhaften Zügen
Mehr als die feine Müh des Van der Werff vergnügen.

Ein Dichter, mehr an Kunst als an Erfindung, reich,
Schreibt wie Bassan gemalt und bleibt sich immer gleich,
Und malet nichts als sich. Ein andrer zeichnet kräftig;
Doch alles, was er malt, ist steif und allzuheftig.
Ein großer Criticus kann oft als Dichter klein,
Gelehrt, wie Golzius, und steif, wie Floris seyn.
Folg der Natur; nicht der, die uns Ostade malet:
Nein der, aus welcher Blick Verstand und Hoheit strahlet.
Der hohe Raphael folgt erstlich fremder Spuhr;
Zu traurig wird sein Bild; drauf folgt er der Natur;
Bald übertraf er sie. O lern aus seinen Bildern
Frey, stark, doch ohne Zwang, Natur und Sitten schildern.
Dieß alles ist nicht gnug: nicht durch den Witz allein,
Auch durch sein Leben muß ein Dichter lehrreich seyn.
Lern von den Dichtern Roms dich glücklich kühn erheben;
Lern, wie man schreiben soll: von Weisen lerne leben.
Sey weise! Dieses ist der Menschheit erste Pflicht:
Wer durch sein Beyspiel schadt, der nutzt durch Lehren nicht.
Beschau des Pöbels Wahn, der stets die Dichter schmähet:
Was hilft die Wissenschaft, die nicht das Herz erhöhet?
Die Tugend sey dein Ruhm, o Freund, nicht jeder kann
Ein großer Autor seyn; nein! sey ein großer Mann!
Dieß kann ein jeder seyn, den wahre Tugend schmücket.
Dieß kann mein Held nicht seyn, vor dem die Welt sich bücket,
Wenn er bey seinem Glück der Menschheit Zweck vergißt,
Und Herr der ganzen Welt, im Herzen knechtisch ist.
Sey wirklich groß: dann mag ein Schwarm ergrimmter Richter
Die stille Weisheit schmähn und mich und meinen Dichter:

Ich

Ich will dich schützen, ich! wer ist es, der dich schmäht?
Ein Volk, das schleunig stirbt, und wenn es stirbt, vergeht.
Es höhnt dich Chörilus; wenn dich die Enkel lesen,
Denkt niemand mehr daran, daß Chörilus gewesen.
Wer wahre Tugend liebt, o Freund, der stirbt nicht ganz.
Der Name Gellerts strahlt mit ungeborgtem Glanz:
Wenn unsrer Nachwelt Witz, die ihn mit Ehrfurcht nennet,
Den Namen — einst bloß als ein Schimpfwort kennet.
Wirst du dein kühnes Lied nie süßen Lastern weihn,
Und leben wie du schreibst, nie Thoren Weihrauch streun,
Und wären sie gekrönt: dann geb ich dir die Leyer,
Die mir Apoll vertraut; dann hauch ich dir das Feuer,
Das Dichter ewig macht und Klopstock fühlet, ein;
Dann will ich selbst dein Grab mit Rosen überstreun.
Der Wandrer soll es einst mit stillem Schauer ehren:
Dort soll man bey der Nacht die Nymphen ächzen hören.
Jedoch, wenn auch die Welt dich und dein Lied vergißt,
O Freund! der fühlt nichts mehr, der schon vermodert ist.
Nicht alle waren groß, die wir aus Irrthum preisen:
So kennt die Nachwelt auch nicht alle wahre Weisen.
Für einen Weisen selbst ist dieser Wunsch zu klein:
Er kennt sich; gnug! er kann sich selbst die Nachwelt seyn.
Was ist die Nachwelt auch? Sie wird von euch gebohren;
Sie gleichet euch gewiß: Und ihr, was seyd ihr? Thoren.
Ihr Sterbliche, seyd stolz, weil ihr euch selbst nicht kennt,
Und eine neue Art der Thorheit Weisheit nennt.
Der Himmel weis es nur, was man nach eurem Tode
Für eine Thorheit liebt. Hanns Sachs ist nicht mehr Mode:

Er war es und wer weiß, ob nicht in künftger Zeit
Ein Criticus noch kömmt, der dem auch Weihrauch streut?
Kein Zeitpunct war so dumm, so voll von Dunkelheiten,
In dem man nicht geschrien: Itzt sind die güldnen Zeiten;
Itzt sind wir Deutschen groß; wir habens weit gebracht!
Ja, ja, so fein hat wohl die Vorwelt nicht gedacht.
Der Neid verhöhnt uns zwar, man schreibt auf uns Satyren,
Man zischt uns aus: jedoch, Geduld! wir appelliren:
Die Nachwelt richtet uns, sie, die Geschmack besitzt.
Ja! so schrie Pradon sonst, und so schreyt Stentor itzt.
Nur der, der edel lebt, kann wohl und edel schreiben:
Wer schreibt, berühmt zu seyn, der wird es selten bleiben.
Nicht der, der fertig schreibt, der, den halb Deutschland preist,
Der, den sein Nachbar lobt, ist mir ein großer Geist.
Der seinen Bürgern nützt, der scherzend uns bekehret,
Viel denket, wenig schreibt, und bloß durch Thaten lehret;
Der wird, und sollt ihm auch kein Dichter Weihrauch streun,
Beym Himmel und bey mir mehr, als Voltaire, seyn.
Bescheidenheit ist nie vom wahren Witz zu trennen:
Wer klug ist, bleibet klug, sollt ihn auch niemand kennen.
Die Thoren sind der Stoff, aus dem der Vorsicht Macht
Bald Philosophen, bald auch Helden vorgebracht.
Der wahre Ruhm ist oft verborgner, als wir meynen:
Ein Weiser ist zu groß, dem Erdball groß zu scheinen.

Gewohn-

Gewohnheit und Natur.

Erwecke nicht den Trieb, der mich zum Pindus leitet,
Der öfters die Vernunft, doch nur umsonst, bestreitet,
O Freund! zwar warf ich oft, voll Zorn und Eigensinn,
Wenn mir ein Reimwort fehlt, Papier und Feder hin.
Oft hab ich, wenn ich fast Geduld und Schlaf verlohren,
So gar in Versen selbst, die Poesie verschwohren.
Doch alles half mir nicht. Mir giebt bald Fröhlichkeit,
Bald Schwermuth, bald auch Zorn, Stoff und Gelegenheit.
Nachdenkend sitz ich da, schreib für die lange Weile,
Und unversehens kömmt der Reim am Schluß der Zeile.
So bringt bey Liebenden ein einzger süßer Blick
Ein schon befreytes Herz ins alte Joch zurück.
Die sollte wiederum sich meine Gunst erwerben?
Die da—die mich—Nein! nichts! Ich wollte lieber sterben.
(So spricht des Jünglings Zorn.) Ja! sagt er noch im gehn,
Das falsche Mägdchen! Ja, sie soll, sie soll es sehn,
Daß ich ein Mann noch bin! Es siegt die schlaue Schöne
Mit einer einzigen erzwungnen kleinen Thräne,
Die sie sich mit Gewalt kaum aus dem Auge reibt.
Des Jünglings Zorn verlischt; die alte Liebe bleibt.

Wie schwerlich lassen sich die Neigungen besiegen,
Die bey der Kindheit schon mit untilgbaren Zügen
Die rege Phantasey, die jeden Geist belebt,
In unser tiefstes Herz mit mächtgen Fingern gräbt!
So gräbt ein junger Hirt, in die noch weiche Rinde
Des jungen Ulmenbaums, den Namen der Celinde.
Der werthe Name wächst zugleich mit seinem Baum,
Und auch wenn dieser fällt, vertilgt die Zeit ihn kaum.
So wohnen unbekannt in unerfahrnen Seelen
Die Bilder jeder Lust, die sie sich künftig wählen.
Noch in der Wiege lag Alkmenens stolzer Sohn
Und seine zarte Faust erdrückte Schlangen schon.
Das Kind, das sonst erfreut nach Gold und Silber gaffte,
Und mit begierger Hand sein Obst zusammen raffte,
Das, was man andern gab, voll Neides angeschielt,
Mit Diebstahl nur gescherzt und mit Betrug gespielt,
Sich aus Mistrauen nie von seinem Schrank entfernet,
Das Kind, das keine Kunst so schnell, als Rechnen, lernet,
Dieß hoffnungsvolle Kind, Lavernens liebster Sohn,
Leiht itzt auf zwölf pro Cent, und nennt sich Harpagon.
Noch ist der Greis der Thor, und wird, zum Trost der Erben,
Bald als ein Bösewicht, Gott weiß wie selig, sterben.
Dem reizenden Jasmin sieht man es itzt noch an,
So wenig er sich gleicht, was er als Kind gethan.
Der schöne junge Herr fuhr stolz in goldnen Wagen,
Ließ von der Kinderfrau sich froh zum Spiegel tragen
Und lächelte sich an, und strich sein glatt Gesicht
Und aß, trank, spielte, schlief, sprach — aber dachte nicht.

Crispin,

Crispin, der starke Knab, der unbekannte Leute
So gern mit Steinen warf, stets andern Kindern dräute,
Schrie, schimpfte, hämisch that, voll Stolz und Ueberdruß,
Crispin, der starke Knab, ist itzt ein Criticus.
Ganz ruhig auf dem Land im Stillen auferzogen,
Hat Phyllis und Neran die Neigung eingesogen,
Die sie noch itzt beherrscht. Mit Hunden spielt Neran;
Sie spielte mit sich selbst und zog die Puppen an.
Noch bebt ihr ganzes Herz am nahen Kleiderschranke:
Des andern Jagdhund ist sein herrschender Gedanke.
Jagt den Schmarotzer Thrax mit Spott und Hohn hinaus:
Er schleicht zur Mittagszeit sich doch zurück ins Haus.
Verjaget die Natur durch Weisheit und mit Gründen:
Im Herzen wird man sie doch immer wieder finden.
Der Spieler, Herr Gargil, als er in einer Nacht
Sein ganzes Rittergut beym Spieltisch durchgebracht,
Zerriß die Karten, schalt, und schwur: in meinem Leben
Will ich mich nimmermehr dem falschen Spiel ergeben:
Ein Spieler opfert auf Gesundheit, Wohlfahrt, Ruh.
Den andern Tag darauf sieht er dem Spielen zu;
Den dritten spielt er mit, doch nur für andre Leute;
Den vierten für sich selbst, doch erst nach langem Streite,
Um eine Kleinigkeit; den fünften, o der Thor!
Geschah es, daß Gargil sein zweytes Gut verlohr.
Noch spielt er, aber wie? durch Schaden wird man klüger:
Betrogen ward er sonst; nun ist er ein Betrüger.

Dieß iſt bisweilen auch der Dichter Lebenslauf:
Sie fangen bittend an, und hören ſchimpfend auf.
So ſind die, die das Glück zur großen Welt erkohren,
Erſt aus Gefälligkeit, dann aus Gewohnheit, Thoren.
Der Moraliſt Cleanth verſchwur einmal den Wein:
Man bringt ihm Wein, er ſchmählt, und ſchmählend ſchenkt er ein.
Zu was kann Nacht und Wein die Jugend nicht verführen!
Die Farbe lacht zwar ſchön: doch kann das Weiſe rühren?
Und der Geſchmack! iſt gut; jedoch verdient das wohl,
Daß ſich ein hoher Geiſt zum Thiere trinken ſoll?
Verſuchen will ich ihn! Ich kann den Wein entbehren:
O! daß die Leute doch gleich mir enthaltſam wären:
Gleich mir! ein Weiſer hält in allen Sachen Maß:
(Mit dieſen Reden trinkt Cleanth das erſte Glas.)
„Der Wein erfreut das Herz, wenn man ihn mäßig liebet:
„Wie haſſenswürdig iſt, wer ſich dem Trunk ergiebet!
Er trinkt das zweyte Glas, und ſo zwo Flaſchen aus;
Er preiſt die Nüchternheit — Sie tragen ihn nach Haus.
Was nutzt uns der Verſtand, wenn ihn das Herz betrüget,
Und wenn ein Augenblick Entſchließungen beſieget,
Die lange Jahre durch, nach vielem Fleiß und Müh,
Der Weiſe ſich gefaßt; Natur verſtummet nie.
Ein einger Wink von ihr iſt mehr, als alle Gründe:
Denn die Vernunft ſpricht gut und die Natur geſchwinde.
Faſt alle gleichen wir, troz Regeln und Verſtand,
Dem ſpielenden Gargil, dem lehrenden Cleanth.

Wir

Wir sehn der Tugend Bahn! wir wollen sie beschreiten,
Und lassen uns doch selbst von den Begierden leiten.
Der Irrthum macht uns stolz, die Menge reißt uns hin;
Mehr als die Tugend selbst, thut oft der Eigensinn.
Kurz, wir sind, weil Saturn das Regiment verlohren,
Sehr theoretisch klug, und practisch sind wir Thoren.
Ich selbst will, und so denkt gewiß auch ———
Viel lieber dichtrisch toll, als klug in Prosa sey.
Mops liebt nichts als sein Pferd, Thrax hungert bey den Schätzen,
Hircan, der Philosoph, will sich unsterblich schwätzen.
Sie folgen der Natur; ich lache nun nicht mehr:
Daß Menschen Thoren sind empfind ich selbst zu sehr.
Dem Mops laß ich sein Pferd, Hircanen seine Träume,
Dem Thrax erkargtes Gold, und mir laßt meine Reime.
Was hätt ich ohne dieß? Der Ritter, den die Welt,
Noch für den lustigsten, den klügsten Thoren hält,
Der große Don Quichott, war klug in allen Dingen:
Nur durft man nicht den Held auf Dulcineen bringen.
So hat ein jeder Mensch auch seine Phantasey,
In die er sich verliebt, doch sonst von Thorheit frey.
Der Ritter wird verhöhnt mit ungerechtem Spotte:
In einem Stück ist stets der Mensch ein Don Quichotte.
Gewohnheit und Natur ist, was die Welt regiert:
Die erste hat uns oft, die andre nie verführt.
Gewohnheit pfleget sich, als die Natur zu kleiden;
Doch oft entsteht ein Zwist auch unter ihnen beyden.

Und dann siegt die Natur: doch oft im Augenblick
Nimmt die Gewohnheit sich ihr erstes Recht zurück.

Der Räuber, Tullian, sieht von den stillen Höhen
Den jungen Tag hervor aus trüben Wolken gehen.
Der Morgenröthe Strahl entdeckt sich noch nicht ganz:
Der Sterne zitternd Licht verliert den vorgen Glanz,
Und holde Dämmrung schwebt, mit feuchtbethautem Flügel
Und süßen Schauers voll, um den beblühmten Hügel.
Das harte Herz empfindt noch nie gefühlte Ruh:
Ihm weht ein lauer West gelinde Wollust zu.
Er hört das frühe Lied der flüchtgen Sängerinnen:
Empfindung und Natur dringt ihm in alle Sinnen.
So gar ein Bösewicht empfindt der Schöpfung Pracht,
Wann aus dem langen Schlaf ein ödes Herz erwacht.
Er ehrt den Herrn der Welt, den er durch Thaten schmähet,
Im Herzen, das umsonst dem Eindruck widerstehet.
Wie glücklich, rief er aus, wie glücklich ist der Mann,
Der diese schöne Welt vergnügt genießen kann!
O Unschuld, reines Glück, der Menschheit angebohren!
Wie viel verliert man nicht, so bald man dich verlohren!
Ach! eine ganze Welt! — Wie elend bin ich nicht!
Wie froh begrüßet ihr der Morgenröthe Licht,
Ihr Sänger in der Höh, dem Schöpfer Lob zu bringen!
Singt! ihr seyd unschuldsvoll! ich darf nicht mit euch singen:
Denn ich hab ihn erzürnt. O glücklich, wer entfernt
Von der verführschen Welt, froh lebt und sterben lernt.

Was

Was sterben? hartes Wort! O wär ich nie gewesen!
Warum hab ich den Pfad der Tugend nicht erlesen!
Wie schön ist nicht der Lenz! wie süß der Weste Scherz!
Was fehlet mir zu Lust? Ach! ein zufriednes Herz.
So sprach der Bösewicht, und sah vom Hügel nieder.
Was? eine Kutsche kömmt von Leipzigs Messe wieder?
Er eilt, er sitzt zu Pferd; es rennt zu Raub und Mord,
Zur Schande der Natur, der Neubekehrte fort.

An Herrn U*.

O Nunca, Señor, O Nunca,
esta Cienoia profeſſaſſe
porque es todo peligroſa
ſi quien la entiende la embidia
quien la ignora, la murmura.

D. Fran. Banzes Caudamo.

Freund, der als Dichter ſchreibt, und als ein Weiſer lebet,
Von muntrer Liebe ſingt, nach ernſter Tugend ſtrebet!
Sprich, warum greifet ſtets des Pöbels niedrer Wahn
Und giftge Heucheley der Dichter Sitten an?
Nie fühlt ein kleiner Geiſt, unfähig edler Triebe,
Die ſüßen Reizungen der Freundſchaft und der Liebe.
Nie fühlt er eine Luſt beym unentweihten Wein,
Die Cato ſelbſt genoß: Er bläht ſich und bleibt klein.
Ein wirklich großes Herz fehlt oft in Kleinigkeiten:
Oft kann die Phantaſey des Dichters Geiſt verleiten.
Sein feuerreiches Herz, für dieſe Welt zu groß,
Reißt ſich oft glücklich kühn von Vorurtheilen los.

Und

Und das ist frevelhaft! — Man darf in unsren Zeiten
Die Wahrheit, aber nie das Vorurtheil, bestreiten.
Ein junger Autor schreibt, und das mit schlechtem Glück:
Man pfeift ihn aus: Er nimmt die Zuflucht zur Critik,
Schimpft alles, was er liest; und wenn der strenge Richter
Das Werk nicht tadeln kann, so tadelt er den Dichter.
So sind die Sterblichen! Mops war nicht artig gnug
Zum Stutzer: Seht! und Mops wird aus Verzweiflung klug.
Nun will er ernsthaft thun, sich in sich selbst versenken,
Und überredet sich, er könne wirklich denken.
Serpilens Frömmigkeit ernährt die Kinder nicht,
Und aus Verzweiflung wird Serpil ein Bösewicht.
Das Alter raubt dem Bav die Sünden seiner Jugend,
Und aus Verzweiflung bloß ergiebt sich Bav der Tugend.
Thrax, weil er durch Betrug sein Glück nicht machen kann,
Denkt nach, bekehret sich, und wird ein frommer Mann.
Die Feigheit des Sissenn wird überall verlachet:
Er sieht, daß dieß ihm nur mehr Streitigkeiten machet;
Er sieht, daß das Gefecht, kaum zu vermeiden ist,
Und aus Verzweiflung wird Sissenn ein Renommist.
Verzweiflung, Zorn und Stolz flößt manches Dichters Busen
Mehr wildes Feuer ein, als alle sanfte Musen.
Der Ehre höchster Grad war das, was ohne Frucht
In Reimen ohne Geist, jüngst Reimreich sich gesucht.

Pasquillen schreibt er nun, zum Schimpf von seinem Stande;
Und lästert, und erreicht den höchsten Grad der Schande
So, wie am Gartenthor, der muntre Hylax wacht,
Und was er nicht genießt, den andern streitig macht:
So sind wir Menschen auch: Wir hassen alle Gaben,
Die andern schätzbar sind, und die wir selbst nicht haben.
Wie kömmts, o Sylvia, daß dich die Mägdchen schmähn,
In unsrer ganzen Stadt? Das arme Kind ist schön.
Wie kömmts, daß Pradon einst Racinen feind gewesen?
Racinen ehrt die Welt, ihm wollte niemand lesen.
Warum ist Muffels Zorn auf den Philint entbrannt?
Er hat ein Laster: Ach! und was? Er hat Verstand.
Auch Cleon wird verhöhnt: in erstrer muntrer Jugend
Liebt er ein widrig Weib — Wie nennt man sie? die Tugend.
Herr Stentor ärgert sich, daß Philon Beyfall hat;
Er predigt schlecht, warum? ihn lobt die ganze Stadt.
So suchen wir, geneigt, uns selbsten zu betrügen,
In Schmähsucht und in Stolz ein strafbares Vergnügen!
Ich sag ich Schmähsucht! nein, so heißts den Herren nicht:
Der eine nennt es Witz, der andre nennt es Pflicht.
Die Thoren zürnen — So! geschiehts vielleicht aus Rache?
Nein! Tugend, Eifer ists für die gerechte Sache.
Die Herrn behalten Recht. Wenn Thraso zankt und schreyt,
Nenn ich es nicht mehr Zank; ich nenn es Sittsamkeit.

Sagt,

Sagt, Star ist zänkisch — schweigt! er wird mit bloßem Eisen;
Daß er friedfertig ist, euch sonsten gleich beweisen.
Ich schweig: die Thoren sind ein furchtbares Geschlecht.
Ich sag es noch einmal: die Herrn behalten recht.
Aus Tugend ist es bloß, daß man den Nächsten richtet;
Auf eines Dichters Hals ein Heer von Ketzern dichtet.
Vergebens ist, o Freund, die Gluth, die uns entflammt:
Du wirst vom blinden Volk, doch ungehört, verdammt;
Und schreibst du glücklich kühn noch zehn Theodicäen,
Tartüffe wird sie nicht empfinden und verstehen.
Da fühlet er dein Lied, so bald es freyer klingt,
Und von den Reizungen der schlauen Wollust singt.
Anstatt der Dankbarkeit, wird er von Gram entbrennen,
Und dich zum mindesten ein Kind des Satans nennen.
Ja, ja, du bist ein Mann, der böse Dinge treibt,
Und der — o Frevelthat! verliebte Lieder schreibt.
Jedoch Tartüff ist fromm; er darf uns strafend richten,
Der mehr in Prosa lügt, als Reimer in Gedichten.
Auch Nomentan ist fromm — Was? Er, der Bösewicht,
Der trinkt, nach Dirnen läuft? — Ja, er besingt sie nicht.
Doch Hagedorn und Gleim, die niedrer Wollust dienen,
Die sind nicht schätzbarer, als Lais oder Phrynen.
So griff die Heucheley, so griff der Schmähsucht Zahn
Und Bavens Tadelsucht vielleicht Horazen an.
Doch, Freund, soll Tadelsucht der Dichter Geist besiegen?
Raubt uns des Pöbels Wahn, so Freyheit als Vergnügen?

Nein, nicht des Volkes Mund, das Herz macht Weise groß:
Dieß spricht den Sokrates, trotz aller Anklag, los.
Dieß soll uns trösten! — Was? hat nicht die Dichtkunst Waffen,
Wenn man sie tadeln will, die Thoren zu bestrafen?
Nein, nein, ich sag es nicht dem plauderhaften Rohr,
Wie jener Stümper that, in öden Wüsten vor.
Ich will es überall vor allem Volke sagen,
Daß Stentor, daß Anit des Midas Hauptschmuck tragen.
O warum hab ich nicht den komischfeinen Geist,
Den auch die Nachwelt noch an Molieren preist!
O dächt ich wie Voltair! o schrieb ich wie Racine!
Alsdenn erwählt ich mir zum Predigtstuhl die Bühne.
Dich, o mein Vaterland, lüd ich zum Zischen ein;
Und wann ein Richter fehlt, — der mag die Nachwelt seyn.

Erhebe dich, o Freund, mit dichtrischem Gefieder!
Sieh stolz vom Helicon auf deine Tadler nieder!
Einst sang die Nachtigall; der Uhu war nicht weit,
Und sprach: dein künstlich Lied reizt nur zur Weichlichkeit.
Der Schäfer hört dein Lied: entzückt von deinen Tönen,
Sinkt er ganz schmachtend hin, im Arm von seiner Schönen,
Und küßt sie feuriger. Mich hört um Mitternacht
Der Weise, der allein bey später Lampe wacht.
Mein Lied tönt furchtbar schön, und mehrt der Nächte Schrecken,
Zu schwermuthvollem Ernst den hohen Geist zu wecken.

Quäl

Quäl ich auch gleich sein Ohr; dieß Quälen bessert ihn;
Und folglich ist mein Lied dem deinen vorzuziehn.
O gründlicher Beweis! die Rauhigkeit der Kehle
Macht bey dir dein Verdienst! antwortet Philomele.
Dir gönn ich dieß Verdienst; mir gönne meine Ruh:
Wenn du mich gleich nicht hörst, der ganze Hayn hört zu.
Vergnügt durch die Natur, beweg ich wahre Weisen,
Den Vater der Natur unschuldig froh zu preisen.

Wer nicht die Dichtkunst kennt, schimpft oft aus Eigensinn;
Die Macht des Vorurtheils reißt auch den Frommen hin:
Und wer die Dichtkunst kennt, wer selbst als Dichter singet,
Glaubt oft, der Ruhm sey sein, um den er andre bringet.

Günthers Schatten.

Schon warf der ſtille Mond mit ruhig blaſſem Scheine
Sein melancholiſch Licht auf ſchauervolle Hayne;
Es ſchwieg die Welt; der Thau ſank langſam auf die Flur,
Und kühlte mit dem Weſt die ſchlummernde Natur:
Noch wacht ich; heitrer Nacht nachdenkend heilig Schweigen
Kann den entbundnen Geiſt in ſeiner Größe zeigen,
Wenn der ermüdte Thor, von Lärm und Wolluſt ſatt,
Kaum fühlt, daß er noch iſt und eine Seele hat.
Noch wacht ich; die Critik, die Freundinn wahrer Dichter,
Beſchäfftigte den Sinn. Stolz warf ich mich zum Richter
Verfloßner Zeiten auf. Mir ſchien ein Günther klein;
Mir ſchien ſein niedrig Lied nur fehlerhaft zu ſeyn:
Als mich ein leichter Schlaf mit ſtiller Macht beſiegte
Und die Gedanken ſanft in Phantaſeyen wiegte.
Auf einmal weckte mich ein wild Erſtaunen auf:
Das Herz ſchlug heftiger, erhitzt vom ſchnellen Lauf
Des wallenden Geblüts: ich ſank erſchrocken nieder:
Ein kalter Schauer drang durch alle meine Glieder;
Und mein erſtarrter Blick ſah Günthers Schatten ſtehn,
In blaſſer Majeſtät, ernſt, furchtbar, und doch ſchön.
Aus ſeinen Augen glänzt ein ruhig hohes Feuer:
Noch hieng an ſeiner Hand die oftbethränte Leyer;

Und

Und ein Cypreſſenzweig war in der linken Hand;
Zu ſeinen Füßen floß ein blendendes Gewand.

O Jüngling, der zur Bahn des deutſchen Pindus gehet,
Und ſich, das kühne Lied zu tadeln, unterſtehet,
Das ich, das Günther oft, entfernt von Kunſt und Zwang,
Berauſcht von frohem Wein und freyer Liebe, ſang;
O tadle mich nicht mehr! Du kannſt nicht Günther werden:
Ich könnte — — — ſeyn. Verführung und Beſchwerden
Verderbten mein Genie; gieb alle Schuld der Zeit,
Den Sitten unſrer Welt, des Vaters Strengigkeit.
Auch dir hat die Natur den feurgen Geiſt gegeben,
Der mich entzündet, frey und ungezähmt zu leben.
Daß dich nicht gleicher Trieb in gleiche Noth gebracht,
Iſt Auferziehung Schuld, Zeit und der Vorſicht Macht;
Nicht eigenes Verdienſt. O dank dem ewgen Weſen,
Das dich zu weiſer Ruh, und mich zum Schmerz erleſen.
Bey einem ſtillen Hayn, den euch Virgil beſchrieb,
Wohin die Frömmigkeit den Sohn Anchiſens trieb;
Bey einem ſtillen Hayn, den zärtlich edle Seelen
Zum finſtern Aufenthalt verliebter Klagen wählen;
Wo Dido noch betrübt in Myrthenwäldern irrt;
Wo noch der Sappho Lied nach ihrem Phaon girrt;
Wo Procris durch die Nacht von ſchattenvollen Haynen
Den liebſten Jüngling ſucht; wo Thysbe, ſtill zu weinen,
Sich in die Büſche ſchleicht; kurz, wo der Chor itzt wohnt,
Den ſtrenger Liebe Gluth mit bitterm Schmerz gelohnt;

Die Seelen, die auch itzt nicht Lieb und Schmerz vergessen:
Dort liegt ein andrer Wald von Lorbeern und Cypressen.
In diesem irrt erblaßt der Dichter traurge Schaar,
Die sonst ein Spiel von Glück und Scherz und Liebe war.
Theils schweifen dort umher, versenkt in heilgen Träumen,
Bald über ödes Feld, bald unter hohen Bäumen.
Es fließt ein seichter Fluß still und betrübt vorbey:
Sein leises Murmeln nährt Ernst und Melancholey.
Und theils versammlen sich, um die gefühlten Plagen,
Durch Trieb und Glück vereint, einander vorzusagen.
In traurger Hoheit hört der Chor der Seelen zu:
Ihr Glück ist Zärtlichkeit, ihr ganz Gefühl ist Ruh.
Dort kann des Orpheus Lied in sanften Harmonien
Nicht Felsen, aber doch noch Thränen, an sich ziehen.
Selbst blasser Schatten Ruh empfindet seine Qual.
Er ruft, Euridice! es schallt das dunkle Thal,
Euridice! zurück. Nicht mehr verfolgt von Schönen,
Seufzt er: der ganze Chor, mit murmelnd leisen Tönen,
Seufzt nach, Euridice! — Vom prächtgen Rom verbannt,
Weint Naso dorten noch nach Lieb und Vaterland:
Wir alle weinen mit, wenn wir in stillen Chören
Sein klagenvolles Lied, uns selbst bedauernd, hören.
Aus jeder Gegend ist ein Chor von Dichtern da,
Die zürnendes Geschick zum Opfer sich ersah.
Mazias* seufzet dort und fühlt die vorgen Triebe:
Dort trauret noch zugleich sein Lied und seine Liebe.

Kein

* Mazias, ein spanischer Poet, der wegen seiner Liebe und seines unglücklichen Endes berühmt ist. S. Journal etranger, Fevrier 1755. p. 54

Kein Herz iſt, das ſo treu, ſo ſtark, ſo zärtlich liebt,
Als der, dem ſein Geſchick den Trieb zur Dichtkunſt giebt.
Der Muſen ſanfte Gluth erweichet Herz und Sitten.
Nie hat ein großer Geiſt der Liebe Macht beſtritten.
Der hat ein niedrig Herz, der ihren Trieb nicht kennt,
Und, der Natur entwohnt, Empfinden Schwachheit nennt.
Auch Spencer* klagt mit uns; die ſchattenvollen Gründe
Empfinden, wenn er ſingt, und ſeufzen Roſalinde!
Umſonſt ſucht er ſein Glück: gelehrter Stutzer Chor
Zog ſyſtematiſch klug ihm einen Stutzer vor.
Die Weisheit lehrt ihm drauf das ſtolze Glück verachten:
Doch mußte bald ſein Herz von Roſalinden ſchmachten.
Durch reine Liebe wird der Dichter Herz erhöht:
Er liebte, doch umſonſt; er ſeufzte, doch verſchmäht.
Er ſang, man hört' ihn nicht; der Jugend heitre Blüthe,
Der ſchönſten Bildung Reiz, das redlichſte Gemüthe,
Dieß alles wird verſchmäht. Apollo liebte ſo;
Der Lorbeer blieb zurück und ſeine Daphne floh.
Wer weiß, ob ungerührt von dichtriſch ſanften Tönen,
Von wahrer Zärtlichkeit, von jugendlichen Thränen,
Die ſpröde Schöne nicht, verewigt durch ſein Licht,
Da ſie dem Trieb entfloh, der ihm im Herzen glüht,
Da ſie das zärtlichſte, das beſte Herz betrübte,
Sich ſelbſt verführt, vergaß und einen Gecken liebte!
Der plump und ungeſtalt, voll Stolz und Unverſtand,
Von ungefähr den Weg zu ihrem Herzen fand.

* Von Spencern ſ. Journal etranger, Maj 1755. p. 172.

Am Hof will Spencer dann den Wohnplatz sich erlesen:
Wann ist ein großer Geist bey Hof geschätzt gewesen?
Ob Sidney gleich ihn schätzt, obgleich ihn Esser liebt;
Klugseyn ist ein Versehn, das man nicht leicht vergiebt.
Cecil wird bald sein Feind. Sich tugendhaft zu zeigen,
Macht stets bey Hof verhaßt. Doch laß mich von ihm schweigen
Und frag nicht nach dem Glück, das ihm sein Lied erwarb:
Die Nachwelt les' es nicht, daß Spencer Hungers starb.
Doch kaum war er erblaßt, so seufzten selbst die Thoren:
Wie viel hat Engeland mit Spencers Geist verloren!
Ein Grabmaal baut man ihm, das sich der Zeit entreißt,
Und schreibt darauf: Hier ruht der Britten größter Geist.
Der hohe Tasso sucht in den belaubten Haynen
Den zärtlichen Petrach, um still mit ihm zu weinen.
Dieß ist der Dichter Lohn, die Frucht von ihrer Müh:
Man ehrt sie nach dem Tod, und lebend haßt man sie.
Was soll ich von mir selbst und deinem K — sagen?
Nicht wir, nein, Deutschland war am meisten zu beklagen.
Wenn du mich tadeln willst, so denk an mein Geschick
Und an die Grabschrift erst,* die ich gewählt, zurück.
„Hier ruht ein Schlesier, weil Lieb und Glück nicht wollte,
„Daß seine Dichterkunst zur Reife kommen sollte.
„O! Pilgrim, lies geschwind und wandre deine Bahn;
„Sonst steckt dich noch sein Staub mit Lieb und Unglück an.
Im stillen Myrthen-Hayn, kann sich nunmehr mein Schatten
Frey von der Menschheit Qual, mit Flemmings Geiste gatten.

* S. Günthers Gedichte p. 771.

Ich

Ich kam, um dich zu sehn, zur Oberwelt zurück:
O Jüngling, traue nicht dem unbeständgen Glück!
Auch du wirst einst vielleicht still und verlassen weinen:
Vielleicht erblick ich dich in unsern stillen Haynen,
Wenn dich ein früher Tod, der Thoren furchtbar scheint,
Der wahre Weisen lohnt, mit unsrer Schaar vereint.
Des Glückes Lächeln kann ein edles Herz nicht blenden:
Die Jugend blüht bey dir. Sie würdig anzuwenden,
Sey deiner Mühe Zweck. Gieb mit gesetztem Sinn,
Wann es das Glück befiehlt, was es gegeben, hin.
Vergebens hoffest du, vom Unglück frey zu bleiben:
Kannst du noch reizender, als ich und Tasso, schreiben?
Hast du noch mehr Verdienst, als Spencer? murre nicht,
Wenn dich sein Unglück trifft! Thu, gleich ihm, deine Pflicht.
Denk nicht, wo Unruh wohnt, ein wahres Glück zu finden;
Und wenn dich Chloe flieht, so denk an Rosalinden.
Die Vorsicht bleibt gerecht, und ist drum nicht ergrimmt,
Wenn sie dem Weisen gleich geringe Güter nimmt.
Ihm hat sie mehr, als nur, was Thoren reizt, gegeben:
Sie gab ihm froh zu seyn und tugendhaft zu leben.
Ihr Dichter, deren Lied erhabne Herzen rührt,
Das Laster kühn bestraft, durch Scherz zur Weisheit führt:
Zürnt nicht, wenn wider euch sich Neid und Glück vereinen:
Die Ruh erwartet euch in unsern Myrthenhaynen.
Seyd mir an Redlichkeit, doch nicht an Fehlern, gleich;
Ihr richtet über mich; die Nachwelt richtet euch.
Lernt andre gütiger, euch selber strenger richten:
Glaubt ja nicht allzufrüh, die goldne Zeit im Dichten

Sey schon in Deutschland da. Zwar itzt stimm ich mit ein:
Weil Preußens **Friedrich** lebt, kann sie nicht ferne seyn.
Flieht jenen falschen Witz, der späte Römer schwächte,
Der Frankreich halb regiert, und euch beherrschen möchte.
Sucht Witz und Schönheit nicht auf allzusteifer Spur:
Wollt ihr erhaben seyn, so folget der Natur.
Nichts ist erhabener! O Jüngling, meine Lehren
Sind nicht allein für dich; ganz Deutschland soll sie hören.
Was dir mein Mund entdeckt, schreib deinem Vaterland:
Im Hayn erwart ich dich!
So sprach er: und verschwand.

An Herrn K**.

So klagt mein K** auch? Auch er ist unzufrieden?
Er, dem der Vorsicht Huld, was glücklich macht, beschieden.
Verstand und Redlichkeit? Ein wahrer Menschenfreund
Bleibt weise, wenn er lacht, und heiter, wenn er weint.
Freund, der Gesichtspunct bloß, von dem man auf sie blicket,
Macht andre Sterbliche beglückt und unbeglücket.
Der hohe Neuton drang in ew'ger Weisheit Rath
Und fand, daß an sich selbst kein Wesen Farben hat:
Bloß von der Sonnen Licht, nachdem es auf ihn strahlet,
Wird jeder Gegenstand verändert und bemahlet.
So ist der Menschheit Glück: auf unsern eignen Wahn
Kömmt Hoheit, Niedrigkeit, Glück oder Unglück an.
Der Erdball selbst, ein Platz voll wandelbarer Scenen,
Von Lächeln ohne Lust, von bald vergeßnen Thränen,
Von leicht ertraumtem Glück, von selbst erfundner Pein,
Ist geographisch groß und astronomisch klein.
Der Sterbliche, gewohnt sich selbsten hoch zu achten,
Wird alles, und sich selbst, einseitig nur betrachten:
So wie der Criticus ein Werk parteyisch liest,
Und jeden Dichter schimpft, der nicht sein Schüler ist.
Dich rührt der Dichtkunst Macht: Crispin wird anders richten:
Der findet kein Genie an Hagedorns Gedichten,
Lacht,

Lacht, wenn Zaire weint, und bleibt empfindungslos;
Dem heißt Barbosa nur und Nevizanus groß.
Dem hüpfenden Geschöpf, das unsre Schönen schätzen,
Dem Tanzai, den nur Spiel und Tanz und Wein ergötzen,
Wenn er in Opern läuft, ermüdt von Tanz und Spiel,
Wird Du Pre größer seyn, als Milton und Virgil.
Indessen wird Gargil, den Schätze sparsam machen,
Den Du Pre, den Virgil, den Nevizan verlachen:
Ihm heißt nur Pinto groß. Dieß ist der Zweck der Müh
Ruhmgeizger Sterblicher! Zwey Thoren loben sie,
Weil sie zehn andre schmähn. Das Glück ist, wie die Ehre,
Einbildung — Jeder Mensch hat seine Sittenlehre,
Die er sich selbst erdenkt, und bildet stolz sich ein,
Fromm, klug — nur nach Verdienst nicht glücklich gnug zu seyn.
Ein kleiner Fehler kann die Frommheit nicht vernichten;
Denn den verzeiht man sich. Wenn wir den Nachbar richten.
Dann findt ein strenger Recht und andre Regel Statt,
Weil der fast allzeit Glück mehr, als Verdienste, hat.
Warum will das Geschick dem Menschen nicht erlauben,
Der stets sich weise glaubt, sich auch beglückt zu glauben?
Ach! der entflieht sich stets, sucht stets sich zu zerstreun,
Fühlt murrend seinen Schmerz und sieht sein Glück nicht ein.
O würde dem Sejan zum Denken Zeit gelassen!
Jetzt fliehet er sich bloß; dann würd' er gar sich hassen.
Sein eigner Freund zu seyn, ist jedem nicht erlaubt:
Sejan findt nicht die Ruh, die er doch andern raubt.

Sein

Sein kummervolles Herz betäubet sich nicht immer:
Was hilft ihm Macht und Gold, was der Juwelen Schimmer;
Wann dieses einst erwacht und stärker schlagend spricht,
Obs gleich die Welt nicht hört: Erzittre, Bösewicht?
Auch da noch, wenn das Volk ihn einen Helden nennet,
Ihm zujauchzt, ihn verehrt, und ihn zu sehen rennet,
Haßt er sich: Nur hierinn ist noch Sejan gerecht,
Bey Knechten königlich, bey Königen ein Knecht.
Die Unruh wird sein Glück, die Quelle der Beschwerden,
Die Sterblichen verbeut, fromm und gesetzt zu werden.
Aus Unruh arbeitsam ermüdet sich Cecil:
Bloß um sich selbst zu fliehn, liest er und schreibt so viel.
Aus Unruh, die schon offt der Künste Trieb gewesen,
Lernt mancher Stutzer nähn, und manche Schöne lesen.
Vergebens ist die Müh, vergebens Schlaf und Wein;
Sie siegt: nie lernt ein Thor die Kunst, allein zu seyn.
Der stille Weise nur, der seinen Werth empfindet,
Wenn er sein Herz erforscht und es erhaben findet,
Kann wirklich ruhig seyn. In süßer Einsamkeit,
Wo kein unnützer Fleiß ihn außer sich zerstreut,
Wo kein verwirrter Stoß unsinnger Folianten
Von ämsger Thoren Hand, die nie die Wahrheit kannten,
Die edeln Stunden raubt. Er lacht der Stümper Wahn,
Und zündet den Toback mit Stentors Reimen an.
Ja, dieß scheint mir ein Glück! doch so wird Mops nicht denken,
Der sich voll Ruhmbegier zu seinen Ruderbänken,

Zu prächtgen Höfen drängt. Dorthin wend einen Blick!
Sieh, alles ſchimmert dort! Vielleicht wohnt dort das Glück.
Komm nicht dem Glanz zu nah, er möchte ſonſt verſchwinden;
Wo nicht die Ruhe wohnt, war nie das Glück zu finden.
Was fühlt ein Fürſt für Glück, das nicht auch dieſer fühlt,
Der in dem Trauerſpiel des Königs Rolle ſpielt?
Der Pöbel gafft ihn an, den Schmink und Kleid betrügen;
Der Held ſelbſt hat die Müh, wer zuſieht das Vergnügen.
Stets iſt die Rolle ſchwer: Wie mancher ſpielt ſie ſchlecht!
Und auch der Beſte ſpielt nie dem Parterre recht.
Der Thor pfeift überlaut: doch der vergnügte Weiſe
Schweigt ſtill, ſieht lächelnd zu, klatſcht oder pfeift ganz leiſe.
Ja, ſchimmernd Glück iſt Wahn! Doch iſt auch dieß genug?
Iſt denn ein jedes Glück der Sterblichen Betrug?
Nein, Freund, es iſt ein Glück! Doch kannſt du dich beklagen,
Daß Welt und Vorſicht dir dieß ſeltne Glück verſagen?
Nein, beyde geben dirs in vollem Maße zu:
Und was iſt dieſes Glück? Verſtand und Seelenruh.
Auch von den Freunden fern, die noch in Anſpachs Mauren
Zerſtreut und unbekannt um ihren K... trauren,
Kan K... glücklich ſeyn. Für ein erhabnes Herz
Iſt in den Thränen ſelbſt mehr Wolluſt noch, als Schmerz,
Die Zärtlichkeit erpreßt die ſtille Schwermuth nähret,
Die Freundinn weiſer Ruh, die Menſchen fühlen lehret.
O Einſamkeit! O Glück, das nur der Weiſe kennt,
Vor der der Thor ſich ſcheut, die Tanzai traurig nennt!

Du

Du bist der Weisen Wunsch! Stolz auf der Wahrheit Lehre,
Flieht er das falsche Glück, und lacht der falschen Ehre.
Hör eine Fabel an! die heitre Weisheit liebt
Ein flüchtiges Gewand, das man der Wahrheit giebt.
Die Thorheit fand einmal das Glücke schlummernd liegen,
Und stahl ihr, theils aus Scherz, und theils uns zu betrügen,
So Füllhorn, als Gewand, und dem erwachten Glück
Blieb bloß der Thorheit Kleid und Scham und Schmerz zurück.
Es zog es traurig an: noch schleicht das Glück vergessen
Und ungesehn herum; die Thorheit lärmt indessen,
Auf fremde Kleider stolz. Seitdem sieht auch der Wahn
Die Thorheit für das Glück, das Glück für Thorheit an.
Man flieht vor wahrem Glück, und in den meisten Fällen
Vertheilt die Thorheit Ruhm, Macht, Reichthum, Ehrenstellen;
Was nur ihr Füllhorn hat, wirft sie den Thoren zu:
Nur eines kann sie nicht den Thoren geben — Ruh.
Gewohnt den wahren Witz und das Verdienst zu hassen,
Sucht sie den Gecken aus: Der Weise bleibt verlassen,
Weil er das wahre Glück allein erkennt und liebt,
Dem das verführte Volk den Namen Thorheit giebt.

Am Tage meiner Geburt*.

Herr, was ist das Leben der Menschen, und was sind seine Jahre! Sie fließen dahin, wie ein Bach, und rieseln hinweg, wie eine Quelle, und ihrer wird nicht mehr gedacht.

Die Hälfte meiner Laufbahn ist vielleicht vollendet — vielleicht bin ich näher beym Ziele, als es scheint. Herr, kröne mich, wenn ich meinen Lauf vollendet habe! Sprich zu meiner Seele: Fahre hin in Frieden! Sprich zu der irdischen Hütte: Ruhe sanft in dem Schooße, aus dem du entsprungen! Herr! nimm meine Seele auf zu dir!

Zum fünf und zwanzigsten male geht mir die Sonne auf. O Herr, was war ich, ehe du mich aus der Tiefe der ewigen Nacht in das Leben hervor gerufen? Was war ich vor fünf und zwanzig flüchtig verschwundenen Jahren? Was werde ich in fünf und zwanzig Jahren seyn? Werde ich noch den Funken von deinem Glanze, die irdische Sonne, betrachten? oder werden meine Gebeine versammlet bey der Asche meiner Väter ruhen? Ich werde nicht sterben — der Geist, der in mir denket, wird leben, und des Herrn Werke verkündigen, wenn auch die Glieder vermorscht sind.

Ich

*) Diese erhabene Prose wird an diesem Orte dem Leser nicht unangenehm seyn.

Ich werde leben, aber wie? — O Vater aller erschaffenen Wesen! erbarme dich deines Geschöpfs! Du sprachst zu mir: Werde; und ich wurde. Meine Augen eröffneten sich dem irdischen Lichte. Noch unreif zu gedenken, erkannte meine Seele ihren Schöpfer noch nicht. Ungewohnt, zu seyn, begrüßte ich die Welt mit Thränen. Ich wurde ein Mensch, Herr, und bethete dich an.

Leichtsinnige Jahre der Jugend! wie schnell seyd ihr verschwunden! Wie wenig Augenblicke flossen würdig in die Ewigkeit! Wie viel verschwendete Stunden werden mich anklagen? Herr, wenn du mich vor Gericht ziehen willst, so werden meine Gebeine zittern, und meine Lippen werden verstummen.

Ich habe gesündiget, o Herr! die Seele, zu höhern Geschäfften bestimmt, erniedrigte sich, und verleugnete ihren Ursprung. Gefangen von niedrigen Lüsten, vom Gepränge der Welt betäubt, von der verführenden Stimme der Wollust gelockt, verlebte ich sorglose Tage. Du erschufst mich zum Engel, und ich erniedrigte mich zum Staube. Herr, du kennst mein Herz; bilde es nach deinem Gefallen! Entreiß meine Seele den Irrthümern und meine Sinnen der Verblendung! mein Geist verehret dich, ewiges, allmächtiges Wesen! Er fühlet seine Schwachheit, verabscheuet die Sünde, sündiget, zittert, empfindet Reue, sündiget wieder und bethet dich an.

O Herr, entreiß mich dem Verderben! deine Gnade sey mächtig in meiner Schwachheit! Herr, ich will dir danken, so lange ich noch hier bin, und meine Lippen sollen dich preisen, bis sie der Tod schließt. Du behüteteſt dein undankbares Geschöpf vor Unglücke; Du stärketeſt mich in meinen Geschäfften; durch deinen Geiſt geführt, strebete ich dennoch, meinen Nebenmenschen zu nutzen, und was ich Gutes gethan habe, (wenn ich etwas gethan habe,) kömmt von dir. Du biſt heilig, o Gott, und ich bin ein verworfener Sünder.

Gottmensch, Versöhner, erbarme dich mein! vergieb, ewiger Vater, die Sünden meiner Jugend! Leite mich, o Herr, so werde ich nicht irren; leite mich zu deiner Wahrheit! Soll ich noch länger hier wohnen, Herr, so heilige mich! Gieb, daß ich mein Leben dir und meinem Nächſten weihe.

Laß mich nicht den Spott der Gottloſen fürchten, noch den Hohn der Hoffärtigen. Entreiß meine Seele den Stricken des Verführers. Laß mich mit dem Munde bekennen, und im Herzen empfinden, du seyſt der Herr, und kein wahres Glück sey außer dir. Gieb Stärke zu meinen Geschäfften, erleuchte meinen Verstand, erhebe mein Herz, daß es begierig werde, nicht der Welt, sondern dir, gefällig zu werden. Gieb mir die Ruhe, Herr, die Ruhe, die Begleiterinn der wahren Tugend. Kann Betrübniß und

Leiden

Leiden mein Herz bessern, Herr, so gieb mir auch meinen Theil an Kummer und Schmerzen. Du wirst deinem Kinde keine Last auflegen, die es nicht ertragen kann.

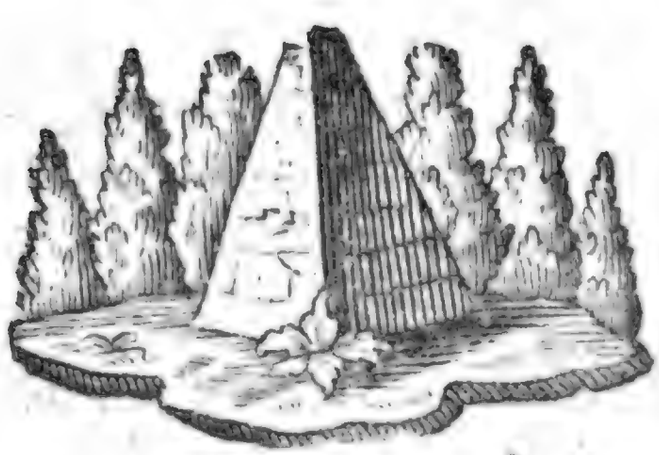
Gieb mir nicht den irdischen Reichthum, der die Seele erniedriget, und den die blasse Sorge bewachet. Laß mich reich seyn an guten Handlungen. Gieb mir nur so viel, daß mein Herz nicht von Sorgen der Nahrung eingenommen, seines höhern Endzweckes vergißt. Willst du mir irdische Schätze verleihen, Herr! so gieb mir Verstand und Willen, sie wohl anzuwenden.

Die weltliche Ehre sey nicht mein Wunsch; und der Beyfall der Welt sey nicht meine Sorge. Aber, o Herr, laß mich nicht zu Schanden werden vor dem Volke! Mein Gerücht sey unbefleckt, und mein Name sey nicht der Spott der Verläumder. Wenn ich einst liege und schlafe in Frieden, so laß mein Andenken einigen stillen redlichen Herzen werth seyn. Kein Fluch und keine Lästerung beschwere meine Grube.

Gieb mir den süßesten Trost des menschlichen Lebens, wahre Freude.. Segne meine Geliebten: sie sind dein, und verehren deinen Namen. Segne meine Vaterstadt! Segne uns, Herr, so sind wir gesegnet!

Laß meine Seele in Friede fahren zu seiner Zeit! Laß mich bey meinem Ende, getröstet durch dein Wort, gestärket durch den Glauben, geheiliget durch deine Gnade, aus der Welt scheiden. Kein Bild des Schreckens erscheine vor meinen brechenden Augen; keine begangene Missethat ängstige meine Seele; kein irdischer Wunsch halte meine Seele zurück. Laß mich getrost, durch das Verdienst deines ewigen Sohnes, in das Reich der Ewigkeit treten. Segne mich in meiner letzten Stunde! Mein Ende sey wie das Ende der Gerechten.

Ewig Lob und Preis und Ehre sey dir, ewiger Vater! Versöhnender Sohn des Ewigen, Meßias, dein Name sey geheiliget! Geist! dir sey ewig Lob und Preis!



Oden und Lieder.

Erstes Buch.

Oden und Lieder.

Erstes Buch.

Lob der Gottheit.

Darf eine sterbliche, noch ungeweihte Leyer
Sich in die Hormonie zu mischen unterstehn,
Womit die Sphären dich erhöhn:
So gieb ihr ungewohntes Feuer!

Dir, Schöpfer! singt mein Lied; dich preisen meine Zähren,
Erpreßt von Lust, erpreßt von Dankbarkeit!
Mein Lied trotzt der Vergessenheit:
Denn es ertönt zu Gottes Ehren.

Geist! den man überall in seinen Werken findet
Und nie begreift, erblicket oder kennt,
Den jede Gegend anders nennt,
Und den kein Sterblicher ergründet;

Wie groß bist du, selbst da wir dich nicht kennen!
Der ist kein Gott, den Staub begreifen kann:
Der Menschen allzustolzer Wahn
Kann dich nicht denken, will dich nennen.

Du rufst dem Frühling zu; er kömmt, und junge Freuden
Umtanzen ihn vergnügt; es lächelt die Natur:
Der West streicht schmeichelnd durch die Flur,
Und kühlet die erhitzten Weyden.

Es neigen sich vor dir der Blumen bunte Heere;
Das stille Veilchen preist des Schöpfers gütge Macht.
Vergnügte Stille füllt die Nacht,
Und herrscht auf dem entschlafnen Meere.

Du willst, und schon, schon zürnt der Sturm von ferne,
Und mischet mit Geräusch der Wellen trübes Grün.
Der Tag entweicht, die Weste fliehn,
Und Blitze leuchten statt der Sterne.

Ein stürmscher Nord durchbraust die traurigen Gefilde;
Der Wandrer, schauervoll, erschrocken und allein,
Sucht Höhlen im betrübten Hayn,
Dem Aufenthalt vom scheuen Wilde.

Langsam entwurzelt sinkt mit drohend schwerem Falle
Der Eichbaum furchtbar hin, der seit der Sündfluth stand:
Er sinkt, sein Fall erschreckt das Land:
Es donnern ferne Wiederhalle.

Ich seh bey stiller Nacht viel tausend Welten schimmern;
Vielleicht sind sie bewohnt vom menschlichen Geschlecht,
Das deiner Vorsicht Hand gerecht
Bestimmt zu bessern oder schlimmern.

Wie viele rollen noch! Wie viele sind vergangen,
Durch deinen mächtgen Wink im Augenblick zerstört!
O Herr! wie lebt der Mensch bethört,
Getäuscht vom Kummer und Verlangen!

Auch dieser Ball wird einst durch deinen Wink vergehen:
Dann kömmt im Siegsgepräng der Richter unsrer Welt.
Ihr, die das Grab umschlossen hält,
Ihr Todten, eilet, aufzustehen!

Es kömmt der ewge Tag, der Zweck von allen Tagen,
Der Tag, um den die Welt erſchaffen worden iſt;
Dann ſchweigt der Frevler Stolz und Liſt;
Dann ſchweigt der Frommen heilges Klagen.

Dann, Schöpfer! will ich dich mit beſſern Liedern ſingen;
Dann dien ich dir verklärt in deinem neuen Reich!
Ihr Stunden! o beflügelt euch,
Und eilt, mich bald dahin zu bringen!

Ihr Engel! ließt euch ſonſt zum Erdball freundlich nieder:
Erhebet meinen Geiſt und reißet ihn von hier.
O! ſingt der Gottheit Lob mit mir,
Lehrt meine Lippen eure Lieder!

Empfindungen über die göttlichen Wohlthaten.

Es ſteiget, Gott, dein Lob von allen Creaturen
Zu deinen Himmeln in die Höh;
Die Wälder loben dich; es blühen dir die Fluren,
Und rauſchend ehret dich die See.

O Schöpfer! um dein Lob nach Würden zu erzählen,
Denckt auch kein Seraph tief genug.
Es preiſen dich von dir geſchaffne Seelen,
Mit jedem regen Athemzug.

Von deiner Gnade voll, blühn jugendliche Hayne,
Mit Luſt, wie Eden ſonſt, erfüllt.
Noch iſt das Paradies! Doch ach! Der Menſch alleine
Iſt nicht mehr Gottes Ebenbild.

Ein ſträflich Volk und eine Welt von Sünden
Reizt deinen Zorn: Du biſt gerecht.
Wer kann dich fliehn! wo wirſt du Hülfe finden,
Verführt unſeliges Geſchlecht?

Von eitlem Stolz bebt ſchlummernd und betäubet
Die ſichre Welt von dir getrennt.
Ach! alles muß vergehn: Der Herr alleine bleibet,
Der Herr, der unſre Herzen kennt.

Wo soll ich hin, o Gott? wer wird mich schützen?
Und was ist mein verdienter Lohn?
Ich sehe schon den Himmel schlängelnd blitzen:
Von fernem rollt der Donner schon.

Doch nicht der Strafe Furcht kann mich allein erschrecken:
Mein eignes Herz erschrecket mich.
O könnt ich mich, o Herr, mir selbst verstecken!
Wie groß bist du, wie strafbar ich!

Den Gott, der mich vom Anfang her geliebet,
Mir einen Geist, der denket, eingehaucht,
Den ewgen Gott, den Herrn hab ich betrübet,
Und seine Gaben nur misbraucht.

Und ihr, unsterbliche unsichtbare Begleiter,
Die unsern Blicken nie erscheint,
Ihr seht mich! eure Stirn ist nicht mehr himmlisch heiter;
Weil ihr mitleidend mich beweint.

Herr, schlage zu! du kannst mich heftig strafen;
Doch mehr, als ich verdienet, nicht;
Doch schonst du noch, und deine Blitze schlafen,
Und rufen mich nicht vors Gericht.

Was für ein Blick erschüttert meine Seele?
Ist schon des Erdballs Ende da?
Was seh ich? welches Licht durchstrahlt die öde Höhle?
O Gott! Meßias! Golgatha!

Den ich erzürnt, den seh ich für mich leiden!
Gott als ein Mensch, der Schöpfer todt!
Er will für mich am heilgen Kreuz verscheiden;
Er leidet das, was mir gedroht.

Welch Wunderwerk! welch heiliges Entzücken!
Und welch Geheimniß zeiget sich!
Nun bin ich frey! die Sünden, die mich drücken,
Messias! nimmst du nun auf dich.

O warum kann ich nicht auch für dich sterben,
Der du für mich gestorben bist!
Nein, Sterblicher! willst du dir Heil erwerben,
So glaub an ihn, leb als ein Christ.

Abend-Andacht.

Herr, es geſchehe dein Wille!
Der Körper eilt zur Ruh:
Es fallen in der Stille
Die müden Augen zu.
Vergieb der Schwachheit Sünden,
Verſchon mit Zorn und Straf.
Laß mich bereitet finden
Zum Tode, wie zum Schlaf.

Laß, fern von Schreckenbildern
Und wilder Phantaſey,
Die Seele ſich nichts ſchildern,
Was ihrer unwerth ſey!
Laß frey von eitlen Sorgen
Mich wieder auferſtehn,
Und auf den Kampfplatz morgen
Mit neuen Kräften gehn.

Doch,

Doch, wenn mit festem Schlummer
Des Todes letzte Nacht
Den Freuden, sammt den Kummer,
Ein schnelles Ende macht;
Herr, stärk mich, wenn der Schrecken
Der letzten Stunde droht.
Mein Gott wird mich erwecken;
Ein Schlaf nur ist mein Tod.

Dein Heil hab ich gesehen:
In Frieden fahr ich hin,
Weil ich, beym Auferstehen,
In deinem Reiche bin.
Wohl dem, der bis ans Ende
Sich als ein Christ erweist!
Mein Gott, in deine Hände
Befehl ich meinen Geist!

Lob Gottes.

Herr, der du alle Welten lenkest!
Was sind wir, daß du unser denkest?
Unsterblich, doch des Todes Raub,
Sind wir, halb Engel und halb Staub:
Was sind wir, daß du unser denkest?

Du führst uns aus des Todes Höhle:
Lobsing dem Herren, meine Seele!
Gott nahm der Menschen Schuld auf sich;
Er lebte, litt und starb für mich:
Lobsing dem Herren, meine Seele!

Herr, laß dein Wort mich unterweisen;
In Ewigkeit will ich dich preisen!
Herr, führe mich auf rechter Bahn,
Nimm meinen Geist zu Gnaden an;
In Ewigkeit will ich dich preisen.

Ich bath, und Gott hat mich erhöret;
In Freude ward mein Schmerz verkehret.
Wann Hoffnung, Trost und Rath gebricht,
Verläßt doch Gott die Seinen nicht:
In Freude wird mein Schmerz verkehret.

Vergieb, wenn ich aus Schwachheit fehle:
Herr, dich erhebet meine Seele,
Auch in des Todes finsterm Thal,
Erquicket mich dein Gnadenstrahl.
Herr, dich erhebet meine Seele!

Am zwanzigsten Geburtstage.

Der Tag erneuert sich itzt, in dem ich die Strahlen des Lichtes,
Betäubt vom Gefühle, zum erstenmal sah:
Zum erstenmal fühlt sich der Wurm, er ist, er empfindet, er denket,
Und grüßet mit Weinen die künftige Pein.

Noch nicht, o Schöpfer, dein Bild, noch unreif zu deinen Gedanken,
Von tausend ihm neuen Begriffen durchirrt,
Erhob dich dazumal schon mein erstes thierisches Lallen,
O Gott, den nunmehro mein Saitenspiel lobt!

Schon zwanzigmal drehtet ihr euch, ihr wirbelnd rollende Welten,
Seitdem ich des Erdballs Bewohner gemehrt;
Lobsingend genieß ich dich, Welt: doch fühlt sich die freyere Seele
Für andere bessere Welten gemacht.

Wie

Wie bald verflosset ihr mir, durch Lust und Irrthum und Kummer
Verflogene Zeiten, unmerksam dahin!
Bald werdet ihr alle verfliehn, betrübte, sterbliche Jahre!
Bald schwing ich zu meinem Ursprunge mich auf.

Verzeih, o Schöpfer, verzeih, wann sich die unsterbliche Seele
Mit ihr angebohrenen Fehlern befleckt!
Als Mensch noch handl' ich als Mensch; es wird die verklärtere Seele
Dich einst mit seraphischen Liedern erhöhn.

Wie schwer, wie öde seyd ihr, vergänglich irdische Glieder!
In dichtrischen Träumen entflieh ich euch schon,
Und seh von der heiteren Höh auf niedrig denkende Seelen
Mit stillem und zärtlichem Mitleid herab.

Mit dir, Eloa, mit dir will ich den Schöpfer besingen:
Und mit uns besing ihn der Seligen Heer!
Lobt, Seraphim! lobt euren Gott mit ewigen Harmonien!
Er sprach, und ihr wurdet; er winkt, ihr vergeht.

Der auferstandene Heyland.

Das Grab zerbricht und Gottes Sohn
Verläßt der Todten Grüfte!
Es dringt ein lauter Jubelton
Siegprangend durch die Lüfte.
Du, den der Engel Loblied preist,
Entreiße, Vater, meinen Geist,
Daß er dir heilig werde,
Den Neigungen der Erde.

Die Menschheit, Herr, erlaubt mir nicht,
Mit dir empor zu steigen,
Bis meines Körpers Grab zerbricht,
Bis sich mein Haupt wird neigen.
Alsdann nimm, nach vollbrachtem Lauf,
Erstandner Heyland! nimm mich auf:
Herr, nimm bey meinem Ende
Den Geist in deine Hände!

Mensch, willst du Gott in seinem Reich
Nach deinem Tode sehen:
So mußt du deinem Heiland gleich,
Von Todten auferstehen.
Der lebt nicht, den die Lust der Welt,
Den ihre Pracht gefesselt hält:
Nach Gott und Tugend streben,
Nur das heißt wirklich leben.

Wohl dir, wenn du das Laster fliehst,
Dem Frevler dich entziehest,
Und liebst den Gott, den du nicht siehst,
Im Menschen, den du siehest!
Als schon die nahe Stunde kam,
Als der Erlöser Abschied nahm:
So sprach er zu den Seinen:
Hört, Kinder, auf zu weinen!

Ich geh zum Vater in das Reich,
Das auch für euch beschieden:
Geht! meinen Frieden laß ich euch,
Ich geb euch meinen Frieden:
Nicht geb ich, wie die Welt ihn giebt,
Daran daß ihr einander liebt,
Daran will ich erkennen,
Ob ihr auch mein zu nennen.

So sprach der Herr: Ihr Christen denkt
An eures Heilands Liebe!
Denkt, daß wer seinen Nächsten kränkt,
Auch Jesum selbst betrübe.
Lobt euren Gott in jedem Stand!
Die Zwietracht sey von euch verbannt:
Vergebt! nach diesem Leben
Wird Gott auch euch vergeben.

Erretter! Heiland! Menschenfreund!
Erweck in mir die Triebe,
Durch die man sich mit dir vereint,
Den Glauben und die Liebe!
Mein Leben weih sie dir allein;
Laß mich dem Nächsten nützlich seyn!
Gieb selbsten Geist und Kräfte
Zu jeglichem Geschäffte!

So kann ich leben als ein Christ,
Und als ein Christ erblassen.
Ich weis, daß du mein Heiland bist,
Ich will von dir nicht lassen.
Herr, segne mich! zu seiner Zeit,
Laß mich zu deiner Ewigkeit
Vom Grab empor mich schwingen,
Und, heilig! heilig! singen.

Vertrauen auf Gott.

Ich hoff auf keine Hülfe mehr,
Herr! als von deinen Höhen.
Bey Menſchen find ich kein Gehör;
Gott! höre doch mein Flehen!
Du biſt der Gott noch, der ſchon oft
Bey meinem Leiden unverhofft
Mit deinem Troſt erſchienen.

Du biſt der Gott noch, deſſen Macht
Mizraims Fürſten ſchreckte;
Der aus des Todes öden Nacht
Den Lazarus erweckte.
Herr, hilf mir! Ja, ein himmliſch Licht,
Das in die dunkle Seele bricht,
Verſpricht mir deine Hülfe.

Mit deinem Troſt erquickſt du mich,
Wenn mir ein Leid begegnet.
Herr, nimmermehr verlaß ich dich,
Bis daß du mich geſegnet.
Ich höre dich; mein Vater ſpricht:
Ich bin dein Schutz, dein Troſt, dein Licht:
Geh hin, mein Sohn, in Frieden!

Um Besserung des Lebens.

Erbarm dich, Herr! mein schwaches Herz
Strebt oft nach Eitelkeiten:
Bald kann mich Freude, bald der Schmerz
Auf falsche Wege leiten.
So wankt ein Rohr, vom Wind regiert;
Ich geh, wohin mein Trieb mich führt,
Freywillig in die Ketten.
Herr, hilf mir! ich auch bin ein Christ!
Wann du, mein Gott, nicht bey mir bist;
Wer wird, wer kann mich retten?

Laß mich, wenn ichs gleich unwerth bin,
Nicht mehr im Zweifel wanken.
Erhebe den verirrten Sinn
Zu himmlischen Gedanken.
Gieb meinen Worten Geist und Pracht;
Zeig in der Schwachheit deine Macht;
Dir, Vater, will ich singen!
Ich halte deinem Geiste still;
Ich will mich ändern! Herr, ich will!
Wirk selbsten das Vollbringen!

Ich such umsonst der Tugend Bahn,
Wenn du mich nicht begleitest,
Und mich durch Nebel, Sturm und Wahn
Zu deiner Wahrheit leitest.
Du hassest jeden falschen Schein;
Mit Ernst willst du verehret seyn.
Herr, hilf um Jesu willen!
Erhebe den gebeugten Muth;
Hilf mir der Leidenschaften Wuth
Durch deine Gnade stillen.

Ich bin ein Mensch, du kennest mich;
O Herr, ich bin voll Sünden:
Doch meine Seele hofft auf dich,
Laß mich Erbarmen finden!
Ich glaube: bis zum Tod und Grab
Stiegst du vom Himmelsthron herab,
Und kamst, für uns zu leiden.
Die Menschheit hüllt die Gottheit ein;
Du nahmst auf dich des Lebens Pein,
Uns giebst du seine Freuden.

Du kamst, als Mensch, als Gott zugleich,
Als Mensch ohn alle Sünde.
Gedenk an mich in deinem Reich;
Hilf, daß ich dort dich finde!
Sey bey mir, wenn das Auge bricht!
Mein Gott, mein Gott, verlaß mich nicht,
Wenn jedermann mich fliehet;

Wenn meine Lebens-Bahn vollbracht,
Und wenn des Todes öde Nacht
Den Vorhang niederziehet!

Mein Gott! mein Gott! gedenke nicht
Der Sünden meiner Jugend!
Wie strenge schien mir oft die Pflicht!
Wie traurig schien die Tugend!
Du zürnst von deiner Gottheit Sitz;
Die Welt erbebt vor deinem Blitz;
Du donnerst hoch im Wetter.
Wer wird mich deinem Zorn entziehn?
Zu deinem Kreuze will ich fliehn,
Mein Heiland! mein Erretter!

Verzeih, verzeih, durch Jesu Blut!
Ich glaube, Herr, ich glaube!
Gieb, daß mir diesen festen Muth
Kein Tod, kein Zufall raube!
Auch durch des Todes finstres Thal
Dringt deiner Gnade heitrer Strahl:
Sey ruhig, mein Gemüthe!
Trotz Sünd und Tod! Gott schützt dich doch.
Es sey mein letztes Stammlen noch
Ein Loblied seiner Güte!

Ermun-

Ermunterung zum Lobe Gottes.

Der Herr ist Gott! singt ihm ein Lied,
In seinem Heiligthume!
Der, der vom Himmel auf euch sieht,
Erschuf euch, ihm zum Ruhme.
Gott zu verehren, seyd ihr da:
Er, der euch, eh ihr wurdet, sah,
Kennt Herzen und Gedanken.
Der Herr ist heilig; er allein
Will Israels Erretter seyn,
Und Jacob soll ihm danken.

Der Cherub bethet an und brennt:
Ihm jauchzen Morgensterne.
Der Mensch, der ihn nur schwach erkennt,
Ehrt ihn aus dunkler Ferne.
Ihm jauchzen tief in Staub und Gruft,
Weit in der See, hoch in der Luft
Der Schöpfung ganze Heere.
Der Sonne feuerreiche Pracht,
Das blasse Licht der stillen Nacht,
Verkündigt Gottes Ehre.

Der Herr vergiebt uns unsre Schuld,
So oft wir vor ihn treten,
Trägt unsre Schwachheit mit Geduld,
Und lehrt uns selbsten bethen.
Er strafet und verschont zugleich:
Der Herr ist Gott! es komm sein Reich!
Gott hört der Frommen Sehnen.
Er segnet sie: Wenn Unfall droht,
Erlöst er sie von Sorg und Noth,
Und zählet ihre Thränen.

Jauchzt, Völker! jauchzt: Gelobt sey Gott!
Preist ihn durch frohe Lieder!
Sagt, Berge, nach: gelobt sey Gott!
Ihr, Thäler, hallt es wieder!
Gelobt sey Gott! mit mächtgem Klang
Dring unser hoher Lobgesang
Bis in die stillsten Wüsten!
Der Frevler zittre! neuer Muth
Und frommer Andacht heilge Gluth
Erfüll das Herz der Christen!

Die Einsamkeit.

Einsamkeiten, euch erhebe mein begeisterter Gesang,
Ferne von der Eitelkeiten blendend stürmischem Getümmel!
Steigt voll heilger Dankbarkeit zu dem gütig heitern Himmel,
Frohe Lieder, sanfter Klang!

Alles, was ich fühl, ist Freude! alles, was ich seh, bist du,
Gottheit! ich erkenne dich, Quell und Geber aller Freuden,
Fröhlich seh ich heitres Blau deinen Himmel wölbend kleiden;
Fröhlich fühl ich deine Ruh.

O Gedanke voll Entzücken, du verschönerst die Natur!
Unsrer Seelen beste Kraft! schönster sterblicher Gedanken!
Unser müder Geist, gewohnt immer hin und her zu wanken,
Findt in dir die Ruhe nur.

Schöpfer, der mein Herz erforschet und der meine Thränen sieht,
Wenn mein Geist in heilger Lust in der Stille dich verehret!
Hör allhier mein Flehen an, wo kein Sterblicher es höret,
Wo kein eitler Weihrauch glüht!

Hier in diesem ruhgen Hayne, Schöpfer! sind ich deine Spuhr;
Hier erhebt der Vögel Chor deiner Allmacht Lob durch Singen.
Hier soll auch mein Lied zugleich durch die Wolken zu dir dringen,
Ewger Vater der Natur!
Gieb, daß in der Einsamkeiten ruhig schauervollen Nacht
Ich an dich nur denken mag, fern von andrer Wünsche Kummer!
Gieb, daß, wenn der Körper ruht, tief versenkt in tiefen Schlummer,
Meine Seele dir noch wacht!

In den Einsamkeiten war es, daß Issai Sohn gelebt,
In den Schäferhütten froh, mit unschuldig heitern Tagen:
Als ihn deine Vorsicht rief, dir des Riesen Stolz zu schlagen,
Vor dem Israel gebebt.

Von der heiligsten der Nächte eingewiegt in lüftgen Schlaf,
Lag der Hirten stille Schaar, Bethlehem, in deinen Heiden:
Als ein göttlich Siegsgepräng und ein Glanz zukünftger Freuden
Die verblendten Blicke traf.

Engel

Engel jauchzten in den Wolken; Freude tönte durch die Luft:
Goldne Harfen schallten hier, Sphären stimmten ein mit ihnen:
Jetzund ist das Heil der Welt, jetzund ist der Tag erschienen,
Dem die Väter längst geruft!

Lobt ihr Welten, lobt den Schöpfer, dessen mächtge Hand euch hält!
Zittre nicht, erschrockne Schaar! Friede bringen wir euch allen.
Ehre sey Gott in der Höh! Menschen, euch ein Wohlgefallen!
Friede der erlösten Welt!

Die Weisheit.

Hier, in dichterischen Gründen,
Will ich dich, o Weisheit, finden,
Dich, die stolz den Thoren flieht;
Der, umhüllt von Finsternissen,
Stets getäuscht von eitlen Schlüssen,
Sich umsonst nach dir bemüht.
Komm, in Schatten heilger Buchen
Deinen Dichter aufzusuchen!
Komm, und werde selbst mein Lied!

Helden lehrst du muthig sterben,
Bürgern Freyheit zu erwerben,
Deren Thorheit sie noch schmäht.
Du bists, die durch mächtge Lehren,
Trotz der Leidenschaft Empören,
Eines Weisen Herz erhöht;
Der, wenn Sonnen nicht mehr schimmern,
Unerschrocken auf den Trümmern
Des zerstöhrten Erdballs steht.

Du lehrst Könige regieren,
Die den Thron durch Tugend zieren,
Nützlicher dem Vaterland,
Als des Helden theure Siege,
Der das Ziel von Glück und Kriege
An des Meeres Ufern fand.
Nur belehrt von dir alleine,
Lebt ein Hirt im stillen Hayne
Glücklich, aber unbekannt.

In Pallästen wohnst du selten:
Doch die Tugend zu vergelten,
Drängst du dich auch dorten ein.
Schäferhütten kannst du schmücken;
Du kannst jeden Stand beglücken;
Eigen willst du keinem seyn.
Deinen Freunden liebzukosen,
Kannst du wollustvolle Rosen
Auf den Pfad des Lebens streun.

Schwermuthsvoll, mit ödem Herzen,
Sucht ein Thor freywillig Schmerzen,
Und verklagt noch das Geschick.
Der, den du nicht leitest, irret;
Von der Leidenschaft verwirret,
Sucht ein andrer schimmernd Glück.
Freuden hoffet er zu finden;
Er kömmt näher, sie verschwinden,
Schmerz und Reue bleibt zurück.

Der, dem dich sein Glück gegeben,
Wird nicht nach der Ehre streben,
Die dem Volke reizend scheint;
Wird vom Laster nicht verführet,
Wenn das Laster gleich regieret,
Und die stille Tugend weint.
Wenn die Menschen ihn verachten,
Und ihn zu verspotten trachten,
Bleibt er noch ein Menschenfreund.

Nicht des Geizes finstre Sorgen
Stöhren ihn am frühen Morgen,
Nicht ein wildes Feldgeschrey.
Ehrsucht stöhrt nicht seinen Schlummer;
Einsam lebt er ohne Kummer;
Fröhlich stirbt er ohne Reu.
Fürsten schmückt der Purpur prächtig;
Sie sind ewig, sie sind mächtig:
Der, der dich besitzt, ist frey.

Glück, verschmäht vom stolzen Thoren,
Stets beseufzt, wenn du verloren,
Oft verkannt, wenn man dich hat!
Freyheit, Göttinn großer Seelen!
Wer wird Macht und Kronen wählen?
Wer wählt Gold, an deiner statt?
Strebt nach prächt'gem Sklavenstande,
Thoren, lebt versenkt in Bande,
Sterbt vom Wünschen noch nicht satt!

Schmiegt

Schmiegt euch, andere zu drücken,
Die sich knechtisch vor euch bücken;
Werdet groß durch Schmeicheley.
Stürzt die Sitten, höhnt die Rechte;
Niemals sind der Laster Knechte,
Niemals sind die Thoren frey.
Herrscht, heißt Recht und Unschuld schweigen:
Zittert! euer Fall wird zeigen,
Wie gerecht der Himmel sey.

Zittert! Rach und Strafen eilen;
Fallt zerstäubt, ihr Ehrensäulen,
Fallt, vergehet wie Sejan!
Der, der euch von stolzen Höhen
Mit Erstaunen prangen sehen,
Sieht euch itzt verächtlich an.
Sterbliche! hier seht verstöhret,
Was ihr sonst verblendt verehret,
Und beseufzet euren Wahn.

Freyheit! die vom Himmel stammet,
Die der Römer Herz entflammet,
Und des Brutus edlen Muth;
Die der Völker Joch zerbrochen,
Und Lucrezien gerochen
Durch Tarquins vergoßnes Blut!
Freyheit! dich und Rom zu retten,
Trotzt ein Regulus in Ketten
Der betrognen Feinde Wuth.

Freunde, laßt nicht niedre Zähren
Euren Regulus entehren,
Und gehorcht des Schicksals Schluß!
Dieß nur wars, wornach ich strebte,
Daß dem Volk, für das ich lebte,
Nun mein Tod noch dienen muß.
Glück, den Römern angebohren,
Freyheit, als ich dich verloren,
Da! ja, da starb Regulus.

Ich erfüll, was ich geschworen;
Besser Blut und Geist verloren,
Als daß Ruhm und Treu verdirbt.
Tröstet und beschützt die Meinen:
Bald, bald wird ein Tag erscheinen,
Da mein Volk den Sieg erwirbt.
Ich verachte Tod und Bande;
Römer! lebt dem Vaterlande,
Für das Regulus itzt stirbt!

Kämpft! der Tag eilt anzubrechen;
Kämpft! den Regulus zu rächen;
Kämpft! Carthago steht im Brand!
Seht die Pun'schen Mütter trauern!
Stürzt, ihr Thürme, fallt, ihr Mauern!
Bald wird, an dem öden Strand,
Wandrern, die voll Neugier reisen,
Kaum ein Hirt die Stelle weisen,
Wo Carthago sonsten stand.

† ✕ † An

An die Leyer.

Du der Musen Geschenk, Gefährtinn der fröhlichen Jugend,
Ertöne mir, tröstende Leyer, wie sonst,
Und treibe mit mächtigem Klang die Heerde der stürmischen Sorgen
Aus meiner verödeten Seele hinaus!

Die finstere Schwermuth umhüllt die Stirne des traurigen Jünglings,
Der sonst, Camönen! euch singend gefiel.
Die Blüthe der Jugend verwelkt: so sinket die sterbende Rose,
Um welche sonst Zephyr sanft lispelnd gescherzt.

In traurigen Schlummer versenkt, verkennt sich die zweifelnde Seele;
Sie fühlet die Triebe der Freuden nicht mehr:
Sie fühlet nicht einmal den Schmerz; oft ist es ein Trost, ihn zu fühlen:
Es lindern ihn zärtliche Thränen alsdann.

Auch dieser schwermüthige Trost ist itzt meinem Kummer
versaget;
Ich bin, ach! ich bin euer Thyrsis nicht mehr.
Ihr Freunde, beklagt ihn! Er starb! Und was ihr noch itzt
für ihn haltet,
Ist bloß nur sein Schatten, ist Thyrsis nicht mehr.

Mich rufet der Nachtigall Lied nicht mehr in die dichtrischen
Hayne,
Wo sonst mich sanft rauschende Nymphen belauscht.
Nun blüht mehr kein Frühling für mich! nun winkt kein
gefälliges Mägdchen,
Und lächelt mir Wollust und Heiterkeit zu.

Es ruft mir Lyäus umsonst, der Bändiger sterblicher Sor-
gen;
Der Wein ist für freudige Herzen gemacht.
Verlaßt mich, ihr Freunde, verlaßt den nicht mehr geselli-
gen Thyrsis,
Verlaßt ihn im schwermuthsvoll einsamen Hayn!

Wohin sind die Stunden nunmehr, die scherzenden Stun-
den der Jugend,
In denen ich nichts, als nur Freude, gefühlt?
Wohin sind die Rosen nunmehr, mit denen ich stolz mich
bekrönte,
Weil Doris mir diese Rosen gepflückt?

Ich

Ich fand in der lächelnden Flur die Spuhren der ewigen Vorsicht;
Mit freudigen Thränen besang ich ihr Lob.
Ich suchte die Weisheit nicht erst; sie kam und besuchte mich selbsten:
Itzt such ich sie sehnlich; sie fliehet vor mir.

Sie liebet den einsamen Hayn, sie liebet unschuldige Herzen,
Die keine Begierde noch stürmisch bewegt:
Sie flieht vor der lärmenden Pracht, sie flieht vor der fleißigen Ehrsucht,
Die nach ihr bey nächtlichen Lampen oft strebt.

O Ruhe! mein voriges Glück, Gespielinn der lächelnden Jahre,
Die sonst von der Muse versüßt mir entflohn!
Wann find ich dich wieder? Ach nie! Nur dort in dem Thale des Friedens,
Dort jenseit des Grabes, da find ich dich einst.

Dort, Freunde! da will ich euch sehn! dort will ich dich, Doris! umarmen;
Dort trennet kein neidisches Schicksal uns mehr.
Kein sterbliches Elend erpreßt die Thränen der leidenden Tugend,
Die selbsten die Engel mitleidig gesehn.

Es wartet ein ewiger Lohn auf unsre vergänglichen Schmerzen

Mehr, als ein Leben voll Ungemach, werth:
Wie könnte des Sokrates Tod, das Leiden der hohen Clarissa,
Wie könnte das Unglück der Tugend sonst seyn?

Wann einst unser Auge sich schließt, wann einst unser Körper verweset,

O dann vergeht unsre Seele nicht mit:
Sie war von dem Ew'gen bestimmt zu ferner unnennbarer Zukunft;
Bedenkt es, ihr Sterbliche, zittert, und schweigt!

Der Friede.

Verstumme, betäubender Hall! entweichet, verwegne Trompeten!
Erschrecket die Fluren nicht mehr mit Mordsucht erregendem Klang!
Die Schwerter weichen dem Pflug: weicht unsern fröhlichen Flöten,
Weicht unserm Gesang.

Es kömmt des Himmels Geschenk, es kömmt der Friede vom Himmel;
Und lächelnd kömmt mit ihm der Ceres fruchtbarer Sohn;
Die Freude flattert herab, die sonst vor dem wilden Getümmel
Der Waffen entflohn.

Aus Fluthen, die nicht mehr vom Blut, nicht mehr von Todten geschwellen,
Erhebet die Gottheit des Rheins, mit mooßigtem Schilfe umlaubt,
Mit starken Hörnern geziert, aus grünlich strudelnden Wellen,
Das fruchtbare Haupt.

Den ſtille gewordenen Wald durchſäuſeln nur liebliche Winde;
Das Ufer erſchallet nicht mehr von blutiger Sieger Geſchrey;
Es murmelt die rauſchende Fluth; ſie küſſet das Ufer gelinde,
Und liſpelt vorbey.

Was treibet der Menſchen Geſchlecht, ſich ſelbſten das Leben zu enden?
Was machet das irdiſche Volk zum Opfer verbitterter Wuth?
Was wühlet der zornige Arm mit raſend verwegenen Händen
Im eigenen Blut?

Der Menſchen Kühnheit durchbricht die Gränzen der irdiſchen Sphäre,
Seitdem des Prometheus Fauſt geraubtes Feuer entbrennt.
Es hat die Vorſicht umſonſt durch nicht zu pflügende Meere
Die Ufer getrennt.

Der wächſerne Flügel erhob ſich zu den olympiſchen Höhen,
Wohin ein ſinnloſer Schwung des Icars Verwegenheit trug:
Doch Blitz und Rache brach los und ſtürzte zu ſalzichten Seen
Den raſenden Flug.

Wie glücklich war nicht die Welt, als bey beſtändigem Lenzen
Noch nie geſäetes Korn in gelblichen Fluren gewallt!
Jedoch das kühne Geſchlecht zerbrach die geſetzeten Gränzen
Aus Bosheit zu bald!

Eh

Eh noch die Mordſucht gelehrt, ſich untereinander vernichten;
Eh Tugend, Treue und Recht von Gold und Strahle beſiegt;
Eh noch die Colchiſche Schaar, auf zitternd ſchwankender Fichten,
Die Wellen durchpflügt:

Eh noch das irdiſche Volk, ſich blindlings ſelbſten zu ſtrafen,
Die Freyheit muthwillig verſcherzt und herrſchenden Fürſten gefröhnt;
Eh noch Cyclopen geſchwitzt, eh noch vom Schwirren der Waffen
Der Aetna ertönt:

Da irrten, im ſchattigen Hayn, unſchuldig fröhliche Schaaren;
Es ſtöhrte kein ſehnender Wunſch die Einfalt der ruhigen Bruſt,
Befreyt von Sorgen und Furcht, geſichert von künftgen Gefahren,
Erſchaffen zur Luſt.

Es floh die goldene Zeit mit bald verſchwindendem Flügel;
Die Laſter brachen hervor, um uns mit Kriegen zu drohn;
Nun iſt die traurige Treu längſt über die heiligen Hügel
Des Mondes entflohn.

An Herrn Professor Gellert.

Wie lange muß ich dich noch, empfindender Gellert, entbehren?
Vergebens sucht dich mein wartender Blick.
Bald trennt uns der Schickung Gewalt, bald seh ich mit sehnlichen Zähren
Nach Leipzigs glücklicherm Himmel zurück.

So bald der künftige Lenz, die Hoffnung einsamer Hayne,
In jugendlich fröhlichen Fluren wird blühn,
Dann lächelt die ganze Natur: Doch ach! da werd ich alleine
Gezwungen zur traurigen Einsamkeit fliehn.

Wie reizend wird nicht ein Schwarm von schmeichelnd geselligen Winden
Der Schönen bräunliche Locken durchwehn!
Wie reizend werdet ihr blühn, freundschaftlich beschattende Linden!
Doch ach! ich werd euer Blühen nicht sehn!

Dann wecket kein munterer Ton die Saiten der staubichten Leyer;
Dann hängt sie vergessen an Buchen, und schweigt.
In Träumen nur seh ich dich noch, entzückt durch das heilige Feuer,
Das Dichtern der Zukunft Entfernungen zeigt.

Erlaubt

Erlaubt dem begierigen Blick, der Zeiten Nacht zu durch-
dringen!
Wen ſeh ich, o Göttinn, im dichtriſchen Hayn?
O, wer iſt würdig genug, o Brühl, dich einſt zu beſingen?
Und wer von dir beſungen zu ſeyn?

Ich ſeh, o Gellert, ich ſeh der Nachwelt künftige Schönen
Dein Grab mit aufblühenden Roſen beſtreun.
Dryaden umtanzen es froh! Ein ſpäter Freund der Camönen
Begießt es mit itzo gewachſenem Wein!

Entweich, unheiliges Volk, vom Hayn, wo der Liebling
der Muſen,
Die Aſche des Dichters der Zärtlichkeit ruht!
Es fühle wer ſich nur naht, mit Schauer im bebenden Buſen,
Der Dichtkunſt heilig entzückende Gluth!

An eine Freundinn.

Wann die traurige Nacht dämmernde Fluren drückt,
Wann der Wandrer verirrt in dem betrübten Hayn
Keinen Stern mehr erblicket,
Und dem zögernden Tage ruft;

Wann mit einsamem Ernst thauende Mitternacht
Schweigend feyerlich herrscht, und der entwölkte Mond
Auf den Tanz der Dryaden
Heiter lächelnd, herunter sieht;

Wann das flüchtige Heer, das sonst die Luft durchirrt,
In den Büschen verstummt, und auf den Aesten ruht:
Singt mit reizenden Tönen
Noch die zärtliche Nachtigall.

Hier, wo Dummheit und Stolz alles mit Nacht bedeckt,
Wo Verleumdung und Wahn schweigende Tugend drückt,
Singt die Freundin der Musen,
Singt die göttliche Chloris noch:

Stets ſich ſelbſten nur gleich, bald wenn ihr heitrer Scherz
Frohe Reyhen belebt; bald wann mit edlem Ernſt
Eine zitternde Zähre
Einſam ſchweigender Schwermuth fließt.

Sing! verachte den Neid! bleib in erhabner Ruh!
Wenn mit hämiſchem Blick zornige Dummheit ſchilt!
Sing! es warten die Haine
An dem Ufer des R... ſchon:

Sing! ſie warten gerührt auf dein begeiſtertes Lied!
So ſang Sappho vielleicht! Eben ſo hörten ihr
Die leukadiſchen Felſen
Mit verſchwiegener Ehrfurcht zu.

Der Morgen.

Die Luft verdünnet sich, die trüben Schatten fliehen
Vom falben Horizont.
Schon sieht man nach und nach Auroren röthlich glühen;
Schon weicht der bleiche Mond.
Der Venus heitrer Stern, der Herold von dem Morgen,
Glänzt noch, mit blasser Pracht.
Nunmehr erwacht die Welt, nunmehr erwachen Sorgen,
Nunmehr verflieht die Nacht.

Ich sehe nach und nach in den bewegten Seen
Der Büsche wallend Bild.
Ich sehe nach und nach die Farben sich erhöhen,
Im länglichten Gefild.
Es öffnet sich das Haupt der frischbethauten Rosen,
Und grüßt Aurorens Licht,
Das nun mit kühlem Saft, den Knospen liebzukosen,
Schon durch die Nebel bricht.

Der Krieger eilet schon nach ungewisser Ehre
Aus dem zerrißnen Zelt,
Der dichtgepflanzte Wald hellglänzender Gewehre
Erfüllt und schreckt das Feld.
Der Sonne früher Strahl bespiegelt sich in Waffen,
Und bald darauf in Blut:
Des Himmels Rache braucht, die Sterblichen zu strafen,
Nur ihre eigne Wuth.

Es eilet der Client schon zu den harten Thüren
Des Reichen, der ihn drückt,
Den noch, auf weichem Pfühl, die Träume leicht verführen,
Da ihn der Schlaf bestrickt.
Er dehnt sich gähnend aus und sieht mit trüben Blicken
Des neuen Tages Schein.
Er klagt das wüste Haupt, das noch die Dünste drücken,
Vom allzustarken Wein.

Vergnügt erblick ich hier der Sonne reine Strahlen,
Bespiegelt in den Thau,
Mit zweifelhaftem Licht die bunten Kräuter mahlen,
In kühl beperlter Au.
Ich seh, wie sich das Laub der lieblich grünen Aeste
Belebet und erquickt.
Ich fühl den sanften Thau, ich hör euch, stille Weste,
In Einsamkeit beglückt.

O göttlich stiller Hayn! O lieblich kühle Haiden!
O angenehme Flur!
Hier schwebt der Geist verirrt, hier seh ich, voller Freuden,
Den Schauplatz der Natur.
Statt stolzer Städte Lärm! seh ich die Lämmer spielen,
Beym Klange der Schalmey.
Hier kann ich in mir selbst des Lebens Wollust fühlen;
Hier bin ich endlich frey.

Hier drückt kein Lasterſclav mich mit verstellten Küssen
An seine falsche Brust.
Hier lach ich seines Grimms; mein ruhiges Gewissen
Trotzt seiner Pracht und Lust
Hier darf ich mich nicht mehr vom Stolz und Hochmuth bücken,
Der mich als blöd verlacht!
Und jammernd seh ich nicht die Unschuld unterdrücken,
Durch Argliſt, Geiz und Macht.

Hier rauſcht ein sanfter Bach und schlängelt sich gelinde
Mit blendend hellem Schein.
Dort raüscht das frische Laub, durchschlüpft vom jungen Winde,
Im heilig stillen Hayn.
Dann tönt der Wiederhall, den Liedern nachzuahmen,
Die letzten Sylben nach.
Der Fischer fühlt den Fang mit Zittern an dem Hamen,
Im dick beschilften Bach.

Dort

Dort streckt ein junger Stier sich am Gestade nieder,
Mit träger Langsamkeit.
Ein andrer kömmt erhitzt vom nahen Felde wieder,
Und rühmt im Schritt den Streit.
O Muse, wag es nicht, die Gegend abzuschildern,
Wo sich mein Blick verliert!
Ich seh hier allzuviel von immer neuen Bildern:
Herz, sey nur du gerührt!

Das glückliche Leben.

Der Gram läßt nicht den Fürsten schlafen,
Der in Palläſten wachsam irrt:
Wie ruhig schläft bey seinen Schafen,
Wie glücklich lebt und liebt ein Hirt!
Kein Sturm wird niedres Rohr verletzen;
Nur stolzen Eichen droht Gefahr.
Das reiche Peru prangt mit Schätzen;
Der Himmel stürmet, Lima war.

Der Krieger färbt, im wilden Rasen,
Mit Blut das grün gewesne Feld:
Der hitzgen Pferde schäumend Blasen
Erschüttert und erschreckt die Welt.
Er eilet, Länder zu zerstöhren;
Im Blicke glüht die Grausamkeit.
Wo Troja war, da wallen Aehren:
Carthago liegt am Strand zerstreut.

Wie glücklich lebt in niedern Hütten,
Wer ferner Städte Lärm verlacht!
Wer nicht mit unzufriednen Bitten
Die weise Vorsicht müde macht!
Wie glücklich ist, wer an dem Strande
Des Meeres Unbestand erblickt,
Eh ihn in weit entfernte Lande
Gewinnsucht oder Ehrsucht schickt!

Wie glücklich ist, wer ohne Sorgen
Des Lebens, weil er lebt, genießt!
Dem, vor der Neider Blick verborgen,
Die Zeit uneingeschränkt verfließt!
Wie glücklich ist, wer einsam lebet,
Vom rauhen Pöbel abgetrennt,
Sich selbsten kennt; nach nichts mehr strebet,
Und nur in Gott sein Glück erkennt!

Die Ruhe.

Otium divos rogat in patenti
Prenſus Aegaeo —— HORAT.

Die See durchſtürmt ein wildes Sauſen,
Der Abgrund brüllt, die Wellen brauſen,
Und Hoffnung, Stern und Kunſt vergehn.
Die Schiffer zittern, ſie erblaſſen,
Und wollen, was ſie kühn verlaſſen,
Die Ruhe nun vom Pol erflehn.
Ein Held ſieht unter blutgen Kriegen
Der eignen Wuth mit Schrecken zu;
Er ſteht, er ſeufzt, vergißt das Siegen,
Und fleht den Himmel um die Ruh.

Doch wenn, die Wünſche zu erfüllen,
Sich die erzürnten Stürme ſtillen,
So ſucht der Schiffer friſche Noth.
Es eilt, noch matt vom vorgen Streite,
Nach neuem Sieg, nach neuer Beute,
Der Held von neuem in den Tod.
O Ruhe! Gut, nach dem wir trachten.
Auch da noch, wenn wir vor dir fliehn!
Du lehreſt ſie den Tod verachten;
Sie fliehen dich, dir nachzuziehn.

Hier

Hier liegt ein Fürst in goldnen Ketten,
Um den, ihn von Gefahr zu retten,
Ein Heer Trabanten dienstbar wacht.
Er wachet ängstlich, misvergnüget,
Stöhnt nach dem Schlaf, der ihn betrüget,
Durchsinnt, durchseufzt die lange Nacht.
Die Unruh dringt ins innre Zimmer:
Er sucht die Ruhe, die ihn flieht,
Und wacht noch, wenn Aurorens Schimmer
An der Gebirge Spitzen glüht.

Dort läßt ein Schäfer seine Glieder
Auf schlechtes Moos unachtsam nieder:
Sein Geist ist stille, wie das Feld,
Wo nur der West das Laub durchspielet,
Das nun, vom sanften Thau gekühlet,
Des Monden blasser Schein erhellt.
Kein Schattenbild von trübem Kummer
Macht, daß sein ruhig Herz erschrickt:
Kein eitler Wunsch verstört den Schlummer,
In dem er Doris noch erblickt.

Die Ruhe flieht erhabne Schlösser;
Sie flieht das drohende Gewässer:
Sie flieht vor Reichthum und vor Pracht.
Sie flieht vor kühner Krieger Haufen;
Um Kronen ist sie nie zu kaufen;
Sie trotzet der Tyrannen Macht.

Sie wohnt vergnügt mit ſtillen Sitten
Viel lieber in dem Schäferſtand,
In niedern, aber treuen Hütten.
An heitrer Bäche ſicherm Strand.

Als unſchuldsvoll zufriedne Hirten
Noch ungeſtört in Haynen irrten,
Da war der Wald der Siz der Treu.
Vergnügen war die Pflicht der Erde;
Ein jeder führte ſeine Heerde,
Von Ehrgeiz und Gewinnſucht frey.
Sein Leben floß voll ſtiller Freude;
Der Tod kam ſpät, doch nie verhaßt.
Sein Königreich war ſeine Weide,
Und ſeine Hütte, ſein Pallaſt.

Noch brachten nicht verkaufte Seelen
Ein ſchädlich Erzt aus irdſchen Höhlen,
Und Gold (noch ſchädlicher) ans Licht.
Der Kriegsposaunen Donnerſtimme
Erhizte nicht zu wildem Grimme,
Durchſchmetterte die Luft noch nicht.
Kein ſtürmſcher Strom von blutgen Kriegen
Durchbrauſte noch das ſichre Feld;
Der Unſchuld ruhiges Vergnügen
Beglückte noch die Schäferwelt.

Die

Die ersten schönsten Seltenheiten
Der schnell verschwundnen goldnen Zeiten
Entwichen mit dem Schäferstand.
Dort hat Asträa wohnen müssen,
Eh sie, den Sterblichen entrissen,
Zur wohlverdienten Qual verschwand.
Dann floh, verjagt durch Gold und Eisen,
Die Ruh, der Erde bestes Glück:
Nur bringt sie heimlich wahren Weisen
Die stille goldne Zeit zurück.

Ein Weiser, der, vom Wahn entfernet,
Um wohl zu leben, sterben lernet,
Um wohl zu sterben, weislich lebt,
In sich gesenkt, mit sich zufrieden,
Wird nie mit Flehn den Pol ermüden;
Er hat, wornach ein andrer strebt.
Die Tugend dient sich selbst zum Lohne;
Sie ists allein, die uns erhöht:
Und der hat mehr, als eine Krone,
Der sie verdienet, und verschmäht.

Der ist ein König, der regieret,
Der der Begierden Zügel führet,
Und den Gefahr und Tod nicht schreckt.
Mit gleicher Stirn, bey heiterm Himmel,
Und wenn, mit brausendem Getümmel,
Der Stürme Zorn den Tag versteckt.

Es stürzen, auf der Vorsicht Winken,
Des Weltgebäudes Pfeiler ein!
Er wird, wenn alle Wellen sinken,
Auf ihren Trümmern muthig seyn,

Der Erdball, der von Gott regieret,
Itzt seinen Lauf getreu vollführet,
Wird in den Flammen untergehn.
Die Sterne springen aus dem Gleise:
Fallt, Berge, fallt! Doch er, der Weise,
Bleibt fest und unerschrocken stehn.
Gewölbte Himmel, ihr stürzt nieder;
Die Sonn erlischt, der Mond zerfällt;
Es kömmt das alte Chaos wieder:
Gott winket, es vergeht die Welt!

Was seh ich? Nacht und Wolken fliehen!
Was seh ich? Neue Sonnen glühen,
Und neue Welten wälzen sich!
Posaunen rufen zum Gerichte.
Es blitzt! die Nacht entweicht dem Lichte.
O Weisheit, ich erblicke dich!
Du eilst, der nahen Donner Streichen
Der Wahrheit Freunde zu entziehn.
Dann wirst du deine Hand uns reichen,
Und mit uns durch die Sphären fliehn!

Trost.

Die Fluchs der Zeit hemmt Gram und Wunsch vergebens;
Ein Weiser nur allein
Weis den unsichern Pfad des traumerfüllten Lebens
Mit Rosen zu bestreun.

Das Glücke spielt mit allen unsern Sorgen;
Der Lust folgt Traurigkeit:
Ein Weiser trauet nie dem ungewissen Morgen,
Und braucht das kurze Heut.

Es quält das Glück zwar oft die größten Herzen:
Doch die verzagen nie.
Für Thoren ist die Lust; für Weise sind die Schmerzen:
Denn die besiegen sie.

Ein fühllos Herz will oft den Weisen höhnen,
Der stets sich selbsten gleicht:
Doch stolz in seinem Schmerz, stolz auf die edlen Thränen,
Empfindet er, und schweigt.

Die Tugend ists, die, ohne stolz zu prangen,
Ihn schon zu Engeln setzt:
Sie ist es auch, o Freund, die itzo deine Wangen
Mit sanften Zähren netzt.

Ja, Freund, uns trennt das herrschende Geschicke,
So bald der Lenz erscheint:
Dann denk an diese Zeit, die itzt verflog, zurücke,
Dann denk an deinen Freund.

So liebt ein Freund, versetzt in beßre Sterne,
Wo er belohnet wird,
Den traurgen Sterblichen, der in der öden Ferne
Auf unserm Erdball irrt.

Ermunterung zu weiser Freude.

Flieh die niedrigen Sorgen
Und das stolze Geräusch der Stadt!
Damis, flieh! für Tyrannen
Ist die knechtische Welt gemacht.

Keine römische Seele
Fühlt dich, göttliche Freyheit, mehr!
Und kein Brutus kömmt wieder
An der Tyber verwaisten Strand.

Murrend, aber vergebens,
Seufzt das Volk bey der Freyheit Bild,
Schon zu Ketten gewöhnet,
Sie zu brechen nicht stark genug.

Als der letzte der Römer
Sich den Dolch in die Brust gedrückt,
Schwang die göttliche Freyheit
Sich zum Pol von der Welt empor.

Nur in ruhigen Haynen
Bleibt ihr einsamer Fußtritt noch:
Dorten hat sie zuletzt noch
Sanft mitleidend zurück gesehn.

Komm!

Komm! dir winket die Freude,
Nicht mit Purpur und Gold geschmückt,
Leicht, im weißen Gewande,
Ungekünstelt durch Unschuld schön.

Keine Krone von Lorbeern
Drückt die sittsame Stirne stolz;
Von muthwilligen Westen
Wird das flatternde Haar zerstreut.

Weisheit, Schwester der Freude!
Strahl der Gottheit! erfüll mein Herz!
Bald tiefsinnig, bald scherzhaft,
Immer Weisheit, sich selbst nur gleich!

Nein! das ist nicht die Weisheit,
Die betrübt über alles seufzt.
Nein! das ist nicht die Weisheit,
Die der Fleis bey der Lampe sucht.

Glücklich leben ist Weisheit:
Gott verehren, ihr höchster Grad.
Nicht im Witz, im Verstand nicht,
In den Herzen nur wohnet sie.

Hier im friedsamen Thale
Scherzt die schüchterne Weisheit gern,
Wo die lächelnde Muse
Sich mit thauvollen Rosen krönt.

Der Krieg.

Warum erhebt ein kühnes Feuer
Nicht mehr die still gewordne Brust?
Warum verstummst du, träge Leyer,
Sonst meiner Jugend Ruhm und Lust?
Hinweg mit stolzen Lorbeerzweigen!
Die liederreichen Wälder schweigen,
Und öde steht der Helicon.
Verscheucht vom kriegrischen Getümmel,
Entfloh die holde Ruh zum Himmel:
Die Musen sind mit ihr entflohn.

Sie stiegen sonst oft lächelnd nieder,
Und scherzten hüpfend durch die Flur.
Empfindung waren meine Lieder,
Und meine ganze Kunst, Natur.
Sie lehrten mich die Welt verachten,
Nie nach entfernten Gütern schmachten,
Nie stolzen Thoren Weihrauch streun.
Ich fühlt' ein himmlisch Feuer glühen;
Mein Geist zerfloß in Harmonien;
Es schwieg der aufmerksame Hayn.

Schnell floh der Jugend erster Morgen,
Die Zeit der Dichtkunst und der Ruh.
Jetzt nahn sich schleichend Ernst und Sorgen;
Mein Mittag winkt dem Abend zu.
Und fühlt ich auch das vor'ge Feuer,
Du schwiegest doch, o träge Leyer!
Wer hörte deinen sanften Klang,
Bey Flammen, Wuth, Verzweiflung, Thränen,
Wenn die Besiegten sterbend stöhnen,
Und bey der Sieger Lobgesang?

Die Laster Deutschlands zu bestrafen,
Hat Gott den Krieg herab gesandt:
Er braucht nicht seiner Himmel Waffen;
Er braucht der Deutschen eigne Hand.
So wild, als ungestüme Meere,
Ergießen sich erzürnte Heere
Weit über das erschrockne Feld.
Die Unschuld staunt, der Feige zaget,
Die Tugend weint, die Schwachheit klaget,
Der Weise wird im Tod ein Held.

Wann Wolken den Olymp umziehen,
Und schnelle Nacht den Pol verhüllt;
Wann die verscheuchten Sänger fliehen,
Die mit Gesang den Wald erfüllt;

Wann sich, bey nahenden Gewittern,
Die Flur entfärbt, die Hayne zittern:
So fliehn erschrocken Lenz und Tag.
Es eilt das Wild, sich zu verstecken;
Es blitzt .. die Felder stehn voll Schrecken,
Und warten auf den Donnerschlag:

So zittert Deutschland; Städte sinken,
Und Länder werden Wüsteneyn;
Die abgemähten Felder trinken
Das Blut erschlagner Helden ein.
Ein Heer von fremden Völkern ziehet
Erhitzt einher; der Landmann fliehet;
Der Waffen Glanz besiegt den Tag.
Der Krieg kömmt furchtbar in Gewittern!
Er kömmt, .. die Völker seh'ns und zittern ..
Und warten auf den Donnerschlag.

Erseufzt, wenn du der Welt entrissen,
Und beym Genuß verkanntes Glück!
Wie lange soll dich Deutschland missen?
Komm, Friede, komm vom Pol zurück.
Du kannst von himmlisch heitern Höhen
Herab auf Deutschlands Unruh sehen;
Mitleidend siehst du die Gefahr.
Die Nachwelt wird erstaunend melden,
Wie fruchtbar unsre Zeit an Helden,
An Unglück und an Thränen war.

Ihr könnt von Friedrichs Lorbeern singen;
Erhabne Dichter künft'ger Zeit!
Ihn trägt der Ruhm auf ew'gen Schwingen
Zum Tempel der Unsterblichkeit.
Singt Böhmens unwegsame Höhen,
Singt Lobositz, und Prags Tropheen,
Singt das an Siegen reiche Heer. ..
Noch ist der Deutschen Lied zu niedrig:
Achill war nicht so groß, als Friedrich;
Und von Achillen sang Homer.

Wer singt den Muth, durch den in Greisen
Die Kräfte tapfrer Jugend glühn?
Wer wird dich, edler Blackney, preisen?
Und dich, unsterblicher Schwerin?
Er fiel, die Engel eilten nieder;
Triumph ertönten ihre Lieder:
Er stieg zum jubelvollen Chor.
Noch sieht der Geist, mit treuem Blicke,
Nach seines Königs Heer zurücke,
Und segnet es, .. und steigt empor,

O kämpft, ihr wirklich deutschen Heere!
Für Freyheit und Religion.
Kämpft, muth'ge Preußen! Sieg und Ehre
Und ew'ge Palmen warten schon. ...

Die

Die Zukunft zeigt sich meinen Blicken;
Ich fühl ein heiliges Entzücken:
Was fliehn für Schaaren dort am Rhein?
Kämpft, Deutsche! Gott, der euch begleitet,
Gott ist es selbst, der für euch streitet,
Und **Friedrich** muß sein Werkzeug seyn.

Doch, wie viel Blut? wie viele Zähren?
O Deutschland! o mein Vaterland!
Wie lange soll die Zwietracht währen?
Was schwächst du dich mit eigner Hand?
Statt den gemeinen Feind zu dämpfen
Muß Adler gegen Adler kämpfen,
Und Bruder wider Bruder stehn.
Dich, traur'ges Deutschland, zu zerstöhren,
Uebt sich die Wuth von deutschen Heeren,
Die selbst den Sieg mit Thränen sehn.

Ihr, sichern Gegenden! erzittert,
Die noch des Krieges Zorn verschont!
Gott, der den Bau der Welt erschüttert,
Der über allen Welten wohnt,
Gott sieht auf euch; ihr liegt im Schlafe:
Sein Blick bestimmt schon eure Strafe,
Und schweigend nähert sie sich euch.
Berauscht von wilden Eitelkeiten
Höhnt ihr den droh'nden Sturm von weiten,
Dem ersten Volk der Erde gleich.

In wilder Wollust brach die Jugend
Der Gottheit und der Menschheit Recht.
Still weinte die bedrängte Tugend,
Verhöhnt vom frevelnden Geschlecht.
Noch stieg sein Jubel zu den Sternen;
Der Regen rauschte schon von fernen;
Die Wellen drängten sich ins Land;
Die Flüsse traten aus den Gränzen;
Schon sah man ferne Meere glänzen,
Wo sonst des Schnitters Hoffnung stand.

Noch herrschte beym verblendten Volke
Die Frechheit, die sich sicher glaubt;
Und die verderbenschwangre Wolke
Schwebt drohend über ihrem Haupt.
Erzittert, trotzige Verbrecher!
Schon ist der Tag, der Bosheit Rächer,
Schon ist der Tag der Strafe nah!
Schnell übereilt euch das Verderben;
Nicht mehr zur Reue, nein, zum Sterben,
Zum Sterben ist die Zeit itzt da.

So schnell wird auch der Tag erscheinen,
Den itzt die sichre Welt vergißt;
An dem die Frommen nicht mehr weinen,
Nach dem kein Krieg, kein Tod mehr ist.

Schnell

Schnell werden die Posaunen schallen,
Und Schrecken wird die Welt befallen.
Sie war — Ein Wink hat sie zerstöhrt. —
Vom Staube bilden sich die Glieder;
Sie fühlen ihre Seele wieder,
Theils mit Entsetzen, theils verklärt.

Ein neues schöners Weltgebäude
Wird aus des alten Schutt entstehn.
Kommt, Tugendhafte, zu der Freude,
Die noch kein sterblich Aug gesehn!
Ich seh auf neu erschaffnen Höhen,
Unsterbliche Gestalten gehen. . .
Serena! dich erblick ich da. . . .
Erzittert! trotzige Verbrecher,
Erschreckt! . . der Tag, der Bosheit Rächer,
Erschreckt! . . der Tag des Herrn ist nah.

An die Laute.

Du ſingſt, o Nachtigall! allein
Bey ſchauervoller Nacht:
Dein Lied ertönt im dunkeln Hayn.
Wo nur die Schwermuth wacht.

Dein Lied erfriſcht des Wandrers Herz,
Der tief im Wald verirrt,
Von mancher Furcht, von manchem Schmerz
Beſtürmt und troſtlos wird,

Er hört den kläglich ſüßen Ton,
Mit ehrfurchtvoller Luſt:
Die Hoffnung die ſchon faſt entflohn,
Erwächt in ſeiner Bruſt.

Nun geht er durch die dunkle Bahn
Mit ſichern Schritten hin:
Sein Schutzgeiſt gehet ſtill voran;
Der Nächte Schrecken fliehn.

Wenn auf des Lebens dunkelm Pfad
Die Seele trostlos irrt,
Und ohne Schutz und ohne Rath
Der Schwermuth Beute wird:

O sanfte Laute! töne du,
Bey stiller Mitternacht,
Mir Hoffnung, Trost und Ruhe zu,
Die Hirten glücklich macht!

Entfernt von prächtger Thoren Hohn,
Lehrst du mich ruhig seyn.
Mein Leben sey, so wie dein Ton.
Still, anmuthsvoll und rein.

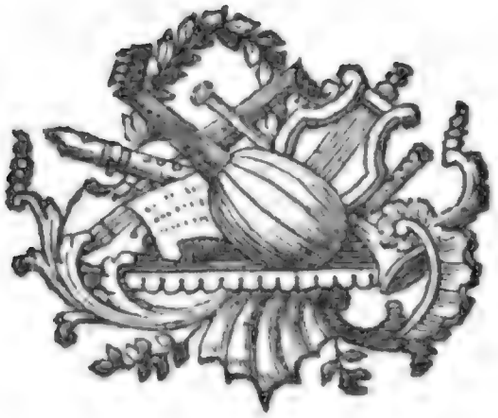
Der prächtigen Trompeten Klang
Ist schön, doch fürchterlich:
Ganz leise tönet dein Gesang,
Und reizend nur für mich.

So sey mein Leben stillbeglückt,
Sanft, aber unbekannt,
Mit stillen Tugenden geschmückt,
Im sichern Mittelstand.

Ein schimmernd Glück begehr ich nie:
O wär die Weisheit mein!
Erhabne Vorsicht, gieb mir sie,
So werd ich glücklich seyn!

Der Lorbeer bleibt beständig grün,
Den uns die Muse reicht,
Wenn auch die Zeiten schnell entfliehn,
Der Jugend Scherz entweicht.

Mein Alter sey nicht freuden leer,
Nicht ohne Scherz und Lied!
Der Tod ist nur dem Thoren schwer,
Dem sterbend alles flieht.



Oden und Lieder.

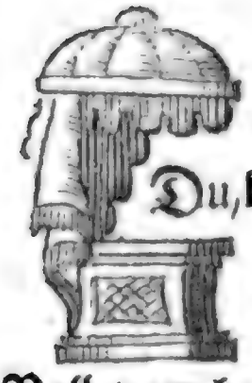
Zweytes Buch.

Digitized by Google

Oden und Lieder.

Zweytes Buch.

Ermunterung an die Leyer.



Du, die sonst meine Hand mit kühnem Griff gerührt,
Wenn ein dichtrischer Geist mich zum Olymp geführt,
Voll vom heilgen Feuer,
Das die Dichter der Nachwelt weiht!

Sing, o singe nicht mehr ewiger Helden Muth,
Die der Freyheit gekämpft, würdig erkauft mit Blut!
Sing, sonst tönende Leyer,
Singe Lieder voll Zärtlichkeit!

Lieder, wie sie verliebt seufzend ein Jüngling singt,
Der, vom Mägdchen entfernt, sich zu den Freuden zwingt,
Sanftre schmachtende Töne,
Die der Lenz und der Weingott liebt!

Singe

Singe, Leyer, das Glück, das ein Verliebter fühlt,
Wenn der Schäferinn Hand mit seinen Locken spielt,
Wenn die zitternde Schöne
Sich der siegenden Lust ergiebt.

Doch, wie sing ich ein Lied, das meine Lust beschreibt,
Wenn Selina sich sanft in meinen Armen sträubt;
Bald mir zürnend entfliehet,
Doch im Zürnen zurücke sieht:

Bald, in Thränen noch schön, wenn ihr empfindendes Herz
An den meinigen pocht; bald, wenn sie freyer im Scherz,
Schlau den Mund mir entziehet;
Bald, mich küssend, von Liebe glüht?

An Chloris.

Schweigend senkt sich der Schlaf von dem Olymp herab
Mit balsamischer Kraft stärkt er die müde Welt,
Alles ruht — Nur dein Kummer,
Allzureizende Chloris! wacht.

Ach! Vielleicht wird das Aug, aus dem die Liebe lacht,
Und mit siegender Macht bis in die Herzen dringt,
Ach, von einsamen Thränen
Wird es itzo vielleicht benetzt!

Chloris weint — Die Natur staunet und weinet mit ihr;
Dunkler herrschet die Nacht dorten, wo Chloris weint,
Still in trauriger Schönheit:
Auf dem Bogen sanft hingelehnt

Steht selbst Amor bestürzt, der ihre Thränen sieht:
Endlich regt sich der Gott, sieht still umher und spricht:
Damis, treuloser Damis!
Bist du wohl dieser Zähren werth?

O warum hast du nicht, als dich mein Zug gerührt,
Chloris, einen gekannt, der dich betrübt verehrt,
Einen zärtlichen Jüngling,
Der dich itzt noch halb sterbend liebt!

Der Herbst.

Schon kömmt Lyäens Freund, mit Epheu blaß bekrönet;
Schon kömmt mit leisem Tritt der falbe Herbst herfür:
Der Schnitter, dessen Fleiß sich nach der Ernte sehnet,
Raubt unsrer Fluren Zier.

Das frohe Landvolk tritt in ungezwungnen Reihen
Den Boden, den es sonst vor Hitze lechzend pflügt,
Und ist beym rauhen Klang der bäurischen Schalmeyen
Mit neuem Most vergnügt.

Das nahgelegne Thal ertönt von seiner Freude,
Ein lautes Lustgeschrey begrüßt die nahe Nacht:
So lebt die Dorfschaft frey; so sieht sie, fern vom Neide,
Der Städte Rauch und Pracht.

Bald wird des Winters Zorn die Flur mit Eis bedecken;
Bald flattert flockenweis der blendend weiße Schnee;
Bald wird der stürmsche Nord den bleichen Bootsmann schrecken
In ungestümer See

Fern von der Sonne rollt der runde Ball der Erde;
Die kurzen Tage schränkt ein früher Abend ein:
Es wacht ein Musenfreund vergnügt beym stillen Heerde,
Bey später Lampen Schein.

Dein

Dein Fleiß verkürzt dir nun des Abends trübe Stunden;
Entzieh ihm doch, o Freund, nur einen Augenblick,
Und denk an jene Zeit, die unvermerkt verschwunden,
Und denk an mich zurück!

Noch immer schmeichelt mir mit angenehmen Träumen
Die Muse, der ich mich auf Lebenslang geweiht;
Noch immer fliehen mir, bey regelfreyen Reimen,
Gram, Kümmerniß und Zeit.

Der strengen Zeiten Flucht raubt bald, was uns vergnüget;
Der Lenz verblühet bald, die Jugend währt nicht lang:
Nichts ist, was Zeit und Tod und Untergang besieget,
Als sanfter Saiten Klang.

Man sucht vergebens Ruh an jedem Eck der Erden,
Und findet sie zuletzt in Lethens blassem Reich.
Die frohen Zeiten fliehn; es fliehn auch die Beschwerden,
Und wir verfliehn zugleich.

Es ist den Sterblichen kein festes Glück beschieden,
Seit dem Asträa sich aus unsrer Welt verlohr.
So sang ein Chiron einst dem göttlichen Peliden
Sein künftig Schicksal vor:

„Der Thetis größter Ruhm und Schmerzen mit einander!
„Zieh hin nach Ilion! färb dich mit Troier Blut!
„Es zittert dorten schon der feindliche Scamander
„Vor deinem Zorn und Muth.

„Des

„Des Lebens kurze Zeit läßt sich nicht wiederbringen;
„Nichts in der Unterwelt ist vom Geschick befreyt:
„Doch deines Namens Ruhm bis an die Sterne schwingen,
Kann wahre Tapferkeit.

„Dir gab des Himmels Schluß nur wenig Zeit zum Leben;
„Es wartet schon auf dich der Jugend nahes Ziel:
„Ein längres Leben wird dir dein Verhängniß geben,
Durch eines Dichters Kiel.

„Fliehn gleich die Zeiten schnell, laß sie nur froh verfließen;
„Gebrauchst du deiner Zeit, so hast du gnug gelebt:
„Du kömmst nicht mehr ans Licht, wann dich in Finsternissen
Der Acheron begräbt.

„Schon! lebe, weil du lebst; die Zeit kömmt niemals wieder;
„Sie wird dir fliehn, sie flieht, sie ist dir schon entflohn.
„Vertreibe Gram und Schmerz mit Freunden und durch
Lieder,
Und durch der Leyer Ton.

Lob der Tonkunst.

Beym Schall der freudigen Schallmeyen
Ertönt des Landvolks Fröhlichkeit.
Der Flöte stille Schmeicheleyen
Sind, holde Liebe, dir geweiht.
Die Schwermuth seufzt mit traur'gen Tönen,
O Laute, zärtlich oft aus dir.
Die sanften Sorgen junger Schönen
Versüßt das scherzende Clavier.

Philinde singt, und glaubt im Singen
Sich selbsten eine Schäferinn:
Verliebte Phantaseyen bringen
Sie zu dem liebsten Hirten hin.
Verschwiegne Wünsche, stilles Klagen
Mischt sich in sanftet Lieder Klang;
Und was der Mund nicht wagt zu sagen,
Sagt oft ein zärtlicher Gesang.

Die Tonkunst macht die Freuden süsse;
Sie kann die Schwermuth selbst erfreun.
Sie macht entzückender die Küsse,
Den Scherz belebt und süß den Wein.
Das Gastmahl fliehn die Fröhlichkeiten,
Dem Freyheit und Musik gebricht;
Und bey dem Klange sanfter Saiten
Hört man der Narren Plaudern nicht.

Damöt darf Silvien nicht sagen,
Daß sie sein zärtlich Herz verehrt:
Er singet ihr verliebte Klagen,
Die Sehnsucht und Natur ihn lehrt.
Er sieht nach ihr, berauscht von Liebe;
Das Auge spielt, die Wange glüht;
Er sagt ihr singend seine Triebe..
Die Schäferinn versteht sein Lied.

Ein Jüngling, fern von seiner Schönen,
Bleibt oft betrübt beym Scherz und Wein:
Der sanfte Laut von traur'gen Tönen
Wiegt ihn in stille Schwermuth ein.
Er singet schwermuthsvolle Lieder,
Und was er singet, fühlt sein Herz.
Zuletzt erheitert er sich wieder,
Und Tonkunst stillt der Liebe Schmerz.

Schlägt Agnes gleich die Augen nieder:
Ihr Herz versteht doch, was sie singt:
Die Liebe siegt durch sanfte Lieder;
Sie siegt, wenn das Clavier erklingt.
Sie siegt, wenn auf der Opernbühne
Uns Wälschlands Kunst zum Beyfall zwingt.
Sie siegt, wenn mit verliebter Mine
Die kleine Doris schüchtern singt.

Vergnüget mich, geliebte Saiten,
Und treibt die Sorgen fern von mir!
Der jungen Unschuld Fröhlichkeiten,
Erhabne Tonkunst, weihn sich dir.
Komm, Doris! froher Lieder Klingen
Soll itzt des Frühlings Lob erhöhn;
Und kannst du gleich nicht künstlich singen,
Ein schöner Mund singt allzeit schön.

Der Ruhm.

Der Weiber zärtliche Verbrechen
Mit Strick und Dolch und Gift zu rächen,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt,
Den Nachbar also zu empfangen:
„Mein Weibchen wartet mit Verlangen.
„Gehn sie hinein. Auf Wiedersehn —
Dann zu des Nachbars Frau zu gehn:
Das ist, wie mir die Leute sagen,
Zur Zeit, in der man itzo lebt,
Der Ruhm, nach dem in unsern Tagen
Ein Ehmann strebt.

Die

Die Augen sittsam niederschlagen,
Und niemals freye Scherze wagen,
Ist etwas, das mir nicht gefällt;
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Mit Möpschen und mit Stutzern spielen,
Nach allen Mannspersonen schielen,
Von allen angebethet seyn,
Und jedem Hoffnung zu verleihn:
Das ist, wie mir die Leute sagen,
Zur Zeit, in der man itzo lebt,
Der Ruhm, nach dem in unsern Tagen
Ein Mägdchen strebt.

Vernünftig, aber wenig schreiben,
Auch bey dem Lob bescheiden bleiben,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Sein Buch, mit reich vergoldtem Rücken,
In groß Octav gedruckt erblicken,
Und sich von krit'schen Stolze blähn,
Sich loben, sonsten alles schmähn;
Das ist, wie mir die Leute sagen,
Zur Zeit, in der man itzo lebt,
Der Ruhm, nach dem in unsern Tagen
Ein Autor strebt.

Sich um sein Glück viel Mühe geben,
Und immer zwischen Sorgen leben,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Versteckt in angenehmen Gründen,
Die Schönheit der Natur empfinden,
Fern von der unglückselgen Pracht,
Die stolze Reiche traurig macht;
Das ist, — mit unschuldsvollen Sitten,
Die Freyheit, Scherz und Ruh belebt,
Der Ruhm, nach dem in niedern Hütten
Ein Schäfer strebt.

Durch Kummer, Arbeit und Beschwerden
Der künftgen Welt bekannt zu werden,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Vergnügt des Lebens zu genießen,
Nichts von des Nachruhms Träumen wissen,
Den Menschen nützen und dabey
Nicht fragen, ob man ewig sey;
Das Herz der Sterblichen zu heilen,
Das eitler Ruhmsucht Stolz erhebt;
Das ist der Ruhm, nach dem bisweilen
Ein Weiser strebt.

Sich allen Jünglingen entziehen,
Die Klugen, wie die Narren fliehen,
Ist etwas, das mir nicht gefällt:
Es ist der Ruhm der alten Welt.
Mir oft mit zärtlich treuen Küssen
Des Lebens Plagen zu versüssen,
Durch sanftes Lächeln mich erfreun,
Mein Reichthum, Glück und alles seyn;
Sich niemals scheun vor eitlem Scheine,
Da wahre Tugend uns erhebt;
Das ist der Ruhm, nach dem alleine
Mein Mägdchen strebt.

Gedanken einer Schäferinn.

Hört meine Klagen, stille Haiden!
Sprecht, muntre Lämmer, durch das Gras!
Mich quält ein nie empfundnes Leiden;
Ich seufze, wünsch und weis nicht was.
Ich fühle niegewohnte Triebe,
Und mit Vergnügen fühl ich sie:
Betrügerischer Gott der Liebe,
Entfliehe, jetzund, oder nie!

Du borgst umsonst, uns zu berücken,
Den Namen kalter Freundlichkeit:
Du loderst doch aus allen Blicken,
Das Aug erklärt die Zärtlichkeit.
Ein Brand, der allzuweit gekommen,
Löscht sich mit allzugroßer Müh:
Ich spühr es, fast wär ich entglommen;
Entfliehe, jetzund, oder nie!

Entweder bring mir, falsche Liebe,
Des alten Kaltsinns Zeit zurück;
Wo nicht, so macht, erhitzte Triebe,
Mein, und zugleich Myrtillens Glück!
Gib, daß mit unzertrennten Herzen
Die Zeit uns unzertrennt verflieh!
Geliebte Seufzer, sanfte Schmerzen,
Entfliehet, jetzund, oder nie!

Ihr Bluhmen, Rosen, Veilchen, Nelken,
Der Schäferinnen Putz und Lust!
Ich seh euch oft zu früh verwelken:
Ihr sinkt verschrumpft von meiner Brust.
Was wird im Alter mich vergnügen,
Wenn ich einmal, wie ihr, verblüh?
Der Lenz ermahnt uns im Verfliegen:
Gebraucht ihn jetzund oder nie!

Bringt, sanfte Weste, meine Klagen
Myrtillen säuselnd zu Gehör!
Mein Mund weis ihm kein Wort zu sagen;
Allein, das Aug sagt desto mehr.
In diesem Busche wird er weiden,
Und seinetwegen weid ich hie:
Sollt ich auch zehnmal heftger leiden;
Käm er nur jetzund oder nie!

Was rauſchet? ja, er kömmt gegangen:
Wie ſpielt ſein feurig Auge nicht!
Was für ein Feuer ſchmückt die Wangen!
Wie blühend iſt nicht ſein Geſicht?
Wie wird mir? bleib ich? ſoll ich fliehen?
Ich kann nicht, ach! er kömmt zu früh!
Ich ſchmachte, Mund und Wangen glühen:
Er küßt mich, jetzund, oder nie.

Anrufung der Musen.

Ihr so oft gerufne Mägdchen,
Die vom Pindus herzurufen,
Dichter sich sonst heiser schreyen,
Musen, ich will euch nicht rufen:
Denn ihr seyd mir viel zu ernsthaft,
Denn ihr seyd schon alt und spröde.
Oefters, wenn euch Dichter rufen,
Komm ihr nicht, und laßt sie rufen;
Und dann rufen sie euch ängstlich,
Und dann glauben sie oft träumend,
Euch schon längst gehascht zu haben,
Und dann singen sie wie ——
Und dann werden sie verhöhnet,
Musen, ich will euch nicht rufen.
Jüngstens wollt ich euch einst rufen,
Und ich rief euch lang vergebens:
Endlich sah ich eine Muse,
Schlank von Gliedern, braun von Haaren,
Blau von Augen, schlau von Blicken,
Schön, so wie man Venus malet.
„Liebste, sprach ich, liebste Muse!
„Oefters hilfst du Dichtern singen,

„Komm

„Komm und lehre mich nun singen;
Aber sie fieng an zu lächeln,
Und ich fühlte neue Triebe,
Triebe, die ich nie gefühlet.
„Hylas, sprach sie, nein, du irrst dich,
„Nein, du siehst nun keine Muse:
„Aber willst du Lieder singen,
„O so nimm nur mich zur Muse,
„Singe, aber nur vom Scherzen;
„Scherze, aber nur von Liebe,
„Liebe, aber nichts als Chloen.
„Niemand soll die Lieder hören,
„Niemand soll die Lieder loben,
„Niemand soll sie dir belohnen:
„Ich allein will deine Lieder
„Hören, loben und belohnen.
„Hast du so nicht Lust zum singen?

An den Amor.

Oft besungner Gott der Liebe,
Gott, den Dichter zärtlich ehren,
Den ich sonst vergnügt erhoben,
Jetzo laß mich mit dir zanken!
Ist denn dieß der Lohn der Lieder,
Die ich dir so oft geweihet?
Ist denn dieß der Lohn der Liebe,
Die ich Chloen zugeschworen?
Sonsten war ich frey und fröhlich:
Das Geschwätze müßger Thoren,
Und die strengsten Sittenlehren,
Und die Predigten Tartüffens,
Und der finstern Weisen Schlüsse,
Und der ganze Schwarm der Sorgen
Konnten mich nicht traurig machen.
Und du Vater, aller Freuden,
Und du, Amor, machst mich traurig!
Seit als ich entfernt von Chloen,
Stunden und Minuten zähle,
Irr ich träumend hin und wieder,
Seufz ich öfter, als Tartüffe,
Seh ich finstrer aus, als Zeno.
Alles, was mich sonst vergnüget,
Kann die Sinne nicht erheitern.

Bey dem neubelaubten Frühling
Riefen mich die jungen Weste,
Die die Stauden sanft durchschlupfen,
Mich im Thale zu ergötzen;
Aber ich blieb immer traurig.
Damon der mit schlauen Scherzen
Sonst der Thoren Schwarm vertreibet,
Damon, der mich oft vergnügte,
Rief mir zu mit heitern Minen:
Aber ich blieb immer traurig.
Selbst der Bändiger der Sorgen,
Selbst der mächtige Lyäus,
Winkte mir mit vollem Weinglas:
Aber ich blieb immer traurig.
Amor, Ursprung meiner Schmerzen,
Eile, sie hinweg zu treiben!
Bringe Chloen bald zurücke;
Mach wieder froh und munter;
Oder ich will nicht mehr singen,
Oder ich will, statt der Oden,
Nach der Art der Miethpoeten,
Leich, und Hochzeitverse dichten;
Und dich lächerlich zu machen,
Will ich dich, wie Neukirch, loben.

Der Trinker.

Die Herrschaft zarter Triebe,
Wirkt Gram und Pein;
Ein Buhler seufzt vor Liebe:
Ich lache beym Wein.

Verwegne Helden trachten
Berühmt zu seyn;
Sie sterben in den Schlachten:
Ich lebe beym Wein.

Thrax Wünschen und Ergötzen
Ist reich zu seyn;
Er hungert bey den Schätzen;
Ich schmause beym Wein.

Der Weisheit stolzer Schimmer,
Nimmt Zenon ein;
Er demonstriret immer:
Ich scherze beym Wein.

Die Wahrheit zu ergründen,
Mag mühsam seyn.
Mir ist sie leicht zu finden:
Sie wohnet im Wein.

Star theilet leere Reime
In Zeilen ein;
Ich laß ihm seine Träume,
Und lache beym Wein.

An den Schlaf.

In feuchten Schatten sinkt verhüllt
Der Schlaf hernieder;
Komm, Schlaf, und zeige mir das Bild
Der braunen Chloris wieder.

Mein vorig Glück empfand ich kaum,
So wars verschwunden;
Fast weis ich nicht, hab ichs im Traum,
Hab ichs im Ernst empfunden.

Wohin ist jene frohe Zeit,
Und Chloens Küsse?
Ach, nur umsonst denk ich so weit!
Genug, sie waren süsse.

Sie sind, wie Träume, schon vorbey,
Die stets betriegen.
O möcht nur ihre Schmeicheley
Mich ewig, ewig wiegen!

Ihr Träume ſucht, das vorge Glück
In ſüßen Bildern,
Und meiner Chloris heitern Blick
Im Schlaf mir abzuſchildern!

Eilt dann, und flieget hin zu ihr,
Wie meine Triebe;
Sie träum, und träume nur von mir,
Und meiner treuen Liebe!

Wie glücklich fleht ich dich nicht an
Könnt ich nur wiſſen,
Sie würde mich, verſtellt vom Wahn,
Vergnügt im Traume küſſen!

An die Muse.

Wehet den kühlenden Thau, den uns der Morgen schickt,
Von den Rosen herab, die still im Thale blühn,
Weste! scherzende Weste!
Rauschet vergnügt durch das zitternde Laub!

Sing Empfindung und Lust, sing, frohe Nachtigall!
Rufe schmachtend verliebt, Liebe dem Gatten zu!
Sing die Schmerzen der Liebe!
Sing ihre Freuden, wenn er sich dir naht!

In dem einsamen Thal hört dir die Muse zu:
Lauschend lehnet sie sich auf ihre Leyer hin:
Deine Lieder zu hören,
Schweigt sie; mit ihr schweigt das einsame Thal.

Amor scherzet mit ihr: nachläßig hingelehnt,
Gräbt sie mit seinem Pfeil, den er ihr lächelnd reicht,
Sanfte zärtliche Lieder
Tief in den Stamm junger Linden ein.

Muse, die du mit Laub, das keine Zeit verzehrt,
Deine Dichter bekrönst und Mägdchen ewig machst,
Grab auch Lalagens Namen
Tief in den Stamm junger Linden ein!

An Chloen.

Nichts unterbreche hier die stille heilge Nacht,
Als, Nachtigall, dein Lied und mein verliebtes Leiden!
Wie reizend rauscht der West! Die Welt ist für die Freuden,
Doch ich bin nicht für sie gemacht.

Zu einer schlimmen Zeit in diese Welt versetzt,
Von Chloens Küssen fern, ist einsam, ungenossen
Der Jugend traurge Zeit mir unvermerkt verflossen,
Nur, Dichtkunst! nur durch dich ergötzt.

Durch dich erhöht der Geist sich über seinen Schmerz;
Es trocknen nach und nach der Wehmuth Thränen wieder.
Nun zürn ich nicht, o Glück! du giebst mir sanfte Lieder,
Und meiner Chloen zärtlich Herz.

Sie liebt mich — dieß ist gnug, nie unbeglückt zu seyn!
Stets sah ich sie vor mir, versenkt in stillem Sehnen.
Ich will, geliebtes Kind! ich will statt meiner Thränen,
Dir ewge treue Lieder weihn.

Fern von der Höfe Pracht, lockt meiner Lieder Ton
Die Nymphen aus dem Busch zu leicht verschlungnen Reyhen.
Vergnügt vergangene Zeit empfind ich hier vom neuen,
Und dich, o künftge, seh ich schon.

So

So öffnet lächelnd sich der Rosen schlummernd Haupt,
Des Morgens süßen Thau sanft lechzend zu empfangen:
So lächelt' einst ihr Mund, so glühten ihre Wangen,
Als sie mir einen Kuß erlaubt.

Wann mich die günstge Zeit der Nachwelt übergiebt,
O so beneiden dich der künftgen Schönen Triebe:
Wie schön war Chloe wohl! wie zärtlich seine Liebe!
Ich selbst, ich hätt ihn auch geliebt!

Ein Jüngling findet einst der Lieder Ueberrest;
Er sagt alsdann gerührt von traurig sanften Tönen:
Unglücklicher! — auch dir hat edle Schwermuth Thränen,
Verliebte Thränen ausgepreßt!

So, Hebrus! lag bey dir am klagerfüllten Strand
Des Dichters Leyer da, der an dem Styx gesungen,
Und selbst dem schwarzen Styx Mitleiden abgezwungen,
Doch nicht bey zorngen Schönen fand.

Die Saiten zitterten, mit halbgebrochnem Ton,
Von dir, Euridice, von dem gewohnten Namen:
Als Wirbelwinde bald, sie zu erheben, kamen;
Und unter Sternen glänzt sie schon.

Nach ihr sieht, durch die Nacht, wachsamer Weisen Blick:
Ihr Fleiß bemerket noch der Dichtkunst Lohn vom weiten.
Hier strahlt ihr ewges Licht! Nur gab sie einst vor Zeiten
Apollo dir, Horaz, zurück.

Das warnende Mägdchen.

Mägdchen! in den Wäldern nehmt euch wohl in Acht,
Neulich saß ich da bey meinen Schafen:
Da die Nacht
Alles still gemacht,
War ich ganz ermüdet eingeschlafen.

Amor lief im Busch verirrt; so träumte mir.
Flieh, so sprach ich, flieh von meinem Herzen!
Flieh von hier!
Niemals trau ich dir,
Bloß von Fernen will ich mit dir scherzen.

Sieh, wie meine Flügel naß vom Thaue sind,
Sprach der kleine Schalk mit falschem Weinen:
Ich bin blind,
Ach, ich armes Kind!
Leite meinen Schritt aus diesen Haynen!

Mitleidsvoll mich nähernd, ach! wie fühlt ich da
Ein, ich weis nicht was, im Herzen glühen!
Eh ichs sah
Kam ich ihm zu nah;
Ach da wars zu spät, zu spät zum Fliehen!

Amor, der Verräther, traf mein Herz geschwind:
Ganz betroffen stund ich in Gedanken.
Böses Kind!
Bist du so gesinnt?
Fing ich mit ihm weinend an zu zanken.

Kaum konnt ich mehr reden, Stimm und Arm ward schwach.
Doch wir rungen immer mit einander:
Aber ach!
Plötzlich ward ich wach,
Und in meinem Arm lag Sylvander.

Das Kind.

Jüngst lief die kleine Sylvia
Mit Weinen schluchzend zur Mama,
O Weh! Wie hab ich mich gestochen!
Es blutet, sehn sie nur Mama!
Mich stach ein Dorn, den ich nicht sah,
Als ich dort Rosen abgebrochen.

Ich weis, wie schlimm die Mägdchen sind,
Sprach drauf die Mutter zu dem Kind;
Es wird schon heilen, thu bescheiden.
Die Rose blühet schön! allein
Sie kann nicht ohne Dornen seyn,
Und so sind auch der liebe Freuden.

Jetzt schweigst du noch gelassen still,
Du weißt nicht, was ich sagen will:
Du wirst es nur zu bald erfahren.
O wie gefährlich wirst du seyn!
Gefällig, munter, schalkhaft, fein,
Mit blauem Aug und braunen Haaren!

Thut dir ein Dornenstich so weh,
Daß ich dich trostlos weinen seh;
Was wird nicht erst dein sanftes Lachen,
Dein schlauer Blick, dein feiner Scherz,
Dein muntrer Geist, dein zärtlich Herz,
Den Jünglingen für Schmerzen machen!

Empfindungen einer Schäferinn.

Ich will von Liebe nichts mehr wissen;
Die Sprödigkeit sey meine Pflicht!
Aus Freundschaft darf mich Thirsis küssen:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Roth werd ich, wenn ich ihn erblicke;
Ich seufze, wenn man von ihm spricht;
Oft flieh ich ihn, und seh zurücke:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Im tiefsten Hayn bey meinen Heerden,
Den nie des Tages Strahl durchbricht,
Schlief ich jüngst ein, geweckt zu werden:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Jüngst gieng ich irr, bloß weil ich wollte,
Im stillen Wald bey Mondenlicht,
Daß mich mein Schäfer suchen sollte:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Ich stehe traurig in Gedanken,
Wenn er mit andern Mägdchen spricht;
Bald möcht ich weinen und bald zanken:
Doch das ist noch die Liebe nicht.

Den Strauß, den Thirsis mir gebunden,
Küßt ich und drückt ihn an mein Herz:
Da weis ich nicht, was ich empfunden:
Doch das war weiter nichts, als Scherz.

Muß er aus unsern Fluren gehen,
Wie lange wird mir da die Zeit!
Wie hüpft mein Herz beym Wiedersehen!
Doch das ist nichts, als Zärtlichkeit.

Jüngst küßt er mich; in meinem Herzen
Schlich sich ein heimlich Feuer ein,
Ich weis nicht, was für sanfte Schmerzen!
Ach! sollte dieses Liebe seyn?

Der Morgen.

Komm, heiter wie der Morgen,
Der auf den Hügeln lacht!
Der Liebe süße Sorgen
Verlängerten die Nacht.
Komm, Doris! sieh von fernen
Die Morgenröthe glühn:
Sieh, mit den blassen Sternen,
Nacht, Gram und Kummer fliehn!

Vom stillen Thau gekühlet,
Erwartet uns das Thal;
Was lebt, wird reg' und fühlet
Der Liebe süße Qual.
Laß uns der Stadt entfliehen;
Die Freude winkt uns zu:
Hier siehst du Rosen blühen,
Unschuldig schön, wie du.

Wo Blumen mir winken,
Wo Bäume mich kühlen,
Wo Vögel mir singen,
Wo Quellen mich laben,
Wo ich mit vollen Zügen
Die Luft kann trinken,
Wo Berge, wo Felsen
Mir Schutz gewähren,

Dieses ist mein Vaterland,
Ich will es ewig lieben,
Ich will es, so lange
Ich kann, verteidigen,
Ich will es, so lange
Ich kann, beschützen,
Ich will es ehren,
Und will es schützen.

Wo Menschen mich grüßen,
Wo Menschen mich lieben,
Wo Menschen mich achten,
Wo Menschen mich kennen,
Wo ich mit Freuden
Mich darf nennen,
Wo ich mit Freuden
Mich darf bekennen,
Wo ich mit Freuden
Mich darf verbinden,

Ihr Schmähn, ihr Prophezeyen,
Stört nicht der Täubchen Ruh:
Sie lassen zanken, schreyen,
Und küssen immer zu.
Umwölkt von Finsternissen,
Hat noch kein Thor geschmeckt,
Was in unschuld'gen Küssen
Für eine Wollust steckt.

Laß stolze Fürsten streiten,
Und prächtig elend seyn!
Zu wahren Zärtlichkeiten
Bleibt stets ihr Herz zu klein.
Dem Schönsten aller Triebe
Will ich die Jugend weihn;
Ich küsse, was ich liebe:
Die ganze Welt ist mein.

Der Wahrsager.

Du stehst mit aufmerksamem Blick,
Ich soll dein künftiges Geschick
Dir, Doris, prophezeyhn.
Verfloßne Zeit kömmt nicht zurück;
Umsonst ists, sie bereun.
Dir lacht vielleicht ein künft'ges Glück;
Doch das ist noch nicht dein.
O Doris, dieser Augenblick
Gehört uns nur allein;
O laß uns diesen Augenblick,
Den kurzen süßen Augenblick,
Dem Glück der Liebe weihn!

Ich weis nicht was.

Ich weis nicht, was mir fehlt, Mama!
Ich bin nicht mehr, wie sonst die Kinder;
Seit ich den jungen Damon sah,
Hebt sich mein Herz und pocht geschwinder;
O woher kömmt wohl das?
Ich mag nicht mehr mit Puppen spielen;
Man kanns nicht sagen, nein, nur fühlen:
Es fehlet mir, ich weis nicht was.

Cephise reizt ein Stutzerheer
Mit freyen, buhlerischen Blicken.
Liebäugelt sie auch noch so sehr;
Mich wird sie nimmermehr entzücken:
O woher kömmt wohl das?
Sie scherzt voll jugendlicher Hitze;
Es fehlt ihr nicht an Reiz und Witze;
Es fehlt ihr nur, ich weis nicht was.

Wer trägt sich besser, als Cleanth,
Den unsre Schönen witzig nennen?
Der ganzen Stadt ist er bekannt;
Nur ich verlang ihn nicht zu kennen:
O woher kömmt wohl das?
Er weis die Westen auszubreiten;
Es fehlt ihm nicht an Artigkeiten:
Es fehlt ihm nur, ich weis nicht was.

Nerine reizt, ich wills gestehn,
Auf daß ich ihren Werth erzähle,
Sie ist voll Anmuth, jung und schön,
Schön wie ein Bild, doch ohne Seele:
O woher kömmt wohl das?
Wann Witz und Reizungen sich trennen,
Fehlt allzeit ein .. man kanns nicht nennen,
Fehlt allezeit .. ich weis nicht was.

Mein Mägdchen fragte mich jüngsthin,
Warum ich zärtlich, schüchtern, blöde,
Wann ich alleine mit ihr bin,
Beständig seufze, wenig rede:
O woher kömmt wohl das?
O Doris, soll ich dir es klagen?
Es fehlet mir .. ich darfs nicht sagen,
Es fehlet mir .. du weist schon was.

Ich weis nicht wie.

Stolz auf der ernsten Weisheit Gründe,
Sah' ich die reizende Celinde,
Und mit Vergnügen sah ich sie.
Bald fühlt ich ungewohnte Triebe;
Du siegtest endlich, mächt'ge Liebe,
Ich weis nicht wie.

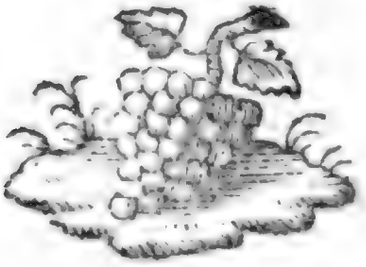
Die junge Phillis reizt vor allen:
Doch sie will allzusehr gefallen;
Sie giebt sich allzu viele Müh;
Sie macht gezwungene Geberden:
Sie wird bald unerträglich werden,
Ich weis nicht wie.

Amint spielt anfangs mit Vergnügen,
Versucht es oft, läßt sich betrügen,
Und ändert seine Neigung nie.
Zuletzt wird er durch Schaden klüger,
Und vom Betrognen zum Betrüger,
Ich weis nicht wie.

Es rühmt die Welt Dorantens Schriften;
Doch er will noch ein Denkmaal stiften;
Die Reimsucht macht ihm neue Müh:
Er denket seichter, schreibet schlechter;
Der große Mann wird zum Gelächter,
Ich weis nicht wie.

Cleanth gefällt, er wird erhoben,
Und wer ihn sieht, der muß ihn loben:
Doch lobt man ihn nicht allzu früh?
Lob ist dem Hochmuth zu gefährlich;
Er wird bald thöricht und beschwerlich,
Ich weis nicht wie.

Philine sprach: bey dieser Linden
Sollst du mich heut alleine finden;
Doch nur umsonst erwart ich sie.
Wirst du dein Wort noch einmal brechen,
Alsdann will ich mich an dir rächen,
Ich weis schon wie.



Die Zeit wirds lehren.

Daß Damon heute glücklich iſt,
Der Silvien als Ehmann küßt,
Das läßt ſich hören.
Doch wird er ſtets ſo glücklich ſeyn
Und niemals ſeine Wahl bereun?
Die Zeit wirds lehren.

Daß Thoren ſich im Golde blähn,
Die wir verſchmäht und arm geſehn,
Das läßt ſich hören.
Bringt ſie das wandelbare Glück
Nicht in den vor'gen Stand zurück?
Die Zeit wirds lehren.

Daß Doris in der Kindheit Zeit,
Wenn man ſie küſſen will, noch ſchreyt,
Das läßt ſich hören.
Wird ſie wohl achtzehn jährig ſeyn,
Und auch alsdann beym Küſſen ſchreyn?
Die Zeit wirds lehren.

Das Mops sich einen Dichter glaubt,
Das hat ihm Stentors Lob erlaubt;
Es läßt sich hören.
Ob ihn vielleicht die künft'ge Welt
Auch noch für einen Dichter hält?
Die Zeit wirds lehren.

Daß mich Philinens Reiz besiegt,
Und mich ihr süßer Kuß vergnügt,
Das läßt sich hören.
Liebt sie mich allezeit allein?
Wird ihre Gunst beständig seyn?
Die Zeit wirds lehren.

Die verkleidete Liebe.

Den Fesseln trügerischer Triebe
Entreißt sich mein gequältes Herz:
Zwar deine Lust ist groß, o Liebe,
Jedoch noch größer ist dein Schmerz!

Du giebst für tausend traurge Stunden
Kaum einen freudgen Augenblick!
Dein schönstes Glück ist bald verschwunden,
Und Schmerz und Reue bleibt zurück.

O Freundschaft, Quell erhabner Triebe!
Dir folgen ist der Menschheit Pflicht:
Du hast die Reizungen der Liebe,
Und ihre Schmerzen hast du nicht.

Schon seh ich dich vom Himmel fliegen;
Komm, Göttinn, fülle meine Brust!
Sie kömmt, geschmückt mit Chloens Zügen,
Aus ihren Blicken lacht die Lust.

Es fliehen Unmuth und Beschwerden,
Und die Natur erheitert sich.
Komm, Kind des Himmels, Lust der Erden,
O Freundschaft, ich umarme dich!

Doch welchen Schmerz fühl ich entstehen?
Und welchen Pfeil seh ich bereit? —
Was ich für Freundschaft angesehen,
War Amor in der Freundschaft Kleid.

Der Philoſoph.

Ihr Freunde, flieht des Lebens Freuden,
Die ſich, wie Dünſte ſchnell zerſtreun!
Nun will ich Scherz und Wolluſt meiden,
Ein ſtrenger Philoſoph zu ſeyn.
Bald wird der reife Sommer glühen;
Das Veilchen, das kaum aufgeblüht,
Verwelkt ſchon, da der Frühling flieht;
Verlohnte ſichs der Müh zu blühen?

Das Kind begrüßt die Welt mit Thränen;
Bald quält es ſtürmiſch der Pedant;
Der Jüngling rennet nach den Schönen,
Verliebt in allzuſüßen Tand.
Der Mann wird ſtolz nach Ehre ſtreben,
Die er ſo ſelten doch erwirbt;
Der Greis wird geizig, zanket, ſtirbt;
Verlohnte ſichs der Müh zu leben?

Man liebt, das Mägdchen ſtellt ſich blöde,
Und quält verweigernd ſich und euch:
Zeit und Geduld erweicht die Spröde;
Da regt ſich die Verleumdung gleich.
Man folgt zuletzt erhitzten Trieben;
Kaum fühlt man recht, wie ſüß es ſey:
So wird das Mägdchen ungetreu:
Verlohnte ſichs der Müh zu lieben?

Man ſeufzt nach einem frohen Tage,
Und nimmt ein Weib nach langem Freyn:
Doch ach! bald kömmt des Ehſtands Plage;
Das Weibchen zankt, die Kinder ſchreyn.
Ihr Tod ſtillt unſern Wunſch von neuen;
Sie ſtirbt, da dringt nach langer Pein
Der zweyte frohe Tag herein:
Verlohnte ſichs der Müh zu freyen?

Man ſchreibt, es ſeufzen Pult und Preſſen;
Bald ſchimpft die muthige Kritik:
Ihr Schimpfen wird zuletzt vergeſſen,
Und mit ihm unſer Meiſterſtück.
Kaum denkt man: nun wirds ewig bleiben;
So nimmts die Heringskrämerinn,
Und wirfts zu Stentors Schriften hin:
Verlohnte ſichs der Müh zu ſchreiben?

† ✕ †

Erinnerung an Phillis.

Flieh, prächt'ger Freuden satt,
Mein Geist, entflieh der Stadt!
Im stolz geschmückten Saal
Wohnt Unruh, Sorg und Qual:
Die Ruh wohnt hier im Thal.

Tönt, Lieder, ungestöhrt,
Hier, wo kein Thor mich hört!
Komm, Zephir! wehe du
Mir stille Lust und Ruh,
Mit leichten Schwingen, zu.

Hier wend' ich Blick und Sinn
Nach jener Gegend hin,
Wo Phillis itzt vielleicht,
Wann sie den Wald durchstreicht,
Dianens Nymphen gleicht.

Dort war es, an dem Strand,
Daß ich sie schlafend fand;
Dort, wo der seichte Fluß
Sich seitwärts lenken muß,
Raubt ich den ersten Kuß.

Jetzt irr' ich hier allein,
Entfernt von Scherz und Wein.
Mein Eigensinn vergällt
Mir alles, was die Welt
Der Wünsche würdig hält.

Der Schönen stolz Geschlecht
Ist meistens ungerecht.
Umsonst ist alle Müh:
Ein Kluger rührt sie nie,
Ein Geck bezaubert sie.

So schön, als Phillis war,
Mit schwarzen Aug und Haar,
Mit schmachtend sanftem Blick,
Giebt mir mein künftig Glück
Kein Mägdchen mehr zurück:

So still, als dieſe Flur,
So ſchön, als die Natur,
So blühend, als der May,
Von Gram und Falſchheit frey,
Schlau, munter — und doch treu.

O könnt es doch geſchehn,
Sie noch einmal zu ſehn!
Dann reizt mich Scherz und Wein.
Dann wird im ſtillen Hayn
Der Frühling ſchöner ſeyn.

Ihr Vögel, die ſo leicht
Die dünne Luft durchſtreicht!
Verweilt nicht länger hier!
Flieht hin, und ſaget ihr:
Dein Thirſis ſeufzt nach dir!

Prophezeyhungen.

Es floh Belisens erste Jugend,
Geweiht dem Ernst und spröder Jugend;
Es war umsonst, nach ihr zu freyn.
Sie wird, wenn Lenz und Reiz verschwinden,
Selbst Freyer suchen und nicht finden:
Das kann ich prophezeyhn.

Mops macht verzweifelnde Geberden;
Der Mann will eifersüchtig werden,
Und schließt sein junges Weibchen ein.
Sonst war sie keusch; nun wird sie lachen,
Und was er fürchtet, wirklich machen:
Das kann ich prophezeyhn.

Sylvander will Philinen küssen;
„Nun, ruhn Sie, bald wird michs verdrießen.
„Die Leute sehns, ich werde schreyn.
Daß ihre Sprödigkeit verschwindet,
Wenn er im Busch allein sie findet;
Das kann ich prophezeyhn.

Thrax singt anakreontsche Lieder;
Es gellen uns die Ohren wieder
Von Wein und Lieb von Lieb und Wein.
Er wird, so schlecht sein Lied gewesen,
Noch Gecken finden, die ihn lesen;
Das kann ich prophezeyhn.

Werd ich mein Mägdchen morgen sehen!
Das weis ich nicht, es kann geschehen:
Doch scheint es ungewiß zu seyn.
Nur das kann ich zum voraus wissen,
Wenn ich sie seh, will ich sie küssen:
Das kann ich prophezeyhn.

Der fröhliche Dichter.

Schweigt nicht mehr, ihr sanften Töne,
Sonst der lächelnden Climene
Und der Fröhlichkeit geweiht!
Fast hätt ich euch ganz vergessen,
Unter traurigen Cypressen,
In betrübter Einsamkeit.

Aber wollt ihr einen Weisen,
Wollt ihr einen Helden preisen?
Nein, hierzu seyd ihr zu schwach.
Eilt mit glücklich kühnen Flügeln
Nach des Pindus steilen Hügeln,
Dichter! eilt dem Pindar nach!

Ich will hier im Thale sitzen,
Und euch auf den gähen Spitzen
Ohne Neid von ferne sehn;
Und die Einfalt stiller Haiden
Und der Liebe sanfte Freuden
Mit gedämpftem Ton erhöhn.

Von der Liebe süßen Schmerzen,
Von dem Glück verbundner Herzen,
Goldner Zeiten Ebenbild,
Sing ich! junge Nymphen lauschen;
Leichter Blätter sanftes Rauschen
Zeigt den Busch, der sie verhüllt.

Bey des Erdballs erster Jugend,
Nennte man die Freude Tugend,
Und die Wollust Zärtlichkeit.
Ohne Kummer, ohne Klage
Flohn des Lebens ruhge Tage,
Und nicht einer ward bereut.

Amor ließ zur Welt sich nieder;
Er nur hat vergnügte Lieder
Frohe Sterbliche gelehrt,
Eh des Pindus steile Höhen
Junger Lorbeern Grün gesehen,
Junger Musen Lied gehört.

Kommt zurück, vergnügte Sitten!
Wohnt ihr in der Schäfer Hütten?
Nein, auch dort seyd ihr nicht mehr.
Wohin soll mein Blick sich wenden?
Ach! es herrscht in allen Ständen
Schwarzer Sorgen stürmisch Heer;

Nur den Weisen fliehn die Sorgen;
Heiter findet ihn der Morgen,
Heiter findet ihn die Nacht.
Ihm nur ist vom Glück gegeben,
Froh zu sterben, froh zu leben:
Alles steht in seiner Macht.

Pressen auch der Menschheit Triebe,
Preßt der Zug erhabner Liebe
Seufzer aus der edlen Brust:
Damon, wirklich große Herzen
Sind noch glücklicher in Schmerzen,
Als der Thor bey seiner Lust.

Ohne Stolz sein Glück ertragen,
In dem Unglück nicht verzagen,
Ist sein Ruhm und seine Pflicht.
Wenn bey rächenden Gewittern
Erde, Meer und Himmel zittern,
Zittert nur der Weise nicht:

Wenn sich auch die Wellen thürmen,
Und der Nord mit zorngen Stürmen
Zu der Schiffer Furcht regiert,
Die von Angst dem Tage fluchen,
Der sie, fremdes Gold zu suchen,
Von dem sichern Strand geführt.

Der schlafende Amor.

Jüngst gieng ich, mit Celinden,
In jenen ruhgen Gründen,
Der Unschuld Vaterland.
Wir wollten Veilchen suchen,
Als sie bey stillen Buchen
Den Amor schlafend fand.

Rauscht nicht zu stark, ihr Winde!
Weht ihm nur ganz gelinde
Ruh, Lust und Schlummer zu!
Laß uns aus diesen Sträuchen
Ganz leise rückwärts schleichen;
Stöhr ihn nicht in der Ruh;

So sprach ich, doch Celinde
Rief: o vor diesem Kinde
Bin ich in Sicherheit.
Mich soll es nie betrügen;
O Freyheit, mein Vergnügen!
Dir bleibt mein Herz geweiht!

Flieh nach der lauten Rede,
Flieh, stolze, kleine Spröde,
Flieh schleunig, er erwacht:
Er zielt und trifft geschwinde;
Du bist verwund't, Celinde;
Nun fühlst du seine Macht.

Ihr Mägdchen, folgt dem Triebe
Der schmeichelhaften Liebe;
Vergebens flieht ihr sie.
Sie weis in allen Fällen
Sich listig zu verstellen,
Und Amor schlummert nie.

Ihr dürft zwar spröde scheinen,
Und was ihr wünscht, verneinen;
Doch nehmt euch wohl in Acht.
Singt zu der Freyheit Preise;
Doch singet nur ganz leise,
Daß Amor nicht erwacht.

Der Eigensinnige.

Daß Doris immer spröde bleibt,
Und sich bey meinen Küssen sträubt,
Vermindert alle meine Freuden.
Daß Sylvia, die häßlich ist,
Sich schrecklich sträubt, wenn man sie küßt,
Das kann ich leiden.

Mops glaubt, weil seine Frau nicht schmählt,
Daß sonst ihr keine Tugend fehlt,
Stets bleibt sie gegen ihn bescheiden:
Doch, daß sie manchen Stutzer küßt? —
Wenn er nur nicht zugegen ist,
Das kann er leiden.

Thrax glaubt, ein großer Mann zu seyn;
Der Thor sagt ja, der Kluge nein;
Ich will ihn eben nicht beneiden.
Daß kleine Narren ihn erhöhn,
Weil sie an ihm den Größern sehn,
Das kann ich leiden.

Wenn man Philinen küssen will,
So schreyt sie, niemals hält sie still,
Und schwört, sie will die Küsse meiden:
Doch wenn man ihrem Schwur nicht glaubt,
Und unerbethne Küsse raubt,
Das kann sie leiden.

Wenn nur dem klugen Theil der Welt
Mein Leben und mein Lied gefällt,
Man kann nicht allen Tadel meiden;
Daß Orgon finstre Minen macht,
Tartüffe seufzt, und Midas lacht,
Das kann ich leiden.

Weil Doris mich gewählet hat,
So redet schon die ganze Stadt
Mit Neid und Spotte von uns beyden:
Wir küssen uns und schweigen still;
Die Stadt mag denken was sie will,
Ich kann es leiden.

Wünsche.

Die Mode, Wünsche herzusagen,
Ist zwar ein wenig abgetragen;
Das ist schon wahr.
Doch wag ichs? singt mit mir, ihr Brüder!
O woher nehm ich neue Lieder
Zum neuen Jahr?

Wann Thoren reich im Golde starren,
Dann hält kein Mensch sie mehr für Narren,
Das ist schon wahr.
Wünscht allen Weisen gute Schneider,
Und armen Dichtern bessre Kleider
Zum Neuenjahr.

Daß wir bey Mopsens stolzem Brüsten
Ihn reich und vornehm glauben müßten,
Das ist schon wahr:
Doch Gläubiger sind bessre Kenner;
Wünscht ihm Credit, dem hohen Gönner,
Zum Neuenjahr.

Thrax reimt, ſtreicht aus, verbeſſert wieder,
Und ſchreibt ſehr mühſam ſchlechte Lieder;
Das iſt ſchon wahr.
Sein Geiſt hat gar zu enge Schranken,
Und wer ihn lieſt, wünſcht ihm Gedanken
Zum Neuenjahr.

Es freyet Polidor Meliſſen;
Er wird ein reizend Mägdchen küſſen;
Das iſt ſchon wahr.
Doch ſie hat gar zu viele Freunde;
Ich gönn ſie meinem ärgſten Feinde
Zum Neuenjahr.

Herr Muffel kann uns viel erzählen,
Und ſchrecklich auf die Sünde ſchmählen;
Das iſt ſchon wahr:
Wir wünſchen, um uns zu belehren,
Nur mehr Exempel, weniger Lehren,
Zum Neuenjahr.

Jeſmin kann artig Scherz und Lachen
Und Staat mit ſeiner Weſte machen;
Das iſt ſchon wahr.
Doch Mägdchen, laßt euch nicht erbitten:
Wünſcht ihm Verſtand und gute Sitten
Zum Neuenjahr.

Philint hat wirklich viel geleſen,
Gelehrt iſt er vorlängſt geweſen;
Das iſt ſchon wahr:
Vernünftig wird die Zeit ihn machen;
Wünſcht ihm Geſchmack, an ſtatt zu lachen,
Zum Neuenjahr.

Cornuten muß man ſeine Freuden,
Wenn man ſein Weibchen ſieht, beneiden;
Das iſt ſchon wahr:
Wer ſie recht kennt und ihr Betragen,
Wünſcht ihm Geduld, ſein Joch zu tragen,
Zum Neuenjahr.

Daß Reimer, ſtolz auf Träumereyen,
Oft nach den griechſchen Muſen ſchreyen;
Das iſt ſchon wahr:
Uns Dichtern wünſch ich junge Muſen
Von braunem Haar, von ſchönem Buſen,
Zum Neuenjahr.

Die Freyheit.

Deine Herrschaft, meine Liebe,
Spröde Chloris, sind vorbey:
Knechte trügerischer Triebe,
liebet, schmachtet! ich bin frey.

Wahr ists, deiner süßen Blicke
Liebenswürdge Schmeicheley!
Zieht noch oft mein Herz zurücke;
Doch vergebens; ich bin frey.

Du bist schöner, als der Morgen;
Du bist heiter, wie der May:
Doch der Liebe Gram und Sorgen
Sind zu schmerzhaft; ich bin frey.

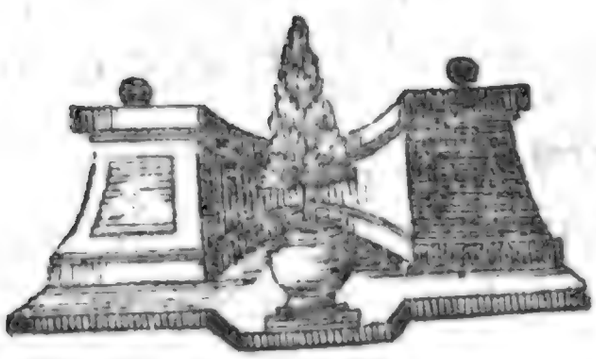
Stell dich freundlich, stell dich spröde;
Alles ist mir einerley.
Oefters, wenn ich mit dir rede,
Werd ich roth; doch ich bin frey.

Du verlachtest sonst mein Sehnen,
Du verschmähtest meine Treu;
Warum fließt ihr noch, ihr Thränen?
Fließt nicht länger! ich bin frey.

Glücklich ist, wer dich erblicket,
Süß ist deine Sklaverey;
Glücklich, wer ans Herz dich drücket,
Wer dich küßt — Ach! ich bin frey.

Seufzend flieh ich, sanfte Liebe,
Deine süße Tyranney!
Doch was fühlt mein Herz für Triebe,
Wenn mein Mund singt: ich bin frey?

Glaubst du, Chloris, daß mein Klagen
Nicht der Liebe Zeugniß sey?
Würd ichs wohl so vielmal sagen,
Wär mein Herz vollkommen frey?



Mirtillens Abschied.

Klagt mit mir, ihr stillen Felder!
Klagt mit mir, der Frühling flieht!
In den Thälern, bey den Linden,
Kann kein Zephir Floren finden,
Er verläßt die Rose, die verblüht.

Flüchtig, gleich den Frühlingstagen,
Ist mein ganzes Glück entflohn.
Doch verstummet, sanfte Triebe!
Blinde Gottheit! falsche Liebe!
Ist dann dieß der Treue letzter Lohn?

Lebet wohl, geliebte Heerden!
Weg mit Kranz und Hirtenstab!
Lebet wohl, vergnügte Haynè!
Trostlos, traurig und alleine,
Flieht Mirtill und sucht ein fernes Grab.

Nymphen, die mit frischen Rosen
Oft sein junges Haupt bekrönt!
Nur bekränzet von Cypressen,
Flieht er jetzt und will vergessen,
Daß sein Lied von Chloris Lob ertönt.

Ist noch einer von den Hirten,
Der gleich mir unglücklich liebt?
Denket an mich, eine Zähre
Ist der Lohn, den ich begehre,
Den mir frommer Treue Wehmuth giebt.

Lebet wohl, ihr Schäferinnen,
Denen sonst mein Lied gefiel!
Lebet wohl, ihr süße Stunden!
Wenige hab ich empfunden,
Und der traurigen nur allzuviel.

Niemand wird mehr an mich denken,
Als bey Mitternacht vielleicht,
Wann mein Geist beym Mondenscheine,
Tief im schauervollen Hayne,
Blaß und traurig durch die Büsche schleicht.

Fließt indessen, traurge Stunden,
Fließt in stiller Schwermuth hin!
Werdet dunkler, öde Hayne!
Zeigt der Welt nicht, daß ich weine,
Und noch selbst im Tode zärtlich bin!

Die Freude.

Von des Ehstands Sklaverey
Sind wir itzt noch alle frey;
Jetzo laßt uns fröhlich singen!
Wir sind frey, wer weis, wie lang?
Bald wird Kummer, Ernst und Zwang
Scherz und Lust verdringen.

Wein und Liebe wird versüßt,
Wenn man ungezwungen küßt:
Freyheit ist der Trost des Lebens.
Trinkt man oder küßt uns Pflicht,
Dann schmeckt Kuß und Rheinwein nicht;
Alles ist vergebens.

Feine Wollust, feiner Scherz,
Rührt kein niederträcht'ges Herz,
Das Gefühl und Witz verloren.
Reine Küsse, reiner Wein,
Freunde! sollen uns erfreun!
Sorgen sind für Thoren.

Wird der Weingott ungestüm;
Dann flieht Lust und Scherz von ihm:
Schreyn und Lärmen hassen beyde.
Wenn der Jüngling sich vergißt,
Thöricht scherzt, mit Wildheit küßt,
Flieht die stille Freude.

Wahre Wollust ist oft still;
Wer sich lang vergnügen will,
Muß sich mit Vernunft vergnügen.
Küßt und trinkt nicht allzuviel;
Jede Wollust hat ihr Ziel;
Lernt euch selbst besiegen.

Mitten unter Scherz und Wein
Kann Vernunft und Tugend seyn;
Mägdchen folget meinen Lehren;
Lernt euch edeln Freuden weihn:
Nur der Narren Schmeicheleyn
Dürfet ihr nicht hören.

Unter Tänzen, unter Scherz,
Hüpft und pocht ein junges Herz;
Tanzt, ihr Schönen, scherzt und singet,
Tändelt, lärmet, küsset, lacht,
Bis der Morgenstern die Nacht,
Ihm zu weichen, zwinget!

Jetzt ist Tanz und Wollust aus;
Mägdchen, eilt nunmehr nach Haus:
Seht ihr nicht den nahen Morgen?
Langsam schleichen sie davon;
Eilt, die Mütter warten schon
Voll Verdacht und Sorgen.

Mägdchen mit dem schwarzen Haar!
Süßer Träume leichte Schaar
Wird doch meinen Schmerz versüssen.
Trotz der strengsten Sprödigkeit,
Werd ich dich im Traume heut
Ganz gewiß noch küssen.

An Chloris.

Undankbare Chloris, leb wohl! nun will ich in traurige Wälder
Zum Wohnplatz schwermüthiger Einsamkeit fliehn.
Sey glücklich! ich segne dich noch! dich segnet die letzte der Thränen,
Die einst auf den Wangen der Sterbenden steht.

Nun fühlst du nicht meinen Verlust: von fröhlichen Thoren umgeben
Vergißt du, wie zärtlich dich Thyrsis geliebt.
Dereinst (ich wünsch es dir nicht!) doch ach! die Stunde wird kommen,
Wo du mich bedauerst und nach mir dich sehnst.

Verzeih mir den dichtrischen Stolz! Es sendet der Himmel nur selten
So zärtliche Seelen zum Erdball herab,
Wie die! die mein Glück mir verliehn, so zärtlich empfindende Herzen,
Wie dieß, das dein Stolz an dem Thyrsis verschmäht.

Einst

Einſt, wenn dieſe Seele befreyt ſich wieder zum Himmel geſchwungen,
Da kömmſt du, gezwungen von heimlicher Reu,
Hieher in das friedſame Thal, und fragſt die unſchuldigen Hirten:
Ihr Hirten, ſprecht, habt ihr den Thyrſis geſehn?

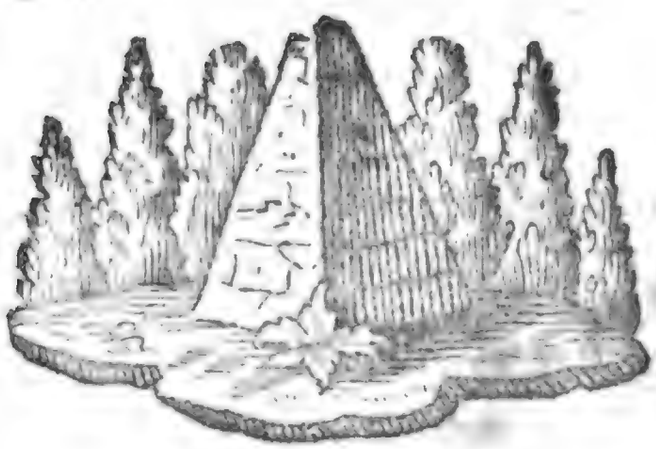
Wir ſahn ihn vor einiger Zeit, antwortet der eine von ihnen:
Hier gieng er tiefſinnig und ſchweigend herum.
Oft ſahn unſre Mägdchen ihm nach, und ſeufzten; o glückliches Mägdchen,
Dem Amor denſelben zum Schäfer beſtimmt!

Oft ſah man ihn einſam am Bach die murmelnden Wellen betrachten;
Oft ſah man ihn hier im beſchatteten Thal;
Hier klagten bey heiterer Nacht die Töne der zärtlichen Laute;
Wir hörten bewundernd den ſanften Geſang.

Jetzt ſieht man ihn nicht mehr am Bach die murmelnden Wellen betrachten.
Man ſieht ihn nicht mehr im beſchatteten Thal;
Wir hören bey heiterer Nacht die Töne der zärtlichen Laute,
Die ſanften Geſänge bewundernd nicht mehr.

Dort fern, in dem einsamsten Busch, dort liegt nun sein
Leichnam begraben.
Man saget, daß dorten sein Schatten noch irrt:
Dort hört, wie man furchtsam erzählt, der Wandrer die
Reyhen der Nymphen
Beym Scheine des Monden sich hüpfend erfreun.

Dann, Chloris, besuche mein Grab, und sprich: un-
glücklicher Jüngling!
Ruh sanfte! so sprichst du mit Seufzen vielleicht;
Ruh sanft! o warum hat mein Stolz das Zärtlichste unter
den Herzen,
Das Herz des unglücklichen Thyrsis verschmäht!



Vorsatz.

Jüngst winkte mir Apollo zu;
Ich fühlte schon sein Feuer:
Auf, rief er, aus der trägen Ruh!
Auf, nimm die kühne Leyer!

Besing der Helden Zorn und Muth!
Sing, wie in blutgen Schlachten,
Mit was Gefahr, mit was für Wuth
Sie sich unsterblich machten!

So sprach er; und ich stimmte schon
Die schmeichelhaften Saiten,
Die sonst sich nur Citherens Sohn
Und dir, Lyäus, weihten.

Doch aber wag ich nicht zu viel,
Horaz, dir nach zu singen?
Das widerspänstge Saitenspiel
Wird stets zu niedrig klingen.

Eilt, Helden, durch die Schwerter hin!
Euch wird die Nachwelt ehren:
Kein Traum von künftger Ewigkeit
Soll meine Lieder stöhren!

Wer von erhabnem Triebe glüht,
Mag eure Thaten melden!
Nein! ihr verschmähet nur mein Lied,
Und ich die meisten Helden.

Der Wandrer mag kein Grabmaal sehn,
Und kaum die Aufschrift lesen,
Und unbesorgt vorüber gehn,
Als wär ich nie gewesen:

Wenn nur bey meiner Jugend Zeit
Mich frischer Epheu zieret,
Und meiner Lieder Zärtlichkeit
Die jetzgen Schönen rühret.

Ja, fließt nur ohne Kunst und Müh,
Geliebte sanfte Töne!
Und hört mich gleich die Nachwelt nie:
So hört mich doch Climene,

Doris.

Sie kömmt, sie kömmt, die lächelnde Doris!
Ihr wallt mein Herz Entzückung entgegen;
Sie kömmt!

Schon gab ich tausend feurige Küsse
Den willigen Lippen: sie seufzet, erröthet,
Und schweigt.

Was schmücken für Nelken den blühenden Busen?
Wie schön! — Das sind die Nelken, die Damon
Mir gab. —

Dein Damon! Drum trägst du sie gern an dem Busen?
Sie riechen nicht, wirf die garstigen Nelken
Hinweg!

Da liegt ihr Blumen — Nun bist du zufrieden!
Nun lächelst du mir, eifersüchtiger Thyrsis!
Wie sanft!

Komm mit mir dahin, wo kunſtloſe Reyhen,
Wo Lieb und Scherz die verſammlete Jugend
Beſeelt!

Ich will mich mit kühlenden Roſen bekrönen;
Wie neidenswerth bin ich! dort tanzet die Doris
Mit mir:

Bis daß der Stern, der Bothe des Morgens,
Aus dämmernden Wolken mit zitterndem Schimmer
Sich zeigt.

Die Verschwiegenheit.

Ihr fraget mich, warum Arist
Noch immer nicht verehlicht ist?
Hat er den Korb davon getragen?
Ihr Freunde, warum fragt ihr mich?
Wer ist verschwiegener, als ich?
Ich darf's nicht sagen.

Warum sich Doris ehrbar stellt,
Den Fächer vor die Augen hält,
Wenn Stutzer freye Scherze wagen:
Das weis ich, doch ich schweige still.
Wer ist's wohl, den sie locken will?
Ich darf's nicht sagen.

Ihr wißt, Crispinens junge Frau
Ist sparsam, zänkisch und genau;
Sie weis ihm alles abzuschlagen:
Jedoch sie giebt ihm Geld zu Wein;
Er geht, und Sie, sie bleibt allein?
Ich darf's nicht sagen.

Ich weis, warum der Jude lacht,
Wenn Orgon stolze Minen macht;
Ihr mögt den Juden selber fragen.
Das Kleid, womit Herr Orgon prahlt,
Ist schön. Doch ist es auch bezahlt?
Ich darf's nicht sagen.

Ihr wißt, daß Mopsa Tag und Nacht
Der Tochter, die sie streng bewacht,
Räth, alle Stutzer zu verjagen,
Glaubt sie, sie möchte, trotz dem Rath,
Thun, was sie sonsten selbsten that?
Ich darf's nicht sagen!

Jüngst fand ich im verschwieg'nen Hayn
Mein liebstes Mägdchen ganz allein:
Nun höret auf mit eurem Fragen.
Zu sagen, was im Busch geschah,
Verboth mir meine Silvia,
Ich darf's nicht sagen.

Siehst du, wie sich Herr Schwätzviel bläht,
Und stolz die arme Dichtkunst schmäht?
Wirst du zu widersprechen wagen?
Du schweigst und stehst gelassen da;
Gesteh nur, was du denkest — — ja,
Ich mag's nicht sagen.

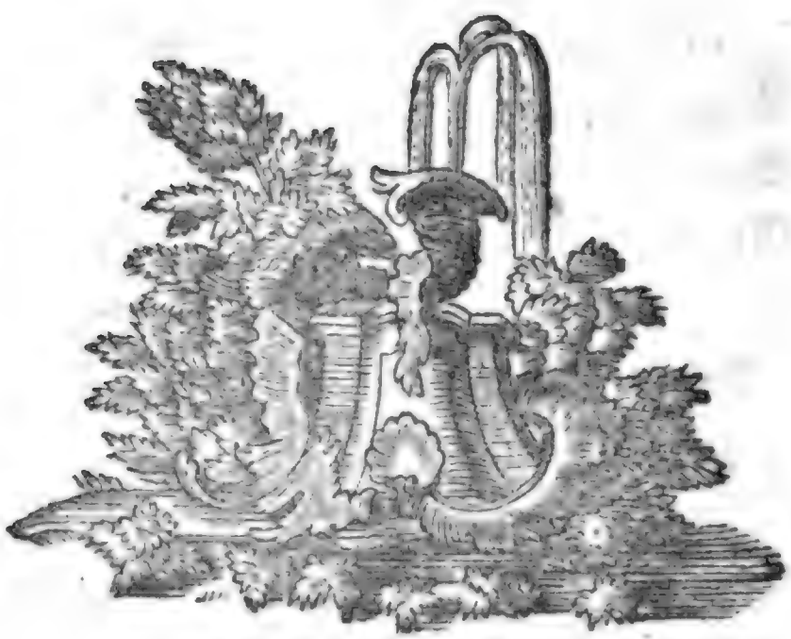
Die Folgen.

Doris ſtellt ſich ſtreng und ſpröde,
Wann ich nur von Küſſen rede;
Hört nur an, wie ſtolz ſie ſpricht?
Wag ich's, einen Kuß zu nehmen?
Sie wird zürnen und ſich ſchämen?
Nein, das iſt die Folge nicht.

Orgon ſchmählt und poltert immer;
Fliehet Wein und Frauenzimmer,
Kinder! ruft er, folgt der Pflicht!
Irren die, die ihn geſehen,
Jüngſt bezecht zu Hannchen gehen?
Nein, das iſt die Folge nicht.

Stentor, welch ein Unglück, Brüder!
Stentor lobte meine Lieder,
Er, der nie vernünftig ſpricht.
Will er mich dadurch verbinden,
Seine Reime gut zu finden?
Nein, das iſt die Folge nicht.

Ich besinge Wein und Schönen;
Mops, ob wir gleich alle gähnen,
Predigt von Gesetz und Pflicht.
Sollten wir drum beyde leben,
Wie wir andern Lehren geben?
Nein, das ist die Folge nicht.



An Phillis.

Jüngst winkte mir der Gott der Schätze,
Und sprach: wer mich hat, hat genug;
Ich ändre Sitten und Gesetze,
Ich mache schön, beredt und klug,
Jedoch die Weisheit ließ sich hören;
Sie winkte mir, mit ihr zu gehn:
Da folgt ich ihren hohen Lehren,
Und ließ den Gott der Schätze stehn.

Da, Weisheit, folgt ich deinen Lehren,
Und ließ den Gott der Schätze stehn.
Es ließ der Musen Lied sich hören,
Und klang mir überirdisch schön.
Ich war entzückt von euren Tönen,
Ihr winktet mir, euch nachzugehn;
Ich folgt euch, fröhliche Camönen,
Und ließ die strenge Weisheit stehn.

Ich folgt euch, fröhliche Camönen,
Und ließ die strenge Weisheit stehn,
Da hört ich in vergnügten Tönen
Des Vaters Bacchus Lob erhöhn.
Du kamst, die Lieder zu beleben,
Du winktest mir, dir nachzugehn:
Ich folgte dir, du Gott der Reben,
Und ließ die stillen Musen stehn.

Da folgt ich dir, du Gott der Reben,
Und ließ die stillen Musen stehn.
Ich wollte schon dein Lob erheben:
Dann ach! bekam ich dich zu sehn!
Dir, Phillis, weihn sich meine Triebe,
Du winktest mir, dir nachzugehn;
Dir folgt ich, zauberische Liebe,
Und ließ den Vater Bacchus stehn.

Dir folgt ich, zauberische Liebe,
Und ließ den Vater Bacchus stehn.
Nun, Phillis, sollen meine Triebe
Sich nimmermehr verändert sehn.
Vergnügt durch deine süßen Blicke,
Verlang ich nun nichts mehr, als dich.
Du bist mir Musen, Weisheit, Glücke,
Du bist die ganze Welt für mich.

Das weis ich schon.

Philine flieht vor Scherz und Küssen:
Sie will von Freyern noch nichts wissen;
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß die Einfalt blöder Jugend
Mehr daran Schuld ist, als die Tugend,
Das weis ich schon.

Dorinde soll stets traurig scheinen,
Und den verstorbnen Mann beweinen;
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Daß sie mit Traxen sich vier Wochen
Vor ihres Mannes Tod versprochen,
Das weis ich schon.

Daß sich noch Schönen finden können,
Die Cleons Scherze witzig nennen;
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß er sich verächtlich machet,
Und daß er oft alleine lachet,
Das weis ich schon.

Es will durch schmählen und durch lehren
Crispin uns mit Gewalt bekehren:
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß bisweilen seine Thaten
Das, was er lehret, widerrathen,
Das weis ich schon.

Florinens Tugend wird gepriesen,
Die jüngst zween Stutzer abgewiesen;
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Daß, trotz der Tugend der Florinen,
Zehn andre heimlich sie bedienen,
Das weis ich schon.

Wie sind, um ihre prächt'gen Freuden,
Die Könige nicht zu beneiden?
Man sagt es, ich weis nichts davon.
Doch daß ich, wenn ich Chloen küsse,
Ein gröſsres Glück, als sie, genieſſe,
Das weis ich schon.

Die vergebliche Mühe.

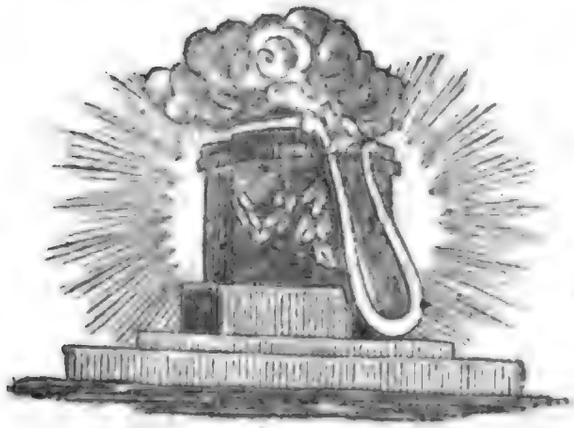
Die Thoren lachen, laßt sie lachen!
Ich kann sie doch nicht klüger machen;
Bedauren will ich sie.
Man muß doch unter ihnen leben,
Und ihnen Lehrer abzugeben,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Voll Stolz und Dummheit, macht Dorine
Beständig eine spröde Mine;
Die Liebe reizt sie nie.
Sie wird noch lange spröde bleiben;
Denn ihren Kaltsinn zu vertreiben,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Crispin, der strenge Feind der Jugend,
Hält seine Dummheit noch für Tugend,
Und schimpft die Poesie.
Zum lachen kann er mich bewegen:
Denn ihn im Ernst zu widerlegen,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Man fragt mich, ob ich Chloen liebe;
Ich läugne nicht die süßen Triebe,
Recht feurig lieb ich sie.
Doch sie romanenhaft zu lieben,
Mich, wenn sie stolz thut, zu betrüben,
Verlohnt sich nicht der Müh.

Ich schreibe nur für euch, ihr Brüder!
Verliebte jugendliche Lieder,
Und ihr nur singet sie.
Doch Lieder critisch durchzugehen,
Und auf die kleinen Fehler sehen,
Verlohnt sich nicht der Müh.



Das Beyspiel.

Will mit Zanken und mit Schreyn
Uns Cäcil im Trinken stöhren:
Lacht und trinkt und schenkt ihm ein;
Folgt dem Beyspiel, nicht den Lehren;
Laßt uns fromm und altklug seyn!
Trinket, wie die lieben Alten!
Stoßt mit vollem Kelchglas an!
Hätte dieß Gesicht voll Falten
Sich so roth und frisch erhalten,
Hätt es nicht der Wein gethan?

Blinde Jugend! ruft Crispin,
Willst du dich nicht bald bekehren,
Küsse, Scherz und Mägdchen fliehn?
Folgt dem Beyspiel, nicht den Lehren;
Brüder, folgt und ehret ihn!
Wände werden nicht verrathen,
Was bey Hannchen jüngst geschah.
Lachet nicht, daß seine Thaten
Seine Lehren übertraten:
Gnug ists, daß es niemand sah.

Mägdchen, folge der Mama:
Ihre Predigt läßt sich hören.
Doch man weis, was sonst geschah!
Folg dem Beyspiel, nicht den Lehren:
Sie betrog die Mutter ja.
Mach es auch so, laß sie schmählen,
Folge heißer Triebe Glut!
Blicke, die wir ihr verheelen,
Mäulchen, die wir heimlich stehlen,
Schmecken noch einmal so gut.

Vermischte Gedichte.

Vermischte Gedichte.

An Herrn Prof. Gärtner in Braunschweig.

So seufzet eine Braut, die von geträumten Küssen
Zu traurger Einsamkeit erstaunend aufgewacht;
Sie findet sich allein in stillen Finsternissen:
Wars Wahrheit oder Wahn, was sie beglückt gemacht?
So seufz ich auch nach dir und Braunschweigs frohen Haiden;
Die dort verflossne Zeit war mir ein sanfter Traum.
Wie Träume, floh sie bald, ich mußte von dir scheiden;
Und ich empfand die Lust, dich zu genießen, kaum.

Noch immer bringt die Nacht mich oft zu dir zurücke:
Ach! dann erkenn ich erſt der vorgen Stunden Werth.
Noch immer ſeh ich ſie, die redneriſchen Blicke,
In denen Gieſeke ſein ſanftes Herz erklärt.
Noch ſeh ich Eberten, von Grazien umgeben:
Noch ſeh ich, wie um ihn ein Heer von Scherzen ſpielt,
Mit Epheu froh bekränzt, wenn er, beym Saft der Reben,
In Wolluſt ganz zerfließt, und jeden Tropfen fühlt.
Noch immer hör ich dich, o Zachariä, ſingen!
Doch meine Luſt entflieht, ich fühle meinen Wahn.
Ach, die verfloßne Zeit läßt ſich nicht wiederbringen!
Wer weis, wenn ich einmal euch wieder ſehen kann!
Bald wird mir mein Geſchick auch Gellerten misgönnen,
Der nun mein Leben ſchon zwey Jahre lang verſüßt:
Bald werd ich mich von ihm mit milden Zähren trennen,
Mit Zähren, die der Geiſt, und nicht das Aug, vergießt.
Bald wird der künftge Lenz den ſtillen Bach befreyen;
Bald färbt ein neues Grün den jetzund öden Hayn;
Bald werden Jünglinge dem Frühling Lieder weihen,
Und jeder fühlet ihn: nur ich ſoll fühllos ſeyn?
Dich grüßt die Welt, o Lenz, du Vater junger Freuden;
Komm! es erneuert ſich die Bildung der Natur.
Dich grüßt die Welt, o Lenz, komm, um das Thal zu kleiden,
Das lange nach dir ſeufzt: ach, mich betrübſt du nur!
Es iſt kein Frühling mehr für öd gewordne Herzen;
Ein mißvergnügter Sinn kennt keinen Frühling mehr.

Das Lied der Nachtigall, der Weste lispelnd Scherzen
Ergötzt nicht mein Gefühl, vergnügt nicht mein Gehör.
Von Gellerten entfernt verstummen meine Saiten:
Der Schwermuth sollen sich verstimmte Töne weihn!
Mich schließt ein traurger Hayn in öde Dunkelheiten;
Der Schmerz soll mein Apoll, und Klagen Lieder seyn.
O warum hast du doch sich gleich erschaffne Herzen
Nicht auch im Glück vereint, und stets zusamm gebracht?
Bestimmtest du, Geschick, erhabnen Seelen Schmerzen;
Für wen ist dann die Lust, für wen das Glück gemacht?
Ihr Freunde, lebt beglückt, vereint durch das Geschicke,
Ihr, denen Braunschweigs Ruh ein beßres Glück verleiht.
Dein Beyspiel, Gärtner, zeigt, daß Tugend noch beglücke:
Und da, wo Carl regiert, herrscht auch die goldne Zeit.

An Herrn Uz.

Bald werd ich dich, o Gegend, wieder sehen,
In der ich einst das erste Licht erblickt.
Ich irre bald auf jenen steilen Höhen,
Die nun der Lenz mit neuen Farben schmückt.
Sey mir gegrüßt, o Land, das mich erzeuget!
Sey mir gegrüßt, geliebte Einsamkeit!
Bald wird der Wald, der jetzt noch traurig schweiget,
Von Liedern laut der Zärtlichkeit geweiht.
Dann komm, mein Uz! Du riefst in unsre Felder
Die Grazien, der Gegend unbekannt.
Wie schüchtern sahn sie nicht die stummen Wälder,
Und den noch nie betretnen Regnitzstrand;
Dann komm! der Wald soll froh von Liedern klingen;
Ich stimme selbst mit schwachen Tönen ein.
Du suchest kühn, Horazen nachzusingen:
Du singst beherzt, gleich ihm, von Lieb und Wein.
Ich, den kein Schwung zum Helicon geführet,
Seh schwindelnd nur: nacheifrungsvoll, nach dir.
Die Nachwelt wird noch durch dein Lied gerühret;
Mein Grab umschließt einst meinen Ruhm mit mir.

O Einsamkeit, die ich voll Ehrfurcht grüße,
Komm, hülle mich in deine Schatten ein!
Wenn ich in dir mich vor der Welt verschließe,
So leb ich dann der Freundschaft nur allein.
O könnt ich stets in stillen Wäldern leben,
Von Ehrsucht frey, von eitlem Volk entfernt,
In Wüsten, wo die Seele sich erheben,
Und, frey vom Zwang, sich selbst empfinden lernt!
Der Wälder Nacht, und heilig öde Stille
Ist jener gleich, die meine Brust erfüllt.
Es sey die Nacht, in der ich mich verhülle,
Elysium! von dir ein Schattenbild.
Die Stille zeugt die göttlichsten Gedanken;
Es fühlt sich selbst der stolzgewordne Sinn,
Es flieht der Geist des Erdballs enge Schranken,
Und schwinget sich zu seinem Ursprung hin.
Empfanget mich, ihr schauervollen Schatten,
Und wenn ich einst mein Leben durchgedacht,
So sollt ihr noch der Asche Ruh verstatten:
Empfanget mich, verdoppelt eure Nacht!
Die Muse treibt aus dem geweihten Hayne
Von meinem Grab Neugierige zurück.
Verbergt den Rest der ruhenden Gebeine
Der Sterblichen unheilig kühnem Blick.

An den Herrn Grafen Hannß Moritz von Brühl.

Seitdem, erhabner Graf! dein Freund von dir entfernet,
Von Gellerts Zärtlichkeit, von Rabners Scharfsinn weit,
Den traurgen Unbestand des Glückes kennen lernet,
Ist für mich sonst kein Theil, als Unempfindlichkeit.
Als mein betrübter Blick die anmuthsvollen Linden,
Von Thränen trüb, verlor, im Nebel fern verhüllt;
Als ich sie flüchtig sah dem Aug zuletzt verschwinden:
Verschwand zugleich die Glut, die mich vielleicht erfüllt.
Komm, frohe Zeit, zurück! dir ruft noch manche Thräne:
Ich rufe dich im Hayn, doch ach! der Hayn ist stumm.
Nur ächzend wälzen sich die träg gewordnen Töne
Auf Saiten, die der Schmerz mit Zähren netzt, herum.
Sie zitterten sonst oft von Liedern voller Freuden:
Doch itzo weckt nichts mehr den träg gewordnen Sinn.
Ja, tönt nur, tönt umsonst, in fühllos öden Heiden;
Tönt, Lieder, unbekannt und ungefühlt dahin!

Ich schmeichelte mir sonst, die Welt würd euch empfinden:
Doch ach! wie bald verschwand der reizende Betrug!
Es mag nun euer Ruhm mit eurem Laut verschwinden:
Ihr Lieder, tröstet mich; daran hab ich genug.
So bald der Morgen nur mit schwachem Lichte glänzet,
Und thauend neues Grün auf dürre Fluren streut;
Irr ich schon durch ein Thal, an dem ein Hügel gränzet,
Der Waldgöttinnen Sitz, der Sitz der Einsamkeit.
Im Schatten heiliger und tausendjährger Eichen,
Die grauen Barden selbst vielleicht schon Schatten liehn;
Dort sing ich, und es eilt das Wild aus dichten Sträuchen:
Es scheut mich schon nicht mehr, und nähert sich ganz kühn.
Ein jugendlicher West durchschmeichelt das Gefilde;
Des Frühlings sanfte Luft dringt nun in jedes Herz.
Ich seh das Wild erfreut, und freu mich mit dem Wilde:
Der Menschen Vorzug ist nur Zärtlichkeit und Schmerz.
Hier lacht aus jeder Flur die jugendliche Freude;
Hier sing ich, o Natur, wie mütterlich du bist!
Ich danke dir, Geschick, halb frey von meinem Leide,
Daß ichs alleine bin, der jetzo traurig ist.
Dir sey mein Lied geweiht, o Frühling! Meine Leyer
Begrüßte dich einmal mit ihrem ersten Ton.
Dich treibt, geschätzter Freund, ein mehr erhabnes Feuer:
Besteig mit besserm Glück, den gähen Helicon.
Ich seh schon im voraus die Wissenschaften blühen:
Glaub, daß sich Dichtern oft der Zukunft Nacht erklärt.

Der Muſen heilge Gunſt wird dich der Zeit entziehen;
Dein Stand nicht, Graf, dein Herz macht deinen wahren
Werth.
Nicht, weil des Donners Gott ihn ſeinen Sohn genennet,
Nicht, weil ſein mächtger Arm den Donner glich im Streit,
Drang einſt Alcid, den noch die Nachwelt ehrend kennet,
Durch Wege voller Müh bis zur Unſterblichkeit.
Nein! weil ſein freyer Geiſt ſchon in der edlen Jugend
Der Wolluſt Reizung floh, und ihren falſchen Pfad,
Und bey dem Scheideweg, die Bahn der ſtillen Tugend,
Von Dornen unerſchreckt, mit kühnem Fuß betrat.
Fahr fort, erhabner Graf, durch dieſe Bahn zu dringen:
Sie iſt voll ſanfter Luſt, ſo rauh ſie anfangs ſcheint.
Ein beßrer Dichter wird einſt deine Wahl beſingen:
Vergiß mein ſchwaches Lied; jedoch nicht deinen Freund!

Ode
an den Herrn von Gleichen.

bey Gelegenheit seiner Reise

nach Leipzig.

den 30 März 1754.

Si quis, ut in populo, nostri non immemor illic,
Si quis, qui quid agam forte requirat, erit,
Vivere medices, saluum tamen esse, negabis.

OVID. TRIST.

Er kommet der lächelnde Lenz, er kommt um die Thäler zu kleiden;
Die ruhigen Wellen durchbraust mehr kein Nord;
Zieh hin, o glücklicher Freund, zum Aufenthalt zärtlicher Freuden,
Vergnügen und Freundschaft erwarten dich dort.

Sobald du von Freude berauscht, die Gipfel der prächtigen Linden
Von ferne mit hüpfenden Herzen wirst sehn,
Dann sprich (und schäme dich nicht der Menschheit Zug zu empfinden,
Die Zärtlichkeit kann nur die Herzen erhöhn.)

Dann

Dann sprich, hier wars, wo mein Freund des Lebens Vergnügen und Plagen
Von feuriger Jugend getrieben besang,
Ihr werdet ihn nimmermehr sehn, ihr Linden helft ihn beklagen!
Und seine Leyer verlohr ihren Klang.

Du kannst noch dorten vielleicht in ihren geheiligten Rinden
Von deines Freundes geschäftigen Hand
Ins Holz nachläßig geritzt den Namen Philoens finden,
Für die mein zu zärtliches Herze gebrannt.

O Zeit, o glückliche Zeit! du kommst nun du kommst mir nicht wieder,
So heiter scheint keine Sonne mir mehr.
Mein Geist war nichts als Gefühl, und meine begeisterte Lieder
Verdienten der Nymphen gefällig Gehör.

Beklage den traurigen Freund, der nichts mehr, als Mitleid verdienet,
Den keine Sonne mehr freudig erblickt;
Der Jugend Blüthe verwelkt, der dichtrische Lorbeer vergrünet,
Der sonst die Stirne des Jünglings geschmückt.

Wenn

Wenn dort unſer göttlicher Freund, wenn Gellert nach
Cronegken fraget,
Wenn Brühl noch von ſeinem Bewunderer ſpricht:
So ſprich, ich weiß, wenn er lebt, daß er ſich nie troſtlos
beklaget,
Ob er noch lebet, das weiß ich itzt nicht.

Vielleicht, da wir itzo vergnügt mit unentheiligtem
Weine
Die ſpäten Stunden des Abends durchwacht,
Durchirrt er beym Scheine des Monds die fühllos trau-
rige Hayne
Und klagt ſeine Pein der verſchwiegenen Nacht.

Der Mitternacht ſchreckvoller Ernſt umgiebt ihn mit
thauenden Flügeln,
Er ſitzt mit erſtarrendem Blicke vielleicht.
Und ſieht den erheiternden Mond in einem Bache ſich ſpie-
geln,
Der traurig murmelnd die Felder durchſchleicht.

Dann ſeufzt er, und weinet betrübt bis daß überwältigt
von Schlummer
Sein Aug ermattend ſich nach und nach ſchließt,
Der Träume ſchmeichelnde Liſt betrügt ſeinen zärtlichen
Kummer,
Er glaubt, daß er uns ſieht und Philoen küßt.

Un-

Unglücklicher Jüngling, ruh sanft! durchhüpfe den Busch nur gelinde
O Nachtigall, sing ihm zu festerer Ruh,
Unglücklicher Jüngling, ruh sanft. O rauscht nicht zu heftig, ihr Winde
Weht kühlenden Schlummer ihm dienstfertig zu!

So sprich, dann rufen vielleicht der Hörenden menschliche Zähren
Die Stunden der vorigen Freundschaft zurück,
Sie stören euch nicht in der Lust, sie fließen die Freude zu mehren,
Sie sind der Menschheit erhabenstes Glück.

Wie sehr bedaur ich das Herz, das nicht die Wollust der Thränen
Die stille Zärtlichkeit fließen macht, kennt!
Ergieb dich der Zärtlichkeit ganz, ergieb dich den heitern Camönen,
Gebrauche der Zeit, die der Himmel dir gönnt.

Mischt heimliche Schwermuth sich noch vielleicht in die zärtlichste Freude,
O Freund, warum beklagest du dich?
Wie ungerecht ist nicht dein Schmerz, erstick ihn, denk an uns beyde!
Erkenne dein Glück und bedaure nur mich.

† ✻ †

An

An Cleanthen.

Dich rufen weit im Feld der Lerchen muntre Lieder:
O Frühling, komm zurück! es seufzt der Hayn nach dir.
Du senkst, verhüllt im Thau, dich schon vom Himmel nieder:
Du kömmst! die Welt erwacht. Tönt! warum schweiget ihr?
Begrüßt den Frühling! Tönt, ihr dichterischen Saiten;
Und ruft der Nymphen Chor zu jugendlichen Reyh'n!
Der Frühling kömmt! ein Heer unschuldger Fröhlichkeiten
Folgt ihm leicht hüpfend nach und rauschet durch den Hayn.

Vielleicht irrt schon Cleanth in schattenreichen Haynen,
Und sucht, in sich gesenkt, der Weisheit heitre Spur.
Mit ämsig scharfen Blick bewundert er im Kleinen
Die unumschränkte Macht harmonischer Natur.
Braucht alles, Sterbliche, was Kunst und Stolz euch reichen!
Des stillen Veilchens Blühn, der hohen Lilie Pracht,
Beschämt den eitlen Glanz der stolzen Ehre Zeichen,
Die euer Wahn erdenkt, doch nicht unsterblich macht.

Wann die Camönen mich mit heil'ger Glut erfüllen,
Durchirr' ich oft vergnügt der Wälder Einsamkeit.
Fern von der Thoren Schwarm, verfließt die Zeit im Stillen,
Der Freude, der Natur, und Musen, euch geweiht.
Ihr lehrt mich, beym Genuß der gegenwärtgen Zeiten,
Nicht mit vergebnem Wunsch nach fernen Gütern flehn;
Ihr lehrt mich dem Gedräng mühsamer Eitelkeiten,
Trotz aller seiner Pracht, kaltsinnig zuzusehn.

Wohin erhebet sich der Stolz der Erdenkinder?
Es quält sie gleiche Müh, sie finden gleiche Ruh.
Hier stirbt, am Sieg nicht satt, des Erdballs Ueberwinder;
Dort, schließt ein armer Hirt die Augen sterbend zu.
Der Vorsicht Macht erhält, vom Großen bis zum Kleinen,
Glück, Unglück, Lust und Schmerz in stetem Gleichgewicht.
Uns blendt der Fürsten Pracht; sie sind nicht, was sie scheinen:
Ein Weiser lebt beglückt, er ists und scheint es nicht.

Der Vorsicht weiser Schluß setzt uns gewisse Schranken;
Ein Weiser bricht sie nie, und braucht der itz'gen Zeit.
Steht ehrerbietig still, ausschweifende Gedanken!
Erhebt den Uebermuth der Träume nicht zu weit!
Sucht euer Schicksal nicht aus dem Gestirn zu lesen!
Lebt unter Wunsch und Wahn, der euch gefesselt hält!
So lebten, die vor euch auf diesem Ball gewesen;
Mit gleichem Wahn bestrickt, lebt noch die künft'ge Welt.

Ihr

Ihr mögt mich immerhin, geliebte Träume, wiegen;
Genug, wann mich mein Traum, da er mich täuscht, vergnügt!
Oft raubt ein leerer Wahn ein wirkliches Vergnügen;
Oft hat ein süßer Traum den strengsten Schmerz besiegt.
Noch schwellet feurig Blut den jugendlichen Busen,
Noch lacht, an Rosen reich, der Jahre schönste Zeit.
Täuscht mich! begeistert mich, erhebt mein Herz, o Musen!
Der Fröhlichkeit, und euch sey jeder Ton geweiht!

Tilgt dann des Alters Frost der Jugend Lust und Feuer,
Wann langsam kälter Blut in engen Adern schleicht;
Alsdann verlaß ich dich, o früh begriffne Leyer,
Die in der Jugend Zeit oft Gram und Schmerz verscheucht!
Dann häng ich dich im Hayn, wo sonst die frohe Saiten
Im Lobe Silviens den Wiederhall geübt.
Die Muse schützt dich dort, bis sie nach spätern Zeiten
Dich einem Jüngling einst mit Lächeln wieder giebt.

Dann schließe mich, wann einst mich Stadt und Welt ermüden,
Des Lebens letzter Port, ein kleines Landgut ein.
Dort will ich, mit dem Glück und mit mir selbst zufrieden,
Nichts fürchten, und zugleich auch nicht gefürchtet seyn.
Dort fließe mir der Rest vergnügt genoßner Tage,
Vom falschen Hof entfernt, im sichern Mittelstand!
Dort leb' ich ohne Wunsch, dort sterb' ich ohne Klage,
Der ganzen Welt, doch nicht mir selbsten, unbekannt.

Sehnsucht nach der Ruhe.

Wann werd ich wiederum, ihr unschuldsvollen Haiden,
Wann werd ich wiederum euch blühend lächeln sehn?
In euch nur wohnen noch des Lebens stille Freuden,
Die den betrognen Blick der Sterblichen entgehn;
Die man vergebens sucht, wo sie zu wohnen scheinen,
In lärmendem Gedräng, in unruhvoller Pracht;
Die nur der Weise fühlt in unbewohnten Haynen,
Der ganzen Welt versteckt, zur Zeit der ruh'gen Nacht:
Wenn er, in sich versenkt, sich und die Welt betrachtet,
Die prächtgen Schmerzen sieht, die Stolz und Thorheit liebt,
Und, mit sich selbst vergnügt, des Pöbels Wahn verachtet,
Zufrieden mit dem Glück, das Ruh und Tugend giebt.
Man eilt der Freude nach und weis sie nie zu finden.
Man sucht sie fern von uns, und allzeit ist sie nah.
Wann einst der Eitelkeit Verblendungen verschwinden,
Erstaunt man, daß man sonst sein größtes Glück nicht sah.
Was braucht man mehr zur Lust, als eine stille Seele?
Was braucht man mehr zum Glück, als ein zufriednes Herz?
Im prächtigsten Pallast und in der tiefsten Höhle
Kann wahre Freude seyn, so gut als wahrer Schmerz.

Der

Der Seelen heilge Ruh, von wenigen gefunden,
Von vielen nicht gesucht, den meisten unbekannt,
Ist nicht an einen Stand, an einen Ort gebunden;
Nein, jede Gegend ist des Weisen Vaterland.
Der äußre Schein ist nichts; das Herz muß glücklich machen,
Und jeder bildet sich sein eigenes Geschick:
Das Kind ist schon vergnügt mit den geringsten Sachen:
Den abgelebten Greis erfreut kein wirklich Glück.
O stöhrt nicht unsre Ruh durch schwermuthsvolle Sätze,
Ihr Weisen! überlaßt die Menschen der Natur!
Erlaubt dem Kind sein Spiel, den Greißen todte Schätze,
Dem stolzen Manne Ruhm, und mir laßt Chloen nur.
Mein ruhges Leben soll in ihrem Arm verfließen:
In einer sichern Flur, in einem stillen Hayn,
Will ich, mit ihr vergnügt, des Lebens Lust genießen;
Nicht witzig, nicht berühmt, nein, glücklich will ich seyn.
Vergnügt durch die Natur, will ich bey heiterm Morgen
Dem Vater der Natur vergnügte Lieder weihn,
Der Büsche heilge Nacht, in die ich mich verborgen,
Wird ihm gefälliger, als Marmortempel seyn.
Wenn gleich zum Himmel nicht entweyhter Weihrauch steiget;
Er hört der Seelen Wunsch und stille Seufzer an.
Es prangt die Redekunst, nur wenn das Herze schweiget,
Und dieses fühlet mehr, als es beschreiben kann.

In der Erfüllung nur der angenehmsten Triebe
Wohnt unsre größte Pflicht und unsre Lust zugleich.
Der Freundschaft mächtger Zug, die stille Menschenliebe
Macht uns allein beglückt, macht uns alleine reich.
Wenn dann das Alter kömmt mit schnell doch leisen Schritten,
Wenn dann der Tod sich naht, will ich nicht unruhvoll
Den Himmel wiederum um meine Jugend bitten;
Ich habe gnug gelebt. Ich lebte, wie man soll.
Es drücke Chloe selbst mit schwach gewordnen Händen
Mir einst die Augen zu, die sterbend nach ihr sehn,
Und die sich noch vergnügt zum gütgen Himmel wenden,
Um ihm zu danken nur, nicht um ihn anzuflehn.
Mein Tod bleib unbekannt und ruhig, wie mein Leben;
Die Welt soll meinem Ruhm kein prächtges Denkmaal weihn.
Die Nacht wird um mein Grab mit stillen Flügeln schweben;
Die Erde wird mir leicht, mein Schlummer ruhig seyn.
Ihr Freunde, hemmt den Lauf der menschlich treuen Zähren!
Es trennet uns der Tod doch nur auf kurze Zeit.
Mein Geist erwartet euch, versetzt in beßre Sphären.
Dort fühlet man erst ganz das Glück der Zärtlichkeit.

An einen Baum.

Verzeih, o Baum, wenn deine heilgen Rinden
Die Hand verletzt, die Chloens Namen schreibt!
Er schützet dich vor den erzürnten Winden;
Dich ehrt der Hirt, der hier die Heerden treibt.
Kein freches Beil soll stark seyn, dich zu fällen;
Des Himmels Blitz trifft deine Scheitel nie:
Die Täubchen nur, die girrend sich gesellen,
Ruhn bey dir aus, und du beschützest sie.
Der Wandrer sieht mit heiligem Erstaunen
Des Namens Zug in dem geweihten Hayn.
Es tanzt um dich der Chor muthwilliger Faunen,
In heitrer Nacht bey Lunens stillem Schein.
Beglückter Baum! du trägst den schönen Namen,
Den meine Treu noch stets im Herzen trägt.
Behalt ihn auch, hierinn mir nachzuahmen,
Bis uns die Zeit in Staub und Moder legt.
Doch nein! die Zeit wird deiner auch verschonen;
Die Nachwelt kennt den schönen Namen noch.
Der Himmel giebt, die Schmerzen zu belohnen,
Was ich gewünscht, mir nach dem Tode doch.

Die Nachwelt kennt mitleidend meine Klagen,
Und steht vielleicht bey dir wehmüthig still.
Es seufzte hier, wird vielleicht einer sagen,
Es seufzte hier der traurige Myrtill.
Kein Sterblicher hat heftiger geliebet;
Kein Mägdchen war, wie sie, des Liebens werth.
Kein Sterblicher ward heftiger betrübet:
Nun hat sein Geist die Ruh, die er begehrt.
Du, der du dieß mit edler Schwermuth sagest,
O sey beglückt, sey glücklicher, als ich!
Und wenn du itzt empfindend um mich klagest,
So klag auch einst die Nachwelt noch um dich!
Vergnüge dich mit jugendlichem Feuer!
Gebrauch der Zeit, die dir, wie mir, verstreicht!
Es gebe dir die Schickung meine Leyer,
Und so ein Kind, das meiner Chloe gleicht.

Lobgesang der Liebe.

Als durch der Allmacht Wort das Chaos sich zertheilte;
Als schon der Ball der Welt in seinem Gleise lief;
Als schon der junge Baum, empor zu steigen, eilte;
Als schon die Nachtigall den Gatten zärtlich rief:
Da blühte zwar die Welt, und alles war nur Freude,
Und alles hauchte Lust im jungbelaubten Hayn;
Voll Wollust sprang das Wild durch die beblühmte Haide,
Es irrte nur der Mensch noch fühllos und allein.
Erstaunt sah er die Lust, die alles sonst beseelte,
Und seufzend fragt er sich, was für ein Glück ihm fehlte?

So bald die Vögel nur ihr Daseyn deutlich fühlten,
So zwitscherten sie schon einander Liebe zu.
Der Mensch sah voller Neid, wenn sie so zärtlich spielten:
Betrübter! kein Geschöpf ist einsam, als nur du!
Zu unbeglückt zur Lust, zu glücklich, um zu klagen!
Die Sinnen sind vergnügt, das Herze schlummert noch.
Wie girrt das Täubchen sanft! was will ihr Girren sagen?
Wie blüht die Rose schön! doch wozu blüht sie doch?
Betrübter! kenne dich und deine stärksten Triebe:
Dir fehlt der Götter Lust, der Menschheit Glück, die Liebe.

O was empfandst du dann, berauscht von deinem Glücke,
Als du die Gattinn sahst, der Schöpfung Meisterstück!
O wie verwundrungsvoll tratst du nicht erst zurücke,
Und wie erstaunend hieng dein Blick an ihrem Blick!
Dein Herz vergnügte sich und schloß sich auf den Freuden;
In diesem Augenblick durchfloß dich neues Blut.
Wie sanft ist nicht der West? wie reizend blühn die Haiden!
Erkenne, Glücklicher! wie viel die Liebe thut!
Dein Kaltsinn hat sich bald bey diesem Blick verlohren,
Und itzo fühlst du erst, daß du zum Glück gebohren;

O Liebe, deine Macht kann uns allein vergnügen!
O Liebe, deine Macht betrübet uns allein!
Was hilft dem Helden wohl der Ruhm von tausend Siegen?
So lange du ihm fehlst, wird er nicht glücklich seyn.
Als irrend durch den Hayn das erste Volk der Erden
Noch ungesittet lief und schüchtern, wie das Wild:
So lehrtest du sie erst durch Lieben menschlich werden;
Durch dich nur wurden sie der Gottheit Ebenbild.
Du nur, du lehrtest selbst das trotzige Geschlechte
Geselligkeit, Vernunft, die Sitten und die Rechte.

Als Zevs einst unsre Welt in Wellen tief versenkte,
Und strafend sie ersäuft mit der verstockten Schaar;
Als da der Gott des Meers das grüne Seepferd lenkte,
Wo sonst der stille Sitz der wilden Tauben war:
Da Liebe hub dein Arm aus den erzürnten Wellen
Des Erdballs einzgen Rest, ein treuverliebtes Paar,
Das, nun ein neu Geschlecht von Menschen herzustellen,
Statt der ersäuften Welt, vom Zevs ersehen war.
O Liebe, deine Macht soll unser Erdball ehren,
Und dort, von dir beseelt, besingen dich die Sphären!

Auf, Hirten, krönet euch mit Myrthen und mit Rosen!
Die Göttin, die sie liebt, heut stieg sie aus der See.
Die Erde zeugte sie, der Göttinn liebzukosen,
Und unter ihrem Fuß entsproß der weiche Klee.
Die neue Welt durchdrang ein allgemein Vergnügen,
Als sie das Land betrat, und mit der weißen Hand,
Der Hand, die fähig ist, die Götter zu besiegen,
Das trübe Salz des Meers aus braunen Locken wand.
Es flogen ihr so gleich, von Neigung hingerissen,
Die Turteltauben nach und girrten ihr zu Füssen.

Begrüßt den frohen Tag, nehmt eure Flöten wieder!
Ihr Hirten, stimmt mit mir in ihren Lobgesang!
Weil Liebe dichten lehrt, so liebt die Venus Lieder:
Die Götter selbst besiegt der Lieder sanfter Klang.
Kein Herz ist ungerührt bey sanftem Ton geblieben;
Kein Herz ist, das sich nicht der Liebe gern ergiebt.
Was sonsten nie geliebt, das müsse heute lieben;
Es liebe wiederum, was sonsten schon geliebt!
So sang er: aufmerksam bewundern ihn die Schaaren,
Als sie schon unvermerkt dem Tempel nahe waren.

Sehn-

Sehnſucht nach dem Lande.

Feld, wo mein Geiſt, von Lärm entfernet,
Das Glück der Ruhe fühlen lernet,
Klein, wie mein Wunſch, ſtill wie mein Herz!
Wann fühl ich einſt, der Welt verborgen,
In dir den Frühling und den Morgen,
Zwar ohne Luſt, doch ohne Schmerz,
Zwar ohne Ruhm, doch ohne Sorgen?
Wann kömmt die Zeit, geliebtes Feld,
Daß ich zufrieden in dir wohne?
Die Roſen ſind mir eine Krone,
Und dieſe Thäler eine Welt.
Tönt freudig in dem Hayne wieder!
O wärt ihr, ungezwungne Lieder,
Schön ohne Kunſt, wie dieſes Feld!
Nach Ruhm und Geld will ich nicht ſtreben;
Mich reizen Freuden ohne Müh:
Die ſtille Weisheit kann ſie geben.
Mein Lied ſey reich an Harmonie,
Doch noch harmoniſcher mein Leben!

Bequeme Kunst zu dichten.

Der Menschen größter Theil sucht mühsame Vergnügen,
Die Träumen gleich entstehn, und Träumen gleich verfliegen,
Verschmäht das leichte Glück der Ruh.
Ein Dichter mag nach neuen Reimen schwitzen:
Recht gut! Ein andrer mag sich das Gehirn erhitzen;
Ich sehe zu.
Zur Muse dienet mir die Furcht der langen Weile,
Und Faulheit zur Philosophie;
Und wenn ich ohne Schweiß und Müh,
In Faulheit und in Poesie,
Die ruhigen Minuten theile,
So such ich auch die Reime nie:
Ich ruffe nur, so kommen sie;
Und wenn er will, so kömmt hernach auch der Gedanke.
So schreibt man, wenn man sich nicht hitzig übertreibt.
Genug, wenn nur der Reim des Lesers Ohr betäubt,
Genug, wenn man hübsch fließend bleibt:
Man denket nicht, die Feder schreibt,
Wie Stoppe, Neukirch oder Hanke.

Fabel,

der junge Baum und der Gärtner.

Ein Gärtner pflanzte sich einst einen jungen Baum,
Und war voll Sorgfalt, ihn zu warten.
Noch lag die halbe Welt verstrickt in Schlaf und Traum;
Der kühle Morgen lachte kaum;
Schon war der Gärtner in dem Garten,
Und sah nach seinem jungen Baum.
Er wuchs, doch langsam; bald war scharfer Frost zu heftig;
Und bald war am Mittag der Sonnen Strahl zu kräftig.
Der junge Baum vertrocknet nach und nach:
Bald weil der Blätter Meng die künftge Frucht erstickte,
Bald weil die Blüthe fiel, die schöne Frucht versprach.
Der Gärtner selbst fand seine Kunst zu schwach,
Und ward betrübt, wenn er den Baum erblickte.
Er suchte Mittel auf,
Bald aus der Schweiz und bald aus Sachsen.
Umsonst, es war der Baum von Raupen nur bedeckt,
Und wollte noch nichts tragen und nicht wachsen.

Auf einmal wuchs der Baum, und bracht mit schnellem Wachsen
Die andern Bäume fast zu Neid und Eifersucht.
Trotz Hagel, Wind und Schnee, und Wetter
Verbreiten sich die hoffnungsvollen Blätter.
Nun blüht er! nein, er trägt schon Frucht!
Gedrücket von der Last der Früchte,
Biegt sich der Baum, so daß man ihm auch Stützen gab;
Die Menge war zu groß — O traurige Geschichte!
Fast alle Früchte fielen ab.

Nun werden wohl die Kenner fragen:
Was hat der Autor wohl im Sinn,
In dieser Fabel vorzutragen?
Er weis es selbsten nicht, so wahr ich ehrlich bin!
Ihr Herren Kenner, darf ichs wagen?
Ich will es thun — Ihr urtheilt allzufrüh.
Der Gärtner ist Apoll; und — Kenner, darf ichs sagen?
Der Baum — die deutsche Poesie.

Romanze.

Ihr Männer, hütet eure Frauen
Mit Vorsicht doch!
Schlimm sind die dummen, doch die schlauen
Sind ärger noch.
Dieß will ich euch anjetzt erzählen,
Was jüngst geschah,
Als Star die Hälfte seiner Seelen
Ihm untreu sah.

Es war die Hälfte seiner Seelen
Sein junges Weib:
Die wollte sich Leander wählen,
Zum Zeitvertreib.
Der Mann gieng immerdar zum Schmause
Und sang beym Wein!
Indeß blieb Dorilis zu Hause,
Und war allein.

Ich bin allein! so seufzt die Schöne;
Was fang ich an?
Ich, die mich nach Gesellschaft sehne,
Was fang ich an?
Darzu kam ungefähr Leander,
Ich weis nicht wie.
Sie spielten lange mit einander,
Ich weis nicht wie.

Es fand der Ehmann sein Vergnügen,
Sein frommes Schaf,
Sanft in Leanders Armen liegen,
In tiefem Schlaf.
Nun laß ich jeden Ehmann rathen,
Was Star gedacht;
Als ihn dergleichen Frevelthaten
Bestürzt gemacht.

Er ruft: O Weh! was soll das heißen?
Und weint vor Schmerz.
O könnt ich dir dein Herz zerreißen,
Dein falsches Herz!
Verführer! — Ach! ich kann nicht sprechen,
Vor Zorn und Wuth;
Und vor Begierde, mich zu rächen,
Kocht mir mein Blut.

Kommt, Furien, aus eurer Höhle,
Dem Schmerz geweiht!
Erfüllet meine ganze Seele
Mit Grausamkeit!
Ich eile, daß er nicht erwache,
Zu seiner Pein.
Groß war der Frevel, doch die Rache
Soll größer seyn.

Leander — ach! er stirbt, ich wette,
Durch Staxens Wuth!
Doch nein — der Held sieht nah am Bette
Leanders Hut.
Er nimmt ihn voll von Zorn und Hasse,
Er spricht kein Wort,
Wirft ihn vom Fenster auf die Gasse,
Und schleicht sich fort.

Anrede des Brutus bey Philippi an ſeine Freunde.

Ihr, die noch, wenn die Gunſt der Götter ſie verläßt,
Die Tugend liebt und ſchützt, Roms letzter Ueberreſt!
Die Welt hofft noch auf euch: halb iſt ſie ſchon in Ketten:
Ihr und die Götter nur ſeyd fähig, ſie zu retten.
Das Volk liebt den Anton und läuft nach ſeinem Heer:
Allein, wer niedrig denkt, der iſt kein Römer mehr.
Die Laſtern unterthan, ſind ſtets der Freyheit Feinde:
Rom iſt, wo Helden ſind. Rom iſt allhier, ihr Freunde!
Heut iſt der große Tag, von Furcht und Hoffnung voll,
In dem das Glück der Welt entſchieden werden ſoll.
Rom, das durch uns geſiegt, wird mit uns unterliegen:
Wer Tod und Ehre ſucht, der iſt gewiß zu ſiegen.
Siegt! oder wenn das Glück ſich wider uns empört,
Sterbt! eine ſclaviſche Welt iſt unſer nicht mehr werth.

Troſt

Troſt des Schriftſtellers.

Als des Pompejus Tod das Glück der Welt entſchiede,
War Rom durch ſich geſchwächt und war der Freyheit müde.
Da ſprach ein Cato ſtolz, eh er ſich umgebracht:
Ich ſterb! für Sklaven nur war dieſe Welt gemacht.
Und ich, ich bin ſo ſtolz, wenn man mich kritiſch richtet,
Und mit Entzücken hört, was jeder Stümper dichtet,
Zu ſagen: Wenn mich gleich der Thoren Zunft verlacht:
Geduld! für Stentorn war der Helikon gemacht.

Der Sommer.

Freye Uebersetzung eines italienischen Gedichtes des Abts Metastasio.

Nun da die Zeit der Bluhmenfreundinn
Uns ihrer Gaben Schmuck versaget,
Nun wendet der erhitzte Sommer,
Das Haar mit Aehren falb bekrönet,
Zu uns den Fuß.

Es fänget unter heißen Strahlen
Der leichte Sand schon an zu glühen,
Daß im barbarischen Cirene
Die Sonne mit erzürntem Kochen
Nicht heißer brennt.

Die Brunnen selbst, und selbst die Quellen
Ernähren nicht den trocknen Boden,
Der sich an allen Orten spaltet,
Und voll Begierde dürstend lächzet
Nach Feuchtigkeit.

Mit Staub bedeckt, am Blick der Sonnen,
Verliert der Buchbaum seine Farbe;
Mit welcher ihm der neue Frühling
Die weiten Arme ausgezieret
Mit grünem Laub:

Und undankbar dem eignen Boden,
Verbreitet er nicht mehr den Schatten,
Und er beschützet nicht die Wellen
Des Flusses; der ihm Nahrung giebet,
Vorm heißen Strahl.

Mit weicher Stirn, mit nassem Busen
Liegt ausgestreckt, vom Schlaf bestricket,
Der müde Schnitter auf den Aehren,
Die er mit feucht und braunen Armen
Erst abgemäht.

Mit mitleidsvoll geschwinden Händen
Wischt ihm mit schmeichelnden Gebärden
Die lieblich braune Bauerdirne
Den Schweiß, die Frucht der harten Arbeit,
Sanft von der Stirn.

Dort lieget an der trocknen Erde,
Von allem Muth und Kraft beraubet,
Der Hund bey seinem müden Herren:
Er kann vor Hitze nicht mehr bellen,
Und schmachtet matt.

Er schlucket heiß mit offnem Munde,
Durch den vom Durste trocknen Rachen
Mit oft und schnellem Athemschöpfen
Stets frische Lüfte, die ihn reizen,
Mit Schnauben ein.

Der junge Stier, den sonst die Hirten,
Den sonst die Nymphen scherzhaft liebten,
Wenn er mit kühn gewagten Stößen
Am harten Stamme hoher Eichen
Den Muth versucht:

Der liegt nun träg am Strand des Baches,
Und schmachtend unter gelben Weiden,
Und brüllt und schielt mit hitzgen Blicken
Zur jungen Kuh, die seinem Brüllen
Entgegen brüllt.

Verschmäht mich nicht der Gott der Leyer;
Vereint, o Phyllis, uns die Liebe:
Dann wüthe immer, hartes Schicksal,
Dann zürne, feindschaftsvoller Himmel,
Verhaßt Gestirn!

Mich quälen niemals die Begierden
Des Stolzes, oder auch des Reichthums:
Das kalte Eis, des rauhen Alters,
Die Unbequemlichkeit der Greise,
Erschreckt mich nicht.

Mit weißem Kinn, mit krummen Rücken
Berühr ich einstens noch die Saiten,
Die ich im frühen Lenz gerühret,
Und singe zu verstimmten Tönen
Mit heißerm Klang.

Nach nicht mehr feuervollen Blicken
Werd ich mich dann zurücke wenden:
Dann drück ich noch mit kalten Küssen
Die Hand, die mich bey muntrer Jugend
Verliebt gemacht.

Ihr Götter, die in sanfter Stille
Gerecht am hohen Aether sitzet,
Erhaltet mir nur aus Erbarmen
Die Leyer, die ich nun berühre,
Und, Phyllis, dich!

Alsdann so mag die geizge Parce
Einst tausend und noch tausend Jahre
An meinen Tagen günstig spinnen:
Dich Phyllis, dich, dich, meine Leyer,
Verlaß ich nie!

Das Glück und Amor.

Aus dem Spaniſchen des Chriſtoval de Caſtillejo.

Wie hart verfährt mit uns das mächtige Geſchick!
Kaum fangen wir recht an zu leben,
So werden wir ſchon Amorn und dem Glück
Zum Spielwerk übergeben.
Das Glück ſieht ſelten gut; der kleine Gott iſt blind:
Das Glück täuſcht, wer ihm traut; auch er iſt ein Betrüger:
Er iſt ein Thor, das Glück iſt nicht viel klüger.
Kein Wunder, wenn wir ſtets gequält und elend ſind:
Iſt nicht das Glück ein Weib? Iſt Amor nicht ein Kind?

Lyda.

Nach dem Spanischen eben desselben.

Die schöne Lyda gieng spazieren,
Verirrt in anmuthvollen Häynen,
Und flochte sich von frischen Rosen
Und Liljen Kränze.

Bey dieser Arbeit sah sie Amorn,
Der in den Rosen sich versteckte,
Und band den schmeichelnden Verräther,
Mit ihren Kränzen.

Der ungezähmte wilde Kleine,
Gewohnt sonst andere zu fangen,
Erzürnte sich, und kämpft und sträubte
Die kleinen Flügel.

Er sah sich voll Verdruß gefangen;
Stritt, obgleich nackend, um die Knoten,
Die ihn gebunden, aufzulösen,
Um fort zu fliegen.

Doch er sah Lydens weißen Busen,
So weiß, als Milch, so schön, so reizend.
Daß selbst nicht Venus schöner Busen
Den Vorzug hatte.

Er

Er sah das lächelnde Gesichte,
Das Götter selbst entzünden konnte:
Er sahs und ließ sich voll Entzücken
Freywillig binden;

Sah in die Höh und rief der Venus:
O Mutter! Königinn! so sprach er,
Nun such dir einen andern Amor;
Hier will ich bleiben.

Laß dich die Nachricht nicht verdrießen!
Soll ich noch diese Welt regieren,
Bey Lyden will ich sie regieren:
Dieß soll mein Thron seyn.

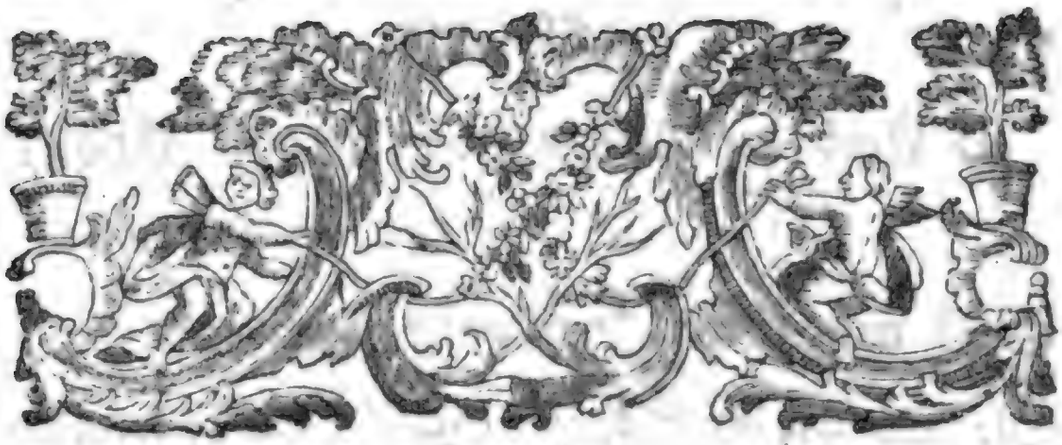
Buttlers Grabschrift,
aus dem Englischen s. Lond. Magazin 1756 Febr. p. 81.

Steh, Wandrer, Buttlers Bild zu sehn:
So lang er noch am Leben,
Fand sich kein gütiger Mäcen,
Ihm nur ein Mittagsmahl zu geben.
Nun hauet man ihn, nach dem Tod,
In prächtgen Marmor ein.
Ihr künftgen Dichter! Buttlers Noth
Kann euch ein Vorbild seyn.
Der arme Dichter bath um Brod;
Man giebt ihm einen Stein.

Ende des zweyten Theils.

Anhang.

Den Tod
Des
Freyherrn
Johann Friedrich
von
Cronegk
beklagen
Seine Freunde
1758.



Wir warteten umsonst, von
Cronegks Tod zu singen,
Auf späten Trost entfernter Zeit:
Noch itzt umschattet uns, mit fürchterlichen Schwingen,
Die unbesiegte Traurigkeit.
Umsonst gelobten wir den schlafenden Gebeinen
Ein Lied, ein unvergänglich Lied:
Wir denken Cronegks Grab, und weinen,
Und jede Muse flieht!

O Grab des liebsten Freunds! O Cronegk,
theurer Nahme,
Sonst unser Stolz, nun unser Schmerz!
Die Zeit, mit ihrem Trost, entwölkt von finsterm Grame
Nur unsre Stirn, nicht unser Herz.
Wir trauern schweigend fort, und haben Recht zu
trauern:
Dein Herz war uns zu nah verwandt!
Muß doch die Menge Dich bedauern,
Die Dich nur halb gekannt.

Wenn sie, bey Deinem Grab, nur weil Du kurz gelebet,
Um Deine schöne Jugend weint,
Und Deine Gütigkeit mit nassem Aug erhebet;
Beweinen wir in Dir den Freund:
Den Freund voll Zärtlichkeit, der mit Geschmack und
Sitten
Ein liebenswürdig Herz verband,
Selbst litt, wenn seine Freunde litten,
Und selbst ihr Glück empfand:

Den

Den Edlen, den Sein Herz mehr, als Geburt, geadelt,
Und keine niedre That entehrt;
Den kühne Schmähsucht selbst nur leis und schüchtern tadelt,
Nur bey dem Pöbel, der sie hört;
Der Tugend ächten Freund, doch einer sanften Tugend,
Die, von den Grazien geschmückt,
Umkränzt mit Rosen muntrer Jugend,
Durch stillen Reiz entzückt.

Nicht rauschendes Verdienst, das Nationen preisen,
Nicht Ruhm, erhitzter Ehrsucht Kind,
Das Herz macht unsern Werth bey aufgeklärten Weisen,
Die unsre wahre Richter sind:
Ein Herz, wie Cronegks Herz, das bloß aus Menschenliebe
Den Menschen wohl zu thun sich freut,
Und wenn es auch verborgen bliebe,
Das Gute nicht bereut.

Er gönnte schimmernd Glück, das Tausende beneiden,
Den Sclaven ungeliebter Pracht:
Sein Stolz war beßrer Art! Er hätte voller Freuden
Auch eine Welt beglückt gemacht.
Nur Freunde kannten Ihn und wußten Ihn zu schätzen:
Wir haben Ihn zu sehr gekannt,
Und Welten können nicht ersetzen,
Was uns das Grab entwandt!

Wenn **Cronegk** um uns war, o welche güldne Stunden!
O güldne Zeit, die schnell verstrich!
Hält nun ein dunkles Grab den leichten Scherz gebunden!
Der nie von Seinen Lippen wich?
Dieß glückliche Genie, das flüchtig, gleich dem Blitze,
Durch alle schöne Kenntniß flog,
Und Süßigkeit, mit scharfem Witze,
Von allen Blumen sog?

Sein reizend Saitenspiel, wo holde Lieder tönten,
Sonst unsre Lust, ist uns geraubt?
Die Musen liebten Ihn, mit frühen Lorbeern krönten
Die Musen ihres Lieblings Haupt.
Er sang mit Leichtigkeit und feuriger Empfindung,
Ein Schüler Gellerts und sein Freund,
Stets unerschöpflich an Erfindung,
Und allen Unsinn feind.

Er hatte, da durch ihn die Tugend lehren wollte,
Das hohe Trauerspiel erwählt:
Wir hofften, daß an Ihm auch Deutschland haben sollte,
Was ihm vor andern Völkern fehlt:
Den griechischen Cothurn, den Schmuck der bessern Bühne,
Corneillens kühn erhabnen Geist,
Mit aller Anmuth des Racine,
Die uns zu Thränen reißt.

Umsonst! Melpomene weint, unter den Cypressen,
Um **Cronegk**, der so viel versprach.
Der Hain, in welchem er oft neben ihr gesessen,
Seufzt ihre Klagen traurig nach.
Die Musen gehn betrübt in einsamen Gesträuchen,
Und klagen: unser Freund ist todt!
O Musen, müssen wir euch gleichen?
Auch unser Freund ist todt!

Er ist auf ewig hin! verblühn so grosse Gaben
Noch ungereift und kaum gekannt?
Die Welt, wo Tugenden dieß rauhe Schicksal haben,
Regiert ein göttlicher Verstand?
Wir zweifeln? sollten wir das grosse Ganze kennen,
Dieß Ganze, das kein Auge mißt;
So würden wir nicht Fehler nennen,
Was regelmäßig ist.

Vermessen fragen wir nach jedes Zufalls Grunde:
Was unser Schöpfer will, ist gut.
Er wählt für unsern Tod die allerbeste Stunde,
Die vor des Schicksals Throne ruht.
Zwar wider die Vernunft will sich der Schmerz empören,
Der vor sich hin zur Erde schaut.
Wir müssen doch zuletzt sie hören:
Sie ruft uns allzulaut.

Sie sagt uns: **Cronegk** lebt in einer höhern Sphäre!
Wir glauben ihr mit Freudigkeit:
Wenn nicht sein beßrer Theil dem Grab entronnen wäre,
Wo wär ein Trost für unser Leid?
Er lebt! in jene Welt der Geister aufgenommen,
Setzt Er sein Leben ewig fort:
Was hier zur Reife nicht gekommen,
Das reift und blühet dort.

So hangen Ewigkeit und unsre Zeit zusammen,
Durch einen fürchterlichen Pfad!
Was konnte **Cronegks** Geist mit Heldenmuth entflammen,
Der diesen Weg getrost betrat?
Wie? kann mit heitrer Stirn der muntre Jüngling scheiden,
Der, schimmernder Entwürfe voll,
Und aus den Armen aller Freuden,
Zum Grab entweichen soll?

Die drohende Gefahr schwebt' um den edlen Kranken:
Nun wog Er Ewigkeit und Zeit;
Und Seine Seele war voll würdiger Gedanken,
Gedanken der Unsterblichkeit.
Die Hofnung sah erstaunt, in diesen ernsten Stunden,
Den jungen Weisen ihr entfliehn:
Die Erde war vor Ihm verschwunden,
Und Himmel war um Ihn.

Du Mutter unsers Freunds, die vor Ihm hinge-
gangen,
Wo die gekrönte Tugend wohnt,
Und sterbend Ihn gelehrt, den Lorbeer zu erlangen,
Der wahren Heldenmuth belohnt:
Wenn du Ihn sterben sahst (den schönen Tod des Weisen
Sehn auch Unsterbliche mit Lust)
Wie glücklich mußtest du Ihn preisen,
Den du bewundern mußt!

Wie brannte nicht dein Herz, als, nach beglücktem
Streite,
Dich dieser theure Sohn umfieng,
Und, selbst unsterblich, nun an einer Mutter Seite
Durch jauchzende Gerechte gieng?
Du segnetest den Tod, der Ihn aus Finsternissen
Und Schlingen lockender Gefahr,
Zu einer bessern Welt entrissen,
Die Cronegks würdig war.

Sollt ungestümer Schmerz des Weisen Grab entweihen,
Der zur Unsterblichkeit gelangt?
Doch auch die Weisheit wird ein stilles Leid verzeihen,
Das nicht mit stolzen Thränen prangt.
Verzeih, Unsterblicher, die wehmuthvollen Thränen,
Die ein geliebter Vater weint!
Verzeih der Freundschaft zärtlich Sehnen
Nach Dir, dem besten Freund!

Wir sehn, um Mitternacht, in jene blaue Ferne,
Wohin die Tugend dich erhob:
Wo bist du? seufzen wir; auf welchem lichten Sterne
Besingst Du nun der Gottheit Lob?
Der Himmel hört entzückt die Harmonie der Lieder!
Du wirfst noch einen kurzen Blick
Nach unsrer dunkeln Erde nieder,
Und fühlst Dein ganzes Glück.

Wir ſingen Deinen Ruhm, und ſchildern fernen Tagen
Dein Herz und unſre Freundſchaft ab.
Die Nachwelt müſſ' um Dich aus unſern Liedern klagen!
Sie ſtreue Blumen auf dein Grab!
Wir werden ſpäte noch Dir manche Thräne ſchenken:
Auch wenn wir künftig uns erfreun,
Soll unſers **Cronegks** Angedenken
Uns immer heilig ſeyn.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06437 9509

A 502376

Digitized by Google